Das Meer,

seine

Bewohner und seine Wunder.

Seitenstück

zu

K. F. V. Hoffmann's Erde und ihre Bewohner.

Herausgegeben

von

W. F. A. Zimmermann.

Zweiter Band.

Mit zehn zum Theil ausgemalten Tafeln.

Stuttgart.

Julius Weise.

1837.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Meer.

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Das Eis- oder Polarmeer.

1. Die Pole.

Die vorhergehenden Blätter dieses Buches ließen uns einen Blick auf das große Ganze thun; wir wollen nun in den folgenden uns mit den Einzelnheiten vertraut machen und von der Gesammtwassermasse die Haupttheile betrachten. Zwei derselben, das nördliche und das südliche Eismeer, umfassen die unwirthbarsten Regionen der Erde. Ihr Mittelpunkt ist der Pol jeder einzelnen Erdhälfte, und sie sind nicht zusammenhängend, sondern durch die Meere der beiden gemäßigten und die der heißen Zone getrennt. Wie es dort, auf diesem Mittelpunkte aussieht, ist uns gänzlich unbekannt, denn bis jetzt vermochte noch kein Sterblicher, dahin vorzudringen. Wahrscheinlich sind beide Pole mit ewigem Eise bedeckt, welches eine weithin zusammenhängende Masse bildet, wenigstens von achtzehn, wahrscheinlich von vierundzwanzig Graden Durchmesser, indem es nur ein einziges Mal gelang, bis über den achtzigsten Grad nördlicher Breite zu Schiffe vorzudringen, dort aber unersteigliche Eisberge, eine unübersehbare, feste Fläche jeden weitern Versuch, noch tiefer in die geheimnißvollen Regionen zu gehen, vereitelten. Es ist

Digitized by Google

sehr leicht möglich, daß dort das Meer bis auf den Grund zugefroren ist, eben so möglich ist es, daß sich dort ein großes mit Schnee und Eis bedecktes Land befindet. Zusammenhängend ist es indessen weder mit Amerika, noch mit Asien; bei dem südlichen Eismeer ist dieß längst entschieden, man ist um die Südspitzen aller Welttheile gefahren; bei dem nördlichen war es lange zweifelhaft, weil sich das bewohnbare und bewohnte Land bis in die Eisfelder der Polarregion erstreckt, doch haben die wiederholten Entdeckungsreisen von Seiten der Engländer und der Russen bewiesen, daß Amerika mit jenen Nordpolländern, davon man die südlichsten Küstenstrecken befahren und besucht hat (welche indessen eben so gut Inseln als große zusammenhängende Ländermassen seyn können), nicht ein Ganzes bildet, sondern durch, zum Theil schiffbare Meerengen davon getrennt ist, und daß eben so Asien sich zwar weit in die Nordpolarzone erstreckt, aber nicht mit dort liegenden Ländern verbunden ist, im Gegentheil seine Küsten während zweier Sommermonate von dem aufgethaueten Meerwasser bespült sind, so daß dort vielleicht eine nordöstliche Durchfahrt eher zu bezwecken wäre, als auf der andern Seite eine wiederholt und immer vergeblich gesuchte nordwestliche.

2. Grönland.

Leicht zu bestimmen sind die Grenzen des südlichen Eismeeres; man pflegt dasselbe bis zum Polarkreise auszudehnen, und da dort kein Land befindlich ist (außer zwei kleinen Inseln unter dem 69sten Grad südlicher Breite, unterhalb der Südspitze von Amerika, welche Peters I. und Alexanders I. Inseln genannt worden sind), so kann man als Grenze nichts weiter als den stillen und den atlantischen Ocean bei dem 67sten Grade der Breite angeben. Dasselbe findet auch Statt, wo das nördliche Eismeer an den atlantischen oder stillen Ocean grenzt; allein dieses nördliche Eismeer ist selbst noch von Ländern umgeben und bildet nicht,

Digitized by Google

wie das südliche, ein Continuum von Eis und Wasser, sondern es zerfällt in zwei Hauptgruppen, welche zwischen Amerika und Europa einerseits und zwischen Asien und Amerika andererseits liegen. Fangen wir von dem ersten Theile an, so hat dieser zu seiner westlichen Grenze die fast unbekannte Küste von Nord-Grönland, welche Skoresby zwar befahren, wo er jedoch nur ein einziges Mal, in der Gegend des 70sten Grades an dem Sunde, der seinen Namen führt, in einem verlassenen Eskimodorf die Spuren ehemaliger Bewohnbarkeit dieser Gegend fand. Dieses Dorf bestand aus neun bis zehn Vertiefungen, in einen Berg gegraben, dessen obere Fläche etwa fünfzig Fuß über dem Meeresspiegel erhaben war und einen steilen Abhang sowohl gegen den Fluß, welcher die Ebene auf der Südseite begrenzte, als gegen den Strand zeigte. In diesem Abhange, ziemlich tief, waren die Thüren zu den Hütten angebracht, welche auf dem Gipfel lagen; sie bestanden aus ovalen Vertiefungen von fünfzehn Fuß Länge, sechs bis neun Fuß Breite und nahe bei vier Fuß Höhe. Ein Dach fand sich nirgends; wahrscheinlich bestand dieses aus den Eskimos sehr kostbaren Bäumen (Treibholz, welches die Strömung des Meeres an die Küsten führt), aus Fellen, und daneben wohl aus Moos und Rasenstücken, welche seit der Zeit, daß dieses Dorf verlassen, verwittert seyn mochten. Von der Hütte zu dem Eingang läuft immer ein fünfzehn bis zwanzig Fuß langer Gang, so niedrig, daß man auf Händen und Füßen hindurch kriechen muß; er beginnt in der Hütte, als dem höchsten Punkte, und geht von da immer abwärts, welches eine ganz kluge Einrichtung ist, denn da jene Wohnungen keine Thüren haben, müssen die Eingänge so angelegt werden, daß die warme Luft des Zimmers durch dieselben nicht hinaus kann. Dieß geschieht allein dadurch, daß sie am Boden angebracht werden und daß sie von diesem sich abwärts senken, wodurch die schwerere kalte Luft verhindert wird, in die Hütte zu dringen; und diese Art des Einganges ist wieder die Ursache, daß man geglaubt, die Häuser liegen ganz unter der Erde, was jedoch nicht der Fall ist; im Gegentheil erhebt sich das ganze Dach nebst einem fußhohen Sockel für dasselbe über die Erde, doch ist es so niedrig und hat dadurch, daß es rund gewölbt, mit Rasen und Steinen belegt ist, so ganz das Ansehen einer kleinen Erhöhung des Hügels, daß man den

Digitized by Google

Irrthum, in dem die früheren Reisebeschreiber befindlich waren, wohl verzeihlich finden kann.

In dem von Skoresby beschriebenen Dorfe standen sechs Hütten nahe bei einander an der südlichen Seite des Hügels mit Eingängen gegen Süden; auf der östlichen Seite befanden sich noch drei andere mit Gängen gegen Süden oder Südosten, so daß also diese Tunnels schräg durch den Boden geführt waren, um so viel als möglich von den Strahlen der wärmenden Frühlingssonne aufzufangen und die schneidenden Nordwinde abzuhalten, eine Vorsicht, welche höchst nöthig genannt werden muß, indem der arme Eskimo aus Mangel an Brennmaterial, das ihm in dieser hohen Breite doppelt nöthig wäre, kein Feuer machen kann, sondern nur eine Lampe durch den aus Seehundsspeck ausgelassenen Thran nährt, welche ihm zur Erleuchtung und Erwärmung dienen soll; daher muß er Alles anwenden, um die sparsam erregte Wärme, durch seine eigene Ausdünstung und durch die Lampe hervorgebracht, zusammen zu halten; darum liegt seine Wohnung unterirdisch, darum ist ihr Dach ein Rasenhügel, der noch überdieß durch eine Decke von Schnee vor dem Eindringen des Frostes geschützt ist, darum muß er den Eingang zu diesem Erdloch so anlegen, daß nicht der erste Zugwind ihm die Wärme entführt.

In der Nähe der Hütten waren noch viele Gruben, welche wahrscheinlich zur Aufbewahrung von Vorräthen und andern Dingen gedient hatten; auch fanden sich verschiedene kleine Hügel und eine beträchtliche Anzahl von Gräbern zerstreut in der Nähe des Dorfes. Viele derselben waren unmittelbar hinter den Hütten, andere waren zwischen zweien solchen gegraben, noch andere befanden sich in dem Boden solcher Hütten, die man ihrem Aussehen nach für älter halten konnte. Diese Gräber enthielten fast insgesammt noch Menschenknochen. Aus einem derselben wurde ein vollkommen gut erhaltener Schädel mit einer hübschen Reihe von Zähnen, unter welchen die Weisheitszähne so eben im Hervorbrechen begriffen waren, genommen, und aus der geringen Größe desselben ließ sich vermuthen, daß die Person, der er angehört, weiblichen Geschlechts gewesen, und etwa zwanzig Jahre gezählt haben mochte. Viele der Gräber enthielten außer den Menschenknochen noch Bruchstücke

Digitized by Google

von Geräthen, dergleichen die Eingeborenen bei der Fischerei und Jagd gebrauchen. Diese Beilagen von nützlichen Werkzeugen sind ein Merkmal von den Sitten und Gebräuchen der Eskimos. Sie haben, wie man weiß, die Meinung, daß sie ihrer Geräthschaften zu ihrer Erhaltung nach dem Tode bedürfen, denn ihre größte Tugend besteht in der größten Geschicklichkeit auf der Jagd, d. h. beim Seehundsfang, und die größte Glückseligkeit im künftigen Leben setzen sie in den reichlichen Genuß von Fischen, Rennthieren und Seehunden, die bei einem beständigen Tage und immerwährendem Sommer ohne Mühe gefangen werden; ja Manche glauben sogar, daß sie diese Speisen schon zubereitet fänden, ohne einige Bemühung von ihrer Seite; Andere hingegen meinen, daß sie zwar ihre Pfeile und Speer brauchen werden, um diese Thiere zu tödten, daß dieselben aber in ihrem künftigen Aufenthalt in so großer Menge vorhanden sind, daß die Jagd keine Arbeit, sondern ein Vergnügen ist.

Hier, um die Küsten von Grönland, ist die Jagd in der That kein Vergnügen, sondern eine ernste und schwere Arbeit, und jene Armen, welche die unwirthbare Küste bewohnen, haben nicht einmal, wie die Lappen und Samojeden, Rennthierheerden, welche sie während des Winters vor Hungersnoth schützen: sie sind, mit Ausnahme einzelner Thiere, welche sie hier und da mit Pfeilen erlegen, ganz allein auf den Fisch- und Seehundsfang angewiesen, darum die Kunst und die Geschicklichkeit, welche dazu gehört, als eine besondere Tugend angesehen wird, denn sie setzt in Stand, eine Familie zu ernähren. Das Volk, welches entweder mit den Eskimos stammverwandt ist, oder wirklich zu diesen selbst gehört, ist kleiner Statur, doch kräftig, untersetzt und sehr gewandt, daher geschickt zu den beschwerlichen Arbeiten, welche ihm obliegen, dabei durchaus nicht roh, sondern, wenn gleich im Verhältniß zu den Europäern unwissend, doch sehr gesittet, und fast möchte man sagen, fein und artig. Nie sahen Reisende, wie oft sie auch zu ihnen kamen, Zank und Schlägereien, ja etwas, das bei uns immer zu Händeln Anlaß geben würde, das Kochen verschiedener Familien auf einem Heerde, wird dort ganz friedlich vollführt; drei bis vier Familien wohnen in einer Hütte, welche nicht einmal eine Abtheilung hat; sie haben ihr Lager von Fellen auf etwas erhöheten Pritschen; sie haben in dem Bereich ihres, ihnen ausschließlich

Digitized by Google

zugehörigen Raums ihre Kochgeschirre aufgehängt oder gestellt; sie kochen über derselben Lampe, welche aus einer großen Schüssel von ungebranntem Thon besteht, um deren Rand eine Reihe Dochte, aus Moos oder aus Fasern verschiedener Pflanzen geflochten, in Seehundsfett getaucht, liegt — sie treiben ihre häuslichen Geschäfte neben einander, ohne sich gegenseitig zu belästigen, wie es kaum Familien von der feinsten Herzens- und Gemüths-Bildung bei uns thun würden. Das Einzige was etwa vorfällt, sind poetisch-satyrische Zweikämpfe. Wenn zwei Männer sich durch einander beleidigt glauben, so fordern sie sich heraus, um in Gegenwart des ganzen Dorfes ihre Sache auszufechten. Dieß geschieht dann nicht, wie unter den vernünftigen Europäern, durch ein unvernünftiges Duell mit Pistolen oder Degen, da nicht selten der Beleidigte auch noch der Verwundete oder Getödtete ist, sondern durch Gedichte, welche die Wettkämpfer gegen einander gemacht haben. In diesen besingen sie auf möglichst komische Weise die Fehler und Schwächen des Andern, und wer die mehrsten Lacher auf seiner Seite hat, ist der Sieger; an Blutvergießen wird nicht gedacht, und die satyrischen Stiche thun nicht sehr weh.

Eisgebirge in Grönland.

Das Land, welches dieses Volk bewohnt, führt wohl nur sehr uneigentlich den Namen Grönland (grünes Land), es sollte besser Eisland heißen, erhielt denselben auch nur durch den überraschenden Anblick, den seine grünen Ufer hier landenden Normännern (im neunten Jahrhundert) gewährten, welche in so hohen Breiten nicht glaubten, grüne Bäume und Sträucher zu finden. Die Dauer dieses Blätterschmuckes ist übrigens sehr kurz und gewährt kaum einigen Rennthieren, welche in den Gebüschen sich aufhalten, nothdürftige Nahrung. Grönland besteht aus einer großen Insel (wahrscheinlich, denn gewiß kann man dieß nicht sagen, da die nördlichen Küsten durchaus nicht bekannt sind, und es also wohl zu einem Polarkontinent gehören kann), welche sich vom sechszigsten Grade nördlicher Breite bis in unbekannte Regionen des Polareises verliert. Obwohl nun die Südspitze noch in die gemäßigte Zone gehört, und zwar etwa mit sieben Grad, und obwohl seine Südspitze mit Christiania, Stockholm

Digitized by Google

und St. Petersburg in einer Linie liegt, welche Gegenden alle sehr warmen Sommer und ziemlich gemäßigten Winter haben, so ist doch sein ganzer Charakter der eines Polarlandes — ewige Eismassen, die von zweien Seiten, aus der Baffinsbay und aus dem eigentlichen Eismeer herunterkommen, umlagern und umklammern es mit ihren erstarrenden Armen, der rauhe Nordwind kann es in seiner ganzen Länge durchstreichen, weil die Gebirge, die in der Mitte des Landes herablaufen, obschon ziemlich hoch, ihm doch kein Hinderniß in den Weg legen, da sie auch von Süden nach Norden laufen, dazu noch von festem, nie weichendem Eise bedeckt, und also in dieser Hinsicht dem Lande kein Schutz sind. Man hat versucht, nach dem Innern vorzudringen und eine Verbindung zwischen dem östlichen und westlichen Grönland zu suchen, welche hauptsächlich wünschenswerth wäre, um den großen Umweg um das gefährliche Cap Farewell zu ersparen, auf der Ostküste landen und durch den Landweg mit der Westküste sich in Verbindung setzen zu können, doch war dieß vergeblich, denn das Gebirge scheint aus übereinander geschobenen Eispyramiden und Nadeln und ungeheuern Gletschern, oft von hundert und mehr Klafter Dicke, zu bestehen, welche voller Risse, Klüfte und Abgründe sind; sie verzweigen sich nach beiden Ufern hin und flachen sich ab, doch ragen einige Vorgebirge so hoch hinauf, daß man sie, wie z. B. das der Kolonie Godehab (gute Hoffnung) zunächst liegende, von der Baffinsbay aus auf zwanzig Meilen sehen kann.

Nichts scheint furchtbarer in der Natur, als die Gletscher Grönlands, gegen welche die der Schweiz kaum mehr als Miniaturbilder genannt werden können. An manchen Stellen steigen sie zu einer so furchtbaren Höhe, daß sie sich in den Wolken verlieren; sie sind von ungeheuren Abgründen umgeben, welche mit ewigem Eise angefüllt sind; nie thauet die Sonne auch nur die äußerste Rinde dieser Massen auf, welche sich mit jedem Jahr zu vergrößern scheinen. Einen gleich schauerlichen Anblick bieten die stehenden Eisberge und Eisfelder dar. Eines der auffallendsten Phänomene gewährt der Eisblink, welcher im südlichsten Theile von Grönland auf der Westseite zwischen dem 61sten und 62sten Grad der Breite, unfern der Insel Nunarsoak liegt. Blendender Schnee und spiegelblanke, große Flächen bildende Eisschollen verbreiten im Sonnen-

Digitized by Google

licht einen so blendenden Glanz, daß man den Anblick kaum ertragen kann — viele Meilen weit sieht man dieses Leuchten, wie das des Nordlichts. Eisberge scheinen, auf Eisberge gethürmt, die Wächter zu der ungeheuren Pforte des prachtvollen Eisfeldes zu bilden; diese besteht aber in einem wahren Naturwunder, in einem frei schwebenden Gewölbe, einer ungeheuren Brücke von mehreren (nach Einigen von vier) Meilen Länge und fünfhundert bis tausend Fuß Tiefe, wodurch die Vorgebirge vielleicht mit einander verbunden werden.

So weit das Auge dringt, sieht es nur diese einzige und gigantische Höhlung, deren Inneres zu erforschen noch Niemand versucht hat, weil häufig Stücke von derselben herabstürzen, die dann natürlich Alles zermalmen würden, was sich in der Nähe befindet. Oft tönt daraus ein entsetzliches, den Donner bei seinem lautesten Toben weit überschallendes Getöse hervor, das Schiffer nur mit dem gleichzeitigen Lösen aller Geschütze einer ganzen Flotte zu vergleichen wissen, — es folgt diesem furchtbaren Krachen das Rauschen eines mächtigen Wasserfalls, mit welchem sich meilenlange Schaaren von Eisschollen aus der Höhlung hervordrängen, die zu beweisen scheinen, daß während solchen Tobens große Eismassen sich von den hochgelegenen Theilen des Gewölbes gelöst haben und in die darunter befindliche Meerenge gestürzt sind. Aus dieser kommen auch die Eisströme hervor, welche sich bei Annäherung des Sommers um die Südspitze von Grönland wenden und sich auf Island ergießen.

Die Westküste ist tief und weit eingeschnitten, sehr zackig voller Vorgebirge und Buchten, in welche alle sich eiskalte Flüsse ergießen, die ihre Nahrung zweifelsohne aus den Glätschern der Gebirgsreihen ziehen; allein es gibt außer diesen, aus geschmolzenem Eise gebildeten Flüssen, auch Bäche, die ihr Daseyn starken Quellen, nicht selten mineralisch, danken, und auf der Insel Omartok finden sich gar drei siedend heiße Quellen, aus denen das Wasser schäumend und sprudelnd hervorquillt, im Winter so stark kochend, wie im Sommer.

Die Ostküste ist erst vor drei Jahren wieder etwas näher bekannt geworden, indem die dänische Regierung einen muthigen, unternehmenden und kenntnißreichen Mann dahin sandte, der sie untersuchte, doch nicht

Digitized by Google

mit seinem Schiffe, welches wegen einer undurchdringlichen Eisbariere nicht bis zur Küste gelangen konnte, sondern in einem grönländischen großen sogenannten Weiberboot, aus ziemlich starkem Holzgerippe, mit Seehundsfell überzogen, gemacht und von acht bis zwölf rudernden Frauen geführt; das Letztere darum, weil die Männer jede andere Arbeit, als die der Jagd, für eine Schande halten; wiewohl sie nun selbst das Ruder dabei gebrauchen müssen, indem die Seehundsjagd gar nicht anders als zu Schiff angestellt werden kann, so sind doch ihre Begriffe über dieses Geschäft so eigener Art, daß sie lieber sich dem Hungertode übergeben, als so rudern würden, wie die Frauen.

3. Die Grönländer oder Eskimos.

Das Männerboot der Grönländer ist aus Wallfischrippen, aus Holzstücken zusammengesetzt, wie es eben geht; mit Seehundsfell wird dieses leichte Gebäude nun ringsum überzogen, so daß sich oben ein Verdeck bildet, in dessen Mitte ein Loch mit einem Sack befindlich ist. Dahinein setzt sich der Grönländer, der Eskimo, schnürt den Sack um seine Hüften fest, so daß kein Wasser hineindringen kann, wenn auch die Wellen über den Kahn schlagen, legt vor sich hin, auf das flache Obertheil des Schiffleins, Pfeil, Bogen, Wurfspieß mit Leine und Blase, um das Untergehen des angeschossenen Seehunds zu verhindern und um bemerken zu können, wo er sich befindet, so lange er unter Wasser ist, — endlich auch ein Ruder. Dieses letztere ist doppelt, so daß es, in der Mitte gefaßt, nach beiden Seiten über Bord des Kahnes ragt; will der Schiffer nun sich in Bewegung setzen, so schlägt er bald rechts, bald links mit der Fläche des Ruders in's Wasser, und pfeilschnell fliegt der leichte Kahn dahin. So rudern, allein in einem Boote, ist eine Ehre und eine Kunst, mit Vielen zugleich rudern, auf Art der Europäer, ist Arbeit und folglich eine Schande.

Die Geschicklichkeit ist übrigens keine geringe, denn das Boot schwimmt so hoch und so leicht auf dem Wasser, daß jeder Augenblick das Um-

Digitized by Google

schlagen herbeiführen kann, wenn dasselbe nicht durch die gewandte Führung des Doppelruders verhindert wird. Es ist zudem gar nicht wahr, daß es nichts zu bedeuten hat, wenn der Kahn umschlägt; man sagt zwar: „er richtet sich wieder auf — der Fährmann ist nicht einmal naß geworden, da seine undurchdringliche Kleidung ihn schützt, und fährt weiter," allein das ist zu leicht geurtheilt: — das Wahre ist, daß dieses Umschlagen immer lebensgefährlich ist und auch meistens übel abläuft, denn nicht alle Eskimos sind im Besitz der Kunst, sich wieder aufzurichten, und keiner ist es im Stande, wenn er sein Ruder beim Umschlagen verloren hat. Auf dieses muß er sich stützen, indem er es flach hinlegt und sich plötzlich einen Druck nach oben gibt, während er das Ruder abwärts stößt. Hat er nun auch glücklich die Wasserfläche erreicht, so daß er auf der Seite liegt wie sein Kahn, so liegt nun erst die größte Schwierigkeit darin, seinen Körper, der das Schwerste am ganzen Fahrzeug ist, hinauf zu bringen, so daß der Schwerpunkt oben ist (da er sonst immer unten liegt, wodurch eben ein anderes Schiff nicht, dieser leichte Kahn aber in jedem Augenblick dem Umschlagen ausgesetzt ist).

Die Familie solch' eines armen Verunglückten ist immer dem Hungertode preis gegeben, daher der Väter und Mütter erste Sorge ist, in dem ältesten Sohne sich bald einen Ernährer zu erziehen, zu bilden. Die Kinder, keine Unsittlichkeit und keinen Spaß von den Eltern sehend, werden selbst bald ernst, und früh schon lernt der Knabe Bogen, Pfeil und Wurfspeer brauchen und seinen Kahn lenken; die Angel werfen und Netze stricken überläßt er den Frauen und Mädchen. Im zwölften — dreizehnten Jahre wird er auf den Seehundsfang mitgenommen, und ist es dann nach monatelangem Zusehen ihm selbst einmal gelungen, einen Seehund zu tödten und in seinem Kahn ohne fremde Hülfe das Thier zu erreichen und nach Hause zu bringen, so wird ein großes Fest angestellt, alle Verwandten, alle Freunde und Nachbarn der Familie werden eingeladen, daran Theil zu nehmen; selbst zu entfernten Bekannten wird ein Stück von dem gebratenen Fleisch des Thieres hingeschickt, nachdem dasselbe ganz und unzerstückt als Schaugericht gedient hat und dann in Gegenwart der Gäste zerlegt und zubereitet worden ist.

Während dieser Zeit erzählen die Alten, wie gewandt der Knabe sich

Digitized by Google

bei der gefährlichen Jagd benommen, wie geschickt er den Seehund getroffen, wie muthig er mit ihm gekämpft, wie wenig er sich durch sein Schnauben, durch seine schnellen Wendungen habe aus der Fassung bringen lassen. Dabei bieten sie ein Feuer der Beredtsamkeit auf, welches den europäischen Zuhörer in das höchste Erstaunen setzt, da derselbe es in den Hörsälen der Akademien und bei den parlamentarischen Verhandlungen vergeblich suchen würde.

Endlich ist ein jeder, auch der kleinste Zug berichtet, unterdessen ist das Essen fertig geworden und nun fallen die guten Leute darüber her wie hungrige Wölfe; — ein Europäer hat keinen Begriff von der Möglichkeit, so viel zu essen: sie füllen sich mit Speck an, bis es ihnen nicht mehr möglich ist, noch ein Stück zu verschlucken, und zwar machen sie es auf folgende Art:

Zwei und Zwei setzen sich die Gäste an den Boden der Jurte einander gegenüber, nehmen vor sich ein Dutzend großer Streifen Speck oder Fleisch, von der ganzen Länge des Thieres künstlich abgetrennt (dieß sind die Ehrenstücke, welche den Männern vorgesetzt werden, die Frauen begnügen sich mit dem, was an den Rippen und sonstigen Knochen ist und was sich nicht mehr in lange Streifen schneiden läßt), nun nimmt jeder der beiden einen Streifen Speck in die linke, sein Messer in die rechte Hand und schiebt seinem Nachbar das eine Ende in den Mund, bis nichts mehr hineingeht, dann schneidet er's mit seinem Messer ab, und während dieses mit Bedacht verspeist wird, thut der so eben Gespeiste seinem Wohlthäter den gleichen Liebesdienst, welcher dann wieder den andern stopft u. s. f., bis Beide nicht mehr im Stande sind, das Geringste in sich hinein zu füllen, wozu übrigens eine bedeutende Quantität gehört.

Dieses hier erzählte Factum ist kein Mährchen, auch nicht aus Campe's Reisebeschreibungen für die Jugend entlehnt, es ist neuerdings von Kapitain Roß auf seiner letzten Nordpolreise gesehen worden. Derselbe erzählt es von seinen Führern, die einen frischgeschossenen Stier so zerlegten und nicht wenig davon auf die oben beschriebene Weise verschlangen. Er macht dabei die Bemerkung, daß wohl nur die ungeheure Menge von Speisen, welche die Bewohner der Polarländer zu sich nehmen, sie in Stand setzt, der Kälte ihres Klimas zu trotzen; nicht die äußere

Digitized by Google

Wärme schütze sie, sondern die innere Wärmeentwickelung, und diese werde nicht durch den Genuß starker Getränke, sondern vieler Speisen geweckt.

Charakterzüge dieser Völker.

Der Eskimo ist so stolz, als ein Römer der Vorwelt, er spricht das „ich bin ein Grönländer" mit gleichem Selbstgefühl aus, als der alte Bürger und Soldat aus Italiens Hauptstadt, der erobernd die Welt durchzog, sein „ich bin ein Römer" sprach. Sein Vaterland ist ihm über Alles werth, und er kann nicht außer demselben leben, und aus dem üppigsten Gewühle einer europäischen Hauptstadt treibt selbst den mehr Gebildeten die Sehnsucht immer wieder hin nach den eisigen Gefilden seiner Heimath. Vergebens rühmt man ihm das glückliche Leben, das der civilisirte Mensch genießt, höchstens gibt er zu, daß es dem seinigen beinahe gleich komme, nie, daß es solches an Reizen und Annehmlichkeiten übertreffe. Kommt ein Grönländer mit Kaufleuten einmal in eine europäische Hauptstadt, nie gefällt er sich darin, er äußert sogleich das lebhafteste Verlangen nach seinem eisigen Grönland. Man erzählt von einem Eskimo, der im größten Wohlstande seit mehreren Jahren in Kopenhagen wohnte (wohin er als Kaufmann gezogen), daß er eines Tages, am Meeresstrande spazieren gehend, einen todten Seehund da liegen gesehen, aus dem die Sonnenhitze den Thran ausgezogen, so daß die Stellen, an denen seine Haut durch das Schlendern auf den Strand zerrissen, von Fett trieften. Der Eskimo stürzte darauf zu, knicte bei dem Thiere nieder, trank den auslaufenden Thran in langen durstigen Zügen und rief dann, mit Rührung zum Himmel blickend, gepreßten Herzens aus: „O mein schönes Vaterland!"

Die Liebe der Eltern zu ihren Kindern ist unbeschreiblich: sie strafen sie nie, was leicht üble Folgen haben könnte, denen jedoch die angeborene Gutmüthigkeit und die Gesittung des Volkes überhaupt zuvorkommt; erwachsen sind die Kinder liebevolle Söhne und Töchter, ein Beweis der natürlichen Güte des Herzens. Wenn der Sohn einer Wittwe sich verheirathet, stellt er immer seine Mutter an die Spitze der Haushaltung.

Digitized by Google

Ist ein Mann gealtert, so daß er nicht mehr selbst auf den Robbenfang gehen kann, so nimmt sich der Sohn seiner mit großer Liebe an. So auch ist das Verfahren gegen die Weiber nicht roh, und die Eskimos schlagen ihre Frauen nie; doch müssen sie, wie bei allen wilden Völkerschaften, die schwersten Arbeiten verrichten. Große Fehler kann man ihnen überhaupt nicht vorwerfen; sie haben wenig Bedürfnisse, diese sind leicht zu befriedigen, so verfallen sie denn nicht auf Laster und Verbrechen, welche mit der Sucht nach mehr und höhern Bedürfnissen fast immer verschwistert sind. Um zufrieden und glücklich zu seyn, braucht der Eskimo nur Unabhängigkeit, wovon er doch keinen Mißbrauch macht, und die Genüsse des Lebens, welche die Natur um ihn her gepflanzt hat, sind ihm genug, da er im Grunde gar keine anderen kennt, als Essen und Trinken. In der Anerkennung der Eigenthumsrechte steht der Eskimo auf einer wirklich hohen Stufe der sittlichen Ausbildung; er würde nicht einmal ein Stück Treibholz zu sich nehmen, woran er, zum Zeichen, daß ein Anderer es gefunden, und als das seinige betrachte, eine Marke wahrnähme. Weniger skrupulös sind sie dagegen, und vorzugsweise die arktischen Hochländer, mit dem Eigenthum der Weißen; von diesen merkte Kapitain Roß bald, daß sie Alles für gute Prise hielten, daß sie sich Alles aneigneten, was sie irgend bekommen konnten, ob sie schon zu wissen schienen, daß es unrecht sey, da sie es heimlich thaten und das Genommene verbargen. Noch weniger ehrlich sind die getauften Grönländer in der Nähe der europäischen Niederlassungen; diese haben wirklich durch das schlechte Beispiel, was von Matrosen und Schiffsknechten ihnen täglich gespendet wird, nicht gewonnen und sich nicht verbessert, sondern sehr verschlimmert.

Was übrigens die Eskimos sämmtlich auszeichnet, ist ihre Leichtgläubigkeit, ihr Aberglauben, ihre Unbeständigkeit und ihre Sorglosigkeit für die Zukunft — alles Eigenschaften, wie sie dem rohen Naturssohn angeboren sind. Die Weißen schienen denselben Zauberer, Alles, was sie thaten, ein Wunder, aber auch alles Unglück schoben sie auf ihr Erscheinen; jedes Ausbleiben der Seehunde, der wilden Moschusochsen, jede Krankheit irgend eines Individuums, dasselbe mochte mit den Weißen in Berührung gekommen seyn oder nicht, schoben sie auf die Letztern, ja

Digitized by Google

es war nahe daran, daß bei der zweiten Expedtion Parry's nach dem Nordpol ein Krieg ausgebrochen wäre, zwischen den Eskimos des amerikanischen Festlandes und den Seefahrern, denn der Todesfall eines Knaben brachte dessen Vater in eine Art von Raserei, in welcher er die Uebrigen seines Stammes so zur Wuth entflammte, daß sie die sich nahenden Offiziere umbringen wollten und nur die ruhige Besonnenheit derselben ein schreckliches Blutvergießen hinderte, das den Weißen in jedem Falle verderblich gewesen wäre, weil es ihnen, wenn sie auch Sieger blieben, doch die Frucht des Sieges dadurch entzogen hätte, daß alle Stämme der Eskimos von der Küste weit zurückgewichen wären, ohne deren Hülfe sie in dieser unwirthbaren und völlig unbekannten bahnlosen Gegend gar nicht hätten fortkommen können.

Von ihrer Unbeständigkeit machten bisher alle Reisenden unangenehme Erfahrungen. Wenn einer oder ein paar von den Eskimos durch reichliche Geschenke gewonnen waren, als Führer da oder dorthin zu gehen, so konnte es ihm mitten auf dem Wege einfallen, umzukehren, und dann half weder Zureden noch Bitten, noch Bieten neuer Geschenke, noch Drohen oder Gewaltmittel — es blieb bei dem gefaßten eigensinnigen Entschluß, der dann nicht selten alle Uebrigen, die von der Parthie waren, mit umkehren machte, und so die Reisenden mitten in der schauerlichsten Einöde, einsam, rath- und hülflos verlassen, zwang, den Plan einer weitern Forschung aufzugeben. Auch unter einander sind sie eben so, sie schließen Verbindungen und brechen sie gleich darauf wieder, wie es ihre Laune mit sich bringt, nach der sie allein handeln, da sie keine Gesetze kennen und sich also auch durch nichts verpflichtet fühlen, als durch den Naturtrieb, welcher Kinder und Eltern einander lieben und beschützen lehrt.

Ihre Sorglosigkeit geht an's Unbegreifliche. Sie Alle haben die Erfahrung gemacht, daß die Seehunde, die Fische, theils die Küsten verlassen, wenn es Winter wird, theils viel schwerer und beschwerlicher zu fangen sind, daß sie mithin jeden Winter in der drückendsten Hungersnoth sind, doch schwelgen sie nach ihrer Art in Seehundsspeck und Seehundsthran während des Sommers, ohne daran zu denken, daß, wenn sie ihren Ueberfluß bewahrten für den Winter, sie zwar im Sommer sich

Digitized by Google

nicht mästen, dagegen auch im Winter nicht verhungern würden. Alles ist dem Zufall überlassen: wenn sie genug haben, überfüllen sie sich; gleich den Lazaroni auf Neapels Tempelstufen, bekümmern sie sich nicht um den andern und den dritten Tag; ist nichts mehr zu essen in der Hütte, so erhebt sich der Hausvater von seinem Lager, nimmt die zackige, aus Fischknochen und Gräten gebildete Harpune, stößt seinen Nachen in die See und sucht wieder was Tüchtiges zu fangen, wird aber nicht ungeduldig, wenn es ihm heute nicht gelingt und er ohne zu essen die Nacht durchschlafen muß. Um die Nahrung aber, wie köstlich sie auch sey, würden wir sie schwerlich beneiden, denn sie ist die ekelhafteste, welche man sich denken kann; sie essen fast nur Fleisch (bei der höchsten Noth etwa einige Seetang-Arten), dieses aber möge seyn wie auch immer, faul oder frisch, trocken, mager oder fett, sie verschlingen es mit Begier, und wenn sie ihre Lieblingsspeise, Seehundsspeck, nicht haben, so sind sie mit dem groben und halb verwesten Fleisch eines auf den Strand geworfenen Wallfisches zufrieden, oder sie suchen sich Muscheln, jagen den Füchsen halb aufgefressene Fische ab, fangen Lachse, Heringe, Stockfische mit Angeln und Netzen, suchen die Eier der Seevögel während des Sommers auf und essen sie, mögen dieselben nun bebrütet seyn oder nicht; im Winter schlachten sie ohne Bedenken ihre Hunde und warten ab, ob ihnen der Zufall im Sommer wieder andere zuführt.

Tracht der Eskimos.

Die Kleidung aller nordischen Völkerschaften hat eine gewisse Uebereinstimmung dadurch, daß sie in weiten Röcken und Beinkleidern von Pelzwerk besteht, die dann nur ein wenig im Schnitt von einander abweicht. Sie bedienen sich der Rennthier-, der Fuchs- und Hunde-Felle, die Reichern aber des Pelzes von dem kleinen Lemming, einem merkwürdigen Thiere aus dem Mäusegeschlecht, welches, da hier dessen erwähnt wird, auch gleich eine kurze Beschreibung erhalten kann.

Das Thierchen ist vier bis sechs Zoll groß, schwarz, gelb und weiß gefleckt, oder fuchsgelb mit einem braunen Streifen über das Gesicht; es hat kurze Füße, an den Vorderfüßen einen langen Daumen-Nagel,

Digitized by Google

wohnt in Erdhöhlen und ist in den nordischen Ländern in ungeheurer Menge vorhanden, nährt sich von Gras, Rennthiermoos und andern Pflanzen und wird besonders durch seine Wanderungen merkwürdig. — Alle acht bis zehn Jahre kommen diese Thiere, wahrscheinlich durch ihre starke Vermehrung dazu gezwungen, in unzählbaren Schaaren von den Gebirgen herab, um eine Reise in ein anderes Land anzutreten. Sie gehen dabei in gerader Linie fort, dicht hinter einander, so daß sie oft zwei bis drei Zoll tiefe Furchen bilden, in denen sie dann ganz verschwinden. Durch nichts aber lassen sie sich in diesem Marsche stören: kommt ein Heuschober ihnen in den Weg, so fressen sie sich ein Loch hindurch (sie gehen nicht herum); sie schwimmen durch Bäche und Flüsse, aber sie schwimmen keinem Kahn aus dem Wege, sondern klettern an einer Seite hinauf, an der andern herab; sie übersteigen Hügel und Gebirge so gut wie Bäume und Häuser, und werden bei dieser Wanderung zu vielen Tausenden erschlagen, so daß vielleicht kein einziges Thier das Ziel seiner Wanderungen erreicht, indem Wölfe, Füchse, Raubvögel so gut als Eskimos und Russen oder Lappländer ihnen nachstellen.

Das zarte Fell dieser Thiere wird nun von den Frauen der Eskimos mit Nadeln aus Knochen, und Zwirn aus gespaltenen Därmen oder Sehnen zusammengenäht und zur Kleidung verarbeitet, da es dann, die Haarseite nach inwendig getragen, sehr sanft und angenehm erwärmend ist, doch leider dieses nicht lange bleibt, indem die außerordentliche Unreinlichkeit dieser Völker (welche so weit geht, daß sie das Ungeziefer, was sie einander absuchen, mit großem Appetit verspeisen) dem saubern Kleidungsstück durch Thran, Speck und Schweiß bald ein sehr unsauberes Ansehen gibt, wodurch es von Fett klebt und nun dem Körper weder mehr wohlthut, noch denselben schützt und wärmt.

Pelz und Beinkleid, mit den Haaren nach innen, sind den Männern wie den Frauen gemeinschaftlich, man kann darum die beiden Geschlechter von einander kaum unterscheiden und bei den nördlichen Hochländern gar nicht, weil sie ganz dieselbe ist und auch die Oberkleidung gar nicht von einander abweicht. Die letztere besteht aus drei Säcken von Seehundsfell, deren Haare nach außen gekehrt sind, die Beinbekleidung, welche nicht weit über die Knie reicht und dabei so unzweckmäßig kurz geschnitten ist,

Digitized by Google

daß beim Bücken der bloße Körper zu sehen kommt, ist mit Bären- oder Hundefell gefüttert und mit Riemen um die Lenden festgebunden. Dazu kommen Stiefel von Robbenfell, mit den Haaren nach innen; Sohlen sind nicht daran genäht, sondern darüber gebunden, und zwar nehmen sie dazu die Haut von Seepferden. Ueber diese Beinbekleidung und die sonstigen, den Körper zunächst umschließenden Stücke ziehen sie ein Oberkleid auch von Seehunds- oder Robben-Fell, das sich in der Form dem Hemde nähert, doch hinten und vorn viel weiter herabreicht als an der Seite, so daß es in zwei breite Zungen endigt. Für den Kopf ist eine Oeffnung da, durch die derselbe zur Noth dringen kann, und die am Halse zusammen gezogen wird, so daß dieser Rock den Körper ziemlich dicht umschließt. Den ganzen Anzug vollendet das dritte Stück, die Haube, welche hinten im Genick befestigt und so eingerichtet ist, daß man sie nach Belieben über den Kopf ziehen oder auf den Rücken, gleich einer Kapuze, fallen lassen kann.

Die Männer tragen den Kopf gewöhnlich bedeckt und die Haare kurz gehalten, die Frauen hingegen, denen ihr pechschwarzes und gerades Haar eine große Zierde zu seyn scheint, lassen dasselbe lang, oft vier Ellen lang wachsen, tragen es um den Kopf gedreht oder in Zöpfen geflochten, und deßhalb gehen sie gerne unbedeckten Hauptes. Ihre Tracht ist, wie bereits bemerkt, der der Männer ganz gleich, nur ist sie auf dem Rücken etwas weiter, so daß sie ein Kind hineinstecken können, was dann ganz nackt oben zum Halsloch hineingeschoben und so tagelang von der Mutter herum getragen wird. Darum kann man eine Frau von den Männern unterscheiden, ein Mädchen aber nicht. Im Süden von Grönland ist die Kleidung der Weiber um etwas länger als die der Männer, auch ist sie sorgfältiger genähet und mit Riemchen von verschiedener Farbe gestickt, wobei die Sauberkeit der Arbeit, die außerordentliche Feinheit und Dichtigkeit der Nähte wahrlich zu bewundern ist, da Alles mit höchst unvollkommenen Instrumenten gemacht wird.

Alle Kleidungsstücke, bis auf die Beinkleider, legt der Grönländer in seiner Hütte ab und sitzt darin fast nackt, was ihm nöthig ist, da die Hitze, der Qualm, der von den vielen Menschen und der vieldochtigen

Digitized by Google

Thranlampe erzeugt wird, die Temperatur zu der eines ruſſiſchen Schwitzbades erhöhet.

4. Seehundsfang.

Da der Seehund dem Eskimo Alles, was er zum Lebensunterhalt braucht, gewährt, wie das Rennthier dem Lappländer, ſo iſt ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf den Fang dieſes Thieres gerichtet, wohin dann die verwandten Gattungen, Robben, Wallroſſe, Seekälber, Seelöwen, Seekühe gehören, aus deren einzelnen Theilen er entweder ſeine Geräthſchaften oder Wohnungen macht, indem die Felle ihm zu Zelten und Kähnen, zu Kleidungen und Dächern, die Blaſen zu Fenſtern, die Sehnen und Knochen zu Zwirn und Nadeln, ſo wie zu Dachſparren und Schiffsrippen dienen, wie Fleiſch und Speck derſelben ſeine Hauptnahrung ausmacht.

Der Knabe von zehn Jahren lernt ſchon den Kahn regieren, und vor ſeinem fünfzehnten Jahre muß er, wenn nicht unauslöſchliche Schande auf ihm ruhen ſoll, den Robbenfang ſo gut verſtehen wie die Alten, und wie dieſe ſich ſeine Waffen und Kähne ſelbſt machen. Das Thier, welches er fangen will, heißt Robbe, im gemeinen Leben Seehund und nach dem lateiniſchen Geſchlechtsnamen Phoca. Dieſer Thiere gibt es mehrerlei, ſo den gemeinen Seehund, den Seebären, den Seelöwen u. ſ. w.; ſie alle werden in verſchiedenen Meeren gefunden, da ſie jedoch des Grönländers Hauptnahrungszweig ausmachen, möge eine Beſchreibung derſelben hier folgen.

Der gemeine Seehund wird ausgewachſen fünf bis ſechs Fuß lang, hat eine Geſtalt, welche ſich mehr der eines Fiſches als eines vierfüßigen Thieres nähert, iſt jedoch das letztere ganz unbezweifelt. Seine beiden Vorderfüße ſind als ſolche unverkennbar, die Hinterfüße ſind durch Bänder vereinigt und bilden gewiſſermaßen den Schweif dieſes Thieres, doch ſind daran die Finger oder Zehen deutlich zu unterſcheiden. Das Weibchen gebiert ein bis zwei Junge und ſäugt ſie an ſeinen Brüſten.

Digitized by Google

Die Farbe dieſer Thiere iſt verſchieden, wie alle unſere Leſer wiſſen werden, da man überall Koffer findet, welche mit dem Felle derſelben überzogen, theils braun, theils ſchwarz, theils ſo oder anders gefleckt und geſtreift ſind. Sie kommen ſehr häufig an die Geſtade, da ſie ſich im Schilfgraſe und im Seetang um Grönland ſehr gern aufhalten, doch legen ſie ſich auch an das kahle Felſenufer oder auf Eisſchollen, um ſich zu ſonnen, was ihnen großes Vergnügen zu machen ſcheint, wiewohl ſie doch die wärmeren Meere nicht aufſuchen. Auf dem feſten Boden iſt ihre Bewegung äußerſt plump, wankend und langſam, im Waſſer aber ſind ſie ungemein ſchnell und gewandt. Ihre Kraft iſt außerordentlich: ſie ſchlagen ein Boot von ſo leichter Art, wie die Grönländer führen, mit einer Tatze durch und durch, ſie zerbeißen einen armsdicken Stock mit einem Druck, doch ſind ſie ſehr furchtſam, fliehen den Menſchen ſchon von Ferne, und es gehört daher eine gewiſſe Liſt zum Robbenfang, in welchem die Grönländer nicht unbewandert ſind.

Die leichteſte, geradeſte Art des Fangs iſt, auf dem Meere umherzufahren, in dem leichten Kahn zu warten, mit ſcharfen Augen umherſpähend, bis hier oder dort ein Seehund auftaucht, um Luft zu ſchöpfen, und ſogleich auf ihn loszugehen, eine Harpune auf ihn zu richten oder ihm eine wohlgezielte Flintenkugel in die Weichen zu ſchicken und ſich des auf dem Waſſer ſchwimmenden Thieres zu bemächtigen. Schwieriger wird das Beſchleichen der in der Sonne ſchlafenden Thiere, nicht nur, weil ſie ſehr leicht und durch das geringſte Geräuſch zu erwecken ſind, ſondern auch weil ſie in der Regel Wachen ausſtellen, wie man glaubt, oder was wahrſcheinlicher iſt, weil ſelten die ganze Heerde von Seehunden, die an's Ufer kommen, um ſich in der Sonne zu wärmen, zugleich ſchläft, ſondern wohl immer einer oder ein paar von den Robben wach bleiben und ſo den nahenden Feind bemerken. Da pflegen dann die Eskimos von der Seeſeite herzukommen, damit die Thiere wo möglich vor den Nahenden weiter in's Land fliehen ſollen, wo ſie dann leicht zu bekommen wären, weil ſie ſich nicht ſchnell genug forthelfen können. Hat man ſo eine Heerde überraſcht, ſo ſteigen Alle, die an der Jagd Theil genommen, aus ihren Kähnen und ſchlagen von den Phoken mit ſchweren Knitteln todt, ſo viel ſie erreichen können, ſelbſt wenn ſie

Digitized by Google

wiſſen, daß ſie gar nicht im Stande ſind, ihre ganze Beute zu brauchen, und daß ihnen drei Viertel derſelben verderben, verfaulen wird, was aber dann nicht der Fall iſt, wenn gerade europäiſche Kaufleute an der Küſte ſind, welche Thran und Felle der Thiere gegen den Grönländern nützliche Werkzeuge und gegen Branntwein, davon die Eskimos leidenſchaftliche Liebhaber ſind, eintauſchen.

Im Winter leben die Robben theils unter, theils auf dem Eiſe. Sie ſollen ſich Löcher in daſſelbe machen, durch welche ſie athmen können, auf welche Art, weiß man nicht und vermuthet, vielleicht nicht ohne Grund, daß ſie das Eis durch den Hauch ihres Mundes aufthauen. An ſolchen Stellen verſammeln ſich die Seehunde ſehr häufig, um friſche Luft zu ſchöpfen, welche ihnen und allen im Waſſer lebenden Säugethieren, ſo gut wie den Landthieren unentbehrlich iſt. An dieſe Oeffnungen begibt ſich nun der Jäger, macht einen großen Lärm mit allen möglichen polternden Inſtrumenten und lockt dadurch die neugierigen Thiere an die Oberfläche. Sobald ein ſolches ſich nähert, zieht der Jäger ſich zurück, verbirgt ſich hinter einer Eisſcholle und ahmt das Schreien und Grunzen des Seehundes täuſchend nach, worin die Leute von früher Jugend ſich ſchon eine außerordentliche Fertigkeit erwerben, — die Robbe kriecht heraus auf das Eis und kaum iſt dieß geſchehen, als der Jäger auch ſchon herzuſpringt und ihr mit einem Narvelzahn auf den Kopf ſchlägt.

Noch eine vierte Art, das Thier zu fangen, iſt folgende: Der Eskimo hüllt ſich in eine Seehundshaut, welche ihm unter dem Leibe zuſammengenäht wird (die Arme und der Kopf paſſen ziemlich gut für die menſchliche Form), nun legt er ſich nieder und kriecht auf allen Vieren auf die Seehunde zu, welche er da oder dort erblickt, und macht dabei ihr Kopfwackeln und ihren ſchwerfälligen unſichern Gang nach. Er wird geſehen, aber von den ſehr dummen Thieren für Ihresgleichen gehalten. So nähert er ſich ungehindert, bis er mitten unter der Heerde iſt. Nun ſticht er mit einem Speer, den er unter dem Leibe verborgen hatte, ein Thier todt. Die andern erheben ſich, betrachten den verwundeten Bruder, kehren ihn um — und legen ſich wieder ruhig hin. Sobald dieß geſchehen, ſticht er nach einem zweiten und dritten, und kann oft die doppelte Anzahl ſtechen, bevor die andern es für gerathen halten, zu entweichen.

Digitized by Google

Dieſe Art des Fangs ſoll den Grönländern ſehr unterhaltend ſeyn, wiewohl ſie doch nicht ohne Gefahr ſeyn und deßhalb nicht oft angewendet werden dürfte. Die Zahl der erlegten Thiere im Ganzen iſt aber, ſie mögen nun heerdenweiſe erſchlagen oder einzeln geſchoſſen werden, ſehr groß und kann ſich, wenn man nur vierzig auf das Jahr für jede Familie rechnet, was ſchwerlich ausreicht, auf beinahe eine halbe Million für Grönland belaufen.

5. Der Seebär, Seelöwe und das Wallroß.

Zu den Thieren aus dem Geſchlechte der Robben gehören noch der Seebär und der Seelöwe. Viel Aehnlichkeit mit ihnen hat das Wallroß, wiewohl es zu einer andern Gattung von Meerſäugethieren gehört und nicht, wie die erſten, ein Phoca, ſondern ein Trichecus iſt und ſich vorzugsweiſe durch zwei mächtige Hauer von den Robben unterſcheidet. Der Seebär (Phoca ursina) oder die Bärenrobbe übertrifft durch ſeine Größe den Seehund bei weitem, denn er wird faſt doppelt ſo lang — acht bis neun Fuß, und hat am Vordertheil einen Umfang von fünf Fuß, wiegt acht bis neun Zentner, ſieht ſchwarz oder dunkelgrau aus, hat ein rauhhaariges Fell, dem er ſeinen Namen verdankt, und hat überdieß Barthaare, gleich der Katze (wie alle Seehundarten), welche aber die außerordentliche Länge von einem bis anderthalb Fuß erreichen.

Um Grönland findet er ſich ſelten, häufiger iſt er in den Theilen des Eismeers zwiſchen Aſien und Amerika bei den Kuriliſchen Inſeln, den Aleuten und den Fuchsinſeln. Dort werden ſie in Schaaren getroffen und geſchlagen; ſie leben familienweiſe beiſammen, zu hundert, hundert und fünfzig Stück, welche dann immer ein Oberhaupt haben und ſich zu einander halten. Ein männliches Thier verſammelt vierzig bis fünfzig weibliche um ſich, welche mit ihren Jungen ihm allein folgen und gehorchen. Das Männchen liebt das Junge wo möglich noch zärtlicher als die Mutter daſſelbe liebt, und beſtraft jede ſcheinbare Vernachläſſigung

Digitized by Google

desselben an der letztern durch Schläge mit seinem breiten Schweif oder durch tüchtige Bisse.

Ihre Trägheit und Langsamkeit auf dem Lande ist so groß, daß die Bewohner der genannten Inseln, wenn zur Zeit des Sommers die russischen Handelsschiffe dahin kommen, sie nicht schießen, oder in Netzen, oder mit Harpunen fangen, sondern abwarten, bis eine Familie auf's Land gekommen ist, wo sie dieselbe dann mit aller möglichen Muße todtschlagen. Ungemein groß ist dagegen die Schnelligkeit, Kraft und Gewandtheit dieser plumpen Thiere im Wasser, — dort ist ihnen beinahe gar nicht beizukommen. Wenn zwei dieser Thiere mit einander kämpfen, so schließen die andern einen Kreis um sie und sehen dem Streite zu, bis eines der Sieger ist, dann mischen sie sich zu Gunsten des Besiegten ein, worob der Sieger ergrimmt, mehrere anfällt und verwundet; nun entzweien sich die Friedensstifter unter einander, es beißen und schlagen sich mehrere, die andern eilen herzu, um sie aus einander zu bringen, werden aber mit in den Krieg verwickelt, und so entsteht ein allgemeines Treffen, welches bei dem Schnauben und Brüllen der Thiere ein furchtbares Getöse macht, immer mehrere herzulockt und von dem vergossenen Blut auf weite Strecken das Meer färbt.

Die Seelöwen werden von diesen Thieren sehr gefürchtet, weil sie größer und stärker sind als die Seebären. Darum fangen sie in Gegenwart eines solchen nie Streit an und fliehen, sobald ein Seelöwe ihnen zu nahe kommt oder sie schlägt und verwundet, ohne sich gegen ihn zu wehren. Dabei will man bemerkt haben, daß sie vor Grimm und im Gefühle des erlittenen Unrechts, das sie nicht rächen können, Thränen vergießen, was auch vor Kummer geschehen soll, wenn sie eines ihrer Weibchen oder Kinder verlieren. Beides scheint doch sehr zweifelhaft und wohl mehr von wundersüchtigen Reisenden als von Naturforschern beobachtet zu seyn. Die Nahrung der Bärenrobben besteht aus allerlei Seethieren, welche sie gemeinschaftlich fangen und dann gemeinschaftlich auch auf dem Lande verzehren, worauf sie sich schlafen legen, wobei man sie gewöhnlich beschleicht und tödtet, wiewohl dieses eine große Vorsicht erheischt, da einzelne oft aufwachen, sich verwundert umsehen, andere auf-

Digitized by Google

wecken und dann ein fürchterliches Gebrüll anheben, in das alle hundert einstimmen, worauf sie sich wieder niederlegen.

Nicht weniger merkwürdig ist der Seelöwe, davon es zwei Spezies gibt, deren eine gemähnt, die andere aber glatthaarig ist. Von dieser gibt die zweite Tafel der naturhistorischen Abbildungen unter Fig. 1 ein Bild. Die Gestalt ist beinahe ganz die des gewöhnlichen Seehundes, doch werden sie mächtig groß und erreichen eine Länge von fünfzehn bis zwanzig Fuß. Die Farbe der Thiere ist ein helles Olivengrün oder Braun, doch gibt es auch gefleckte Seelöwen. Sie halten sich gewöhnlich während des Tages am Lande auf, um zu schlafen oder sich zu wärmen, dann sind sie schneller auf den Beinen als die andern Robbengattungen, indem ihre langen flossenartigen, etwas anders gefärbten Arme ihnen rasch aus der Stelle helfen. Sie sind gefährlich anzugreifen, weil sie sowohl sehr stark als auch muthig sind; dabei schwillt im Zorn der Kopf, besonders des glatten Seelöwen auf und bekommt eine fürchterliche Gestalt, indem das Thier die faltige Haut auf seiner Schnauze zu einer großen Halbkugel aufbläst. Dieses und das Brüllen, welches wahrhaft Entsetzen erregend seyn soll, kann wohl den Muthigsten zurückschrecken, wenn er auch nicht an die scharfen doppelschneidigen Zähne und die gewaltigen, fünf Fuß langen Arme denkt. Im Meere, wohin sie Abends und Nachts gehen, um ihre Nahrung zu suchen, sind sie ungemein schnell und beweglich. Die Bewohner der Nordpolarländer und die Seefahrer in den Räumen des südlichen Eismeeres suchen sie wegen ihres vielen Thrans gerne auf und harpuniren sie wie die Wallfische.

Außer mehreren in diese Reihe von Thieren gehörigen ist besonders das Wallroß merkwürdig; es gehört, wie bereits oben bemerkt, nicht in das Geschlecht der Robben, doch hat es ungemein viel Aehnlichkeit damit, wird so groß und größer als der Seelöwe, den es, wenn auch nicht an Länge, so doch an Umfang übertrifft. Der Hintertheil endet nicht so fischähnlich, wie beim Seehunde, die Füße sind mehr als solche zu erkennen und dienen ihm darum auch besser als die flossenartigen Füße des Seehundes zum Gehen, daher dieses Thier nicht nur in großen Heerden das Land besucht, sondern an unbewohnten Küsten meilenweit hineinzieht,

Digitized by Google

da man ihm sehr nachstellt (seines Speckes wegen) und es sich daher stets weiter und weiter nach den Polen hinaufzieht, ist es selten geworden.

Die Wallrosse scheuen den Menschen, aber sie sind keineswegs furchtsam, sondern wehren sich, wenn sie angegriffen werden, auf die entschlossenste Weise, und ihrer zolldicken starken Haut wegen ist es noch überdieß schwer, sie ohne schneidende Waffen, wie Harpune oder Wurfspieß, zu verwunden, und das Erschlagen (mit einem schweren Stock auf die Nase getroffen sind sie gleich betäubt) fordert eine große Entschlossenheit, Kraft und Muth, denn das Thier hat etwas Fürchterliches, welches selbst dem kühnsten Menschen zu überwinden schwer wird. Des Wallrosses furchtbare Waffen sind zwei mächtige Hauzähne, welche, denen des Elephanten in gewisser Art ähnlich, aus der obern Kinnlade hervorstehen, doch nicht aufwärts, sondern, aus der Kinnlade senkrecht hervortretend, unterwärts gekrümmt sind. Auch haben sie nicht die Form eines gebogenen Kegels, sondern sie sind dreieckig; die eine Seite dieses Dreiecks ist rund, die andern beiden sind beinahe gerade. Die Masse, aus der sie bestehen, ist viel dichter, feiner und weißer als Elfenbein und die äußere Glasur so hart, daß sie nur mit den feinsten und schärfsten Werkzeugen zu bearbeiten ist.

Die Zähne dienen dem Wallroß, um sich damit auf die Eisschollen zu helfen, auf denen es gerne seine Jungen säugt oder der Ruhe pflegt. Wird es hier gestört, so sieht es mit der größten Eile, um sein Junges zu bergen, ist dieses aber im Wasser, so kehrt das zornig gemachte Thier zurück, fällt mit furchtbarem Grimm und laut tönendem Gebrüll das Boot an, in welchem seine Verfolger sind, haut mit den Zähnen hinein und sucht es umzustürzen, oder es reißt, wenn das Boot nicht von sehr starkem Bord ist, Planken los und bringt es zum Sinken, daher man sich auch nur mit guten Waffen versehen und in Allem möglichst vorsichtig auf die Jagd nach den Wallrossen begibt. Auch andere und große Seethiere fürchten die Hauer, und der Hai, der gefräßigste Fisch, greift doch das Wallroß nicht an; nur schlafend wird es zuweilen von hungrigen Eisbären überrascht, dessen Sieger er jedoch in der Regel bleibt, indem er ihm die scharfen Hauzähne in den Leib senkt und ihn in's Wasser zieht, um ihn zu ersticken. Da dem Wallroß wegen seiner Zähne (deren sich

Digitized by Google

die Zahnärzte zu Verfertigung falscher Zähne bedienen), wegen seines Felles und seines Fettes nachgestellt wird, und das Weibchen nur alle Jahre ein Junges, selten Zwillinge gebiert, so vermindert sich diese Thiergattung auffallend. Das Wallroß ist unter Fig. 3 der II. naturhistorischen Tafel abgebildet.

6. Lappland.

Der nördlichste Theil von Norwegen, Lappland, umgrenzt europäischerseits das Eismeer (die Insel Island liegt nicht mehr im Bereich desselben, sondern schon in dem Atlantischen, d. h. in dem Nordmeer, welches nach einer Bestimmung der engländischen Admiralität Grönländisches Meer heißt). Lappland, welches sich in norwegisches, schwedisches und russisches Lappland theilt, ist auf der Westseite felsig, gebirgig, auf den hohen Punkten mit ewigem Eise bedeckt, beginnt recht eigentlich mit dem Polarkreis, so daß im südlichsten Theile der längste Tag 24 Stunden dauert. Hoch im Norden währt derselbe drei Monate. Eine eben so lange Nacht ruht auf dem Lande, das von der Natur gar stiefmütterlich bedacht ist, so daß auf einem Raum von 4300 Quadratmeilen nur 63,000 Menschen leben, also auf jede Quadratmeile nicht einmal fünfzehn Menschen kommen, während guter Boden und günstige Lage das Vierhundertfache nähren können, wie Sachsen und Würtemberg zeigen, wo auf einer Quadratmeile 6000 Menschen wohnen, ja wo man, besonders im letztern Lande, oft an einzelnen Stellen das Doppelte und Dreifache findet (d. h. nicht in Städten, sondern auf Dörfern vertheilt).

Eine gewaltsame Naturrevolution scheint das norwegische Lappland so gestaltet zu haben, wie man es jetzt kennt; ganz zerrissen, dringt das Meer an hundert Stellen sieben, acht und mehr Meilen weit in's Land, die Fiorden, die tiefen Meerarme bildend, in denen sich die Seefische und Seesäugethiere in großer Menge bergen, so daß jene Gegenden fast aus-

Digitized by Google

schließlich von Fischern bewohnt sind, welche auch mit Stolz auf ihre Brüder im Innern des Landes, die sich von Jagd und von ihren Rennthieren nähren, herabsehen, was diese ihnen mit gleicher Münze vergelten, weil ein Jeder sich für besser hält als den andern, obwohl ohne Zweifel der Rennthierlappe ein ruhigeres gemächlicheres Leben führt als der Fischerlappe, weil er von dem ziemlich sichern Ertrage seiner Heerde, jener aber nur von der zufälligen Beute seiner Jagd lebt.

Diese gibt ihm dann auch, falls er Hände genug hat, um sie damit zu beschäftigen, mancherlei, was er ganz wohl brauchen kann, den n er wohnt zwar nicht in so erbärmlichen Erdhütten und Höhlen wie der Grönländer, aber er braucht doch auch die Felle des Seehundes zu Kleidern und Stiefeln, seine Blase zu Fenstern, weil das Glas ihm zu theuer ist, seine feinen Knöchelchen zu Nadeln und seine Sehnen als Faden, wie der Gebirgs- oder Jagd-Lappe hiezu die einzelnen Theile des Rennthiers braucht. Vorzüglich beschäftigen die Fischerlappen sich mit dem Fange der Heringe, welche übrigens an der ganzen Küste von Schweden und Norwegen gefangen, und, wenn sie dort auch eingesalzen werden, schwedische Heringe heißen, während die andern, in den nämlichen Gegenden gefangenen, aber durch holländische Schiffe, deren Bewohner sie sogleich für die Dauer zubereiten, holländische genannt und als weit vorzüglicher betrachtet werden. (Vergl. Nordmeer, Heringsfang.)

Zahllose Klippen und daneben bodenlose Tiefen machen das Meer um Norwegen besonders gefährlich für die Schifffahrt, so daß man auch mit großen Kauffahrern dort gar nicht zu reisen wagt, sondern sich für die Küstenfahrten kleinerer Schiffe bedient, die flach gehen, so daß die bis nahe an die Wasserfläche kommenden Felsenriffe ihnen nichts anhaben, sie nicht erreichen; auch sind manche Strudel, durch Ebbe und Fluth veranlaßt, welche sich gewaltsam durch die enggeschichteten Felsen drängt, wenn sie in lebhafter Bewegung sind, nicht ohne Gefahr, wiewohl davon gar keine Rede ist, daß sie gräßliche, stundenbreite Wirbel bildeten (wie man dieses dem höchst unschuldigen Mälerström nachsagt), die trichterförmig hernieder klaffen, bodenlose Tiefe verrathend und ungeheure Kriegsschiffe hinunterschlürfend in den glatten schwarzen Schlund, als ob es Holzspäne wären. Das Gesagte ist eigentlich Alles, was man darüber

Digitized by Google

zu sagen nöthig hätte, doch will ich den eben genannten Mälerstrom noch etwas näher beschreiben, nicht um seine Furchtbarkeit in gehöriges Licht zu setzen, sondern um zu zeigen, daß nichts Fürchterliches daran ist.

Der Mälerstrudel.

Zwischen den Klippen von Norwegen, unter dem 68sten Grade der Breite, liegt nahe bei der Felseninsel Moskoe (oder Mosken), welche zu der Loffodens-Voigtei gehört, der berüchtigte Strudel. Von Tromsoe, in der Nähe des 70sten Grades, zieht sich eine Reihe sehr zerrissener Inseln, nicht parallel mit der Biegung des Landes, sondern divergirend südwestlich in's Meer hinaus, wodurch der sogenannte Westerfiord entsteht, wiewohl es kein Fiord, kein Einschnitt in das feste Land, sondern weit eher ein Sund oder eine Meerenge ist. Die Inseln selbst sind unter einander wieder durch kleine Kanäle getrennt, die nirgends eine solche Breite haben, daß die Wassermasse einer starken Strömung, die sich etwa in den Meerbusen ergösse, hindurch könnte.

Die Fluth rückt nun von Süden, wo sie in der Nähe des Aequators und der Wendekreise sehr stark erregt wird, zwar nicht in hoher Welle heran, aber wenn ihre Erhebung auch nur einen Fuß betragen sollte über den gewöhnlichen Stand des Meeres, so müßte sie bei einer Länge, wie die der berührten Inseln, bedeutend verstärkt werden; der Westerfiord öffnet sich nach Südwesten in einer Breite von sechszehn Meilen und verengert sich immer mehr und mehr, je weiter man hinein kommt; nun ergießt sich die Fluth auf der ganzen Breite des Meerbusens in denselben und erhebt sich also je weiter je mehr, da der Kanal sie nicht in gleicher Breite fortleitet. Dadurch entsteht eine Stauung: von den Küsten, wohin das Wasser nicht ausweichen kann, wird es nach den Inseln hinüber gedrängt, und es ergießt sich nun in starken Zügen durch die kleinen schmalen Kanäle in das offene Eismeer; aber auch hiedurch kann nicht alles Wasser, welches die Fluth dem Busen zuführt, fortgeleitet werden, es muß also ein Theil desselben, förmlich rückgängig, sich an der schwächsten Stelle einen Ausweg suchen, und diese ist, wie natürlich, die Südspitze der Inselreihe, weil daselbst der Wider-

Digitized by Google

ſtand der Felſen aufhört. Um dieſe Spitze nun ergießt ſich das von der Fluth herbeigeführte überflüſſige Waſſer; die Inſel Moskoe iſt beinahe die letzte in der Reihe, und ſo nimmt das Fluthwaſſer zwiſchen ihr und der allerletzten, wo ſich ein breiterer Kanal bietet, einen Weg gerade nach Weſten, fließt aber daſelbſt mit der nordwärts gehenden Fluth des großen Meeres zuſammen und die beiden ſo ſich treffenden Ströme bilden eine kreisförmig ſich bewegende Maſſe, welche mit mehr oder minderer Schnelligkeit einen Raum von einigen Meilen durchläuft, doch ſo, daß ein Schiff, mit guten friſchen Winden gehend, mitten hindurch ſegeln kann. Daſſelbe findet bei der Ebbe Statt, wo die Bewegung, da die Ströme ſich umkehren, die entgegengeſetzte iſt. Treten aber, durch Wind und Stellung des Mondes begünſtigt, Springfluthen ein, ſo wird die Bewegung des Stromes ſo heftig, daß ſich wirkliche Wirbel bilden, die wohl im Stande ſind, ein kleines Schiff, beſonders wenn es nicht raſch und kräftig ſegelnd die Wellen durchſchneidet, umzuſtürzen, auf verborgene Klippen zu führen und es ſo zu zertrümmern, doch vom Verſchlingen, in dem Begriff, wie wir ihn mit dem Worte Strudel oder Waſſerwirbel verbinden, iſt keine Rede. Als Augenzeuge ſpricht Richter davon: „Dieſe Kreisbewegungen erzeugen nun Wirbel, die bei ſtürmiſchem Wetter und beſonders während der Springfluthen ſehr gefährlich ſind. Außer ſolchen Zeiten aber werden ſie von den norwegiſchen Seeleuten nicht gefürchtet, vielmehr iſt dann der Moskenſtrom (ſo heißt er von der Moskenklippe), da er einen außerordentlichen Reichthum an Fiſchen enthält, ein vorzüglicher Sammelplatz für die Fiſcher der nahen Inſeln. Als ich im Sommer 1805 auf einer Reiſe nach Archangel bei dieſer Gegend vorüberkam, waren über hundert Boote daſelbſt verſammelt, welche, während ſie vom Strome kreisförmig herumgetrieben wurden, unbeſorgt ihrem Geſchäfte oblagen; auch ſegelten zwei große Schiffe mitten durch den Strudel, ohne daß ſich ihnen ein Hinderniß entgegenſtellte. Wie man ſagt, pflegen die Fiſcher, wenn ſie einem Wirbel zu nahe kommen, ein Stück Holz hinein zu werfen, wodurch er beruhigt werde; auch ſoll die Tiefe der heftigſten Wirbel nicht mehr als zwei Klaftern betragen.“

Digitized by Google

7. Spitzbergen.

Das nördlichſte Land, welches der Menſch kennen gelernt, bis nahe zum 81ſten Grade der Breite hinaufreichend, von unzähligen kleinen Inſeln und Klippen umgeben, einen Flächenraum von 1400 Quadratmeilen einnehmend. Schwerlich dürfte es der Einbildungskraft ſelbſt eines Dichters gelingen, ſich ein wilderes, furchtbareres Land, als das von dieſem ſtürmiſchen Meer umfluthete zu denken. Im Sommer iſt daſſelbe von Eisſchollen umtost, im Winter von Eisbergen dicht umlagert, völlig unzugänglich, da die Letzteren in der Regel den Grund erreichen und ſtehende Eisfelſen bilden, welche nicht ſelten viele Jahre lang unbeweglich feſt ſitzen, indem der Sommer die Eismaſſen nicht ſchmelzen kann, welche der Winter hervorbringt. Von den kleineren Eisſchollen wird das Meer während des Sommers in ſo weit gereinigt, daß etwa für zwei Monate die Schiffe bis zur Küſte dringen und dieſelbe beſuchen können, um dort den Wallfiſchſpeck auszulaſſen, Thran zu ſieden, wovon eine Niederlaſſung der Holländer, Schmeerburg (Smeerborg oder Smerenborg), den Namen hat.

Das eiſige Land ſelbſt beſteht aus drei großen und vielen kleinen Inſeln, und die großen wieder aus Bergen, Gletſchern und Hügeln, welche zu durchforſchen bis jetzt noch durchaus unmöglich war, welche aber gegen die Küſte in Hügelreihen und dazwiſchen liegenden Thälern auslaufen, in denen ſich mannigfaltiges Wild verbirgt. Die hohen Berge ſind ſteile, unzugängliche Granitmaſſen, welche ſich über 4000 Fuß erheben ſollen. Sie ſind durchaus mit ewigem, unſchmelzbarem Eiſe bedeckt; es ſcheint, als hätten ſie ein eigenthümliches Licht, denn ſie glänzen mit wahrem Vollmondsſchimmer. Die ſenkrechten ſteilen Felskörper von hellröthlichem Geſtein, an welchem kein Schnee und kein Eis haftet, ſchauen gleich von Rauch verdunkelten Feuermaſſen aus der Mitte der glänzenden bläulichen und grünlichen Kryſtalle. Vorzüglich merkwürdig iſt dieſe Erſcheinung bei den ſieben Eisbergen, welche ſich längs der Weidebai erſtrecken, wie auch auf der Südweſtküſte über Hornsſund etwas Aehnliches gefunden wird.

Digitized by Google

Wenn so ein einzelner bezaubernder Anblick auch für Augenblicke das Schreckliche des Landes vergessen machen kann, so tritt es doch alsbald mit desto mehr Kraft hervor, denn nirgends sieht man eine Spur von Leben, von Vegetation, in der erstarrten Natur herrscht ein tiefes Schweigen, kaum daß ein paar dürftige Flechten Nahrung finden auf dem harten Felsboden, von Bäumen ist gar keine Rede, der einzige, der hier fortkommt und der wohl nur spottweise den Namen Baum führt, ist die Zwergweide, die sich kaum einige Zoll hoch über den Boden erhebt. Selbst das Rennthier, vielleicht eines der genügsamsten Geschöpfe, die es gibt, findet hier nur sparsam ein dürftiges Futter, so daß es sich allein auf den drei großen Inseln, auf den kleinern gar nicht aufhält, und daß es selbst auf jenen nur einzelne Stellen besucht, woselbst es sich das Moos unter dem Schnee hervorscharrt. Nur Raubthiere, blaue und weiße Füchse, Luchse, Wölfe und besonders die furchtbaren Eisbären halten sich hier und auf den das Land umringenden Eisschollen heerdenweise auf, von den zahllosen Fischen dieser Gewässer lebend, die sie mit vieler Geschicklichkeit fangen.

Der Eisbär.

Das furchtbarste Raubthier der ganzen Erde ist der ungeheure, zwölf Fuß lange, sieben bis acht Fuß hohe Polarbär. Alle nordischen Länder sind seine Heimath, er ist also sehr verbreitet, denn man findet ihn sowohl auf den Nordküsten von Asien als von Europa und Amerika; er besucht Lappland und Norwegen so gut als Grönland und Spitzbergen, doch scheint sein liebster Aufenthalt das letztere zu seyn, denn dort findet er sich am häufigsten. Von dem gemeinen Bären unterscheidet er sich nicht allein durch seine Größe und die weiße Farbe, sondern durch den viel längern Hals, so daß man ihn nicht, wie den weißen Bären in Rußland, für eine Varietät halten kann, sondern ihn für eine eigene Gattung erkennen muß. Die Natur hat ihn durch einen trefflichen Pelz gegen die grimmige, oft 40 Grad übersteigende Winterkälte zu schützen gewußt, sein Haar ist lang und schlicht und birgt unter dieser äußeren Hülle ein dickes, feines und sehr weiches Wollenhaar. Auch seine Füße sind damit, selbst unter den Sohlen, bekleidet, indem zwischen den Zehen

Digitized by Google

hervor die Haare in solcher Menge wachsen, daß sie den Fuß von unten umkleiden, wodurch sein Gang fast unhörbar wird, was ihn doppelt gefährlich macht, indem dies gefräßige Unthier auf solche Weise im Stande ist, seine Beute leicht zu beschleichen. Außerordentliche Stärke macht diesen Bären fast immer zum Sieger über seinen Feind. Er schwimmt vortrefflich, geht so meilenweit in's Meer hinein, fällt die großen Fische an, reißt selbst dem schlafenden Wallfisch mächtige Stücke Fett und Fleisch aus dem Leibe, und würde vielleicht mit dem Haifisch anbinden, wenn dieser ihm nicht auswiche. Das einzige Thier, was ihn besiegt, obwohl er es eben so wenig fürchtet, als die andern, und stets als der angreifende Theil auftritt, ist das Wallroß, das ihn, wie schon früher gesagt, mit seinen Hauern unter das Wasser zieht.

Im Sommer, wenn es dem Eisbären nicht an Nahrung fehlt, geht er gewöhnlich nicht auf den Menschen los; wird er jedoch angegriffen, so kehrt er sich jederzeit gegen ihn, und dann ist ein Einzelner fast immer verloren, denn eine Lanze weiß er geschickt mit den Zähnen zu fassen und hat in dem furchtbaren Gebiß eine solche Kraft, daß er zolldickes Eisen mit einem Druck zerbricht, und ein Schuß (wenn die Kugel ihm nicht den Kopf oder das Herz durchbohrt und ihn sogleich tödtet, oder seine Schulter zerschmettert wird, so daß er nicht mehr laufen kann) macht ihn nur noch wüthender, als er schon ohnedieß durch den Angriff ist. Deßhalb greift man ihn auch in der Regel nicht auf dem Lande an, sondern, wenn es thunlich ist, beim Schwimmen von einer Eisinsel zur andern. Auf festem Boden läuft das Thier noch einmal so schnell als der Mensch, der bei jedem Schritte in den Schnee einsinkt, während der Bär mit seinen breiten haarigen Tatzen darüber hingeht.

Skoresby erzählt Mehreres von großem Interesse über den Polarbären, das hier seinen Platz finden möge:

„Vor wenigen Jahren ereignete sich ein trauriger Vorfall mit einem Matrosen eines Schiffes, das in der Davisstraße vom Eise eingeschlossen war. Ein Bär, den man schon einige Zeit in der Nähe des Schiffes wahrgenommen hatte, war endlich so dreist geworden, bis an dasselbe heranzukommen, wahrscheinlich durch den Geruch der Lebensmittel, die der Koch über Bord geworfen, herangelockt. Die Leute waren gerade

Digitized by Google

mit der Mahlzeit beschäftigt und Niemand auf dem Verdeck auf der Wache, da das Schiff unbeweglich lag. Ein verwegener Bursche, der zuerst heraussah und den Bären erblickte, sprang thörichter Weise sogleich auf das Eis hinunter, blos mit einer Stange bewehrt, vermüthlich in der Absicht, die Ehre, einen so übermüthigen Gast gedemüthigt zu haben, allein davon zu tragen; aber der Bär, ohne auf das elende Gewehr zu achten und vermuthlich noch durch den Hunger gereizt, entwaffnete seinen Gegner sogleich, packte ihn mit seinen furchtbaren Zähnen in dem Rücken und trug ihn mit solcher Schnelligkeit davon, daß, als seine Kameraden auf sein Geschrei erschrocken vom Tische aufsprangen, und sich nach ihm umsahen, der Bär schon so weit entfernt war, daß es umsonst gewesen wäre, ihm nachzusetzen."

„Ein anderes Beispiel eines unklugen Angriffes gegen einen Bären, dessen Ausgang jedoch eher lustiger Art war, wurde mir von Kapitain Munroe mitgetheilt und ereignete sich mit dem Matrosen eines Wallfischfängers aus Hull. Das Schiff lag an einem Eisfelde vor Anker, auf welchem man in einer beträchtlichen Entfernung einen großen Bären gewahr ward, der auf Beute ausging. Einer von der Mannschaft des Schiffes, der sich aus seiner Rumflasche (in welcher er absichtlich einen kleinen Vorrath für besondere Gelegenheiten aufzubewahren pflegte) einigen Muth geholt hatte, machte sich anheischig, dem Bären nachzusetzen. Blos mit einer Wallfischlanze bewaffnet, ging er, ganz entschlossen und gegen alle Vorstellungen, die ihm von seinen Kameraden gemacht wurden, zu seiner abenteuerlichen Unternehmung aus. Ein beschwerlicher Weg von ungefähr einer halben Meile (englisch), über lockern Schnee und schroffe Eisblöcke, brachte ihn ganz in die Nähe des Feindes, der zu seinem Erstaunen ihn unerschrocken anblickte und zum Kampf herauszufordern schien. Sein Muth hatte unterdessen um ein Bedeutendes abgenommen, theils weil der Geist des angewandten Reizmittels unterwegs verdunstet war, theils weil der Bär so gar keine Furcht verrieth, sondern selbst eine drohende Miene annahm, er hielt daher an und schwang seine Lanze ein paarmal hin und her, so daß man nicht recht wußte, ob er angreifen oder sich vertheidigen wollte. Der Bär stand auch still, vergebens suchte der Abenteurer Herz zu fassen, um den An-

Digitized by Google

griff zu beginnen, sein Gegner war zu furchtbar und sein Ansehen zu abschreckend. Er fing an, ihn durch Schreien aufzureizen, mit der Lanze zu bedrohen und Miene zu machen, ihn anzugreifen; der Feind verstand dieß entweder nicht, oder verachtete solche leere Drohungen und blieb hartnäckig auf seinem Platz. Schon fingen die Knie des Menschen an zu wanken, die Lanze zitterte in seiner Hand und sein Blick, der bisher noch fest gewesen war, fing an zu schauern, aber die Furcht, von seinen Kameraden ausgelacht zu werden, hatte noch einigen Einfluß, und er wagte nicht, zurückzukehren. Meister Pelz hingegen, der weniger Ueberlegung und größere Sorglosigkeit besaß, fing an, mit der verwegensten Dreistigkeit vorzurücken. Seine Annäherung und sein ungeschlachtes Wesen löschten den noch übrigen Funken von Muth aus und überwanden die Furcht, sich lächerlich zu machen, die bisher noch unsern Helden aufrecht erhalten, er wandte sich um und floh. Aber nun ging die Gefahr erst an, die Flucht des Menschen machte dem Bären Muth, jetzt seinerseits die Verfolgung zu beginnen, und da er mehr geübt und besser darauf eingerichtet war, über den Schnee zu laufen, so holte er den Flüchtling bald ein; dieser warf die Lanze, sein einziges Vertheidigungsmittel, das ihn im Laufen hinderte, von sich und lief weiter. Glücklicher Weise zog diese die Aufmerksamkeit des Bären auf sich, er stutzte, betastete sie mit seinen Pfoten, biß hinein und setzte dann seine Verfolgung fort. Schon war er dem keuchenden Schiffer wieder auf den Fersen, als dieser, in der Hoffnung einer ähnlichen Wirkung, als er von der Lanze bemerkt hatte, einen Handschuh fallen ließ. Die List gelang und während der Bär wieder stehen blieb, um diesen zu untersuchen, gewann der Flüchtling, der die Zwischenzeit benutzt, einen guten Vorsprung. Der Bär setzte ihm von Neuem mit der drohendsten Beharrlichkeit nach, obwohl er noch einmal durch den andern Handschuh und zuletzt durch den Hut, den er mit seinen Zähnen und Klauen in Stücke zerriß, aufgehalten wurde; er würde ohne Zweifel den unbesonnenen Abenteurer, der schon alle Kräfte und allen Muth verloren hatte, zu seinem Schlachtopfer gemacht haben, wenn die andern Matrosen, da sie sahen, daß die Sache eine so ernsthafte Wendung genommen hatte, nicht zu seiner Rettung herbeigeeilt wären. Der kleine Phalanx öffnete

Digitized by Google

ihm einen Durchgang und schloß sich dann wieder an einander, um den verwegenen Feind zu empfangen. Dieser fand jedoch unter so veränderten Umständen nicht für gut, den Angriff zu unternehmen; er stand still, schien einen Augenblick zu überlegen, was zu thun sey, und machte dann einen ehrenvollen Rückzug. Der Flüchtling hingegen, obwohl durch eine Schutzwehr gedeckt, hörte, von seiner Furcht gejagt, nicht eher auf zu laufen, als bis er das Schiff erreicht hatte."

Des Bären gewöhnlicher Gang ist langsam und bedächtig, drängt ihn aber eine Gefahr, oder treibt ihn der Hunger, so läuft er in großen Sprüngen, und auf dem Eise kann er leicht einem Menschen zuvorkommen, überhaupt ist er zwar, wie Figur 2. der naturhistorischen Tafel I. ihn zeigt, dem Aussehen nach plump, aber nichts weniger als unbehülflich und ungeschickt und bei seiner furchtbaren Stärke und Wildheit doch überlegsam und gescheut. Seine Sinne sind ausnehmend scharf, besonders das Gesicht und der Geruch. Wenn er über große Eisfelder geht, so steigt er auf einen Block und sieht nach Beute umher; wenn er dann den Kopf in die Höhe hebt und mit der Nase schnüffelt, so empfindet er den Geruch von einem todten Wallfisch auf eine ungeheure Entfernung. Ein Stück schwammiges Wallfischfett, in's Feuer geworfen, zieht ihn meilenweit zum Schiffe herbei. Diese Art von Fett, die unserer Nase sehr zuwider ist, scheint für ihn ein Leckerbissen.

Todte Seefische, wie die Wallfischfänger sie zurücklassen, machen überhaupt ein vorzügliches Nahrungsmittel für ihn aus, nächst diesem — Seehunde, wiewohl bei der außerordentlichen Wachsamkeit dieser Thiere zu glauben ist, daß er wochenlang fasten müsse. Er nährt sich auch von Vögeln, Füchsen, Rennthieren, wenn er sie bekommen kann, ja von allen thierischen Substanzen, deren er irgend habhaft wird.

Er scheint sowohl auf dem Eise als auf dem Lande zu Hause; man trifft ihn auf Eisfeldern über 200 Meilen weit vom Ufer. Er schwimmt mit einer Geschwindigkeit von drei Meilen (englisch) in der Stunde, also so schnell, als ein Mensch nur irgend gehen kann, ohne zu laufen, und kann einige Meilen nach einander ohne große Beschwerde zurücklegen. Er taucht auch, obwohl nicht sehr häufig, auf beträchtliche Weiten unter.

„In Spitzbergen, Nowaja Zemlia, Grönland und andern Polar-

Digitized by Google

gegenden werden das ganze Jahr hindurch Bären angetroffen, an manchen Orten findet man sie in großer Anzahl beisammen, in der Nähe der grönländischen Ostküste hat man sie schaarenweise wie Schaafheerden auf einer Gemeindetrift beisammen gesehen. Vermittelst des Eises machen sie oft eine Landung auf Island, aber sobald sie sich dort blicken lassen, machen die Einwohner Jagd auf sie und treiben sie weg oder bringen sie um."

„Das Fell des Bären dient als schöner Teppich für eine Kutsche oder einen Schlitten. Wird es abgezogen, ohne aufgeschnitten zu werden, und so gegerbt, so dient es, mit den Haaren nach inwendig gekehrt, als ein treffliches sackähnliches Bett und wird auf diese Art in manchen Gegenden von Grönland gebraucht. Des Eisbären Fleisch ist, wenn es vom Fett gereinigt wird, saftig und schmackhaft; ich traktirte einmal meinen Wundarzt mit einem Gericht von einer Bärenkeule, und er aß es für Beefsteaks. Auffallend aber ist es, daß die Leber von diesem Thiere schädlich, ja sogar tödtlich ist, während doch das Fleisch und die Leber des Seehunds, von welchem sich der Bär hauptsächlich nährt, genießbar und wohlschmeckend ist. Wenn Schiffer unvorsichtiger Weise von der Leber des Bären gegessen haben, so sind sie fast immer krank darauf geworden und bisweilen gar gestorben. Bei Andern hat es die Wirkung gehabt, daß sich die Haut von ihrem Körper geschält hat. Dieß ist vielleicht das einzige Beispiel von dem giftigen Theile eines Säugethiers."

Skoresby hat hier nicht vollkommen Recht. Der Kapitain Roß machte auf seiner zweiten Reise nach den Nordpolargegenden die Entdeckung, daß das Fleisch des Polarbären überhaupt giftig sey. Er erzählt: „Während unseres Aufenthaltes an der Furyhai besuchten uns viele dieser Thiere (Polarbären), von denen wir mehrere erlegten. Damals hatten wir glücklicher Weise keinen Mangel an Mundvorrath, aber dennoch ließen sich Einige von uns durch das lockende Aussehen des Fleisches von dem zuerst geschossenen Thiere dieser Art verführen, eine tüchtige Mahlzeit davon zu halten. Alle, welche an derselben Theil genommen hatten, klagten bald darauf über heftiges Kopfweh, das bei Einigen zwei, auch drei Tage anhielt, worauf sich dann die Haut vom Gesichte, den Armen und den Händen schälte. Bei Einigen, welche wahrscheinlich mehr von

Digitized by Google

dem Fleisch zu sich genommen, als die Uebrigen, schälte sich die Haut am ganzen Körper ab."

„Etwas Aehnliches erlebte man bei einer früheren Gelegenheit auf Sir Edward Parey's Polarreise, wo man mehrere Tage ausschließlich von dem Fleische zweier geschossener Bären lebte, und auf dessen Genuß sich bei Vielen von der Gesellschaft die Haut von Armen, Beinen, Schenkeln und Füßen abschälte. Man schrieb diese Erscheinung damals mehr der großen Quantität als der Qualität des Fleisches zu, und dem Umstand, daß man vorher lange Zeit Mangel an Lebensmitteln gehabt."

Entweder ist dieser Polarbär nun ein anderes Thier als der Eisbär: dann gibt es also mehrere Quadrupeden, welche giftig sind; oder es ist dasselbe: dann sind nicht blos einzelne Theile giftig, sondern die ganze Fleischmasse.

Obgleich bekanntlich die Bären einander bisweilen auffressen, so haben sie doch eine ausnehmende Zärtlichkeit für ihre Jungen. Die Bärin, welche gewöhnlich zwei Junge auf einmal gebiert, vertheidigt diese mit solchem Eifer und wacht über sie mit solcher Sorgsamkeit, daß sie bisweilen ein Opfer ihrer mütterlichen Liebe wird. „Ein artiges und wirklich merkwürdiges Beispiel von Klugheit bei einer Bärin wurde mir von einem glaubhaften und wohl unterrichteten Manne, der mich auf mehreren meiner Reisen als Wundarzt begleitete, erzählt. Eine Bärin, die zwei Junge bei sich hatte, wurde von einigen Matrosen auf einem Eisfelde verfolgt. Anfangs schien sie die Jungen dadurch, daß sie voran lief und sich immer umsah und durch eigene Geberden und einen besondern Ton der Stimme ihre Aengstlichkeit zu erkennen gab, zu großer Eile anzureizen, aber da sie sah, daß ihre Verfolger ihr zu nahe kamen, so suchte sie jene vorwärts zu treiben, zu schieben, zu stoßen, bis sie glücklich mit ihnen entkam. Hiebei sollen die Jungen sich auf die Tatzen der Mutter gestellt haben, um von ihr einen Stoß zu empfangen, und wenn sie dann ein Stück vorwärts geflogen, waren sie sogleich weiter gelaufen, bis die Mutter sie eingeholt und einem nach dem andern einen neuen Stoß ertheilt hatte."

„Ueberhaupt hat man öfters Beispiele von Klugheit und Ueberlegung bei diesen Thieren wahrgenommen:

Digitized by Google

„Ein Bär sah einen Seehund auf dem Eise nahe an einem Loche, das in demselben war, liegen. Um sich desselben zu bemächtigen, tauchte er unter und schwamm nach dem Loche hin, durch welches der Seehund entfliehen mußte, dieser ward ihn gewahr, stürzte sich in's Wasser, aber der Bär eilte ihm im Augenblicke nach, und etwa eine Minute darauf kam er, mit seiner Beute im Rachen, wieder zum Vorschein.

„Der Kapitain eines Wallfischfängers, der sich gern einen Bären verschaffen wollte, ohne dessen Haut zu verletzen, machte den Versuch, eine Schlinge von einem Strick in den Schnee und in diese ein Stück Wallfischfett zu legen. Ein Bär, der sich in dem benachbarten Eise aufhielt, wurde durch den Geruch des angebrannten Fettes bald herbeigezogen. Er sah die Lockspeise, ging hinzu und faßte sie in den Mund. Da er aber seinen Fuß in dem nämlichen Augenblick durch einen Ruck des Strickes in der Schlinge verwickelt hatte, schob er diese mit der andern Pfote wieder herab und ging ganz bedächtig mit seiner Beute davon. Nachdem er diese verzehrt hatte, kam er wieder, man hatte die Schlinge unterdessen mit einem andern Stück Wallfischfett wieder zurecht gelegt, er schob diese aber vorsichtig bei Seite und trug zum zweiten Mal die ihm auf andere Weise zugedachte Lockspeise davon. Die Schlinge wurde zum dritten Mal gelegt, aber mit der Vorsicht, daß der Strick unter dem Schnee vergraben und die Lockspeise in eine tiefe Höhlung, innerhalb der Schlinge, gelegt wurde. Der Bär ging wieder herbei und die Schiffer zweifelten schon nicht an einem glücklichen Erfolg, aber jener, klüger als diese glaubten, beroch erst den Platz rund umher, kratzte dann den Schnee mit seinen Pfoten weg, schob den Strick wieder an die Seite und bemächtigte sich ohne Schaden der dargebotenen Mahlzeit."

„Im Juni 1812 kam eine Bärin mit zwei Jungen in die Nähe des Schiffes, welches ich (Skoresby) kommandirte, und wurde geschossen. Die Jungen, welche keinen Versuch machten zu entfliehen, wurden lebendig gefangen. Sie fühlten sich anfangs offenbar sehr unglücklich, endlich aber schienen sie mit ihrem Schicksal gewissermaßen ausgesöhnt, und da sie ziemlich zahm waren, so gestattete man ihnen bisweilen, auf dem Verdeck umherzugehen. Wenige Tage, nachdem sie gefangen waren, wurde das eine von ihnen, dem man einen Strick um den Hals gebunden, über

Digitized by Google

Bord geworfen, während das Schiff am Eise vor Anker lag; es schwamm sogleich an das Eis, machte sich darauf und wollte entfliehen. Da es aber fand, daß es von dem Strick zurückgehalten wurde, suchte es sich auf folgende sinnreiche Art davon loszumachen. Nahe am Rande des Eises war eine Spalte in demselben von beträchtlicher Länge, aber nur anderthalb bis zwei Fuß breit und etwa vier Fuß tief. Dahin ging der Bär, und indem er über die Oeffnung hinüber schritt, fiel ein Theil des Strickes hinein, darauf stellte er sich breit gespreizt darüber, senkte sich mit dem Vordertheil des Körpers in die Spalte hinein, indem er sich an seine, zu beiden Seiten auf dem Rand der Spalte liegenden Hinterfüße aufhing, und suchte nun die Schlinge, welche mit seinem Kopfe herniederhing, mit den beiden Vorderpfoten darüber hinwegzuschieben. Als er sah, daß es ihm auf diese Weise nicht gelingen wollte, ging er auf das Eis zurück und rannte mit großer Heftigkeit von dem Schiffe hinweg, um das Seil zu zerreißen. Dieß versuchte er zu wiederholten Malen, indem er jedesmal einige Schritte zurücklief und einen neuen Anlauf nahm, um das Seil auseinander zu sprengen. Bei jedem Fehlversuch drückte er seinen Verdruß durch ein eigenes Brummen aus, und endlich gab er der Nothwendigkeit nach und legte sich trotzig und still auf das Eis nieder."

„Unglücksfälle durch Bären ereignen sich von Zeit zu Zeit, aber doch bei Weitem nicht so viel, als die Wildheit dieser Thiere und die Verwegenheit der Schiffer, die keine Gelegenheit, sie anzugreifen, vorübergehen lassen, erwarten ließen."

„Manche der früheren Reisenden nach den Polarmeeren haben harte Kämpfe mit Bären zu bestehen gehabt, vorzüglich oft wurde Barenz und seine Leute von ihnen angefallen; doch gelang es diesen immer, sie zu erlegen oder zurückzutreiben. Weniger glücklich war eine andere Reisegesellschaft. Das Schiff lag in der Nähe von Nowa Zemlja vor Anker, und Zwei von der Gesellschaft landeten auf einer kleinen Insel im Eingange der Straße Weigatz. Die Neugier trieb sie an, sich etwas vom Ufer zu entfernen, um sich umzusehen, als auf einmal der Eine von ihnen von einem Bären im Rücken angefallen und zur Erde geworfen wurde. Sein Gefährte lief sogleich fort und machte Lärm, worauf ein

Digitized by Google

Theil ihrer Kameraden zur Hülfe herbeieilte. Der Bär ſtand bei ihrer Annäherung über ſeiner Beute ohne den geringſten Anſchein von Furcht, und da ſie ihn angreifen wollten, ſprang er auf ſie los, ergriff einen von ihnen und machte ihn gleichfalls zu einem Schlachtopfer ſeiner Grauſamkeit und Gewalt. Die Uebrigen liefen beſtürzt davon und konnten nicht vermocht werden, den Angriff zu erneuern. Nur drei von der ganzen Mannſchaft hatten Muth genug, den furchtbaren Feind nicht ungeſtraft zu laſſen, und nach einem gefährlichen und harten Kampf gelang es ihnen, denſelben zu tödten und die zerfleiſchten Körper ihrer unglücklichen Kameraden zu befreien."

„Kapitain Cook, der den Archangel von Lyon kommandirte, ging, als er ſich im Jahre 1788 in der Nähe von Spitzbergen befand, in Begleitung ſeines Wundarztes und des Steuermannes an's Land. Während ſie am Ufer hingingen, wurde der Kapitain plötzlich von einem Bären überfallen, der ihn auch ſogleich mit ſeinen Pfoten umfaßte. In dieſer ſchrecklichen Lage, in der eine Zögerung von einem Augenblick ihm den Untergang bringen mußte, rief er dem Wundarzt zu, er ſolle ſchießen, und dieſer that es mit einer ſo bewundernswürdigen Entſchloſſenheit und Geſchicklichkeit, daß die Kugel dem Bären mitten durch den Kopf ging. Durch dieſe ſchleunige und glückliche Hülfe entging der Kapitain der drohendſten Gefahr, zerriſſen zu werden."

„Ein neueres Beiſpiel einer ähnlichen Gefahr gibt uns ein Vorfall, welchen Kapitain Hawkins von Hull in der Davisſtraße im Juli 1818 erfuhr. Dieſer verfolgte einen ſehr großen Bären, der durch's Waſſer ſchwamm, in einem Boot, und da er ihn erreichte, ſtieß er ihn zweimal mit einer Lanze in die Bruſt, als er ſie aber aus der Wunde herauszog, um einen dritten Stoß zu thun, ſprang das Thier wüthend auf, ergriff ihn am Schenkel und riß ihn über Bord in's Waſſer; glücklicher Weiſe wiederholte er ſeinen Angriff nicht, ſondern machte, daß er ſelbſt fortkam, welches ihm auch gelang, da Alle im Boote nur beſchäftigt waren, ihren Kapitain zu retten."

Digitized by Google

Andere arktische Thiere.

Wer es wagt, die Polarländer zu besuchen, muß immer gewärtig seyn, mit den gefährlichsten Thieren, zu denen ohne Zweifel der Eisbär mehr gehört, als Löwe und Tiger, in Kampf und in unangenehme Berührung zu kommen. Zu den bösartigsten Raubthieren gehört auch der Wolf, der größer und stärker ist, als in den südlichen Gegenden. Er lebt in Heerden, geht auch truppenweise auf Raub aus und hat, wenn er hungrig ist, eine solche Dreistigkeit, daß er selbst einzeln unter eine ganze Heerde Eskimohunde geht, um sich einen derselben zum Fraß zu holen. Diese sind dann so bestürzt, daß sie nicht den geringsten Versuch machen, sich zu wehren, oder ihrerseits den Räuber anzugreifen, wie es die verwilderten Hunde in den Pampas von Südamerika machen, oder in Indien, wo sie in Heerden von fünfzig und mehr den grimmigsten Tiger anfallen, ihn hetzen, ihn jagen, und, obwohl der eine von seinen Tatzen zerrissen, zu Boden geschlagen, der andere mit einem Druck des furchtbaren Gebisses zermalmt, der dritte durch einen einzigen Schlag des Schweifes getödtet wird, so weichen sie doch nicht, bevor der Feind athemlos still hält, von allen Seiten zugleich zerfleischt sich nicht mehr zu helfen weiß und unter gräßlichem Gebrüll eine Beute der muthigen Thiere wird, durch welche ohne menschliche Hülfe noch hundert Tiger in dem damit übervölkerten Bengalen ihr Ende finden. Die nordischen Hunde haben diesen Muth nicht, sie zittern und heulen jämmerlich, sobald sie einen Wolf wittern, und verrathen so durch diese Angst sich selbst.

Auch der Vielfraß kommt in jenen Gegenden, obwohl nicht gerade in Spitzbergen, so doch an den andern Ufern des Eismeeres vor, in Nordasien, Amerika, auch in Norwegen. Er hat nicht vom vielen Fressen seinen Namen (wie sonst geglaubt, wo gefabelt wurde, er fresse sich zum Platzen voll und dränge dann, seinen Körper durch zwei eng an einander stehende Bäume pressend, den Ueberfluß gewaltsam heraus), sondern von dem norwegischen Wort Fjällfraß, welches einen Bergbewohner oder Besucher bedeutet. Er ist zum Bärengeschlecht gehörig, hat mit dem Dachs große Aehnlichkeit, ist aber nicht grau, wie dieser, son-

Digitized by Google

dern braun, und zwar ist der Kopf glänzend schwarzbraun, der Rücken heller mit einem herzförmigen Fleck von dunklerer Farbe; der Hintertheil ist gefleckt.

Der nordische Vielfraß ist ein wildes böses Raubthier, das mit seinen furchtbaren, mehrere Zolle langen, scharfen und starken Klauen eine seine Größe weit überragende Beute zu packen und zu halten im Stande ist. So soll er, wie man früher von dem Luchs glaubte, was aber widerlegt ist, auf Bäume klettern, sich von diesen auf vorübergehende Rennthiere, auch wohl auf Wölfe und Bären stürzen, sich mit seinen Klauen so fest und blutig in ihr Fleisch eingraben, daß die Thiere, von Schmerz gepeinigt, wild davon laufen, bis sie, immer von Neuem durch das listige Thier gespornt, halb todt niederstürzen, unvermögend, sich ferner zu bewegen, da dann der Vielfraß sich mit Gemächlichkeit daran macht, das erjagte Thier zu verzehren.

Auf der zweiten Reise des Kapitain Roß nach den Polarregionen war das Schiff bei der Ueberwinterung mit einem Wall von Schnee umgeben, um die leicht eindringende Kälte abzuhalten. Diesen Schneewall überstieg ein Vielfraß vom Hunger getrieben, und kam auf das Verdeck, auf welchem die Matrosen umherliefen, um sich zu erwärmen. Der Räuber war nichts weniger als schüchtern, war nicht einmal verwundert über zwölf oder vierzehn Leute, welche ihn alsbald umringten; er stürzte auf einen Korb zu, in welchem sich etwas Fleisch befand, und war so gierig auf seinen Fraß, daß er sich gar nicht darum kümmerte, als man ihm eine Schlinge um den Hals legte, mit der er dann sogleich erdrosselt wurde.

Diese Geschöpfe sind es nicht allein, welche dem Bewohner des hohen Nordens Gesellschaft leisten, er hat noch weit schauerlichere Nachbarn und läßt sich doch nicht abhalten, dahin zu gehen, wo ihre Heimath ist, wie denn die Russen alljährlich ein Schiff nach Spitzbergen senden, welches Leute dahin bringt, die ein Jahr dort bleiben sollen, und das Diejenigen mit sich zurücknimmt, welche dort gewesen, und nun ihre Jagd- oder Fischfangbeute nach Hause zu den harrenden Familien bringen. Die entsetzlichsten Bewohner des Polarmeeres sind zwei halb fabelhafte Ungeheuer:

Digitized by Google

über deren Daseyn lange gestritten, geklügelt, gemuthmaßt worden ist, und deren Existenz bis auf diesen Augenblick eben so wenig ganz hinweggeläugnet, als bewiesen werden kann. Der Gegenstand an sich macht die Untersuchung darüber fast unmöglich. Die Thiere sollen eine so fabelhafte Größe und Ausdehnung haben, daß man sie, wenn sie erscheinen, theils nicht für Thiere, sondern für weitgestreckte Inseln oder für mächtige Felsenriffe hält, theils aber, wenn man sie dafür erkennt, was sie sind, der Gefahr wegen flieht, nicht näher untersucht; es wäre wenigstens kein Matrose zu bewegen, seinen Kahn gegen diese Ungeheuer zu lenken, und des Naturforschers Hände sind dazu nicht stark genug.

Die ungeheure Größe allein, dasjenige, was wir daran nicht begreifen können, gibt uns keine eigentliche Ursache zum Zweifel; man spricht nicht von der sonderbaren Gestalt dieser Geschöpfe, denn man findet wirklich Polypen, welche im verjüngten Maaßstabe das sind, was im großen der Riesenpolyp und der Kraken ist, und man findet vom Räderthierchen, unter dem Mikroskop, bis zu der Medusa im stillen Weltmeere, so viele wunderbare Gestalten, daß die Glaubwürdigkeit einer solchen, wie sie der Riesenpolyp hat, durchaus nicht angetastet werden kann; die Größe bringt nur die Mehrsten zu der Frage: Wie kann das möglich seyn!? Hierauf kann man nur durch Beispiele aus der Vorwelt, welche das Archiv der Natur uns aufbewahrt hat, antworten. Nicht der Riesenelephant der Urzeit, dessen Knochen ganze Berge, ganze Inseln im Eismeer bilden, die den Bewohnern der Nordküste von Siberien ein wichtiger Handelszweig sind, dessen ganzen wohl erhaltenen Körper mit Haut und Haaren man in dem, durch das Wasser abgerissenen Ufer eines Flusses fand, und der zu St. Petersburg aufgestellt ist; — nicht der Vogel Rok, aus dessen ungeheuern starken Klauen die Grönländer sich ihre Gewehre, ihre Bogen bereiten, nicht das zwanzig Fuß lange Faulthier, das man in Amerika fand, ist es, worauf wir zielen, sondern das ganz fabelhafte Thier, das man Drachen nannte, das in allen Ritterromanen spukt, mit welchem die großen Zauberer durch die Lüfte fuhren, gegen welche kühne Ritter kämpften, gegen welchen fromme Heilige

Digitized by Google

aufſtanden, um ihn mit dem Bannſpruche zu tödten, da es mit Schwert und Lanze nicht gelang; — wer wüßte nicht, daß die ganze Geſchichte dieſes Thiers ein Ammenmährchen iſt, welcher Menſch wäre noch thöricht genug, an deſſen Exiſtenz zu glauben, wer lächelte nicht, wenn man mit ernſter Miene davon ſpricht; — nun denn, dieſes fabelhafte Thier, kriechendes, ſäugendes Thier, und Vogel zugleich, gehört, trotz aller Weisheit moderner Catone, trotz alles Skepticismus der neuern Zeit, doch nicht in das Reich der Fabeln; — nicht nur fand man in Nordamerika ein Krokodill von 150 Fuß Länge, ganz erhalten, mit Schuppen und Haut, in Kalkfels eingeſchloſſen (es ſoll in Neu-York aufbewahrt werden), ſondern man fand auch in dem Kalkſchiefer der Grafſchaft Pappenheim die wohlerhaltenen Ueberreſte dieſes merkwürdigen Thieres, welches Cuvier Pterodactylus oder Ornithocephalus nennt und welches mächtige Schuppen, ungeheure Krallen (die vierte Zehe des Vorderfußes theils halb ſo lang, theils ganz ſo lang, wie der Körper, — welch ein merkwürdiger Bau!), einen ſtarken Schweif, an einem Schlangenleib befeſtigte Flügel (welche auszuſpannen eben die ungeheure Zehe des Vorderfußes diente, wie bei der Fledermaus), einen Vogelſchnabel, in einem ſtarken Haken endend, und in dieſem, was wieder ganz abnorm iſt, ſechszig Zähne hat. Wer erkennt in dieſem höchſt wunderbar gebauten Thiere nicht den Drachen, den Arioſt den Taſſo ſchildert, den Schiller in ſeinem Kampfe mit dem Drachen beſchreibt? Warum kann es nicht, wie Urkunden bezeugen, in den Sümpfen von Rhodos noch zu der Zeit, da die Johanniter dort hausten, ſolch ein Thier gegeben haben, ein Ueberbleibſel, ein lebender Zeuge der Vorwelt, wie wir deren ſo viele in den ſecundären Gebirgsformationen finden? — warum kann es nicht noch ſo ein Thier gegeben haben, das die Inſel verheerte, gegen welches die Ritter auszogen, dem ſie unterlagen, bis der Meiſter den Kampf mit dem Unthier verbot, und bis ein Ritter, Gazon, mit Hülfe zweier Hunde, die er an ein thönernes Nachbild des Drachen hetzte, daß ſie des Kampfes gewohnt wurden, es endlich beſiegte? — warum kann es keinen Rhone-Popanz, von der heiligen Martha gebändigt, warum kann es keine ſolche Eidechſe gegeben haben, wie jener Popanz geweſen ſeyn ſoll? Wäre auch das 150 Fuß lange Krokodill zu Neu-York ein Mährchen

Digitized by Google

(welches um so eher möglich, da die Nordamerikaner es im Handeln wie im Sprechen mit der Wahrheit nicht genau nehmen und ein Vergnügen darin suchen, uns Europäer, die wir — nach ihren Begriffen — tief unter ihnen stehen, recht zu belügen), so ist doch das von dem britischen Naturforscher Buckland entdeckte kriechende Thier, welches derselbe in einer mit Knochen angefüllten Höhle in der Nähe von Oxford fand, kein Mährchen. Es ward Megalosaurus genannt, gehört zu den Eidechsen und ist der ungeheuern Dicke seiner Knochen nach (man fand es nicht ganz) auf fünfzig Fuß zu schätzen, ja es wurden ebendaselbst einzelne Knochen gefunden, auch zu diesem Thiere gehörig, welche noch auf eine bei Weitem größere Länge schließen lassen, so daß man wohl achtzig Fuß als Maximum annehmen darf. Andere vorsündfluthige Eidechsen, der Mesosaurus und der Plesiosaurus, deren Länge man nicht kennt, müssen doch ganz ungeheuer gewesen seyn und dürften sich, wenn sie gebaut waren, wie unsere Eidechsen und wie das Krokodill, und andere daher gehörige, versteinert gefundene, wohl jenem amerikanischen Thiere von 150 Fuß genähert haben, da ihre Dicke, die man aus Ueberresten von ihm kennt, die des Elephanten bei Weitem übertroffen hat.

Sehen wir nun hier die Fabelwelt der Ritterromane lebendig werden, sehen wir die ungeheuern Schlangen, die man sonst Drachen nannte, theils noch jetzt lebend in Amerika, theils nach einigen Nachrichten sogar in Europa vorkommen (wie mir selbst der verstorbene Friedrich v. Schlegel in Wien erzählte, daß er am Lago Maggiore gewesen, wie sich eine Expedition von muthigen Jägern nach einer Insel des schönen See's verfügt, um eine Schlange zu erlegen, welche man vom Ufer aus gesehen, und welche wenigstens sechszig Fuß gemessen haben muß; sie hatte sich jedoch schon wieder in ihr Element zurückgezogen), müssen wir glauben, was uns die Mährchenbücher erzählen, warum soll das, was Matrosen, Bewohner der Seeküsten, Naturforscher (Pontopidan, Bischof von Norwegen, und Linné) uns mittheilen, nicht auch glaubwürdig seyn? Dahin gehört nun die Geschichte von dem Kraken und der Seeschlange, welche in dem ungeheuern Kessel verborgen sind, dessen Tiefe uns weniger bekannt ist, als die Tiefen des gestirnten Himmels, und in dessen Schooß sich vielleicht noch jene Kolosse des Thierreichs bergen,

Digitized by Google

welche die Bibel Leviathan nennt, und welche sie aufstellt, wenn sie etwas Gigantisches gleichungsweise und in Bildern ausdrücken will; unmöglich wenigstens ist dieß nicht, denn obwohl der menschliche Verstand Mittel erfunden hat, die ungemessenen Räume des Milchstraßensystems und die unerreichbaren Fernen der Sternhaufen und Nebelflecke zu durchforschen, so ist es ihm doch nicht gelungen, eine Meile tief in die Rinde der Erde zu dringen und das leicht zu durchfurchende Meer bis in seine Tiefe zu besuchen, seinen Boden zu erforschen. Dort soll nun der Kraken wohnen, dort die Seeschlange, deren wir schon in der skandinavischen Mythologie erwähnt finden, als Midgardsschlange, die sich um die ganze Erde windet, welche Thor durch eine starke Angel, an der als Köder der frische Kopf eines Stiers befestigt war, aus dem Meere zog, im Begriff, ihr mit dem Miolner den Kopf zu zerspalten, als der Riese Ymer die Angelschnur durchschnitt und das Unthier wieder in das Meer zurück sank — wer weiß, ob die Erzählung von der an der Küste Norwegens gesehenen mächtigen, meilenlangen Eismeerschlange nicht das Thier beschreibt, welches zu jener Fabel Veranlassung gab? — dort auch, an Norwegens steilen Küsten, wohnt der Kraken.

Es ist eine daselbst allgemein verbreitete Sage, daß man oft schwimmende Inseln bemerkt, die sich an heitern sonnigen Tagen aus den Fluthen erheben, die manchmal mit Bäumen, gleich den Masten, hoch, schlank, gerade, aber auch verzweigt und beweglich, bedeckt sind, an deren Rinde statt der Blätter Muscheln hängen, manchmal aber auch nur eine unebene Fläche ohne Baum, doch mit Gras, Seetang, Fucusarten bewachsen zeigen. Die Seefahrer erkennen diese Inseln daran, daß sie nicht auf ihren Karten stehen, und wenn man in ihrer Nähe bis gegen Sonnenuntergang verweilt, sich in die Tiefe senken. Sie glauben, dieselben seyen Wohnplätze böser Geister, welche mit denselben aus den Fluthen steigen, um die Berechnungen der Schiffer zu Schanden zu machen und die Gefahren der Reise zu mehren; Andere aber, die sich für besser unterrichtet halten, erklären sie für ungeheure Seekrebse (Taschenkrebse, rund und flach, häufig mit Muscheln, Madreporen und andern aus Kalk ihre Schalen bildenden Thieren bedeckt, gefangen und in allen Seestädten um ein Billiges zu haben, eine kleine Welt, ein

Digitized by Google

Wohnplatz vieler hundert Geschöpfe, die sich auf ihrem felsigen Rücken steinerne Häuser gebaut haben), die emporkommen, um sich zu wärmen und Luft zu schöpfen.

Solch' eine Insel ist sogar durch den Geographen Buräus auf seiner Landkarte angedeutet und Gummers Ore genannt worden, indem man sie für stehend hielt. Sie soll im Meerbusen von Stockholm befindlich gewesen seyn, ist aber verschwunden, und schon Karl von Grippenheim sagt, daß er sich vergeblich nach ihr erkundigt, umsonst ihr nachgespähet, als er die Küste aufgenommen und die bedeutenden Meerbusen daselbst gemessen. Eines Tages jedoch sah derselbe an einer Stelle, wo er kurz zuvor gewesen und wo er das Senkblei auf einige hundert Klafter fallen gelassen, drei graue Felszacken, die sich aus der Fluth erhoben. Ist das etwa Gummers Ore? frug er den Steuermann. Ich weiß es nicht bestimmt, erwiederte dieser, doch das ist gewiß, wenn man diese Spitzen bemerkt, bricht bald ein Sturm aus, und an jener Stelle gewahrt man einen großen Ueberfluß an Fischen. Gummers Ore besteht zum Theil aus Klippen, die vom Wasser bedeckt sind; bei ihnen hält sich der Seetrolden (Seeteufel, Meerplage oder Kraken) auf, oder er ist es gar selbst.

Paulinus beschreibt das Ungeheuer schon etwas näher; er sagt: „In der Gegend von Lappmarken und Finnmarken erhebt sich bisweilen bei stillem Wetter ein Unthier aus den Tiefen, das so groß ist, daß ein ganzes Regiment auf seinem Rücken manövriren könnte. Wenn das Meer vollkommen ruhig und seine Oberfläche durch die Sonne erwärmt ist, kommt es langsam, fast unmerklich herauf, breitet aber nach und nach seine ungeheuren Massen aus, und bleibt dort unbeweglich liegen, bis die Sonne den Horizont verläßt, dann sinkt es eben so langsam in die Tiefe, wodurch ein heftiger Strudel entsteht. Bei seinem Anblick glaubt man mit Moos bedeckte Felsen zu sehen, welche über das Meer hervorragen. Schaluppen, welche sich ihm naheten, hat das Ungeheuer in die Tiefe des Meeres gezogen. Der Rücken des Kraken soll mit ziemlich hohen Bäumen, d. h. mit baumartigen Seegräsern und Gorgonen bedeckt seyn, so daß man das Thier für eine Insel hielt, Anker warf, daran ausstieg, Feuer auf demselben entzündete und zum großen Unheil der Mannschaft nicht eher den Irrthum merkte, als bis das

Digitized by Google

Ungeheuer die Wärme empfand, sich in die Tiefe senkte und die auf ihm umherwandelnden Leute in den zusammenschlagenden Wellen, in dem Meeresstrudel ersäufte.

Bösartig soll dieses Thier übrigens nicht seyn; es scheint, als unterscheide sich das größte mächtigste Ungeheuer der See von seinem Verwandten, dem raubgierigen Polypen, gleich vortheilhaft, wie der Elephant, das größte Thier des Landes, von andern Ungeheuern der Feste, vom Rhinoceros, vom Nilpferd, durch Friedlichkeit, denn es thut nichts Uebles, als daß es etwa ein paar Schiffe verschlingt, die ihm zu nahe kommen, nicht aus Raub- und Mordlust, wie der Tiger des Meeres, der große Polyp, sondern nur durch eine leise ihm natürliche Bewegung, welche einen Tod bringenden Wirbel, eine Charybdis mitten im Weltmeere veranlaßt.

Am ausführlichsten beschreibt der gelehrte Bischof Pontopidan dieses Thier; er sagt: „die norwegischen Fischer behaupteten einstimmig und ohne die mindeste Abweichung in ihren Aussagen, daß, wenn sie während heißer Sommertage weit auf das Meer hinausfahren, sie an Stellen, die Jedermann als beinahe unergründlich bekannt sind, oft nur 20 bis 30 Klafter Tiefe haben. Dann werfen sie gern ihre Netze aus, denn sie wissen, daß der Kraken unter ihnen ist und sie eine reichliche Beute zu erwarten haben. Finden sie jedoch die Tiefe immer noch abnehmend, statt 20 nur 16 — 15 Klafter, so raffen sie ihre Netze ein und fliehen, so rasch sie können, denn sie bemerken, daß der Kraken steigt und ihren Kahn umzustürzen oder ihr Leben zu gefährden droht. Dann erhebt sich aus der Fluth ein breites unebenes Feld von einer halben Stunde (1/4 Meile) im Durchmesser, welches nicht selten 30 Fuß hoch über die Meeresfläche steigt. In den Vertiefungen, welche die Unebenheiten des Felsrückens bilden, ist Wasser zurückgeblieben, in diesem sieht man Fische springen, nach und nach entwickeln sich die Hügel und Berge dieser Insel zu immer steilerer Höhe; aus innen heraus, wie die Fühlhörner der Schnecken, steigen Arme, stärker als der stärkste Mastbaum des größten Schiffes, empor, mächtig genug, um einen hundert Kanonen führenden Koloß zu erfassen und in den Abgrund zu ziehen. Sie dehnen sich nach allen Seiten aus, spielen gleichsam mit einander, neigen sich zur Wasser-

fläche, richten sich wieder empor und haken alle Beweglichkeit der Arme eines jeden andern Polypen. Wenn sich der Seeteufel senkt, so entsteht ein so gewaltiges Brausen im Meere, daß man einen Sturm zu hören glaubt, und ziemlich lange bemerkt man an der Stelle, an welcher er untergegangen, einen Strudel, der den Mälerstrom weit übertrifft, welcher die größten Schiffe in seinen Schlund reißen würde, falls sie demselben im Augenblick seiner größten Heftigkeit naheten;" — eine Behauptung, welche mit der Größe des Thieres vollkommen übereinstimmend ist, denn schon ein Kauffahrteischiff öffnet beim Untersinken, was mit vom Sturm zerrissenen Gebäuden, von der Mannschaft verlassen, oft bei ruhigem Wetter, d. h. ein oder zwei Tage nach dem Sturme geschieht, einen solchen Schlund, daß das schwerste Boot des Schiffes, die Barkasse, sich demselben nicht mehr nahen dürfte, ohne verschlungen und von den über dem Wirbel zusammenschlagenden Wellen für immer bedeckt zu werden, — und was ist ein Kauffahrer, trüge er auch tausend Tonnen, gegen den Kraken, den Linné, an seinem Daseyn nicht zweifelnd, in seinem System unter dem Namen Mikrokosmus marinus (kleine Welt des Meeres) benennt, den Worminus unter dem Namen Hafgufe mehr wie eine Insel als ein Thier beschreibt!

Außer Linné und Pontopidan finden wir noch mehrere Naturforscher und andere Berichterstatter, welche von der Existenz des Kraken überzeugt sind. Zu diesen gehören Erich Falkendorf, Bischof von Nidros, Olaus Magnus, Paulinus, Bartholin u. s. w. Der Letztere erzählt dasselbe Factum, was Erich Falkendorf in seinem Briefe an den Papst Leo X. berichtet; der Bischof von Nidros habe eines Tages eine solche wunderbare Insel aus dem Meere erwachsen sehen, da sey er auf den frommen Gedanken gekommen, dieselbe Gott unmittelbar zu weihen und das Meßopfer darauf zu begehen, worauf er alsbald hinüberschiffte, einen Altar errichten ließ und in eigener Person die Messe hielt. Das Ungeheuer blieb während der ganzen Feierlichkeit wie durch ein Wunder unbeweglich, aber kaum hatte der heilige Bischof den Kahn, der ihn hinübergebracht, bestiegen, um wieder an das Land zu kommen, als das Ungethüm langsam mit dem auf ihm errichteten Altar versank, und sich in des Meeres Tiefen verbarg. Etwas ganz Aehnliches soll in

Digitized by Google

der Legende vom heiligen Brandan vorkommen, „der auf dem Rücken dieser Seeblase (bullae dorso) einen Tabernakel, einen Altar errichtete, die Messe feierte und acht Tage darauf das, was er für eine Insel gehalten, unter das Wasser sinken sah.“

Thomas Bartholinus, der berühmteste Arzt und Anatom seiner Zeit, sagt in seinem Werke Verschiedenes über den Kraken und äußert die Meinung, daß es nur zwei Kraken gebe, die seit Erschaffung der Welt existirten, jedoch unfruchtbar wären und sich nicht fortpflanzen könnten, welches die Natur so weise eingerichtet habe, damit es solchem Riesengeschlecht nicht an Nahrung, an Raum und an Wasser fehle. So seyen auch des Thieres Bewegungen außerordentlich langsam und dasselbe nur alle Jahre einmal genöthigt, Nahrung zu sich zu nehmen. Dieses wäre im Verhältniß zu den Thieren aber gerade nicht langsam, denn die größten Schlangen, die boa anaconda und constrictor, nehmen auch nicht viel öfter Nahrung zu sich, und solch' Ungeheuer, wie der Kraken ist, müßte eigentlich nur alle Jahrtausend einmal fressen. Bartholin sagt ferner, daß nach vollendeter Verdauung die Aussonderung der Excremente einen so angenehmen Geruch im Wasser verbreite, daß die Fische schaarenweise herbeizögen und es nun seinen Rachen, gleich einer Meerenge öffne, um sie tausendweise zu verschlingen.

Der obengenannte Olaus Wormius behauptet — und das ist freilich kühn — dieses Ungethüm sey in sofern unsterblich, als es so lange dauere wie die Welt (Erde), als es kein Vernichtungswerkzeug gegen dasselbe gebe, als es sich nicht vermehren dürfe, um die Welt nicht zu entvölkern. Das sind denn nun Behauptungen, welche auf keine Weise gerechtfertigt werden können, ja obwohl derselbe als Beweis seiner Behauptung anführt, daß man nie einen Leichnam dieses Thieres gefunden habe, so ist doch erstens der Beweis nicht haltbar, weil ja der Leichnam im Grunde des Meeres bleiben und dort aufgelöst, verzehrt werden kann, zweitens aber, sammt der Behauptung, daß es keine Jungen gäbe, dadurch widerlegt, daß man den Leichnam eines jungen Kraken gefunden hat. Dieses geschah zwar in einer etwas dunkeln Zeit, 1680, und könnte also in Zweifel gezogen werden, doch in einem aufgeklärten Lande, in Norwegen, und ist von glaubwürdigen Zeugen berichtet, gehörig unter-

Digitized by Google

sucht und von dem Beisitzer des Consistoriums, Friis zu Bodöe im Amte Nordland, gerichtlich aufgenommen und bestätigt.

Das Factum ist dieses: Zwischen den Klippen von Alstahong, in einem der vielen felsigen Fiorde oder schmalen, scharf und tief in das Land eindringenden Meerbusen der norwegischen Küste, fand man einen Kraken, welcher sich in der engen, nur fünf Minuten breiten Bucht verfangen, eingeklemmt hatte. Die fünf Minuten sollten um des Folgenden willen wohl etwas näher bestimmt seyn; sind sie nämlich der zwölfte Theil eines Grades, wie man geographisch zu bestimmen pflegt, so ist die Breite des Fiords 1¼ Meile, sind sie jedoch der zwölfte Theil einer Stunde (Weges), so machen sie nur tausend Fuß aus, d. h. den dreißigsten Theil von 1¼ Meile. Da das gefundene Ungeheuer ein junges ist, wollen wir uns an das letztere halten und mit tausend Fuß zufrieden seyn, das Junge hatte sich in die Felsenbucht hineingezwängt, der ungeheure Körper füllte dieselbe ganz aus, die Arme waren um Felsen und Bäume geschlungen, hatten dieselben entwurzelt und sich an dem unzerstörbaren Gestein so fest gefangen, daß man sie auf keine Weise lösen konnte. Als die weiche Masse zu faulen begann, verbreitete sich ein pestilenzialischer Gestank so weit umher, daß man schon eine Viertelmeile davon kaum zu athmen vermochte. Nach und nach trennte das Meer die weichen Theile von einander und stückweise löste sich der Kraken von der Küste, bis nach einigen Monaten man wieder zu dem Orte konnte, an welchem er gewesen, um die Verwüstungen zu überschauen, die er angestellt.

Dieß ist nun ein Factum, welches deutlich für die Existenz eines solchen polypenartigen Ungeheuers spricht, und dafür haben wir mehrere Beweise. Es kommt zuletzt nicht darauf an, dieses fabelhafte Unthier Kraken zu nennen — Riesenpolyp sagt dasselbe und entkleidet die Sache des Wunderbaren, denn an der Existenz des Riesenpolypen zweifelt man nicht. Er war schon zu Plinins Zeiten bekannt, der folgende Beschreibung davon gibt:

Naturgeschichte, neuntes Buch.

„§. 46. Von den Polypen gibt es viele Arten; alle bedienen sich ihrer Arme, wie der Hände und Füße. Im Rücken haben sie eine Röhre,

Digitized by Google

durch welche sie das Wasser hindurchlassen können, und welche sie bald auf die eine, bald auf die andere Seite wenden. Sie schwimmen in einer schiefen Lage auf dem Kopfe, welcher, so lange sie leben, aufgeblasen und sehr hart ist." (Plinius spricht hier zweifelsohne von dem eigentlichen kegelartigen Körper des Polypen; von einem Kopfe kann keine Rede seyn, denn nur eine Oeffnung des Kegels, welche Magen und Schlund zugleich ist, bezeichnet den Hauptsitz der organischen Thätigkeit dieses wunderbaren Thieres; um diese Oeffnung her stehen die Fangarme, und in sie hinein wird der Raub gebracht.) „An ihren Armen sind hin und wieder kelchartige Vertiefungen, mit denen sie sich an den ergriffenen Gegenstand ansaugen und solchen so fest halten, daß sie nicht losgerissen werden können. Unter den Weichthieren (Molusken) sind sie die einzigen, welche auf's Trockene gehen, doch muß der Boden rauh seyn, denn die Glätte ist ihnen unangenehm. Sie leben von Conchilien, welche sie umfassen und zerdrücken; wo dergleichen zerbrochene Schaalen liegen, ist ihre Höhle. Ob man sie gleich für dumme Thiere hält, weil sie zur Hand eines Menschen hinschwimmen, so besitzen sie doch eine gewisse wirthschaftliche Klugheit; sie schaffen Alles in ihre Wohnung und tragen nachher die ausgeleerten Häute wieder heraus, um dadurch kleine Fische herbeizulocken und zu fangen. Daß sie ihre eigenen Arme auffressen, ist ungegründet, daß ihnen aber, wie den Eidechsen der Schwanz, die Arme wiederwachsen, wenn sie etwa durch einen Krebs abgekniffen sind, ist wahr."

§. 47 spricht vom Nautilus, den Plinius, wie den Krebs, zu den Polypen (Vielfüßer) zählt. §. 48 fährt fort:

„Zu den Polypen gehört auch der Ozaena, der von dem scharfen Geruch seines Kopfes also benannt ist, weßhalb ihn auch die Muränen hauptsächlich verfolgen. Die Polypen verbergen sich während zweier Monate und leben nicht über zwei Jahre, sterben allemal an der Auszehrung, und zwar die Weibchen früher als die Männchen und mehrentheils nach der Geburt. Die unter dem Proconsul Lucullus gemachte und von Trebius Niger, der in seinem Gefolge war, mitgetheilte Bemerkung über die Polypen darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Sie sollen nämlich nach Muscheln sehr begierig seyn, diese drücken sich, sobald sie berührt werden, zusammen, kneipen ihnen die Arme ab und

Digitized by Google

bekommen also selbst an ihrem Räuber eine unvermuthete Beute. Den Muscheln fehlt das Gesicht, sie haben nur Gefühl von Speise, und eine Empfindung von der Annäherung der Gefahr, daher stellen ihnen die Polypen nach, wenn sie sich geöffnet haben, und legen einen Stein zwischen die Schalen, doch neben ihren Körper, damit ihn die Zuckungen desselben nicht herauswerfen; so rauben sie ganz sicher und ziehen das Fleisch aus der felsigen Hülle; jene wollen sich zwar schließen, aber vergebens, denn sie sind von einander gekeilt. So geschickt sind auch die dummsten Thiere. Ferner versichert er, daß kein Thier mit mehr Grausamkeit den Menschen im Wasser zerfleische, denn es umklammert ihn, saugt sich mit den Schröpfköpfen seiner Arme fest und zieht Schiffbruchleidende oder Taucher, die er anfällt, nachdem er sich an vielen Stellen angesogen hat, in den Grund. Kann man den Polypen umkehren, so ermattet seine Kraft." (Dieß ist nicht ganz richtig. Der Polyp ist ein höchst merkwürdig organisirtes Thier, er ist wie ein Handschuh, aus einem großen runden und vielen walzenförmigen Schläuchen zusammengesetzt. Kehrt man ihn um, so daß seine inwendige Seite, diejenige, welche früher der Magen war, zur äußern Hülle wird, so stülpen sich von selbst alle seine Arme um, und die äußere Bedeckung derselben wird jetzt die inwendige Röhre, und die frühere Haut des Körpers wird jetzt Magenwand. Das Thier scheint dabei nicht im mindesten zu leiden, es ist so munter wie zuvor, so gefräßig wie zuvor, und bedient sich seiner Gliedmaßen so natürlich, als ob nichts geschehen wäre. Das, was Plinius oben anführt, das Thier umzukehren, möchte übrigens Demjenigen, der davon angefallen wird, schwerlich gelingen: seine Größe ist im Verhältniß zur Beute stets so überwiegend, daß von Abwehren gar keine Rede ist, doch sind directe Versuche hierüber von Anatomen an kleinern Exemplaren angestellt, und es hat sich ergeben, daß der Polyp eigentlich nur durch das Feuer getödtet werden kann, denn wenn man ihn mitten von einander schneidet, so heilt auf das wunderbarste die Verletzung zusammen, und man hat statt eines Thieres zwei, schneidet man ihm einen Arm ab, so wächst dem verletzten Körper ein Arm und dem abgeschnittenen Arm ein Körper wieder. Ersäufen kann man es auch nicht, und es lebt viele Jahre lang ohne Nahrung. So bleibt denn in der

Digitized by Google

That nichts übrig als das Feuer, und es könnte leicht seyn, daß die bekannte Hydra, mit welcher Herkules kämpfte, nichts als ein Polyp war, dessen Reproductionskraft durch die Begleiter des Helden mittelst tüchtiger Feuer-Brände gehemmt wurde.) Plinius fährt fort, und wie das Vorige nicht uninteressant war, indem es die Kenntniß der Polypen schon im Alterthum feststellt, so ist das Folgende doppelt wichtig, weil es uns bestimmte Nachricht von einem Ungeheuer dieser Gattung gibt.

„Was er sonst noch (Trebius Niger) von ihnen erzählt, grenzt an das Abenteuerliche. Zu Carteja, sagt er, pflegte ein Polyp aus der See in die offenen Behälter der Fischhändler zu gehen und unter den Pökelfischen eine solche Verwüstung anzurichten (alle Seethiere riechen gerne die Salzsoole, womit andere eingesalzen gewesen, deßhalb man auch die Netze damit bestreicht), daß er durch seine fortgesetzte Räuberei die Aufseher wider sich aufbrachte. Man hatte ihm überaus starke Zäune entgegengestellt, allein er kam vermittelst eines Baumes hinüber und konnte nur durch den Geruch der Hunde aufgespürt werden. Diese umringten ihn des Nachts bei seiner Rückkehr und die herbeigerufenen Wächter erstaunten über einen so ungewöhnlichen Anblick. Er hatte eine ungeheure Größe, sahe aus, als ob er ganz mit Salzsoole überzogen wäre, und gab einen gräßlichen Gestank von sich — wer hätte da den Polypen erwarten oder erkennen sollen, mit einem Ungeheuer glaubten sie zu streiten. Er trieb die Hunde mit schrecklichem Schnauben in die Enge, geißelte sie bald mit den äußersten Enden seiner Arme, bald schlug er mit den starken Theilen derselben wie mit Keulen auf sie los, und kaum konnte er mit vielen Dreizacken erlegt werden. Man zeigte dem Lucull den Kopf, der so groß war, wie ein Faß von fünfzehn Eimern, nebst den Barthaaren (um den Ausdruck des Trebius beizubehalten), die so fleischig waren, daß sie Keulen glichen und die man kaum umklaftern konnte; sie maßen dreißig Fuß in die Länge und hatten Vertiefungen, die eine Urne Wassers faßten und beckenförmig waren.“ (Die Saugnäpfköpfe, mit denen das Unthier durch Verdünnung der Luft darin, indem es die Höhlungen erweitert, seine Beute festhält.) „Die Zähne entsprachen der Größe des Thieres. Der als Seltenheit aufbewahrte Rest wog 600 Pfund.“

Digitized by Google

Zu diesem Zeugnisse des berühmten Naturforschers kann man wohl mit Recht als gleich gut und gültig das Aelians fügen, welcher berichtet, daß die Polypen eine so ungeheure Größe erlangen, daß sie hinter den Wallfischen nicht weit zurückstehen. Auch ihm war ein Fall, der mit dem so eben angeführten viel Aehnlichkeit hat, bekannt, indem ein Polyp das Waarenlager eines iberischen Kaufmanns plünderte, man ihm nachstellte und ihn endlich mit Aexten in Stücke hieb, wie Holzhauer Bäume zu fällen pflegen.

Fast ganz wie er hier beschrieben wird, findet man seiner von mehreren Reisenden erwähnt. Ein paar Beispiele werden genügen, da sie uns in die neuere Zeit versetzen und man bei Lesung derselben das Gesagte nicht mehr durch den Wunderglauben vergangener Jahrtausende erklären kann.

Es befindet sich nach Montfort's Angabe in der Thomaskapelle zu St. Malo ein Votivgemälde, das die höchste Noth eines Schiffes vorstellt, welches, zu St. Malo ausgerüstet, an der Küste von Angola Sklavenhandel trieb und nach beendetem Geschäft so eben die Anker lichten wollte, als bei völlig stillem Wetter ein Seeungeheuer sich aus den Wellen erhob, riesige, baumähnliche Arme emporstreckte, diese in die Masten verflocht, das Tauwerk zerriß, sich darin verwirrte und das Schiff durch seine ungeheure Last so sehr auf die Seite zog, daß Alle unterzugehen fürchteten. In dieser Todesangst brachten sie dem heiligen Thomas ihrer Vaterstadt ein Gelübde, und nun gelang es ihnen mit unsäglicher Anstrengung, die Arme des Ungeheuers zu durchhauen und das Schiff von den gefährlichen Schlingen zu befreien. Kaum war es in dem Hafen von St. Malo wieder eingelaufen, als vor irgend einem andern Geschäfte die Mannschaft zur Erfüllung ihres Gelübdes schritt, kaum halb bedeckt, barfuß und barhaupt in langer Prozession zur Kirche des Heiligen ging und nach lautem Dank ein Votivgemälde verfertigen ließ, auf welchem die ganze Schreckensbegebenheit dargestellt war. Namen des Schiffes und der Personen sind hiebei so wenig angegeben, als die Jahreszahl, nichts desto weniger ist das Bild vorhanden, und man führt noch mehrere Zeugen, unter andern Grandpré, für die Bestätigung an, als welcher auf seiner Reise nach Amerika ein ähnliches Thier ge-

Digitized by Google

sehen und noch erfahren hat, daß die Neger der Westküste von Afrika dasselbe sehr fürchten, indem es nicht selten geschieht, daß es die Kanots oder Piroquen mit seinen Armen umschlingt und sammt den Bewohnern derselben in den Abgrund des Meeres zieht.

Ein anderes, näher bestimmtes Beispiel entlehne ich der Erzählung des Schiffskapitains Joh. Magnus Dens, welcher nach vielen weiten Reisen in Dünkirchen sich zur Ruhe setzte und Montfort eine schreckliche Begebenheit mittheilte, die von dem Daseyn des Riesen-Polypen den sichersten Beweis liefert, man müßte denn ungläubig Alles in Zweifel ziehen, was jemals darüber gesagt worden.

Magnus Dens befand sich unter dem 15° südlicher Breite, zwischen Cap Negro und der Insel St. Helena, als er, von einer mehrere Tage langen Windstille überrascht, an einem Orte gefesselt, um die Leute des Schiffes zu beschäftigen, das Schiff auf die Seite legen ließ (was durch Veränderung des Schwerpunkts sehr leicht ist, indem man nur einen Theil der Ladung nach der Seite bringen darf, welche man sinken machen will), um es von Madreporen und andern Seethieren, welche sich häufig an die Wände des Schiffes ansetzen, zu reinigen und ihm einen frischen Theerüberzug zu geben. Zu diesem Behufe ward ein leichtes Brettergerüst an ein paar Seilen herabgelassen, worauf die Matrosen stehen sollten, um mit eisernen Instrumenten die Kalksteine, welche jenen Thieren zur Behausung dienen, abzustoßen. Kaum waren die Arbeiter darauf angelangt, mit ihrer Aufgabe beschäftigt, als sich plötzlich ein ungeheurer Polyp erhob, seine Arme um zwei jener Arbeiter schlang und sie sammt dem Gerüst, auf dem sie standen, in's Meer herab riß. Ein Dritter, vom Verdeck so eben eine der Wandten erkletternd, ward gleichfalls ergriffen, doch da der Polyp mit ihm zugleich die mächtig starken Leinen oder Taue umschlang, welche von dem Mast nach dem Schiffsbord gehen und bestimmt sind, denselben im heftigsten Sturme zu halten, so konnte er den Unglücklichen nicht mit sich herniederziehen, wie er dieß mit den beiden Andern gethan, und die herbeieilenden Matrosen retteten ihn, indem sie den Arm des Ungeheuers abhieben. Der Polyp ward von fünf Harpunen getroffen, deren Seile man, da er sich senkte, ablaufen ließ; sie wurden dann wieder emporgezogen, welches bis auf fünfzig

Digitized by Google

Klafter gelang, dann aber senkte sich das Unthier wieder gleich einem Bleiklumpen, wobei vier der Seile, als sie abgelaufen waren, zerrissen, das fünfte aber die Harpune aus dem Körper des Ungeheuers löste, in welchem die übrigen stecken blieben.

Der gequetschte Matrose war durch die entsetzlichen Schröpfköpfe an den Armen so verletzt, und durch die Todesangst so in seinem ganzen Wesen zerrüttet, daß er am folgenden Tage den Geist aufgab. Das Stück des Arms dieses Polypen, welches in der Querleine der Strickleiter zurückgeblieben war, maß 25 Fuß, lief ziemlich spitz aus, hatte mehrere Reihen Saugnäpfe oder Schröpfköpfe, welche die Größe eines Schöpflöffels gehabt haben sollen, was zu dem ganzen Arm, den Kapitain Dens auf 40 Fuß Länge und auf die Dicke eines starken Marsrahes (Segelstange) schätzte, wohl paßt.

Ungeheure Stücke von den Armen eines Polypen hat man zu verschiedenen Malen in dem Rachen des Cachelot gefunden, mehrere Befehlshaber von Schiffen haben ausgesagt, daß solche Arme 27 Fuß Länge und die Dicke eines Mastbaums gehabt, Ben Jonson berichtet etwas ganz Gleiches, indem er einen an beiden Enden verstümmelten Arm solches Polypen im Munde eines Cachelot gefunden; wahrscheinlich hatte der Polyp in denselben gefaßt, und der mächtige Fisch, der nicht, wie andere Wallfischarten zahnlos ist, das ganze Stück, was durch seinen Rachen ging, abgebissen, und obwohl er Haifische zu verschlingen im Stande ist, so mußte ihm dieser eine Arm des Seeungeheuers doch zu groß gewesen seyn, denn er war nicht hinuntergeschluckt, sondern lag noch in der Rachenhöhle, hatte am untern Ende 7½ Fuß im Umfang, eine Länge von 45 Fuß und ein Gewicht von 1000 Pfund. Einen andern Polypenarm fand man gleichfalls bei einem solchen Pottfisch. Die Dimensionen waren fast dieselben, und man hielt den Stummel für das Stück einer Seeschlange, bis die Schröpfköpfe von der Größe eines Tellers oder Hutkopfes, mit denen die Ungeheuer sich fest saugen, so daß keine Gewalt sie von der gefaßten Beute lösen zu können scheint, die Beschauer lehrten, daß keine Schlange, sondern ein Polypenarm gefunden sey. Die Matrosen bereiteten sich aus der gallertartigen Masse eine

Digitized by Google

wohlschmeckende und sehr nahrhafte Speise, welche dem Pökelfleisch weit vorgezogen wurde.

Von den norwegischen Schiffern wird erzählt, daß solche Stücke von Polypen häufig an den Küsten auf Felsenriffen gefunden werden, daß die Existenz dieser Thiere ihnen nicht im mindesten zweifelhaft wäre; ja man meint, die häufigen Unglücksfälle, denen Schiffe auf offener See ausgesetzt wären, und welche sie plötzlich in tiefster See überraschten, wo kein Fels ,kein Land in der Nähe sey, kämen alle von solchen Ungeheuern her. So ist durch den Ritter Inglefields ein merkwürdiges Factum bekannt geworden, welches zwar wenig für die Existenz des Polypen beweist, doch zu der Frage nicht ohne Grund Veranlassung gibt, ob nicht Polypen an dem Unglücksfalle schuld gewesen, der hier erzählt werden soll.

In dem bekannten letzten Seekriege mit den Franzosen hatten die Engländer ein großes Schiff, Ville de Paris, und fünf kleinere genommen und sie, für fernern Dienst bestimmt, von ihrer Flotte aus mit 2000 Matrosen und Soldaten bemannt. Zwei Schiffe ganz mit Engländern besetzt, waren noch zum Ueberflusse als Convoi mitgegeben, wenn die kriegsgefangenen Matrosen etwa eine Meuterei versuchen sollten. In der ersten Nacht, welche auf das Treffen folgte, that die Ville de Paris plötzlich Nothschüsse und zündete große Feuer an, um das Dringende der Gefahr anzuzeigen. Die übrigen Schiffe näherten sich so schnell als möglich, um Hülfe zu bringen, wurden aber mit in das Unglück gezogen, dessen Ursache Keiner andeuten konnte, denn Alles versank, zehn Schiffe wurden ganz zugleich ein Raub dieser räthselhaften Begebenheit. Von der ganzen Mannschaft, Franzosen und Engländer, entkam nur Inglefields mit vierzehn Matrosen, welche auf dem Meer umherschwammen, sich eines dort treibenden Bootes bemächtigten und nach langem Umherirren auf einer wüsten Insel landeten. Dort starben dreizehn, nur Inglefields und ein Matrosenjunge gelangten an die spanisch-amerikanische Küste, woselbst sie freundlich aufgenommen und ihnen jede gewünschte Unterstützung zu Theil wurde. Der Ritter selbst sagte das Vorhergehende aus, konnte aber nicht den mindesten Aufschluß über den Unfall geben, die Finsterniß der Nacht hatte nichts erkennen lassen; nur wußte er, daß es keine Wasserhose und kein Wirbel gewesen, weil die Stille und Ruhe der

Digitized by Google

Nacht so groß war, daß man jedes einzelnen Menschen Rufen und Wehklagen von den andern Schiffen herüber hörte; an einer Klippe waren nicht zehn Schiffe zumal gescheitert — man ist daher geneigt, zu muthmaßen, daß ein ungeheurer Polyp ein paar Schiffe erfaßt, mit sich in den Grund gezogen, und daß die andern in den Wasserschlund geglitten sind, den das Unthier eröffnete, als es sich auf den Boden senkte.

Alle diese theils später bekannt gewordenen, theils früher bekannt gewesenen Facta, so wie hundert andere Aussagen von Augenzeugen haben die ältern Naturforscher bis auf Linné herab bestimmt, den Riesenpolypen, so wie den Kraken als wirklich existirend zu betrachten, unter die Weichwürmer (Mollusken) zu classificiren und ihn nach den Aussagen solcher, die ihn gesehen, und nach der eigenen Ansicht kleinerer zu beschreiben. Sie wurden anfänglich mit den Tintenfischen in ein Geschlecht gesetzt; zu diesen aber gehören sie nicht, weil sie keine Knochen haben. (Ossa sepiae, ein im Rücken des Thiers befindlicher lockerer, äußerst schwammiger Knochen, der zum Abschaben feiner Substanzen gebraucht und für Papier, Pergament und dergleichen dem Schachtelhalm weit vorzuziehen ist.) Der Polyp ist rund wie ein Kürbis, hat auf einer Seite des Sackes, den sein Körper bildet, eine Oeffnung, durch welche er den Fraß zu sich nimmt und die Ueberbleibsel von sich gibt. Rund um dieselbe stehen acht Arme, welche durch eine starke Haut miteinander verbunden sind und dem Thiere dienen, seinen Fang zu fesseln, zum Schlunde zu bringen und zu rudern oder zu klettern. An den Küsten von Frankreich, vorzüglich an den nördlichen, findet man Polypen, welche einen Körper von zwei Fuß Durchmesser und Arme von zehn Fuß Länge haben. Nichts ist schrecklicher als dieses Thier, wenn es mit ausgebreiteten Fängen auf die Beute stürzt, zu welcher es oft Matrosen oder im Meere Badende ersieht; die höchst biegsamen, an Stärke dem Elephantenrüssel gleichen, an Länge ihn doppelt übertreffenden Organe sind mit zwei Reihen Saugnäpfen besetzt, welche das Thier im Augenblicke, da es seine Beute berührt, inwendig bedeutend erweitert, wodurch ein luftleerer Raum entsteht, vermöge dessen, ganz wie durch Schröpfköpfe, das Fleisch des erfaßten Thieres in dieselbe eindringt und unablösbar festgehalten wird, welches bis mehrere Stunden nach dem Tode des Thieres dauert.

Digitized by Google

So abgeschnittene Arme umwinden oft noch den Menschen, der sie zufällig berührt, als ob sie Bewußtseyn hätten, so fest, daß er sich von einem unheimlichen Zauber umschlungen glaubt und die Stellen, auf welche die Saugnäpfe getroffen, aufgeschwollen und geröthet sind. Ihre Beute lassen sie nie los, so lange sie noch leben, und Menschen, von solchen Thieren ergriffen, durch den Muth der Gefährten gerettet, welche die Arme des Thieres abgehauen haben, sagen, daß der Schmerz, den das Ansaugen der Saugnäpfe mache, alle Begriffe übersteige, daß es sey, als würde aus den berührten Theilen alles Blut und aus den Gebeinen das Mark gezogen.

Diese wirklich existirenden Polypen sind die Tiger des Meeres; sie fressen nicht, sie saugen nur die Feuchtigkeit, das Blut, den Schleim aus der ergriffenen Beute und lassen den Ueberrest, die Mumie des verbluteten Thieres, ihnen folgenden Fischen zum Fraß. Sie leben nur im tiefen Wasser, sind daher den Küsten selten gefährlich; doch manchmal, wenn diese schlammig sind, kommen sie wohl aus dem Wasser, sich ihrer Arme als Stützen bedienend und den kugeligen Körper oben tragend. Man fängt sie auf dem Lande, wo sie unbehülflich sind, mit Stricken und Schlingen, welche sie selbst fassen und sich auf solche Weise gefangen geben. Dann werden ihnen die Arme abgehauen, die man, mit Salz gekocht, essen kann. Dabei entwickelt sich ein so stark phosphorisches Licht, daß der Mund derjenigen, die davon gegessen, leuchtet. Das Weibchen dieses Thieres kommt nie aus der Höhle hervor, in welcher es sich ein für allemal verborgen hält und in welcher es nebst den Jungen von dem Männchen gefüttert wird.

Dieses ist es ungefähr, was man von dem wunderbaren Kraken und dem ihm stammverwandten Riesen- und andern Polypen weiß, und fast scheint es außer Zweifel, daß dergleichen ungeheure Thiere existiren; man hat gar keine Einwendung als die Größe, und was wäre denn in dem meilentiefen und Tausende von Meilen breiten Ocean zu groß?

Nicht minder wunderbar ist, was man von der riesigen Seeschlange erzählt; auch hievon ragen die Nachrichten bis in das graue Alterthum hinauf und noch weiter als die von den Polypen, denn schon die Bibel spricht davon und nennt an verschiedenen Stellen mächtige Schlangen

Digitized by Google

des Meeres und den Leviathan, welcher, wie Luther es überſetzt, ein Drache, wie die Vulgata ſagt, ein Coluber (Schlange), nicht, wie man gewöhnlich annimmt, der Wallfiſch iſt, denn erſtens wird dieſer ſtets beſonders genannt, wo von ihm die Rede iſt, dann aber iſt dort ausdrücklich geſagt: „Zu der Zeit wird der Herr heimſuchen mit ſeinem harten, großen und ſtarken Schwert beides, den Leviathan, der eine ſchlechte Schlange, und den Leviathan, der eine krumme Schlange iſt, und wird den Wallfiſch erwürgen, der im Meere iſt;“ alſo der Wallfiſch neben der Schlange Leviathan genannt, welches wohl zur Genüge beweiſt, daß beide nicht identiſch ſind. Aehnliche große Thiere ſind auch von Profanſchriftſtellern genannt: Plinius, Diodor von Sicilien und Livius ſprechen davon, der letztere beſonders erwähnt einer 120 Fuß langen Schlange, welche der Conſul Atilus Regulus (der berühmteſte dieſes Namens), da er nach Afrika überging, dort erlegte, nachdem er durch ſie einen ungeheuren Verluſt an Leuten erlitten. Leider iſt das hievon handelnde achtzehnte Buch des Livius verloren und wir kennen alſo nicht das Factum an ſich, ſondern wiſſen nur, daß es dort angeführt geweſen.

Als in dem Zeitalter der Barbarei in Europa das Licht der Wiſſenſchaften erloſch und kaum noch durch die poetiſchen und ritterlichen Araber der Zunder glimmend erhalten wurde, an dem ſich ſpäterhin das Feuer des Prometheus, Kunſt und Wiſſen wieder entzünden ſollten, als nur die Fauſt und das von ihr geführte Schwert in Ehren ſtand, und man das Leſen den Burgpfaffen und Hofnarren überließ, war natürlich an weiteres Forſchen nicht zu denken; die alten Traditionen geben wohl den italieniſchen Sängern und den Troubadours, den Balladen- und Romanzendichtern Gelegenheit, abenteuerlich zuſammengeſetzte Drachengeſtalten von ungeheurer Größe zu erfinden, mit denen die Paladine ſiegreich kämpften; allein die Naturkunde gewann nichts dabei, ja die Menſchen verloren ſogar den Glauben an das wirklich Exiſtirende, denn die Schilderungen waren ſo wunderlich übertrieben, daß dem vernünftigen Menſchen die Unmöglichkeit einleuchten mußte, und der Unvernünftige iſt ohnedies nicht zum Forſcher geboren, man behauptet, es gehöre gewiſſermaßen einige Ueberlegung dazu.

Digitized by Google

Endlich erstanden, wie durch einen Zauberschlag erweckt, die größten Geister, Gallileo Galilei, Bayle, Otto von Guerike, Bacon, Newton, Toricelli; Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht! — aber die an lange Finsterniß gewöhnte Menschheit konnte die blendende Klarheit nicht ertragen, man glaubte den weisen Männern nicht, und zweihundert Jahre bedurfte es, um die Wissenschaften unter dem Volke einzuführen; und in diese Zeit fällt, was man auch von unserm Thema erfuhr, fällt das, was man über die Seeschlange und den Riesenpolypen von Reisenden hörte, und was der moderne, vornehme Skepticismus, der Unglaube, der sich nicht damit begnügt, mit vorgehaltener Hand zu schauen, sondern es einfacher findet, alles, was ihm nicht ganz plan vor Augen liegt, hinweg zu leugnen, in das Gebiet der Mährchen von dem Drachen und dem gehörnten Sigfriede verwies. Die Naturforscher, welche durch vielfältige übereinstimmende Aussagen bewogen, die Existenz solch eines Thieres, wie die ungeheure Seeschlange, annahmen und ihre gesammelten Erfahrungen veröffentlichten, machten sich lächerlich, wie sie sich durch Zweifel daran bei denjenigen lächerlich machten, die von der Existenz der monströsen Geschöpfe durch eigene Ansicht überzeugt waren. Hievon spricht unter andern Pontopidan. In Norwegen ist man so fest von dem Daseyn des Thieres überzeugt, daß jedesmal, wenn er (in dem Schlosse Nordland) sich unterfing, einen Zweifel daran zu äußern, er auf allen Lippen ein feines Lächeln erblickte, gleich als hätte er an dem Daseyn des Aals oder jedes andern alltäglichen Fisches gezweifelt; denn man kennt dort die amphibische Riesenschlange, von welcher Plinius redet, man kennt auch die noch viel größere eigentliche Seeschlange, welche 100 Klafter (600 Fuß) lang werden, sich nur im Meere aufhalten und aus diesem bei völliger Windstille den Kopf, dem eines Pferdes ähnlich, mit zwei Ellen langen Mähnen am Halse, oft hundert Fuß und darüber, gleich einem ungeheuren Mastbaum emporstrecken und ein Gezisch hören lassen soll, das dem Brüllen des Sturmes ähnlich ist.

Von der mächtigen Amhibie erzählt Nikolaus Gramius, Diener des Evangeliums zu London, in Norwegen auf Mission, vom 6. Jan. 1656, daß Guldbrand Hugsrud und Olaus Anderson während der letzten Ueberschwemmung eine große Wasserschlange gesehen, die sich in's

Digitized by Google

Meer begeben und die bis dahin in der Nähe der beiden Flüsse Mios und Banz gelebt. Von dem Gestade dieses letzten Stromes kroch sie durch die Felder, auf denen sie gleich einem langen Mastbaume langsam vorwärts rückte und alles, was sich auf ihrem Wege entgegenstellte, Bäume und Hütten umwarf. Ihr Gezisch oder Gebrüll soll im höchsten Grade schaudererregend gewesen, und alle Fische sollen längs der ganzen Küste verschwunden seyn, weil das Unthier sie entweder durch seine furchtbaren Töne und sein entsetzliches Aussehen verscheuchte, oder sie als Nahrung verschlang. Die Bewohner von Odale wurden von dem Anblick dieses Thieres so in Furcht und Schrecken gebracht, daß sie lange Zeit auf ihr Gewerbe als Fischer verzichteten, und überhaupt Niemand sich der Küste nähern wollte. Gegen Ende des Herbstes, bevor das von der Ueberschwemmung herrührende Wasser sich mit Eis bedeckte, sah man dieselbe ungeheure Seeschlange in einiger Entfernung, und ihr Erscheinen erregte jedesmal das höchste Staunen und Entsetzen. Ihr Kopf war so groß wie ein Weinfaß, und ihr damit im Verhältniß stehender Körper ragte auf die Höhe von wenigstens drei Fuß aus dem Wasser hervor, so daß man dessen Durchmesser auf zehn bis zwölf Fuß schätzen konnte.

Noch manche andere Beschreibung dieses Unthiers haben uns nordische Gelehrte geliefert; so läßt sich Olaus Magnus darüber vernehmen wie folgt: „Wer die Küste Norwegens besucht, kann dort Zeuge einer merkwürdigen Naturerscheinung seyn. Es gibt daselbst nämlich eine Schlange, welche 200 Fuß Länge und 20 Fuß im Umfange hat, welche sich in den Felsklüften der Umgebung von Bergen aufhält und bei Nacht, besonders bei Mondschein, hervorbricht, um Kälber, Schafe und Schweine zu verschlingen oder sich in's Meer zu begeben, um mit Krabben oder andern Seethieren sich zu nähren. Diese Schlange hat einen ganz mit Schuppen bedeckten Körper, hat eine zwei Fuß lange Mähne am Halse, erhebt ihren Kopf, in dem ein paar Augen wie glühende Flammen glänzen, hoch aus dem Wasser, so daß sie dasteht wie ein Mastbaum, fällt manchmal Schiffe an und raubt die auf dem Verdeck befindlichen Matrosen u. s. w."

Bei alle dem ist nun eigentlich nichts unbegreiflich als die Größe; aber warum soll es denn nicht Schlangen von 200 Fuß geben können,

Digitized by Google

da es ja Wallfische von 100 Fuß gibt, und ein solcher ist seinem körperlichen Inhalt nach wenigstens zwölfmal größer als die 200 Fuß lange und selbst noch dreimal größer als die Seeschlange von 600 Fuß; und warum soll denn das Meer nicht noch weit größere Thiere bergen können, als Wallfisch, Polyp und Seeschlange zusammen? Aber auch ohne diesen Schluß können wir zuletzt nicht mehr an dem Daseyn des fabelhaft scheinenden Thieres zweifeln, denn ehrenwerthe, glaubwürdige Leute, nicht Matrosen, noch der von allem möglichen Wunderbaren überquellende Mund einzelner Reisenden, denen, was sie erzählen, noch immer nicht wunderbar genug ist, und die sich während ihres eigenen Berichtes selbst überbieten, — sondern Hans und Paul Egede, Religionslehrer, fromme und weise Männer, voll Wahrheitsliebe, geachtet und geehrt von allen, die sie kannten, berichten in dem historischen Abschnitt ihrer Reise über dieselbe; so sagt namentlich der Letztere, Paul Egede, Bischof von Grönland (Hans Egede's Sohn), daß er auf seiner zweiten Reise dorthin ein häßliches Ungethüm bemerkt, welches sich so hoch aus dem Meere erhob, daß sein Kopf bis an die Segel des großen Mastes reichte; es hatte eine lange spitze Schnauze und stieß Wasser aus gleich einem Wallfisch. Statt der Flossen hatte es große lappige, wie Flügel herabhängende Ohren, Schuppen bedeckten den ganzen Körper, der sich gleich einer Schlange endete; wollte es sich in's Wasser versenken, so warf es sich plötzlich nieder, und bei diesem Purzelbaum erhob es seinen Schwanz, der so lang war wie das Schiff.

Man glaubt, und vielleicht mit Recht, hieraus auf die Existenz zweier verschiedenen Arten von Seeschlangen schließen zu dürfen, indem von der einen Art nicht gesagt worden ist, daß sie Wasser gleich den Wallfischen auswerfe, während die von Paul Egede bemerkte es thut, und bei einer anderen der lange Hals, der dünner ist, als der übrige Körper, zu dem Schluß berechtigte, sie müsse Athmungswerkzeuge, Luftröhre und dergleichen haben, in welchem Falle dann das Auswerfen des verschluckten Wassers nothwendig wird. Allein es ist doch wieder zu bemerken, daß man, wenn dieses Letztere nur bei einer Schlange bemerkt wurde, keineswegs nothwendig annehmen muß, daß es nicht bei den andern auch Statt fände; ein Thier, was man so selten sieht, muß man

Digitized by Google

ja nicht gerade immer in dem Augenblicke sehen, in welchem es Wasser auswirft.

Um die Zeugnisse von der Existenz der Seeschlange noch zu vermehren, führe ich noch an, was der Kapitain v. Ferry, ein gelehrter und gebildeter, für die damalige Zeit vorurtheilsfreier Mann, sagt:

„Zu Ende Augusts 1746 kehrte ich bei sehr ruhigem Wetter von Drontheim nach Bergen zurück. Ich hatte die Absicht, zu Molden Anker zu werfen, als ich ungefähr sechs Seemeilen von diesem Hafen, in einem Buche lesend, plötzlich ein Geräusch und Gemurmel hörte, als ob die acht Männer, welche die Ruder führten, heftig mit einander stritten; zugleich bemerkte ich, daß der Steuermann die Barke von der Küste ablenkte. Auf meine Frage, warum er dieß thue, sagte er, daß sich vor uns eine Seeschlange zeige. Ich befahl dem Steuermann das Fahrzeug gegen das Land zu richten, damit ich doch auch einmal dieses merkwürdige Thier zu Gesicht bekomme, und setzte, der Vorstellungen und Bitten der Matrosen ungeachtet, meinen Willen durch. Nach einigen Minuten sah ich die Seeschlange in gleicher Richtung mit uns schwimmen, und so viel wir uns Mühe gaben, ihr gleichen Schritt zu halten, so war sie doch bald über uns hinaus. Ich ergriff eine geladene Flinte und schoß nach ihr; sie tauchte beinahe in demselben Augenblicke unter und kam nicht wieder zum Vorschein. Doch mußten einige Schrotkörner sie getroffen haben, weil das Wasser an der Stelle, an welcher sie verschwunden war, sich geröthet zeigte. Der Kopf des langgestreckten Thieres, der mehr als zwei Fuß über die höchsten Wellen emporragte, war grau, mit dunkelbrauner Schnauze und schwarzen Augen, und hatte einige Aehnlichkeit mit dem Kopfe eines Pferdes. An dem Halse hing eine lange Mähne herab, und wir konnten außer dem Kopfe dieses Thieres noch sieben bis acht seiner Windungen zählen, welche etwa ein Klafter lang von einander abstanden. Ich erzählte dieses Abenteuer in Gegenwart einer Person, die davon eine authentische Darstellung zu haben wünschte, weshalb ich sie niederschrieb und ihr zustellte, bekräftigt durch zweier Matrosen Unterschrift, welche Augenzeugen davon waren und bereit sind, die Wahrheit des von mir angegebenen Factums eidlich zu erhärten. Diese Matrosen

Digitized by Google

ſind Nikolaus Pewerſon Kopper und Nikolaus Nikolſon Angleweven.

Bergen, den 21. Februar 1751.

L. von Ferry.

Der gelehrte Biſchof von Bergen erzählt gleichfalls von dieſem Ungeheuer, nicht, um deſſen Exiſtenz darzuthun, denn davon iſt man hinlänglich überzeugt, ſondern nur um einige Eigenſchaften deſſelben anzuführen, welche man nicht ſo allgemein kennt, „daß er von Matroſen, welche mehrmals die nördlichen Meere beſucht, vernommen habe, daß die große Seeſchlange ſich manchmal quer über das Schiff werfe und es der großen Laſt wegen in Gefahr bringe zu verſinken, wie das Ungeheuer ſich ein andermal gleich einem Maſtbaum erhebe, auf das Schiff zurudere und ſich dann unter den Matroſen oder Reiſenden eine Beute wähle.“

Ein gutes Mittel ihr zu entgehen, ſoll ſeyn, ihr die Sonne abzugewinnen, ſo, daß ſie gegen dieſes Geſtirn ſchauen muß, um das Schiff zu erblicken, wodurch ſie dann ſo geblendet wird, daß ſie gar nicht ſieht; ſonſt ſoll ſie kleinen Schiffen außerordentlich gefährlich werden, weil ſie mit der Geſchwindigkeit eines Pfeils auf ihre Beute zuſchießt, oft eine Schaluppe mit ihrem Körper ganz umſchlingt und mit ſich in den Abgrund zieht. In die Windungen oder Krümmungen zu fahren, welche ihr wellenförmig bewegter, halb unter, halb über dem Waſſer befindlicher Körper macht, wird wohl ſchwerlich Jemand einfallen, da man des Unthiers Nähe ſehr fürchtet; doch mag es verſucht worden ſeyn, dann aber immer zum Unglück der Verwegenen, weil das Schiff ſogleich umgeſtürzt wird, doch ſchützt man ſich gegen das Thier, wenn man etwas Moſchus verbreitet und gerade auf ſeinen Kopf zufährt; Pontopidan ſagt nämlich, daß die Seeſchlangen außerordentlich feine Geruchsnerven haben, und ſtark riechende Subſtanzen durchaus nicht ertragen können, daher die norwegiſchen Fiſcher während ruhiger, warmer Sommertage nie in See gehen, ohne Moſchus mit ſich zu führen, mit welchem ſie die Fahrzeuge beſtreichen, ſobald ſie an gewiſſen, allgemein bekannten Vorzeichen die Nähe der Seeſchlange vorausſehen.

Ob die Seeſchlange ſich gleich den auf dem Lande befindlichen jährlich oder noch öfter häute, iſt vielfältig gefragt, verſichert und beſtritten

Digitized by Google

worden; daß sie es nicht alle sechs Wochen thue, wie manche Schlangenarten der tropischen Länder, ist ziemlich gewiß, man würde in diesem Falle die Haut viel öfter finden als geschehen ist, da des Herings- und Wallfischfangs wegen viele tausend Schiffe jährlich die nordischen Meere durchfurchen; allein seltener mag dies wohl geschehen. Auch hier ist der fleißige, forschende Pontopidan unser Gewährsmann. Er erfuhr, daß man zu Kopperwiig in Norwegen aus einer solchen Haut eine Tischdecke gemacht, und stellte dann an dem genannten Orte sogleich Erkundigungen an. Das Factum an sich war richtig, die speciellen Data jedoch nicht speciell genug, weil schon zu viel Zeit über der Erscheinung der Seeschlange in jener Gegend verflossen war, doch erfuhr er, daß im Jahr 1720 eine Seeschlange sich in dortiger Gegend in einer Bucht aufgehalten habe. Sie war mit der steigenden Fluth durch einen sehr engen Kanal hineingelangt und eine ganze Woche darin geblieben. Bevor sie den Schlupfwinkel verließ, hatte sie ihre Haut stückweise abgestreift, und Pontoppidans Correspondent Korlak Korlakson hatte dieselbe gesehen und berührt, denn man hatte jenen Theil der Haut, welche in dem Kanal hängen geblieben war, weggenommen und verarbeitet. Die Größe der im Kanal schwimmenden Stücke ließ sich nicht bestimmen, doch mochte sie zum Theil wohl mehrere Klafter halten. Die Haut soll sehr weich und geschmeidig, doch das Stärkste und Festeste am ganzen Thiere seyn. Nach den Nachrichten von zwei jungen Seeschlangen, welche gefangen worden seyn sollen, wäre anzunehmen, daß die Seeschlange im Innern eigentlich nur aus gallertartigen Substanzen bestehe, (wie die Arme des großen Polypen), und daß diese sich sehr bald in eine übelriechende, Alles verpestende Flüssigkeit verwandeln; Matrosen, die eine junge Schlange getödtet, ließen sie auf dem Verdeck liegen und fanden sie bald mit einem zähen, klebrigen Schlamm überzogen, dessen Geruch sie nöthigte, das Thier in's Wasser zu werfen. Es zu seciren, bevor es so verwest, wäre freilich besser gewesen und hätte wohl von dem Schiffsarzt geschehen können. In den Nouveaux voyages aux isles françaises de l'Amérique wird von einem Pater Labat erzählt, daß eine junge Schlange mitten im Meere gefangen, todtgeschlagen und an den Mastbaum aufgehangen worden sey, um zu beobachten, wie sie am andern Morgen aussehen würde; bald erkannten

Digitized by Google

ſie, wie glücklich ſie geweſen, daß ſie von dieſem Thier nichts genoſſen, weil daſſelbe ſie alle ſicher vergiftet haben würde, denn es war ſchon am folgenden Tage ganz zerſetzt, und eine übelriechende, grünliche Flüſſigkeit hatte ſich daraus auf dem Verdeck verbreitet, ſo daß nichts von der Schlange mehr übrig war als die Haut, obgleich ſie am Abend vorher gut und fett geſchienen. Entweder war alſo dieſes Thier zufällig vergiftet worden, oder es war ſelbſt durch und durch giftig.

Es wird an dieſen Zeugniſſen aus älterer Zeit genug ſeyn, wichtiger ſind in jedem Falle die der neueſten, weil man auch ohne zu große Selbſtliebe behaupten darf, daß man jetzt ſchärfer beobachtet, als vor achtzig Jahren; da wäre dann etwas anzuführen, was ohne den gröbſten Unglauben nicht zu beſtreiten iſt.

Die Werner'ſche naturforſchende Geſellſchaft, oder Namens derſelben der Secretair dieſer Geſellſchaft, wandte ſich an Maclean, einen ehrwürdigen Geiſtlichen auf einer der Hebriden, mit der Bitte um Auskunft über die viel beſtrittene Seeſchlange; der Geiſtliche antwortete darauf:

„Ich habe, mein lieber Herr, Ihren Brief erhalten und würde ihn früher beantwortet haben, wenn es mir nicht unerläßlich geſchienen hätte, wiederholte Erkundigungen über das Thier einzuziehen, deſſen Beſchreibung Sie von mir wünſchen. Iſt mein Gedächtniß mir noch treu, ſo bemerkte ich im Juni 1808 die Seeſchlange, nicht auf der Küſte von Eigg, ſondern auf der von Coll. Ich fuhr in einem Nachen ſpazieren, als ich in einer Entfernung von einer halben Meile (10 Minuten) *) einen Gegenſtand bemerkte, der nach und nach mein höchſtes Erſtaunen erregte; auf den erſten Blick zeigte derſelbe ſich wie ein kleiner Felſen, da ich aber wußte, daß in dieſer Richtung ſich kein ſolcher befinde, ſo beobachtete ich ihn genauer und ſah nun, daß er ſich bedeutend aus der

*) Hier findet ſich in Maltens neueſter Weltkunde, 1835, zehnter Theil, welcher nebſt dem vorhergehenden neunten zu dieſer Schilderung benützt wurde, ein Fehler. Die engliſche Meile hat, nach unſerer deutſchen Stunde berechnet, 30 Minuten, die halbe alſo 15; ſind die oben angegebenen Minuten aber geographiſche, d. h. Sechszigtheile eines Grades, ſo iſt die Angabe wieder falſch, dann nämlich hat die engliſche Meile nur eine Minute, die halbe alſo 30 Sekunden.

Digitized by Google

Fluth erhob, und nach einer langsamen Bewegung wurden meine Augen seiner völlig ansichtig. Erschreckt über den außerordentlichen Anblick und die ungeheure Gestalt des Thieres, wendete ich das Steuer meiner Barke, um dieselbe nicht zu weit vom Ufer zu entfernen, als wir plötzlich ganz nah bei uns das Ungethüm auftauchen sahen. Ueberzeugt, daß es uns verfolge, ruderten wir aus Leibeskräften, um demselben zu entkommen, und gerade als wir auf einen Felsen sprangen, an dem wir so hoch wie möglich hinaufkletterten, sahen wir die Schlange gegen den Vordertheil unserer Barke sich wenden. Einige Klafter davon, wo das Wasser nicht sehr tief war, streckte das Thier seinen furchtbaren Kopf in die Höhe und machte damit eine heftige Bewegung, die deutlich anzeigte, daß es nur mit Mühe von dem Grunde der Bucht, auf den es gefahren, sich wieder los machte. Wir bemerkten es dann noch eine Meile weit. Sein Kopf war sehr dick, darunter befand sich ein dünner Hals, worauf wieder ein dickerer Theil, der eigentliche Körper, folgte. Seine Schultern, wenn ich sie so nennen darf, hatten keine Flossen, und der Körper verjüngte sich immer mehr, bis er in dem Schweif auslief, dessen Form man leicht unterscheiden konnte, weil es denselben beständig niedrig hielt.

„Es schien durch immerwährende Wellenbewegungen von oben nach unten vorwärts zu rücken. Seine Länge konnte auf achtzig Fuß betragen. Wenn sein Kopf über dem Wasser hoch erhoben war, bewegte es sich augenscheinlich langsamer, als wenn derselbe auf der Wasserfläche lag; erhob es sich aus dem Meere, so schien es ferne gelegene Gegenstände zu betrachten oder aufzusuchen.“

Hieher dürfte die Bemerkung gehören, daß die Seeschlange den Kopf nur erhebt, wenn sie Beute erspähen will, ihre natürliche Lage ist dieses keineswegs, denn es muß ihr eine gewaltige Anstrengung kosten, den langgestreckten Körper gerade aufrecht zu erhalten; auch unterliegt es keinem Zweifel, daß der geringste Luftzug sie zwingt, sich im Wasser zu verbergen, weßhalb man sie denn auch nur bei völlig ruhigem Wetter sieht. Wenn man weiß, welchen Druck der Wind auf die bloßen Masten, ohne alle Segel, ausübt, ein Druck, der groß genug ist, um das stärkste schwerbeladene Schiff umzuwerfen, weßhalb bei gefährlichen Stürmen die Masten abgehauen werden, worauf das schwankende Schiff sich wieder

Digitized by Google

gerade aufrichtet, so wird man begreifen, daß ein noch dickerer Körper, auf einen gegen den Rumpf des Schiffes gar nicht in Betracht kommenden kleinen, walzenförmigen Leib gestützt, sich auch beim leisesten Luftzug nicht aufrecht erhalten kann, sondern umfallen müßte, wenn derselbe nicht schnell von dem Thier selbst, dessen Theil er ist, eingezogen, in das gewohnte Element versenkt würde.

Ich lasse den würdigen Geistlichen weiter reden.

„In derselben Zeit," sagt er, „wo ich diese Seeschlange sah, wurde sie auch in der Nähe der Insel Canna bemerkt. Die Mannschaft von dreizehn Fischerbooten hatte bei ihrem Anblick solchen Schreck, daß sie sich über Hals und Kopf in die zunächst liegende Bucht flüchtete. Zwischen Rum und Canna sahen Leute in einer Barke das Ungethüm gegen sich heraneilen. Es hatte den Kopf außer dem Wasser; einer der Männer jener Barke erklärte, daß der Kopf so groß gewesen als ein kleiner Nachen und die Augen von dem Umfang eines Tellers. Im Uebrigen habe ich von Denjenigen, welche das Thier gesehen, nicht interessantere Andeutungen erhalten können, als die bereits hier mitgetheilten.

Donald Maclean."

Einige Monate, nachdem man dieses Thier bei Coll und Canna gesehen, wurde der todte Körper eines solchen auf den Strand von Stronsa, eine der orkadischen Inseln, getrieben. Er maß fünf und fünfzig Fuß in die Länge und zehn im Umfange. Eine struppige Mähne erstreckte sich über den ganzen Rücken des Thieres, bis etwa drei Zoll vom Schwanz; wenn dieses Haar im Dunkeln benetzt wurde, so gab es einen hellen phosphorischen Schein von sich, wahrscheinlich von den vielen kleinen leuchtenden Thierchen herrührend, welche die See erfüllen, und deren wohl Millionen sich in solcher Mähne aufhalten konnten. Das Thier hatte nicht eigentlich Flossen, wohl aber eine Art fächerförmig gestellter Gräten oder Stacheln, welche ausgebreitet 4½ Fuß einnahmen und welche Federn, die von der Fahne entblößt waren, nicht unähnlich sahen. Viele Personen sahen das Unthier, mehrere untersuchten und beschrieben es genau und legten ihren Bericht bei dem Friedensrichter jener Gegend nieder. Bedeutende Gelehrte, unter andern Doctor Barklay, bestätigten das Factum, und Sir Everard Home klassificirte das Thier

Digitized by Google

unter den Hayen (Squalus) und nannte es maximus (das Größte), doch nahmen die schottischen Naturforscher diese Bestimmung nicht an, sondern erklärten es für ein Thier besonderer Gattung.

Auch in Nordamerika ward man auf die Existenz des bis dahin fabelhaften Thieres aufmerksam, und die Vereinstaaten gaben sich Mühe, die Wahrheit zu erforschen; die Linné'sche Gesellschaft ernannte einen Ausschuß, welcher die Beobachtungen über das Ungeheuer, das man an der Küste gesehen hatte, sammeln und zusammenstellen sollte, und so entstand ein Bericht, der im Wesentlichen Folgendes enthält.

Es war im August 1817, als sich das Gerücht verbreitete, daß man in der Glocesterbucht zu verschiedenen Malen ein ungeheures Thier bemerkt; es sollte sich besonders am St. Anna-Vorgebirg, zehn Stunden von Boston, gezeigt haben. Sein Körper, so wurde erzählt, sey dem einer Schlange ähnlich, es bewege sich im Wasser mit außerordentlicher Schnelligkeit, würde nur sichtbar bei schönem ruhigem Wetter und bei Sonnenschein, wo es alsdann auf der Oberfläche des Wassers schwämme, ungefähr aussehend wie eine Menge an einander gereihter Fässer, zwischen denen sich gleich große Lücken befinden. Einige Aussagen von Augenzeugen über die ungeheure Größe des Thieres und seine Schlangengestalt, fast durchgängig übereinstimmend und nur in einzelnen Kleinigkeiten von einander abweichend, wurden zusammengestellt; sie lauten wie folgt:

Der erste Augenzeuge sah die Schlange während einer halben Stunde in der Entfernung von 250 bis 280 Klafter durch ein Fernrohr, dessen Feld nicht groß genug war, um die ganze Masse des Ungeheuers aufzunehmen; er zählte acht wellenförmige Windungen oder Erhöhungen mit dazwischen liegenden Vertiefungen.

Der zweite Augenzeuge sagte, daß er am 10. August ein sonderbares Unthier im Wasser erblickt, welches er für eine Schlange gehalten und welches sich mit solcher Schnelligkeit bewegt, daß es in zwei oder drei Minuten eine Meile zurücklegte. Dieser Zeuge konnte sie während anderthalb Stunden wiederholt sehen und sah sie auch am 23. August nochmals. Er beschreibt sie als braun aussehend, und sagt, daß sie ganz ruhig ausgestreckt auf dem Wasser gelegen und daß der sichtbare Theil wenigstens fünfzig Fuß lang gewesen.

Digitized by Google

Der Dritte, den man um dieses Ungeheuer befragte, gab demselben eine Länge von neunzig bis hundert Fuß; er sagte, der Kopf sey dem eines großen Pferdes ähnlich gewesen, habe aber eher die Form des Kopfes einer Klapperschlange gehabt. Die Schlange soll sich auf der Oberfläche des Wassers ziemlich langsam und nur unterhalb desselben schnell bewegt haben, so daß man sie mit unglaublicher Geschwindigkeit bald da, bald dort gesehen. Sie machte auf dem Wasserspiegel große Kreise, schwamm jedoch auch häufig in ganz gerader Richtung. Drei andere Zeugen sahen diese Schlange am 14. August. Der eine bemerkte durch sein Fernrohr, wie sie den Rachen furchtbar aufsperrte, welcher dem einer großen Landschlange ähnlich war. Ein anderer schoß nach dem Unthier in einer Entfernung von dreißig Fuß, versicherte, es getroffen zu haben (worin der Dritte ihm beipflichtete), worauf sie sich erhob, wie um auf die Angreifer loszustürzen, sich jedoch plötzlich in's Meer versenkte, unter dem Schiffe fortschwamm und jenseits desselben, hundert Klafter davon, zum Vorschein kam, darauf aber mit großer Schnelligkeit der offenen See zuruderte. Ein Siebenter bestätigte das vorhin Gesagte in allen Punkten, ein Achter, der sie am Abend gesehen, konnte nichts weiter von ihr sagen, als daß er sie für etwa fünfzig Fuß lang gehalten, einen Neunten aber, der sie Tags darauf bemerkte, kam sie siebenzig Fuß lang vor. Ueber diesen großen Unterschied wird man natürlich nicht einig werden, bevor man solch' eine Schlange gefangen und genau ausgemessen hat, und dann hat man auch nur erst die Größe eines Individuums — die Ansicht aus der Ferne muß hier immer täuschen. Der letzte der Zeugen befand sich auf dem Meere, als das Ungeheuer plötzlich aus einer Höhle auf der Küste herausschoß und so dicht unter dem Schiffe dahin schwamm, daß man dieses durch einen Anstoß bewegt glaubte; es wendete sich bald darauf, schwamm abermals unter dem Schiffe und zwar unter dessen Hintertheil durch. Man schoß darnach und glaubte es getroffen zu haben, denn es blieb von da an dem Schiffe fern. Es machte große horizontal liegende Windungen, wobei sich oft Schwanz und Kopf näherten; ein andermal bildete es ein S, welches sie im Augenblick darauf umkehrte, nach der entgegengesetzten Richtung wendete, wodurch sie auf der Oberfläche des Wassers sehr schnell fortkam.

Digitized by Google

Das Gerücht von dieser Erscheinung, wie die Oeffentlichkeit, mit welcher die Nachforschungen vorgenommen wurden, erinnerten an Fälle aus früherer Zeit, da man die Schlange wiederholt gesehen; dieses war mit Elkanna Finey und mit Abraham Cummengs der Fall, der erstere hatte sie 1815 zu Warrenscowe gesehen, der andere vor dreißig Jahren häufig in der Bucht von Penobscot.

Das Neueste, was über das merkwürdige Thier hat aufgefunden werden können, datirt sich vom Juni 1835. Eine Canadaer Zeitung berichtet: „Wir erhalten heute (den 15. Juni 1835) einen Besuch von Kapitain Kellog, der den Schooner Polyphemos kommandirt und diesen Morgen von Rochester ankam; er erzählte uns eine so wunderbare Geschichte, daß wir fast Anstand nehmen, sie unsern Lesern mitzutheilen. Kapitain Kellog gibt an, er habe gestern um sieben Uhr, zwei Meilen vom Lande, etwas auf dem Wasser liegen gesehen, das einem Mastbaum glich, bald aber sah er mit Bestürzung, daß dieses Ding sich auf das Schiff zu bewege, wandte schnell dasselbe, rief seinen Leuten zu, sich in Acht zu nehmen und kletterte selbst auf den großen Mast. Das Ungeheuer war dann nichts anders als die große Seeschlange, ging hart unter dem Stern des Schiffes vorbei, ohne sich im geringsten um den Schooner zu bekümmern. Alle auf demselben befindlichen Leute hatten aber hinlänglich Zeit, sie zu betrachten. Sie maß ungefähr achtzig Fuß, war dunkelblau mit braunen Flecken; die Mitte des Körpers hatte den Umfang eines Mehlfasses, nach beiden Enden zu nahm aber die Dicke ab; der Kopf war auffallend klein. Man sah sie eine Viertelstunde lang, wo sie endlich ihren Weg den Lorenzstrom hinab zu nehmen schien.“

Nach den hier angeführten Thatsachen kann man fast nicht mehr an der Existenz der beiden Thiere zweifeln, und doch sträubt sich unsere Vernunft dagegen, das Daseyn dieser riesigen, ungeheuren Geschöpfe anzunehmen. — Eine Annäherung finden wir in dem

Wallfisch,

dessen Beschreibung nach Hofrath Dr. Tilesius Aufsatz im neunten Heft der Isis von 1835 hier Platz finden möge.

Digitized by Google

Der gemeine grönländische Wallfisch heißt bei den Isländern Sletbakurr, d. i. Schlichtrücken, weil er keine Flossen auf dem Rücken hat. Das Fleisch der jungen Thiere wird in Island überall gegessen; es soll weiß und schmackhaft seyn. Das ältere Thier wird hundert Ellen und darüber; doch sollen die alten, ausgewachsenen jetzt selten seyn, wenigstens der Zahl nach abnehmen. Der Kopf ist der dritte Theil des ganzen Körpers, oben etwas flach und breit, geht seitwärts wie ein Dach flach nieder; vorn an den Lippen, sowohl oben als unten, sitzen kurze Haare; die Oeffnung des Mundes ist groß und endigt sich hinter den Augen vor den Brustflossen. Der Mund ist fast wie ein lateinisches S gestaltet. Die Zunge liegt am Unterkiefer ganz an. Er hat seine Brustflossen ziemlich tief hinter den niedrig stehenden Augen, und diese Brustflossen haben fünf gegliederte Fingerknochen, welche aber mit einer schwarz marmorirten Haut überzogen sind, ohne Spur von Nägeln. Auf dem Kopfe steht ein Buckel vor den Augen und Flossen. Auf jeder Seite desselben sitzt ein wie ein S gebogenes Blaseloch; wenn der Wallfisch bläst, so braust es so, daß man ihn auf eine Meile weit hören kann, vorzüglich wenn er verwundet ist und vor Schmerzen tobt und wüthet. Die Augen sind, trotz der ungeheuren Ausdehnung des Thieres, nicht größer als Ochsenaugen, mit Augenliedern und Wimpern versehen; sie sitzen zwischen dem Buckel und den Flossen. Es scheint, als finde die Natur es nicht nöthig, dieses Organ größer darzustellen, denn kein Thier auf der Erde hat noch größere Augen, die des Elephanten messen nicht mehr als die des Stiers, und diese sind nicht kleiner als die Augen des mächtigsten Seeungeheuers.

Der Speck des Wallfisches sitzt unter der Haut neun bis zwölf Zoll dick und ist gelb, wenn das Thier gesund ist, und im Winter dicker und thranreicher. Das Weibchen hat zwei Brüste in der Nähe des Schwanzes; die Brustwarzen sind sechs bis acht Zoll lang und haben zehn bis zwölf Zoll im Umfang. Das Junge wird von der Mutter in's Wasser geworfen und mit dem Schweif zu den Brüsten hingedrängt. Die Milch ist weiß, käsereich und leicht gerinndar.

Der Wallfisch hat ein Vorgefühl von schlechtem Wetter, er schlägt vor Sturm und Ungewitter mit seinem Schwanz im Wasser umher, daß

Digitized by Google

daſſelbe hoch aufſchäumt und zerſtiebt. Das weibliche Thier iſt größer als das männliche. Die Barten und Hornlamellen liegen in der obern Kinnlade auf beiden Seiten in ſolcher Ordnung wie die Zähne, aber näher beiſammen, alſo in die Quere, nicht nach der Länge der Kinnlade. An der breiten Wurzel ſtecken ſie in einem weißen Knorpel, die Spitze und die beiden Kanten ſind mit Faſern, wie mit Pferdehaaren beſetzt, auf der äußern Seite ſind die Barten etwas gekrümmt und dicker, auf der innern dünner und faſt gerade, auch mit Haaren beſetzt; die mittelſten ſind die längſten, ſie gehen überhaupt von drei bis fünfzehn Fuß, ihre Anzahl beläuft ſich oft auf 350 und mehr und ihr Geſammtgewicht viel über 1000 Pfund. Innerhalb dieſer Barten ſitzen noch andere unechte, dem Gaumen zu in eben der Ordnung, nur weiter aus einander, welche weicher, glatt, beinahe viereckig, nicht über vier Zoll lang und einen Viertelzoll dick, an der Spitze mit langen Haaren beſetzt ſind. So wie die echten Barten die Stelle der Zähne vertreten, ſo kann man die falſchen mit den Gaumwurzeln der Säugethiere vergleichen. Die untere breite Kinnlade nimmt die Barten in eine Höhle auf und bedeckt ſie zum Theil. Sein Fraß beſteht aus kleinen Meerinſekten, vorzüglich weichſchaligen Krabben, aus einem Nautilus der kleinſten Art und aus dem ſogenannten Wallfiſchaas; er ſperrt den Rachen auf, läßt ihn ſich mit Seewaſſer füllen, ſchließt ihn und drückt das Waſſer durch die Barten heraus, und ſo bleibt ſeine Beute im Maule zurück; die Barten haben alſo die Wirkung eines Seihers, eines Filtrum, ſie laſſen das Waſſer hindurch und halten das Feſte zurück. Seine Excremente zeigen, daß dieſe Thierchen allein ſeine Nahrung ausmachen, denn ſie beſtehen lediglich aus den feinen Schalen der ſo ausgeſogenen Cruſtaceen.

Die Ohren ſind kleine Röhren von der Dicke eines Schreibfederkieles und ſtehen, wie die Augen, den Bruſtfloſſen gegenüber. Jung ſehen die Thiere grau marmorirt, größer ganz ſchwarz, im Alter aber ſchwarz und weißgefleckt aus; einige haben eine weiße Binde von dem Rücken bis an den Bauch. Das junge Thier bis zu einem Jahr heißt Kurzkopf und gibt dann ſchon 5 Tonnen Thran; die Mutter nährt daſſelbe ganz mit ihrer Milch und iſt daher in dieſer Zeit ſo mager, daß ſie nur einen ſchlechten Fang und höchſtens 30 Tonnen abwirft. Nach zwei Jahren

Digitized by Google

heißen die Jungen Stunts, sie geben dann 24 bis 28 Tonnen Thran. Später heißen sie Soulfische, und ihr Alter wird nach der Länge des Fischbeins beurtheilt.

Die Sorge der Mutter für ihr Junges (fast nie wirft sie, nach zehnmonatlicher Trächtigkeit mehr als eines) ist außerordentlich. Sie führt dasselbe stets umher, kommt weit häufiger, als ihr selbst nöthig, an die Oberfläche des Wassers, um es Luft schöpfen zu lassen, verläßt dasselbe bei Angriffen und Verfolgungen nie und wird deßhalb oft das Opfer ihrer Liebe. Das Junge, das die Gefahr nicht kennt, wird leicht harpunirt, alsdann zeigt sich die Zärtlichkeit der Mutter in so hohem Grade, daß sie dadurch häufig in die Gewalt des Wallfischjägers geräth; wenn daher gleich ein Junges von geringem Werthe ist, da es selten mehr als eine Tonne Oel und oft noch weniger gibt (natürlich ist hier von sehr jungen, noch nicht jährigen die Rede), so wird doch bisweilen Jagd darauf gemacht, um die Mutter herbeizulocken. Diese kommt sogleich zu dem Verwundeten, eilt mit ihm auf die Oberfläche, um zu athmen, treibt es an, fortzuschwimmen, sucht ihm bei der Flucht behülflich zu seyn, indem sie es unter eine Brustflosse nimmt, und verläßt es selten, so lange es noch lebt. Alsdann ist es gefährlich, sich ihr zu nähern, aber doch geschieht es, denn sie gibt oft Gelegenheit, angegriffen zu werden. Aus Angst für die Erhaltung ihres Sprößlings setzt sie alle Rücksichten für ihre eigene Sicherheit bei Seite, fährt mitten durch ihre Feinde hindurch, verachtet die Gefahr, welche ihr droht, und bleibt freiwillig bei ihrem Jungen, selbst wenn schon mehrere Harpunen sie getroffen haben. Ein Harpunierer des bekannten Scoresby warf seine Waffe nach einem ganz jungen Thier, in der Hoffnung, die Mutter dadurch zu fangen; sogleich kam diese an die Oberfläche, ganz nahe bei dem Boote des Harpunierers, ergriff das Junge und riß es hundert Klafter weit mit ausnehmender Gewalt und Schnelligkeit fort. Darauf kam sie wieder empor, schoß wüthend hin und her, hielt oft inne, änderte oft plötzlich ihre Richtung und gab alle Zeichen der höchsten Angst. So fuhr sie eine Zeit lang fort, obgleich immer von Booten bedrängt; endlich kam eines derselben ihr so nahe, daß eine Harpune nach ihr geworfen wurde. Sie traf, aber blieb nicht sitzen; es wurde eine zweite Harpune geworfen,

Digitized by Google

auch diese drang nicht tief genug; ein dritte hingegen war wirksamer und hielt fest, gleichwohl versuchte sie nicht zu fliehen, sondern ließ auch die andern Boote nahe kommen, so daß sie in wenigen Minuten noch drei Harpunen empfing und in Zeit von einer Stunde getödtet war.

Gewiß ist es etwas höchst Peinliches, sagt Skoresby, ein Thier unter solchen Umständen zu tödten, wo es einen Grad von Zärtlichkeit und Selbstaufopferung beweist, der einem vernünftigen Wesen Ehre machen würde; gleichwohl ist der Fang eines Wallfisches für den Wallfischfänger ein Gegenstand von so großer Wichtigkeit, daß er sich um seinetwillen tausendfachen Gefahren und Beschwerden aussetzt und daher die Erreichung seines Zweckes nicht den Gefühlen des Mitleids opfern darf.

Die Wallfische halten sich in Gesellschaft von Tausenden zusammen, ziehen am Ende des Jahres nach Westen, im Frühjahre aber ostwärts, dabei schwimmen sie selten an der Oberfläche, sondern kommen nur alle Viertelstunden und wenn sie Gefahr bemerken, nur alle halbe Stunden an die Oberfläche, um das Wasser, welches sie verschluckt haben, aus den großen Oeffnungen auf dem Kopfe auszublasen. Nach schweren, tief gehenden Verwundungen werfen sie auch viel Blut aus. Der Wallfisch hat viele Feinde, die ihn plagen und verfolgen, und ist ganz waffenlos, denn sein großer breiter Schweif, so furchtbare Hiebe er auch damit auszutheilen vermag, schützt ihn doch nicht gegen die kleineren flinkern Sägefische und Speckhauer, welche ihn oft truppweise wie Schlächterhunde anfallen, verfolgen und auf den Strand jagen. Ist dieser sehr entfernt, so reißen sie ihm nach und nach die größten Stücke Fleisch und Speck aus dem Leibe und peinigen ihn zu todte. Oft mischt sich auch der Schwertfisch in den Kampf, der solche Gelegenheit wahrnehmen soll, um dem armen gequälten Thiere den Bauch aufzuschlitzen. Viel zu schaffen machen ihm auch mehrere Schaal- und Weichwürmer; so halten sich in den Narben und Runzeln der Haut ganze Schaaren der Meertulpe oder Seeeichel auf. Dieß Thier ist eine Napfmuschel, deren hinteres Ende rauh ist, während sie vorn, spitz zu laufend, glatt ist; ihr spiralförmiger Rüssel ist in diesem Ende verborgen. Ihre Decke besteht aus mehreren an den Rändern der Muschel sitzenden Klappen, welche sich über einander legen. Während diese Thiere von ihm leben, leisten sie ihm doch auch

Digitized by Google

gute Dienste, indem sie ihn vor naher Gefahr warnen; wenn sie den Schatten eines Bootes oder einer Harpune bemerken, so schließen sie ihre vierklappigen Deckel oder das Dach ihres Gehäuses, während sie sich in die Vertiefung desselben zurückziehen. Diese Anstrengung empfindet der Wallfisch in seiner Haut sehr gut, erschrickt und geht sogleich zu Boden. Oft bedecken die Thiere den Wallfisch in solcher Menge, daß er in der Entfernung weißgefleckt erscheint; haben sie nämlich nicht um die Brüste her, bei den Floßgelenken, bei den Mundwinkeln, wo die Haut am weichsten ist, genug Platz, so überziehen sie ihm eben so gut Kopf und Rücken als Bauch. Diese Muschel ist eßbar und wird sowohl von dem getödteten Thiere, als auch von Felsen, Schiffskielen, Klippen, besonders in England und Nordfrankreich, abgesucht und verzehrt.

Ein anderes Thier noch ist gleichfalls von der Natur angewiesen, bei dem Wallfisch Wohnung und Nahrung zu suchen — das ist die sogenannte Wallfischlaus. Sie ist etwa einen Zoll lang, hat einen weißen unbedeckten, in sechs, mit Inbegriff des Kopfs in sieben Abschnitte getheilten Leib, welcher dem eines gewöhnlichen kleinen Thieres, durch ein Mikroskop gesehen, nicht unähnlich ist; sonst könnte man das edle Thier auch dem Engerling vergleichen, nur sind die Einschnitte tiefer und mehr gerundet. Das Weibchen hat am Unterleibe vier weiße, zartgetüpfelte Blättchen, welche beweglich sind und hinter welche sie ihre Jungen oder die gelegten Eier zum Ausbrüten verbirgt, eine starke Saugwarze vertritt das Gebiß, die Fühlhörner haben drei Gelenke, die sieben Paar Füße haben, mit Ausnahme des ersten, Scheeren und starke rückwärts gehende Haken, mit denen sie sich so fest in die weiche Haut des Wallfisches hängen, daß man, will man sie gewaltsam entfernen, nicht selten ein Stück Haut mit hinwegreißt. Dieses Thier zerfrißt den armen Wallfisch, der sich seiner durchaus nicht erwehren kann, so, daß man glauben sollte, Raubvögel hätten ganze Stücke von ihm hinweggerissen. Im Sommer sind sie am häufigsten, und nur die Möven setzen diesen Schmarozern Grenzen (welche dem Wallfisch einen guten Theil seiner Nahrung hinwegsaugen), indem sie sich, so wie das große Thier sich über dem Wasser zeigt, schaarenweise auf dasselbe setzen, wie Staare oder Bachstelzen auf eine Schaafheerde, und die runden Speckklumpen mit großer Begier

Digitized by Google

verzehren, dieselben entweder bei den Füßen aus dem lockern Speck herausziehen, oder sie aus der Haut reißen, in welcher dann nur die scharfen Klauen und Scheeren der Füße zurückbleiben.

Eine zweite Species der Walle ist der Finnfisch. Er wird so lang als der vorige, ist aber kaum ein Viertel so dick. Er hat eine Rückenfloße oder Finne, welche hinten auf dem Rücken, nahe am Schweif steht, und welche ihn von dem Wallfisch deutlich genug unterscheidet. Der Buckel auf dem Kopfe ist der Länge nach gespalten und in dieser Spalte ist sein Blaseloch. Die Lippen sind braun und streifig wie ein Strick. In der obern Kinnlade liegt das Fischbein, wie bei'm Wallfisch. Inwendig zwischen dem Fischbein ist Alles rauh, wie von Pferdehaaren, welche aber nichts anderes, als gespaltenes Fischbein sind. Die Barten sind schwarzblau, und dieses im Handel häufig vorkommende Fischbein ist immer nur von Finnfischen; die eigentlichen Wallfische geben, besonders die recht alten, ein braunes, gelb gestreiftes Fischbein. Durch seine schlanke Gestalt ist der Finnfisch leicht von den andern Wallfischen zu unterscheiden, aber eben dadurch ist er viel gefährlicher zu tödten, denn er ist bei Weitem rascher, gewandter, und kann sich viel schneller drehen; doch verfolgt man ihn gleichfalls (obschon er viel weniger Speck und viel weniger Fischbein liefert), weil, sobald er sich zeigt, keine eigentlichen Walle mehr gesehen werden, sie wandern nämlich alle und ziehen ab, bevor die Finnfische ankommen. Die Haut dieses Thieres liegt in vielen Falten und Runzeln lose am Leibe; die Farbe ist schwarzblau; die Oeffnung auf dem Kopf, aus der er Wasser bläst, ist kleiner, als bei dem vorigen, und er bläst viel heftiger und treibt den Wasserstrahl viel höher. Das Thier schreit, wenn es angestochen wird, ist sehr grimmig, geht furchtlos auf die Boote und Harpunierer zu und verursacht viel mehr Unglücksfälle, als der Wallfisch. Das Männchen verläßt sein Weibchen auch im Tode nicht; es legt sich auf dasselbe, um es mit seinen Brustfloßen zu umfassen, tobt entsetzlich und läßt, so lange es selbst noch lebt, Niemand an die bereits gemachte Beute.

Von dem Finnfisch, den die Russen Kült nennen, befindet sich ein vollständiges Skelett in dem akademischen Museum zu St. Petersburg, woran man eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Bau der Vierfüßler

Digitized by Google

nicht verkennen kann. Die Rückenwirbel, die Schlüsselbeine, die Schulterblätter, Oberarmbeine, Ellenbogen, die Handknochen sind ganz deutlich ausgesprochen. Auch das Skelett eines jungen eigentlichen Wallfisches, wie es in dem zootomischen Museum in Berlin aufbewahrt ist, zeigt diese große Aehnlichkeit.

Die Schlundöffnung bei dem Finnfisch ist viel größer, als beim Wallfisch, weil er nicht von zarten kleinen Gewürmern, sondern von Makrelen, Heringen und andern Fischen lebt; er treibt sie auf einen Haufen zusammen, indem er sich kurz umwendet, dadurch einen Wirbel verursacht, dem die kleinen Thiere so wenig wie einem Netz entgehen können, worauf der Räuber mitten hindurch fährt, seinen Rachen aufsperrt und Hunderte derselben in Empfang nimmt und mit einem Schluck verspeist.

Eine dritte Species ist der Butskopf (Balaena Roops) oder das Ochsenauge. Bei den Isländern heißt er Hrafe Reydur. Er soll sechszig bis achtzig Ellen lang werden. Die Isländer halten ihn für ein sehr freundschaftliches Thier und harpuniren ihn nicht gern, obgleich er, vielleicht eben deßwegen, nahe um die Boote herumschwimmt, und die Menge Raubfische von den Schiffen und ihrer Beute abhält. Die zwei Blaseröhren stehen nahe beisammen in der Mitte des Kopfes auf einem Buckel; sie können durch eine gemeinschaftliche Klappe geschlossen werden. Vor den Röhren auf dem Scheitel stehen drei Reihen zirkelförmiger Hügel. Die Schnauze geht gerade und immer schmäler zu, und endigt mit einer breiten stumpfen Spitze. Die untere Kinnlade ist etwas kleiner und schmäler, mit einer schiefen Richtung gegen die obere. Die schwarzen Augen mit dem weißen Sterne stehen hinter den Sprizröhren an der Seite des Kopfes, und sind so groß wie bei der Löwenrobbe. Die kleinen Ohrlöcher befinden sich hinter den Augen. Die Barten geben kein brauchbares Fischbein, sie sind schwarz, spröde und kaum einen Fuß lang, stehen wie bei den andern Thieren dieser Gattung, doch ist vorn in der Kinnlade ein Raum, in dem gar keine Barten sind. Der Gaumen ist weiß, die Zunge groß, runzelig, fett und leberfarben; gegen den Schlund hängt davon eine schlaffe Haut wie ein Deckel herab. Die Flossen sind groß, länglich rund, mit starker Haut überzogen, bei der Zergliederung aber findet man sie nicht so aus einem Stücke bestehend, wie sie

Digitized by Google

äußerlich scheinen, sondern bemerkt einen förmlichen Arm mit Handgelenk und Handknochen und fünf ganz deutlich geschiedene starke und gegliederte Finger. Eine starke knorpelige Rückenflosse macht ihn besonders kenntlich. Er wird selten gefangen, weil sein Speck wenig Thran gibt, ist auch jetzt nicht mehr so groß zu finden, als eben beschrieben; achtundachtzig Fuß (etwa die Hälfte von achtzig Ellen) maß ein bei den Bermuden gefangener, in den Philosophical Transactions beschriebener Wallfisch dieser Gattung, und dies muß schon als außerordentlich groß angesehen werden.

Eine vierte Species ist der Nordcaper, welcher nach Olaffen der größte unter allen Arten des Wallfisches seyn und 120 Ellen lang werden soll; doch wird auch er jetzt nicht größer als einige siebenzig Fuß und steht mithin dem gewöhnlichen Wallfisch nach. Sein festerer Speck macht ihn fähig, weiter nach Süden hinabzugehen, als andere Arten mit einem weichen Speck, welcher schon bei einem geringen Wärmegrad zerfließt. Ein männliches Thier dieser Art, an der schottischen Küste gestrandet, ward untersucht; es maß 78 Fuß, hatte 35 Fuß im Umfange. Der untere Kinnbacken war viel breiter als der obere, und dabei halbzirkelförmig, daher schien der Kopf stumpf und rund. Der offene Rachen stellte ein gleichseitiges Dreieck dar; die Entfernung vom obern Gaumen bis zur entgegengesetzten Stelle im untern Kinnbacken betrug 13½ Fuß; — im Maule standen vierzehn Menschen beisammen, und ein kleines Fahrzeug fuhr mit der Fluth gerade hinein. Es scheint, als entferne er sich nicht aus einem gewissen, nicht gar zu großen Kreise (d. h. für Wallfische nicht zu groß), denn die Schiffer kannten diesen Fisch seit länger als zwanzig Jahren. Er hatte nämlich bei einer frühern Nachstellung einen Schuß erhalten, der durch die Rückenflosse gegangen war und ein großes Loch in derselben zurückgelassen hatte. So sah man ihn die Orkaden und die Küste von Schottland umschwärmen, bemerkte, daß er immer den Heringen nachzog, und schloß aus seiner Gegenwart auf einen guten Fang.

Außer diesen vier großen Wallfischarten, welche sich um den Preis der Größe zu streiten scheinen, gibt es noch fast dreißig kleinere. So gehört hieher der Schnabelfisch mit langem schmalem Rüssel, der Phy-

Digitized by Google

seter orthodon mit geraden und zugespitzten Zähnen, der Physeter Mular mit gekrümmten Zähnen, statt der Barten, der Physeter Sulcatus, ferner die Balaena nodosa mit einem Buckel auf dem Rücken, Balaena gibbosa mit drei bis sechs Buckeln auf dem Rücken, Balaena japonica mit drei Buckeln auf dem Rücken und dem Spritzloch vor den Augen, Balaena lunulata mit dem Spritzloch hinter den Augen, die Haut von grünlicher Farbe, Balaenoptera gibbos, braun von Farbe mit blauen Barten, Balaen. jubartes mit breitem abgerundetem Rüssel, Balaenoptera rostrata mit zugespitztem Schnabel, Balaen. musculus mit rundem, weit vorstehendem Unterkiefer, Balaenoptera punctata, schwarz und weiß gesprenkelt, B. nigra mit vier Buckeln auf dem Rüssel, B. coerulescens, bläulich von Farbe, B. maculata, schwarz mit weißen Flecken, der Cullemoch der Aleuten, der ihnen so wichtig ist, als den Grönländern der Seehund, weil sie aus seinen in Faden zerrissenen Fischbeinbarten Netze flechten, seine Knochen zu Zeltstangen und Lanzenspitzen, das Oberhäutchen seiner Zunge zu Kleidungsstücken, seine Sehnen zu Stricken und Bogensehnen, Fleisch und Fett zur Nahrung brauchen u. s. w., — der Abugulich der Aleuten, welchen Pallas für den größten Wallfisch unter allen hält, da er 50 Klafter oder 300 Fuß, nach Adalbert von Chamisso aber doch wenigstens 150 Fuß lang werden soll, — der Mangidak mit ganz kurzen, unbrauchbaren Fischbeinbarten, der Ayamatschik mit weißen Barten (die Aleuten machen aus seinem Gedärm Regenmäntel), der Alemoch, kleiner als die übrigen Arten, doch mit größern Flossen versehen, der Tschikagluch, dessen runder Körper voller Speck ist, dessen weiche Knochen aber nicht, wie die der zuletztgenannten fünf Arten, zu allerlei Hausgeräth verwendet werden können, — der Agidagich, ein gefräßiges Thier, welches die Robbenheerden der Aleuten angreift und verheert, dabei aber häufig auf den Strand läuft, von dem er sich nicht os machen kann, da er dann bald stirbt und von den Anwohnern jener Meere zerlegt wird, um den Thran zu gewinnen, den sie theils in den Lampen brennen, theils aber als Purgiermittel genießen, so wie sie auch das Fleisch dieser Thiere essen, wenn dieselben noch jung sind, sein Fell zu Schuhsohlen, seine Knochen als Balken beim Häuserbau brauchen u. s. w.

Endlich gehören unter die Wallfische noch die Delphine, welche

Digitized by Google

gleichfalls lebendige Jungen gebären, dieselben an ihren Brüsten säugen und nicht, ohne an der Luft zu athmen, leben können, auch rothes warmes Blut haben, wie alle Säugethiere. Sie haben nicht Barten oder Fischbeinlamellen, sondern Zähne, und zwar auf jeder Seite einer jeden Kinnlade von neune an bis sechszig, also zusammen 36 bis 240. Sie sind schmäler gebaut als die Wallfische, und haben einen mehr fischartigen, gestreckten Körper mit sehr beweglichem Schwanz, geben aber an Größe den kleineren Wallfischen nichts nach. Man erzählt von diesen Thieren viel Wunderbares, bekannt sind besonders die dem Alterthum entlehnten Fabeln von der Liebe derselben zu den Menschen, von ihrer Neigung für Poesie und Musik, wodurch Arion gerettet wurde, als treulose Schiffer, um sich seiner Schätze zu bemächtigen, ihn in's Meer warfen, denn der gottbegeisterte Sänger rührte seine Leyer, es versammelten sich Delphine vor dem Schiffe, und von diesem schwang er sich selbst auf den Rücken eines solchen Thieres, das ihn glücklich an's Land trug, worauf er denselben ein kolossales Denkmal von Erz, einen Delphin vorstellend, in der Nähe des Neptuntempels auf dem Vorgebirge Tänaros errichtete.

Der eigentliche Ursprung aller solcher und hundert anderer Fabeln von der Zuneigung des Delphins zu den Menschen, von seinem Verstand (nach Ebel's und Sömmering's Behauptungen über das Verhältniß des größten Gehirndurchmessers zu dem Rückenmarkdurchmesser müßte der Delphin um die Hälfte mehr Verstand besitzen, als der Mensch, was doch schwer zu glauben ist), von seiner Kunstliebe u. s. w. hat ohne Zweifel ihren Grund in folgender Thatsache. Große Truppen Seefische begleiten jedes Schiff und jede Flotte, und ihre Anzahl ist um so größer, als das Schiff oder die Flotte größer ist. Dies rührt von den Nahrungsstoffen her, welche als Abgang aus der Küche u. s. w. in die See fließen und den Fischen eine willkommene Beute sind. Die Delphine sind Raubfische und leben von den kleinen Fischen, die sie daher eifrig verfolgen; wenn diese nun in größerer Menge um die Schiffe her sind, so ist es natürlich, daß, Beute suchend, auch die Delphine sich daselbst einfinden. Dieses nun hat der Mensch in seiner gewöhnlichen Eitelkeit auf sich bezogen. Es kommen zwar auch die Haifische eben so zahlreich als die

Digitized by Google

Delphine an die Schiffe, diese aber sind so gefräßige Ungeheuer, daß, sie zu Menschenfreunden zu machen, sehr albern wäre, dahingegen der Delphin, welcher vermöge seines Baues auf ganz kleine Thiere angewiesen, sich solch eines Prädikats erfreuen durfte. Außer dem angeführten Grunde geschieht es auch aus bloßer Spielerei, daß Delphine ein Schiff umschwärmen, demselben voraneilen, wieder zurückkehren, den Weg fünf-, sechsmal machen, wie junge muntere Hunde vor einem Reiter, vor einem Wagen daherspringen. So sah Quoy bei einer Reise auf der Fregatte Urania, welche nicht selten eine Geschwindigkeit von zehn bis eilf Seemeilen in der Stunde hatte, die Delphine lange dem Schiffe voraneilen, so sieht man drei und mehr Delphine Tage lang im Zickzack unter dem Bogspriet eines Schnellseglers dahin schwimmen, — Thatsachen, welche allenfalls hinreichen, den Grund der Fabel zu beleuchten, an welche ohnedies nur noch Leute glauben, die gar keine Kenntniß der Naturgeschichte haben und nie das Meer sahen.

Genaue Untersuchungen haben gezeigt, daß die Sinne dieser Thiere eben so stumpf sind, als die der dicken Fleisch- und Speckmassen, welche man gewöhnlich Wallfische nennt. Die Ohrhöhle, welche in der dicken Masse des Felsenbeins versenkt ist, deutet auf ein schlechtes Gehör, von Geruch ist überhaupt bei den Wasserthieren wenig die Rede, und die dicke eingewachsene Zunge läßt auch auf nur schwache Function dieses Organs schließen. Nur das Gesicht scheint ein wenig besser zu seyn, daher man den Thieren in klarem Wasser weniger nahe kommen kann, als im trüben, was bei den Wallfischen fast ganz gleich ist.

Einige Delphingattungen in der Stillen See sind größer, als die gewöhnlichen in allen Meeren vorkommenden, besonders gehören die in der Nähe des Eismeers um die Kurilischen Inseln dazu; sie sind auch gewandter, gefräßiger und streitsüchtiger, greifen Seehunde, Seelöwen, ja selbst die Wallfische an, denn ihr großer Mund ist gewaltig mit scharfen Zähnen bewaffnet. Wenn er seinen Krieg gegen die Seelöwen und Wallfische beginnt, so springen diese, obschon ihm an Größe und Stärke weit überlegen, doch aus Furcht vor seinem Gebiß oft klafterhoch aus dem Wasser heraus, auf das sie dann mit einem Schlage niederfallen, der in einer gewissen Entfernung wie ein Kanonenschuß tönt. Krusen-

Digitized by Google

sterns Begleiter auf seiner Reise hörten diese vermeintlichen Kanonenschüsse oft, besonders in der Morgen- und Abenddämmerung, und wurden in der Gegend der Kurilischen Inseln nicht selten dadurch erschreckt und in Besorgniß versetzt, bis sie die Ursache des Knalles entdeckten. Der Delphin ist darum den Wallfischfängern auch sehr verhaßt, denn er mischt sich oft in ihren Fang, und entreißt ihnen die Beute nicht selten mit gleicher Gier, wie die Haifische.

Alle die hier genannten Thiere, von denen übrigens einige ganz ohne Zweifel identisch sind, so daß man ihre Zahl vermindern kann, während andere wieder hinzukommen dürften, sind Säugethiere, brauchen Luft zum Athmen, und werfen das beim Untertauchen eingeschluckte Wasser zum Theil durch den Mund, zum Theil durch ein oder zwei Spritzlöcher wieder aus, in welchem Falle man einen Wasserstrahl sich bilden sieht, der, wie eine starke armsdicke Fontaine, mehrere Klafter hoch emporspringt. Von Fischen unterscheiden sie sich äußerlich fast gar nicht, als etwa dadurch, daß ihr Schweif nicht senkrecht steht, sondern flach liegt, näher betrachtet aber auch noch dadurch, daß sie keine Schuppen und keine Kiemendeckel haben, wiewohl die Haifische und andere Seethiere, welche wirkliche Fische sind, auch Beides nicht zeigen. Der innere Bau aber unterscheidet sie höchst auffallend; sie haben Knochen und nicht Gräten, sie haben Hände und Füße, sie empfangen und gebären Junge, sie haben Brüste, an denen sie ihre Jungen säugen, und hundert andere Merkmale, welche sie so auffallend von den Fischen unterscheiden, daß es gar keinem Zweifel unterliegt, wohin man sie rechnen soll.

Der Wallfischfang.

Die Speckmasse der Walle und einige andere Gegenstände, Wallrath, Fischbein, Ambra, für die wilden Völkerschaften des hohen Nordens aber auch das Fleisch, die Knochen, die Gedärme, die Sehnen, machen sie zum Ziel tausendfältiger Verfolgungen, welche man unter dem Namen des Wallfischfanges zusammen begreift.

Es gehört nicht wenig Muth dazu, diesen Koloß der Wasserwelt mit einem einfachen Speer anzugreifen, noch mehr Muth müssen indessen

Digitized by Google

die nordamerikaniſchen Wilden haben, von welchen man erzählt, daß ſie den Wallfiſch auf folgende Art fangen. Eine Anzahl Kanots vereinigt ſich, um eines ſolchen Thiers habhaft zu werden; ein großer Kreis, oft von einer halben Meile Durchmeſſer, wird von ihnen gebildet; ſie ziehen ſo in's hohe Meer hinaus in ihren gebrechlichen Fahrzeugen, und ſobald ſie einen Wallfiſch erblicken, rudert ein Boot einzeln auf ihn zu. In dieſem, wie in jedem andern Boote befinden ſich nur zwei Männer mit Rudern, wovon der eine der eigentliche Jäger iſt. Dieſer nähert ſich von der Seite, dem Thiere ſo ſehr als möglich, beſonders wenn es ſchläft. Dann läßt er ſich langſam in's Waſſer, ſchwimmt auf den Wallfiſch zu, klettert an ihm empor, ganz ohne irgend eine Waffe, als einen möglichſt ſchweren Hammer von Stein und einen langen hölzernen Keil, welche beide, um ihn nicht am Schwimmen zu hindern, in ſeinem Gürtel ſtecken. Sobald er nun auf dem Rücken des Thieres iſt, geht er an ſeinen Kopf hin, ſetzt den Keil in das Naſenloch des Wallfiſches und ſchlägt ein paar Mal mit dem Hammer drauf, ſo kräftig er kann, und wirft ſich mit einem mächtigen Sprunge in's Waſſer. Der Wallfiſch ſenkt ſeinen Kopf, der Rücken krümmt ſich, dann ſteigt der ungeheure Schweif, der mit einem Schlage ein Boot, von zwanzig Mann beſetzt, zertrümmern kann, ſenkrecht in die Höhe und das Thier fährt mit Blitzesſchnelligkeit in die Tiefe. Nach andern Erzählungen macht der Jäger die Reiſe mit, indem er ſich an den Keil und das Naſenloch anklammert, abwartend, bis der Wallfiſch, der nicht lange unter Waſſer bleiben kann, wieder emporſteigt; dies jedoch, wenn nicht das Ganze, iſt gewiß eine Fabel, von wunderſüchtigen Reiſenden erfunden. — Der Menſch iſt weder gebaut, den ungeheuren Druck des Waſſers bei 3000 Fuß Tiefe, zu welcher der Wallfiſch herabſteigt, auszuhalten — er würde ihn zermalmen, — noch auch, um fünf Minuten, ja wohl zehn und eine Viertelſtunde lang, den Athem anzuhalten, ohne Athem zu leben, was er können müßte, wollte er den Wallfiſch auf ſeiner Reiſe begleiten.

An dem Keil iſt eine Leine befeſtigt, welche von dem zweiten Ruderer des Bootes, in dem der Jäger ſich befand, gehalten wird. Sowie der angegriffene Wallfiſch ſich in die Tiefe ſenkt, läßt er die leicht gerollte

Digitized by Google

Leine, gemeiniglich aus feinen Riemen geflochten, nachfahren, bis ſie zu Ende geht, da dann eine große daran geknüpfte Seehundsblaſe den Weg zeigt, den der Wallfiſch nimmt, welchem man immerfort nachfährt, um ihn, ſowie er auftaucht, wieder anzugreifen. Jetzt iſt es ſehr gefährlich, ſich dem Thier zu nahen, denn es iſt wild und ſchlägt mit den Floſſen und dem furchtbaren Schweif um ſich; dennoch ſchwimmt der Jäger wieder zu ihm hin, klettert an ihm empor und ſetzt einen zweiten Keil in das zweite Naſenloch. Kaum empfindet der Wallfiſch dieſes, als er auch ſchon untertaucht, und der Jäger hat kaum Zeit, einen raſchen Schlag auf den Keil zu thun, ſo ſieht er ſich auch ſchon in den brauſenden Wirbel verſtrickt, den das Meerungeheuer beim Untertauchen verurſacht.

Jetzt aber bleibt er nicht lange unter Waſſer; unfähig, Luft zu ſchöpfen, unfähig, Waſſer auszuwerfen, ſucht er in Todesangſt das Freie, fährt empor, taucht wieder unter, brauſt wie raſend auf der Waſſerfläche umher, wird aber, ſobald er ſich einem Kahn der ihn in großem Kreiſe einſchließenden Indianer nähert, durch einen Pfeil oder Wurfſpieß verwundet, bis er den ſchrecklichen Todeskampf ausgekämpft hat und durch die Keile, welche ſeine Athemwerkzeuge verſchließen, erſtickt iſt. Nun liegt er ſtill auf dem Meere und furchtlos nahen ſich ihm die Wilden, ſchlagen Leinen um ſeine Bruſtfloſſen, ſpannen ſich davor und ziehen ihn durch die Kräfte der vereinten Ruder in irgend eine Bucht des nahen Ufers, wo er dann zerlegt wird, ſo daß den Raubvögeln und den Eisbären nicht viel mehr, als etwa die Eingeweide übrig gelaſſen werden, denn Alles, außer dem Magen und den ſtarken Adern, wiſſen die Wilden zu gebrauchen.

Etwas bequemer, wenn auch eben nicht viel weniger gefahrvoll, iſt der Wallfiſchfang, wie ihn die Europäer betreiben. Von den verſchiedenen Nationen, welche daran Theil nehmen, werden Schiffe ausgerüſtet, die von ungewöhnlich ſtarker Bauart ſeyn müſſen, um einem Druck des Eiſes widerſtehen zu können, der nicht ſelten Schiff und Mannſchaft in die höchſte Gefahr, ja wohl ihnen den Untergang bringt. Sie laufen in der erſten oder zweiten Hälfte des April aus ihren Häfen aus, ſo daß ſie den erſten Mai ſchon im grönländiſchen Meere zubringen.

Digitized by Google

Dieser Tag ist ein Festtag für die Matrosen, und wird ungefähr so gefeiert, wie auf andern Reisen das Passiren des Aequators gefeiert wird. Skoresby beschreibt einen solchen Maimorgen folgendermaßen:

„Die Anstalten fingen damit an, daß auf das Anschlagen von acht Glocken um Mitternacht ein Kranz, der mit Bändern mannigfaltig geziert war, in dem Tauwerk aufgehängt wurde und darüber eine Figur, die den Neptun vorstellte, nebst den Sinnbildern der Fischerei. Dieß mußte durch denjenigen von der Schiffsmannschaft geschehen, der zuletzt verheirathet worden war. Darauf ließ sich ein anderer Matrose in der seltsamsten und abenteuerlichsten Verkleidung sehen, der das Schiff begrüßte und befahl, daß die große Raa abgebraßt (heruntergelassen) werden sollte, und daß man ihm ein Tau für sein Boot gäbe. Unmittelbar darauf stieg eine närrische Gestalt, die den Neptun vorstellte, nebst seiner Gemahlin, einem Barbier und einem Obersteuermann über die Bänke des Schiffes auf das Verdeck herauf. Jedermann wurde jetzt befehligt, vor diesem Beherrscher der Meere zu erscheinen, und so wie einer vor ihm vorbeiging, wurde er mit einem schwarzen und weißen Strich von dem Barbier auf das Gesicht bezeichnet. Darauf gingen Ihre Seemajestät hinunter und begaben sich in eine Abtheilung des Zwischendecks, das zu diesem Behuf eigens getrennt worden war, und befahlen, daß Alle, welche das grönländische Meer noch nicht befahren hatten, sich vor Ihr stellen sollten. Sie wurden, Einer nach dem Andern, Ihr vorgestellt, und Jedem wurden mancherlei drollige Fragen vorgelegt, worauf er sich der etwas derben Operation des Barbierens unterwerfen mußte. Sowie ein solcher Neuling eintrat, wurde er mit seemännischer Höflichkeit von Seiner Majestät empfangen, deren feierliches Benehmen und deren Artigkeitsbezeugungen mit ihrem lächerlichen Anzug und ihrem höchst linkischen Wesen in dem grellsten Gegensatze standen und den Zuschauern zur größten Kurzweil dienten.

„Neptun war eine große, auffallende Figur, auf seinem Rücken hatte er einen gewaltigen Höcker, und seine geschwollenen, dick umwundenen Beine wetteiferten im Durchmesser mit dem Leibe. Seine Kleidung bestand in einem Matrosenanzug, wozu noch ein Mantel und eine ungeheure Perücke kam, an der ein Kehrbesen den Zopf vorstellte.

Digitized by Google

„Sein Gehülfe, dessen Geschäft war, die Operation des Barbierens zu verrichten, war in einem reinlichen Anzug von weißem Nanquin, doch nicht ohne einige zweckdienliche Verzierungen, gekleidet, der gegen den Aufzug, in welchem Ihre Majestät erschien, wunderlich abstach. Sein Seifenwasser war eine Mischung von Ruß, Schmeer, Theer und anderem Schmutz, der eigens hiezu zusammengekratzt worden war; ein Theerpinsel, war das Werkzeug, womit er eingerieben wurde, und ein Stück von einem eisernen Reif diente statt des Barbiermessers. Wenn das Einseifen anfing, that Neptun mancherlei Fragen an den Mann, der sich unter den Händen des Barbiers befand, über seine Beschäftigung, seinen Stand, sein Vaterland, und wenn der arme Teufel sich beigehen ließ, zu antworten, so fuhr ihm der Theerpinsel sogleich in den Mund und füllte ihn mit seinem saftigen Inhalt. War derjenige, welcher barbiert wurde, ein braver Mensch von guter Aufführung, so geschah die Operation, wenn gleich immer nicht auf die feinste Weise, doch ohne ihm wehe zu thun, hingegen solche, die sich anmaßten, geschickte Seeleute zu seyn, ohne doch die Sache recht zu kennen, und deren Charakter überdieß nicht viel taugte, wurden ohne Schonung bearbeitet. Zwei, die man dem Neptun als heuchlerische Leute vorstellte, wurden sogar verurtheilt, zwei- oder dreimal barbiert zu werden, und zwar aus dem Grunde, weil ein Heuchler ein doppeltes Gesicht habe, man also recht tief und derb schaben müßte, damit das falsche Gesicht weg und das wahre zum Vorschein käme.

„Als das Barbieren beendet und jedermann für frei erklärt worden war, begann ein zweiter Act, der in einer Maskerade bestand, wobei die ziemlich plump ausgedrückten Charaktere, die nicht sehr mannigfaltig waren, im Ganzen doch nicht übel dargestellt wurden. Die Anwesenheit einer weiblichen Maske, der Gemahlin Neptuns, gab zu manchen derben Scherzen, lustigen Streichen und Kämpfen Veranlassung. Als auch dieser Aufzug vorbei war, wurde die Mannschaft aufs Verdeck beordert und gemustert. Darauf ließ ein Jeder seine Geschicklichkeit in körperlichen Uebungen sehen; ein erfahrner Ceremonienmeister machte den Anfang in allerhand Klettern und Springen, und die Uebrigen folgten nach, wobei Mancher tüchtig auf's Verdeck hinplumpte und seiner dicken Kleidung

Digitized by Google

nöthig hatte, um sich zu schützen. Bei dieser Art von Spiel bringt die Begierde, sich sehen zu lassen, und die Nacheiferung bisweilen ungewöhnliche Anstrengungen hervor. So geschah es bei solcher Gelegenheit, daß vor wenigen Jahren auf einem Schiffe, das an dem Eise in ruhigem Wasser vor Anker lag, der Anführer auf die äußerste Leiste des Schiffes sprang und unter dem Ausruf „mir nach!“ sich in's Meer stürzte, worin ihm viele seiner Kameraden folgten, von denen mehrere nicht einmal schwimmen konnten. Glücklicherweise gelang es Allen, mit Beihülfe der Steuerleute das Eis zu erklettern, und so lief dieser gefährliche Versuch, den die fröhliche Stimmung hervorgebracht, ohne Schaden ab.

„Auf diese Art von Uebungen folgte ein plumper, aber rascher und kräftiger Tanz, wozu die Musik mit allen Kesseln und Bratpfannen, die nur im Schiffe gefunden werden konnten, gemacht wurde. Das Ganze endigte dann mit einem ordnungsmäßigen Gesang, in den die ganze Mannschaft einstimmte, worauf nach einem dreimaligen Hurrah die ganze Gesellschaft auseinander und an die Arbeit ging.“

Mit solchen Scherzen und Späßen erheitern sich die Matrosen, geben sie sich Muth und Kraft zur Arbeit, die sie in einem höchst anstrengenden Grade zu verrichten haben, denn keine Reise um die Welt bietet diese Gefahren und Anstrengungen, wie sie eine Reise auf den Wallfischfang, selbst im glücklichsten Falle, stets wiederkehrend mit sich bringt; mit solchen Spielen vertreiben sie sich die müßige Zeit, da, wenn sie einmal in dem Eismeer sind, von Erheiterung, Lust und Vergnügen nicht mehr viel die Rede ist.

Sobald das Schiff dem Polarkreise sich nähert, woselbst die Heimath der Wallfische ist, schaut man immerfort umher nach Beute, und wo sich in der Entfernung etwas zeigt, das einem Wallfisch ähnlich ist, da wird ein Boot ausgesetzt und darauf Jagd gemacht. Ein Boot der Art ist mit den kühnsten, erfahrensten Matrosen besetzt, und trägt außer diesen einen oder zwei Männer, welche geschickt eine Lanze zu werfen und möglichst kräftig und weit zu schleudern wissen. Die Lanze, welche man hiezu braucht, heißt Harpune (ihr Führer Harpunierer); sie hat ein schweres Eisen mit starken Widerhaken, so daß, wenn sie geworfen und in das Fleisch des Thieres eingedrungen ist, man sie nicht wieder herausziehen

Digitized by Google

kann. Da, wo die Lanze sich mit dem Schaft vereinigt, hat das Eisen einen starken Ring, durch den eine Leine gezogen wird, die der Harpunierer zum Theil in der Hand hält, die aber zum großen Theil auf eine leicht bewegliche Winde gerollt ist.

Hat man nun einen Wallfisch zu Gesicht bekommen und ihn so weit erreicht, daß es möglich ist, die Lanze zu brauchen, so stellt sich der Harpunierer auf den Schnabel des Bootes, faßt die Harpune und ein Stück der Leine in die rechte, ungefähr doppelt so viel, als die Entfernung des Wallfisches vom Boote beträgt, in die linke Hand, und wirft nun mit aller Kraft seine Lanze in die Seite des Thieres. Dem Wurfe folgt gewöhnlich sogleich ein starker Blutstrahl, das verwundete Thier flieht, nicht von dem Boote hinweg, sondern in die Tiefe des Meeres hinab. Geschähe dieses nicht, kehrte sich der Wallfisch um und richtete er nur einen Schlag nach dem Boote, so wäre diese Art des Wallfischfangs sogleich vorüber; wenn er geraden Weges fortschösse, so könnte er das auch mit solcher Schnelligkeit bewirken, daß ihm zu folgen ganz vergebliche Mühe wäre, denn er würde das Boot zwischen die Eisschollen ziehen, selbst sich vielleicht unter dieselben verbergen, und so wäre, wie es denn auch mitunter wirklich geschieht, die Beute verloren — allein der Wallfisch sieht sein Heil nicht in der Flucht in die Weite, sondern in die Tiefe, er stellt sich auf den Kopf, sinkt unter, und mit seinem Schweif hin und her schlagend, theilt er das Wasser mit ungeheurer Kraft, so daß er mit Blitzesschnelligkeit niederfährt. Von der Rolle läuft nun die darauf gewickelte Schnur ab; nähert sie sich ihrem Ende, so wird schnell eine zweite und dann eine dritte eingehängt, endlich aber, wenn man nicht mehr genug Leine hat, hängt man eine starke Rinds- oder Seehundsblase daran und läßt nun den Wallfisch ziehen. Das Letztere ist schon ein unangenehmer Fall, man wagt dabei immer das angeschossene Thier, denn falls dasselbe sich unten in seiner unermessenen Tiefe rechts oder links wendet, kann der Harpunierer dieß durchaus nicht wissen, er muß es dem guten Glück überlassen, ob dasselbe ihm den verwundeten Koloß wieder zuführt, ob er die mit dem Thiere heraufkommende Blase sieht; — war aber die Leine lang genug, d. h. der Meeresboden nicht so tief, daß er nicht mit der Leine, die das Boot bei sich hatte, zu ergründen gewesen wäre, so

Digitized by Google

folgt daſſelbe ihm ohne Beſchwerde und kann ganz ruhig des Thieres Wiederkommen abwarten, was über kurz oder lang geſchehen muß, da daſſelbe nicht, ohne Luft zu ſchöpfen, unter Waſſer bleiben kann.

Wenn der Wallfiſch an der Oberfläche des Meeres ſchwimmt und das Waſſer aus den Sprithlöchern in die Höhe treibt, ſo unterſcheidet er ſich in Beziehung auf die Kategorie, in welche er geſtellt wird, nämlich auf die der warmblutigen Säugethiere, nur wenig von dem Landthiere (d. h. ſeinen Lebensfunctionen nach); er lebt wirklich in der Atmoſphäre, er athmet die Luft ein durch ſeine Naſenlöcher, bewegt ſich ſchwimmend hin und her und unterliegt keinem befremdenden Druck von Außen her; ganz anders iſt dieſes, ſobald man ihn in die Tiefe des Meeres ſich ſtürzen ſieht. Dort kann er nicht athmen, weil er keine Kiemen, ſondern wirkliche Lungen hat, die keineswegs geſchickt ſind, die Luft aus dem Waſſer abzuſondern. Daher iſt hier die ganze Zeit, während welcher er unter Waſſer iſt, dieſe Function der edlen Eingeweide unterbrochen, das Blut ſtrömt nicht mehr wie ſonſt aus der rechten Herzkammer durch die Lunge und wird von dieſer nicht mehr von Venenblut in arterielles verwandelt, ſtrömt auch nicht in die linke Herzkammer, um von dieſer durch den übrigen Theil des Körpers geführt zu werden; noch weniger iſt die Behauptung wahr, daß im Falle des Untertauchens das Blut aus der rechten unmittelbar in die linke Herzkammer durch das ſogenannte Foramen ovale ſtröme, welche Oeffnung nur bei den Embryonen, bei den noch nicht gebornen Säugethieren, offen iſt, ſich jedoch ſogleich zuſammenzieht, ſobald das Säugethier geathmet hat und das Blut nun ſeinen für das fernere Leben beſtimmten Weg verfolgt, welche Oeffnung aber bei den Waſſerthieren mit Lungen, wie Narwal, Seehund, Delphin, Wallfiſch und anderen nicht verwachſen, ſondern nur, ſo lange das Thier athmet, geſchloſſen, ſobald es aber untertaucht, offen ſeyn ſoll. Die Unterſuchung dieſer Thiere hat die völlige Grundloſigkeit einer ſolchen Meinung gezeigt, die wahre Urſache der Möglichkeit eines ſo langen Untertauchens liegt in der ungeheuren Ausdehnung, deren die Hauptſtämme der Venen zunächſt des Herzens fähig ſind; welche ſich bis in die mächtigen Zweige derſelben erſtreckt, die ſtark, weit, gewunden und geräumig genug ſind, um die ganze Blutmaſſe des Thieres aufzunehmen. In dieſen Gefäßen ſammelt

Digitized by Google

ſich das Venenblut ſo lange an, bis deſſen Druck das Thier zwingt, an die Oberfläche des Waſſers zu ſteigen und zu athmen, worauf das ſehr ſtarke rechte Herz die gehäuften Blutmaſſen mit verdoppelter Kraft in die Lungen treibt, welche daſſelbe in arterielles, ernährungsfähiges Blut verwandeln und es dann zum linken Herzen ſenden.

Den Druck betreffend, den dieſes und jedes andere Seethier, das in ſolche Tiefe geht, zu erleiden hat, ſind wir weniger genau von der Möglichkeit, ihn auszuhalten unterrichtet. Es gränzt derſelbe, was man davon erfahren, an's Wunderbare und Unbegreifliche. Man hat geſehen, daß ein Wallfiſch, der von einer Harpune getroffen worden, in fünf bis ſechs Minuten auf eine Tiefe von 6000 Fuß ſchoß, welches aus der Länge der abgewickelten und an einander geknüpften Leine zu berechnen war; man hat Beiſpiele, daß bei einer ſolchen ungeheuer ſchnellen Fahrt der Wallfiſch ſich die Kinnlade, ja das ganze Stirnbein am Meeresboden zerſchmettert hat — ſo furchtbar iſt die Gewalt des Stoßes, mit welcher der mächtige Körper ſenkrecht herniederfährt und doch ſchadet ihm der Druck des Waſſers in dieſer Tiefe nicht, obſchon er denſelben in einem Zeitraume erlangt, welcher durchaus keine allmählige Gewöhnung an den Druck geſtattet, und wie groß dieſer ſey, kann man aus einem Beiſpiele entnehmen, das uns der ältere von den beiden wiſſenſchaftlichen Wallfiſchjägern, Skoresby, der Vater, erzählt.

Ein Wallfiſch, von einer Harpune getroffen, tauchte raſch in die Tiefe, und als das ganze an dem Wurfſpieß befeſtigte Seil abgewunden war, wurde das Boot, woran es befeſtigt war umgeſtülpt und unter das Waſſer gezogen. Die Mannſchaft hatte ſich, dieſes Ereigniß vorausſehend, auf eine Eisſcholle geflüchtet. Als der Wallfiſch auf die Oberfläche zurückkehrte, ward er durch mehrere neue Harpunen getödtet, fing aber ſogleich an, in die Tiefe zu ſinken, welches als eine merkwürdige, ſonſt nie vorkommende Erſcheinung das größte Erſtaunen erregte. Skoresby ließ ein ſtarkes Tau um den Schwanz des Thieres legen, dennoch ſank es fort und fort und hätte beinahe das zweite Boot mit ſich in die Abgründe des Meeres gezogen. Man ließ noch ein Seil nach, an welchem ein Anker befeſtigt war und dieſer traf glücklicherweiſe das Tau der erſten Harpune, die der Wallfiſch bekommen; ſie ward ausgeriſſen,

Digitized by Google

und nun erhob sich der Wallfisch sehr schnell. Es war ersichtlich, daß dieses Tau ihn in die Tiefe gezogen, und nur seine Lebensthätigkeit ihn auf der Oberfläche erhalten, daß er aber, so wie diese aufgehört, dem Zuge habe nachgeben und sinken müssen. Das Anker ward jetzt mit Hülfe von etwa zwanzig Mann emporgehoben, daran hing an mehreren Seilen, in die das Anker sich verwickelt, das Boot. Da es ganz heraufgezogen war, mußte man an jedes Ende desselben ein Boot befestigen, um es an neuem Sinken zu hindern, es war in allen Poren so von Wasser durchdrungen, als hätte es schon seit der Sündfluth im Meere gelegen; denn losgebrochene Stücke Holz sanken im Wasser unter wie Steine, es war durchaus nicht mehr zu brauchen — der Wallfisch hatte das Boot hinunter in sein Reich gezogen — nun war es durch den enormen Wasserdruck so voll Wasser gepreßt, daß es ihn niederzog und, wenn die Harpune nicht ausgerissen wäre, niedergehalten hätte. Aufmerksam gemacht durch dieses Phänomen, wurden nun von Skoresby und Perkins Versuche über den Druck des Wassers in großer Tiefe gemacht, und da ergab es sich, daß derselbe, wenn er an der Oberfläche des Meeres gleich 15 Pfund auf einen Quadratzoll ist, in der Tiefe von 4000 Fuß auf 3000 Pfund steigt, was für einen Wallfisch von 70 Fuß Länge und 50 Fuß Umfang (den man als überall gleich annehmen kann, da er fast walzenförmig ist), also ungefähr von einer halben Million Quadratzoll Oberfläche, die ungeheure Summe von eintausend und fünfhundert Millionen Pfund beträgt. Wahrscheinlich wird er gegen diesen Druck durch die Dicke seiner Haut, durch die mächtige Fettmasse, die ihn umgibt, geschützt; auch seine Augen sind durch überaus starke Augenlieder bedeckt und die äußern Häute derselben sind härter als das härteste Horn; die Nasenlöcher fehlen ihm ganz und der Gehörgang ist außerordentlich klein. Dennoch ist es kaum begreiflich, wie alle diese Umstände zusammen verhindern, daß bei der Tiefe, in die der Wallfisch taucht, derselbe nicht durch und durch mit so viel Wasser durchdrungen wird, daß ihm das Auftauchen unmöglich ist.

Wenn der Harpunierer glücklich geworfen hat, so ruft er: „getroffen!“ (englisch ist der Ausdruck a fall, dürfte wohl heißen: a whale (wal), ein Wallfisch), und nun heißt sein Boot das Festboot, weil es den Wallfisch fest hat. Es wird auf dem Boote eine Flagge ausgesteckt, welche dem

Digitized by Google

Schiffe, zu dem es gehört, als Zeichen dient; sogleich stampft die Wache auf dem Schiffe wiederholt auf das Verdeck, laut rufend: „getroffen! getroffen!“ So wie dieses Wort erschallt, so stürzt Alles auf das Verdeck; wer noch schläft, springt wie er da ist aus der Hängematte, läuft mit den zusammengebundenen Kleidern in der Hand herbei und drängt sich in die Boote. Wäre auch die Temperatur auf Null und man hört „a fall!“ so sind doch die Matrosen im Augenblick da, wenn auch nur im Hemde, Unterhosen und Strümpfen oder sonstigem Nachtanzuge. Gemeiniglich wissen sie sich anzuziehen, wenigstens zum Theil, während die Boote ausgesetzt werden, bisweilen aber fahren sie ab, wie sie aus dem Bette gekommen sind und rudern nach dem Festboot, und haben erst lange nachher Zeit, sich anzuziehen. Der Lärm, der bei dem Ausruf „a fall“ in einem Schiffe entsteht, macht auf schlafende Personen, die dieß nicht kennen, einen ganz besondern Eindruck. Oft wird es für das Zeichen eines Unglücks gehalten, oder man glaubt, wie es wirklich einem Engländer begegnet ist, die Leute wären alle närrisch. Schlimmer ging es einem Andern, der durch den ungewöhnlichen Lärm aufgeschreckt, auf das Verdeck läuft und da er sieht, daß die Leute im Hemde nach den Booten rennen, sich einbildet, das Schiff wäre im Begriff zu sinken. Er bemüht sich daher, auch in ein Boot zu kommen, aber da alle besetzt sind, wird er überall zurückgestoßen. Außer sich vor Angst, fängt er an zu schreien: „Was soll ich machen? will mich Niemand mitnehmen?“

Haben die Boote jenes erreicht, von welchem der Wallfisch harpuniert worden ist, so taucht er auch gewöhnlich schon wieder aus seinem geheimnißvollen Reich auf, weil es ihm an Luft fehlt. So wie dieses geschieht, wird er von allen Seiten umringt, man wirft noch mehrere Harpunen nach ihm, sticht mit langen Lanzen ihm in die gefährlichsten Stellen, sucht durch die Leinen der Harpunen ihn zu verhindern, noch einmal die Tiefe zu suchen, was nun freilich die dünnen Stricke nicht hindern könnten, was aber der Schmerz ihm wehrt, der sich auf das schrecklichste vermehren muß, wenn er um unterzusinken, an vier, fünf Orten seines Körpers das Fleisch von den Knochen sich losreißen fühlt. So kämpft er stundenlang gegen die Mückenstiche, welche die kleinen unbedeutenden Menschlein ihm beibringen, bis er endlich der Zahl derselben erliegt.

Digitized by Google

Nicht immer aber ist dieses so gefahrlos, wie es hier beschrieben wird, — einmal kommt der angestochene Wallfisch, welcher senkrecht in die Tiefe fuhr, eben so senkrecht herauf und das Schifflein mit den Matrosen wird von ihm gehoben und zerbricht auf seinem Rücken, ein andermal schlägt er beim Untertauchen mit seinem Schweif die Schaluppe mitten von einander, oder, minder unglücklich, doch schon traurig genug, es verunglückt ein einzelner Mann, was sehr häufig geschieht, und wovon Skoresby ein Beispiel erzählt.

Es hatten sich zwei Boote von dem Schiff entfernt, um Wallfische aufzusuchen; sie machten Jagd auf ein solches Thier, das sie in eine ganze Heerde von Wallfischen führte. Ihre Anzahl war so groß, daß das Blasen durch die Nasenlöcher gar nicht aufhörte, und sie glaubten, daß es wohl nicht weniger als hundert gewesen seyn könnten. Aus Furcht, sie aufzuschrecken, ohne einen zu bekommen, blieben sie einige Zeit ruhig, ohne eine Bewegung zu machen, um einen günstigen Augenblick zu einem Angriffe abzupassen. Eines dieser Thiere kam endlich so nahe an das Boot, in welchem ein Matrose, Namens Willam Carr, der Harpunierer war, daß dieser wagte, auf ihn zurudern zu lassen, obgleich der Wallfisch ihnen entgegen kam und keinen sonderlichen Erfolg versprach. Gleichwohl gelang es ihm, zu seinem Unglück, das Thier mit seiner Harpune zu treffen. So wie dies geschehen war, fuhr dasselbe mit großer Schnelligkeit an dem Boote vorüber, dadurch wurde die Leine von der Harpune aus ihrer Lage geworfen, und anstatt über den Vordersteven zu laufen (ein krumm gebogenes starkes Stück Holz, eine Verlängerung des Kiels), lief sie über den Dollbord, eine Planke, über den Seitenwänden des Schiffchens liegend. Dieß hatte zur Folge, daß dasselbe auf einer Seite so niedergebogen ward, daß Wasser hinein lief. In dieser dringenden Gefahr ergriff der Harpunierer, der ein wackerer, thätiger Mensch war, die Leine, und suchte sie wieder an ihren Ort zu bringen, wodurch das Boot aufgerichtet worden wäre, denn so schnell der Wallfisch herniederschießt, so kann er, so lange die Leine ungehindert über die Vorderspitze läuft, doch das Boot nicht so niederdrücken, daß sein Steuer senkrecht in die Luft gerichtet wäre, dagegen es sehr leicht ist, dieses mit einer oder der andern Seite zu bewerkstelligen.

Digitized by Google

Durch irgend einen besondern Umstand, den die Matrosen nicht anzugeben wußten, schlang sich die Leine um seinen Arm und riß ihn in einem Augenblick über Bord und unter das Wasser hin, daß er nicht wieder zum Vorschein kam. Das Unglück geschah so schnell, daß nur ein einziger Mann, der gerade seine Augen auf ihn gerichtet hatte, sah, was mit ihm vorging; als das Boot sich wieder gerade stellte (was den Augenblick darauf geschah, ob es gleich halb voll Wasser war), fragten die andern Matrosen, welche sich bei dem Schrei des Einen, den Carr hatte in's Wasser fallen sehen, umsahen, zu gleicher Zeit, was mit ihm geschehen sey? Es ist kaum möglich, sich eine plötzlichere und unerwartetere Todesart zu denken; die mörderische Kugel, welche mit einer Schnelligkeit durch die Luft fliegt, die sie unsichtbar macht, bringt selten einen so augenblicklichen Tod hervor; die Geschwindigkeit, mit der ein Wallfisch im Anfange niederschießt, beträgt acht bis neun Meilen in einer Stunde oder fünfzehn Fuß in einer Sekunde — da nun der unglückliche Mann bei seiner Beschäftigung mit der Leine gerade am Rande des Wassers stand und die Leine straff angezogen seyn mußte, so konnte zwischen dem Augenblick, da sie ihn umschlang, und dem Verschwinden desselben kaum eine Drittelssekunde verfließen.

Das Unglück hatte die Leute so bestürzt gemacht, daß sie, als der verwundete Wallfisch wieder herauf kam, ihm nicht gehörig zusetzten; er erhielt zwar noch eine Harpune und ein paar Lanzenstiche, allein er entkam dennoch, indem er sich losriß, und sie hatten zu dem Unglück, das sie betroffen, nicht einmal die Genugthuung, das Thier, welches dieses Unglück veranlaßt, zu ihrer Beute gemacht zu haben. Später versuchte Skoresby, die Wallfische durch Congrev'sche Raketen zu erlegen, welches zwar vollkommen glückte, doch seine Schwierigkeiten haben mag, da man bis jetzt nicht hörte, daß diese Methode sich verallgemeinert.

Wenn ein Wallfisch gefangen und getödtet ist, so wird er durch die Boote an's Schiff gebracht, mit Ketten daran befestigt, und nun steigen die Matrosen, mit Eisspornen an den Füßen, d. h. mit unterwärts gerichteten Stacheln unter den Sohlen oder Fersen, auf den Wallfisch — eine Vorsicht, welche nöthig ist, damit man auf der glatten schleimigen Haut des erlegten Thieres nicht ausgleite. Der in der Regel einen Fuß

Digitized by Google

dicke Speck wird nun in breiten Streifen abgehauen, von dem Körper abgelöst und an Tauen auf das Schiff gezogen. Hier schneidet man es in so kleine Stücke und Streifen, daß es in die Fässer, welche zu seiner Aufnahme bestimmt sind, gefüllt werden kann, worauf man dieselben verspündet. Dieß ist eine höchst unangenehme schmutzige Arbeit: das leicht schmelzbare Fett trieft von jedem Stückchen ab, besudelt die Arbeiter, macht den Boden, das Verdeck, so glatt, daß man bei der geringsten Neigung des Schiffes sich nicht mehr auf den Füßen erhalten kann, sondern hinfällt, sich in Oel und Thran badet; ungesund aber, was man oft sagen hört, ist die Arbeit nicht, da, wenn sich auch Geruch entwickelt, es doch kein fauliger, sondern der natürliche Fettgeruch ist.

Außer dem Speck ist das Fischbein die Hauptsache an dem Wallfisch. Dieses steckt, wie bereits angeführt, in der obern Kinnlade und vertritt nicht sowohl die Stelle der Zähne, als die eines Seihers oder Siebes für das Thier. Es wird an den Wurzeln herausgehauen, gereinigt und in den obersten Räumen des Schiffes verpackt, weil es das Leichteste an der ganzen Ladung ist. Speck oder, wenn man landete und Zeit hatte das letztere auszulassen, statt dessen der bereits fertige Thran, füllt in großen Fässern die untersten Räume des Schiffes.

Das Fischbein wird zu sehr verschiedenen Dingen gebraucht und ist daher ein wichtiger Handelsartikel; nicht blos Regenschirme, Planchets, Reitpeitschen, Badinen macht man, nicht blos Körbchen und Hüte flicht man davon, sogar Perücken hat man aus den Haaren verfertigt, zu denen sich das Fischbein zerlegen läßt, und die Bewohner der Nordländer machen Bogen und Pfeile, Stricke und Netze daraus. Die ungeheuren Knochen der Kinnlade dienen zu Thorgerüsten und tragen die schwersten Thüren — in Hamburg sieht man unter dem Namen Wallfischrippen diese Knochen vor den Häusern als Schutzwehr des Bürgersteigs eingegraben, sieht man ganze Zäune davon gebildet. Allein nicht nur dieses ist's, was man vom Wallfisch braucht, sondern auch die Leber wird zu Thran verkocht, die Zunge wird gegessen, das Gehirn zu Walrath ausgelassen u. s. w.

Noch ein merkwürdiges Produkt liefert übrigens der Wallfisch, und zwar diejenige Abart desselben, welche man Cachelot nennt (von dem

Digitized by Google

auch der Walrath kommt), das ist Ambra (amber gris, zum Unterschied von amber jaune, worunter die Franzosen Bernstein verstehen), eine krankhafte Absonderung, wahrscheinlich aus unverdauten und unverdaulichen Resten der von ihm genossenen Thiere bestehend. Man findet diese Excremente in den Gedärmen des Pottfisches, der dann immer mager und krank ist, oder (jedoch nur in den wärmern Regionen des Meeres, wie um China, Japan, Brasilien) in Stücken an Felsen hängend, oder im Meere schwimmend, da er dann aufgefischt und als höchst köstliche Specerei in den Handel gebracht wird. Wegen seines theuren Preises unterliegt er den mannigfaltigsten Verfälschungen, so daß man ihn selten oder nie völlig rein antrifft. Früher häufig als Medikament gebraucht, hat er jetzt dem Moschus Platz gemacht; doch ist sein Preis darum nicht eben gesunken, denn er ist noch immer die köstlichste Parfümerie und wird zu Räucherpulver, zu Essenzen, zu wohlriechenden Wassern gebraucht und zu allerlei Schmucksachen verarbeitet.

Abgebildet ist der Wallfisch auf Tafel I. Fig. 3. der naturhistorischen Blätter dieses Buches, der Pottfisch aber auf Tafel II. Nro. 2.

Der Narwal.

Zu den bedeutenden Thieren des Nord- oder Eismeeres gehört auch der Narwal, ein lebendige Junge gebährendes Säugethier, von einer Gestalt, welche sich der des Fisches noch weit mehr nähert, als beim Wallfisch der Fall ist; dennoch ist er, wie auch immer in der äußern Form ähnlich, so doch in dem ganzen Wesen und allen Eigenschaften auffallend verschieden von den Thieren, in deren Element er lebt, denn er legt keine Eier, hat Augenlieder, die dem Fische fehlen, athmet durch die Lunge, nicht durch Kiemen, hat keine Schwimmblase u. s. w., sondern begattet sich mit dem Weibchen, gebiert lebendige Junge, säugt dieselben an zweien Brüsten, hat warmes Blut, kann die Luft nicht, gleich den Fischen, aus dem Wasser absondern (mittelst der Kiemen) und gehört demnach unbezweifelt zu den Säugethieren, wie er denn auch einen Knochenbau hat, der diesen gleich ist, z. B. sieben Halswirbel zählt, wie alle Mammalia u. s. w. Die erste Figur der naturhistorischen Tafel I. zeigt dieses Thier in seiner natürlichen Farbe mit seinem gefleckten Fell,

Digitized by Google

das jedoch mit dem Alter immer heller grau wird, indem die Flecken nach und nach verschwinden. Eine besondere Merkwürdigkeit bildet der lange Stoßzahn, den man gewöhnlich nur Horn nennt, der jedoch aus der feinsten, härtesten Elfenbeinmasse besteht und, gleich dem Stoßzahn des Elephanten, nicht zum Käuen, sondern wohl nur zum Angriff oder zur Wehre dient. Wesentlich nothwendig mag er ihm eben so wenig seyn, wie dem Elephanten, sonst würden ihn alle Thiere haben, da ihn doch nur das Männchen trägt; zur Vertheidigung allein mag er auch wohl nicht vorhanden seyn, indem ihn alsdann das Weibchen vorzugsweise haben müßte, um sich und das Junge zu beschützen. Man hat mancherlei Vermuthungen hierüber aufgestellt, auf welche namentlich der Umstand geführt hat, daß Thiere mit sichtlich abgebrochenem Stoßzahn doch an der Glätte und Abrundung des äußersten Endes, welches nunmehr die Spitze bildete, zeigten, daß der Zahn wirklich oft gebraucht worden sey. Das sollte denn nun beweisen, daß sie damit den Meeresboden aufführen, um sich daselbst ihre Nahrung zu holen; allein zu den Tiefen, die der Wallfisch erreicht, steigen sie nie hinab und halten sich doch in Meeren auf, welche selten weniger als 4 bis 5000 Fuß Tiefe haben. Eher möchte der Stoßzahn gebraucht werden, um Löcher in das Eis zu bohren, unter dessen Oberfläche er sich oft befindet und welches er durchbrechen muß, um Luft zu schöpfen, welche ihm so nöthig ist, als irgend einem Säugethiere.

Der Narwal erreicht eine Länge von 50 Fuß, wird jedoch äußerst selten, und dort, wo man ihn stark verfolgt, vielleicht gar nicht mehr so groß; jetzt findet man ihn gewöhnlich von 16 bis 18 Fuß (den Zahn ungerechnet, welcher oft über 10 Fuß lang ist). Sein Umfang, dicht hinter den Flossen, wo er am dicksten ist, beträgt acht bis neun Fuß. Er hat gar kein Gebiß, gar keine Beiß- oder Kau-Zähne, die Oeffnung des Mundes ist klein, sechs bis sieben Zoll breit, die Unterlippe steif und keilförmig und die Zunge fast unbeweglich. Dieß scheint ihn auf eine Nahrung anzuweisen, wie sie etwa der Wallfisch braucht. Doch fand Skoresby in dem Magen eines solchen Thieres die Arme und die Ueberbleibsel eines Kuttelfisches, viele Gräten und Stücke von halbverdauten Fischen, ein Stück vom Rückgrat der Butte oder des Plattfisches,

Digitized by Google

des Schellfisches, des Rochen und einen beinahe ganzen Glattrochen. Der letztere maß zwei Fuß drei Zoll Länge und ein Fuß acht Zoll Breite. Noch fanden sich von dem letzten Fische die Knochen des Kopfes, des Schwanzes, die Augen, die Floßfedern und beträchtliche Stücke der fleischigen Substanz.

Es ist unbegreiflich, wie der Narwal dieses Thier, welches fast dreimal so breit ist, als seine Mundöffnung, hat fangen können. Da dieser Narwal männlichen Geschlechts war und ein Horn von sieben Fuß Länge hatte, so dürfte doch wohl wahrscheinlich seyn, daß die Beute mittelst desselben gespießt, getödtet und dann erst verschlungen worden, sonst wäre es fast unbegreiflich, wie ein Fisch von einiger Behendigkeit sich durch ein Thier sollte fangen und verschlingen lassen, das ein kleines glattes Maul, keine Fangzähne zum Ergreifen und Zermalmen besitzt und nur mühsam eine solche Beute durch den Schlund zwängen kann.

Die Flossen des Narwals sind klein und scheinen ihm nicht zur Fortbewegung, höchstens zur Wendung auf den Rücken zu dienen, dagegen ist die Schwanzflosse ungemein stark, und er ist im Stande, mit ungemeiner Schnelligkeit und Behendigkeit zu schwimmen und sich im Wasser zu drehen, zu wenden, im Wasser zu plätschern, daraus empor zu springen u. s. w., was er auch häufig thut; da er gern in Gesellschaft lebt, sieht man nicht selten zwei, drei mit einander spielen, ihre Stoßzähne kreuzen und an einander schlagen, als wollten sie mit einander fechten. Doch wie harmlos die Thiere auch scheinen, so sind sie doch von andern sehr gefürchtet, sie durchbohren zuweilen den Wallfisch und den gefährlichen Hay, der deßhalb auch vor ihnen flieht, so furchtbar sein Gebiß ist, ja ich las in einer Reise-Beschreibung — weiß jedoch nicht mehr wo — daß ein Schiff in der Nähe der Südküste von Brasilien plötzlich einen so heftigen Stoß empfing, daß man ihn durch das ganze Schiff empfand; er war von einem starken Knall begleitet; Augenblicks darauf färbte sich das Wasser umher roth. Niemand wußte die Ursache dieses eigenen Falles anzugeben. Als späterhin das Schiff einen Leck zeigte und deßhalb im Hafen ausgebessert werden sollte, ward es auf die Seite gelegt, und da fand man denn einen Narwalzahn, der durch mehrere Planken gegangen war und im Gebälk des untersten Verdecks steckte. Der Fisch

Digitized by Google

hatte also das Schiff für irgend einen Feind angesehen, war mit solcher Gewalt darauf zugefahren, daß der Zahn bis in die Balken des Gerippes eindrang, und hatte ihn dabei abgebrochen, sich aber auch so verwundet, daß er viel Blut verloren, welches dann das Wasser umher roth gefärbt.

8. Eigenthümliche Erscheinungen, welche das Eismeer darbietet.

Die hohen Breiten, bis zu denen kühne Seefahrer gedrungen sind, haben sie mit wunderbaren Phänomenen vertraut gemacht, welche man sonst für wirkliche Wunder gehalten haben würde. Zu diesen gehören die eigenthümlichen Formen, welche das Eis annimmt, der Polarnebel, oder Frostdampf, die ungewöhnliche Strahlenbrechung, die starke Luftspiegelung, das Polarlicht, Verdoppelung des Sonnenbildes u. s. w., wovon die Reisenden viel erzählen, was vom höchsten Interesse ist.

Formen, welche das Eis annimmt.

Die Formen, welche manche Eisblöcke annehmen, sind oft im höchsten Grade überraschend; hier gleichen sie einem antiken Bauwerke, dort einer kolossalen menschlichen Figur, da einer Stadt. Solche Aehnlichkeiten in den Gestalten der unendlich mannigfaltigen Eismassen in den Polarmeeren sind gar nicht selten. In manchen Fällen freilich bedarf es der Hülfe einer fruchtbaren Einbildungskraft, um einen rohen Eisklumpen in eine gewisse Gestalt zu bringen, in andern Fällen ist die Aehnlichkeit dagegen so auffallend, so charakteristisch, daß auch ein weniger aufmerksamer Zuschauer sie nicht verkennen kann. So fand Skoresby beinahe zwanzig verschiedene Gruppen des Abzeichnens werth, unter denen zwei Stücke die vortrefflichsten Abbildungen von Eisbären gaben, davon der eine auf einem dreißig Fuß hohen Fußgestell stand; ferner fanden sich verschiedene antike Tische, ein Tisch mit breiten Franzen von tropfsteinartigem Eise

Digitized by Google

umgeben, Köpfe von Löwen und andern Thieren, einige Büſten und andere Stücke von Bildhauerarbeit, auch eine Art Säulengang von doriſchen Säulen mit Capitalreihen und andern Verzierungen, nebſt einem Theil des Schaftes, der auf einem Fußgeſtell von Eis ruhete, das wegen ſeiner Verſenkung in's Meer nicht ganz zu ſehen war.

Dergleichen Formen kommen am häufigſten im Treibeiſe vor, das an den Rändern des feſten Polareiſes ſich hin und her bewegt, und vorzüglich in denjenigen Maſſen deſſelben, in welchen ungeheure Blöcke und Klumpen durch den gewaltſamen Druck, den ſie gegen einander ausüben, auf beſondere Grundlagen erhoben werden. Hier werden ſie dann bei ſtarkem Winde und hohen Wellen vom Seewaſſer beſpült, das immerfort an ihnen nagt und reibt und wäſcht, und hiedurch gewinnen ſie öfters eine Geſtalt, die ſie der Aufmerkſamkeit werth macht. Die gewöhnlichſte Form dieſer ſcheinbaren Kunſtwerke iſt die eines Tiſches. Bei dieſem iſt der Fuß oft vollkommen cylindriſch und lothrecht und der obere Theil genau wagerecht. Die Art ihrer Entſtehung iſt nicht ſchwer zu begreifen, das Waſſer unterwäſcht und ſpült ab die großen Platten von Eis, welche bei dem immerwährenden Drehen, in dem ſie begriffen ſind, theils an andere ſcheuren, theils am feſtſtehenden Polareiſe ſich rund ſchleifen. Auf die nämliche Weiſe werden wohl die Säulen gebildet. Die andern unregelmäßigen Figuren verdanken ihr Entſtehen dem Zufall, wie auch die Wolken ſich in Bilder der großartigſten Manier formen. Sie behalten natürlich ihr charakteriſtiſches Anſehen nicht in jeder Stellung, oft iſt es ein einziger Punkt, von welchem betrachtet ſie dieſem oder jenem Gegenſtande ähnlich ſehen, wie die Tropfſteingebilde unſerer Kalkhöhlen, in denen man auch weder einen Bären, noch einen Hund, noch eine Kanzel ſehen kann, bis der Führer die Beſucher auf den rechten Punkt ſtellt, ſeiner Fackel eine gewiſſe Richtung gibt, da dann urplötzlich der todte Stein ſich belebt und die Umriſſe ſo deutlich hervortreten, daß die Aehnlichkeit unverkennbar iſt.

Polarnebel.

Die Kälte, welche jene feſten Eismaſſen erzeugt, bringt auch den Waſſerdampf zum Gefrieren, ſo daß er ſich in dichten Maſſen wolken-

Digitized by Google

artig niedersenkt und eine Schicht undurchsichtigen Duftes über Land und See bildet, welche dem Schiffer oft nicht erlaubt, über die Breite des Schiffes zu sehen. Dagegen hat dieser Nebel nur eine geringe Höhe, und wenn man sich auf den ersten Mars (Mastkorb) begibt, befindet man sich meistentheils in freier durchsichtiger Luft, und an der Spitze des Mastes ist dieß immer der Fall, so daß also die Nebelschicht nie über 100 Fuß Höhe hat. Diese Nebel drücken die Polarländer während der Sommermonate immerfort und sind eine wirkliche Eigenthümlichkeit jener Gegenden. Man glaubt die Ursache derselben in den Temperaturunterschieden zwischen der untern und obern Luftschicht zu finden, indem die Wärme in der Nähe der Erde geringer seyn soll, als einige hundert Fuß über derselben — eine Meinung, welche durch zahlreiche Beobachtungen bestätigt zu werden scheint. Allein was man auch hierüber gefunden, es scheint auf dem falschen Prinzip zu beruhen, von welchem man ausgegangen, denn an der Oberfläche der Erde muß die Wärme größer seyn, als zweihundert Fuß darüber; diese falsche Ansicht aber liegt darin, daß man die Temperaturuntersuchungen während eines solchen Polarnebels angestellt hat, da dann natürlich in dem Raum, welcher mit Billionen feiner zertheilten Eisstäubchen erfüllt ist, das Thermometer weniger Wärme zeigen muß, als da, wo die Sonne auf die Luft wirken kann, diese also höher erwärmt seyn muß. Der so gefundene Unterschied betrug überdieß nur einen Grad der Fahrenheit'schen Skala, also nicht einmal einen halben Grad nach Reaumur. Hätte der Untersuchende die Beobachtung häufig bei klarem, heiterem, nebelfreiem Wetter gemacht und alsdann immer dieses Resultat erhalten, so wäre die Sache eine andere und seiner Meinung nichts entgegen zu setzen. Die natürliche Ursache ist wohl diese: Nach einer Monate langen Nacht erscheint die Sonne über dem Horizont und schmilzt das Eis und verflüchtigt das Wasser zu Dunst. Sobald ein Ost- oder Westwind eintritt, welche alle in jenen Gegenden kalt sind, so schlägt dieser den aufgelösten Wasserdampf nieder und vermöge seiner Schwere kann er nicht hoch steigen, sondern streicht, von dem Luftzug getrieben, nahe an der Erde hin.

Die Eskimos bekümmern sich um die Ursache nicht sonderlich, doch gestehen sie, daß dieser Polarnebel ihnen sehr unbequem ist. Sie haben

Digitized by Google

bemerkt, daß der Nordwind denselben zerstreut, daher sie ihn gewöhnlich zu ihren Jagden wählen, denn obwohl es dabei schneidend kalt ist, so sind sie doch nicht der Gefahr ausgesetzt, sich völlig zu verirren, die Küste aus dem Gesicht zu verlieren. Auch der Südwind bringt Nebel, obschon er warm ist, doch ist der Hergang ganz der nämliche: er trägt auf seinen Schwingen eine große Menge Feuchtigkeit herüber — so wie er in die kältern Regionen kommt, schlägt derselbe sich nieder und füllt die Atmosphäre mit zarten Eistheilchen an.

Frostdampf.

Vielleicht nur in dem Grade der Stärke ist der Frostdampf von dem Nebel verschieden, wiewohl in seinem Gefolge sich eine Erscheinung zeigt, welche den minder starken Polarnebel nicht begleitet. Bei diesem Frostdampf scheint Alles schneeweiß, die Luft ist so dick und so dicht, daß man fast meinen sollte, sie wäre zum Athmen nicht mehr tauglich. Auf das dichteste mit äußerst feinen Schneetheilchen geschwängert, gestattet sie nicht auf zehn Schritte weit zu sehen; Personen, welche neben einander gehen, verlieren einander aus dem Gesicht, wenn sie sich nicht anfassen; ohne daß es schneit, bedeckt die Oberfläche der Erde sich zolldick mit äußerst zarten, feinen Eisnadeln, und in großer Menge hängen sie sich an alle hervorragenden Gegenstände, an Pflanzen, Gesträuche, an das Tau- und Segelwerk der Schiffe, welches wie candirt aussieht. Es besteht dieser Ueberzug aus den feinsten, zartesten Nadeln, welche sich an einander hängen wie Eisenfeilspäne an einen Magnet, als ob sie unter sich anziehende Kraft hätten. Betrachtet man diese Nadeln durch ein gutes Mikroskop, so sieht man, daß sie eine federartige Bildung haben und daß die rauhe Oberfläche allein ihr Aneinanderhängen bewirkt, welches auch so schwach ist, daß ein leiser Luftzug hinreicht, die Verbindung zu trennen und einen dichten Regen von scharfen stechenden Nadeln von den Bäumen oder dem Tauwerk herab zu veranlassen, der besonders für die Augen unangenehm und vielleicht gefährlich ist. Tritt bei völlig ruhigem Niederschlag mildes Wetter ein, so beginnt eine Art von Schmelzung der dicken Ueberzüge, sie sickern zusammen und darauf folgender Frost

Digitized by Google

macht sie zu festem Eis, das klappernd an Leinen, Segeln, Reefbanden hängt und bei stärkerer Erschütterung in großen Stücken sich losreißt und niederfällt, oft wehe thuend, oft sogar den verwundend, der davon getroffen wird.

Merkwürdig ist bei allem diesem, daß die Luft höchst trocken ist, während der dichte Nebel über Land und Meer ruhet. Das ist der Unterschied zwischen Polarnebel und dem der südlichen Länder, daß dieser letztere aus Wasser besteht und also feucht macht, benetzt, während der Frostdampf der Polarregionen aus Eis besteht und folglich nicht nur die Luft, sondern auch Alles, worauf er fällt, trocken läßt, ja trocken macht, denn indem er die Luft durchzieht, schlägt sich an den darin schwebenden Eistheilchen die Feuchtigkeit, welche noch darin vorhanden ist, nieder, und so wissen denn auch die Grönländer, daß man in diesem Nebel sehr wohl Fische trocknen kann und daß sie schärfer gedörrt werden, als bei heiterem Wetter und bei klarem Sonnenschein möglich.

Luftspiegelung.

Auf Land und See bemerkt man bei bedeutender Erwärmung der zunächst der Erde gelegenen Luftschichten eine höchst auffallende Art von Strahlenbrechung, welche lange Zeit von gelehrten Leuten für eine Fabel, von ungelehrten für ein Werk der Zauberei gehalten worden ist, bis die Expedition der Franzosen nach Aegypten das Factum an sich außer Zweifel setzte und bald darauf dessen Verwandtschaft mit der astronomischen Strahlenbrechung (vermöge deren wir die Sonne früher sehen, als sie wirklich aufgegangen, über den Horizont gerückt ist) und somit dessen natürliche Ursache erkannt wurde.

Der Boden von Niederägypten ist eine ungeheure vollkommen wagerechte Ebene, auf welcher sich nur einige mit Dörfern besetzte Anhöhen befinden, welche durch diese Lage gegen die Ueberschwemmungen des Nils gesichert sind. Abends und Morgens erscheint die Landschaft ganz so, wie sie wirklich ist. Am hohen Tage aber, wo die Sonne den Boden bedeutend erhitzt, glaubt man das Land in einer gewissen Entfernung durch eine allgemeine Ueberschwemmung begrenzt zu sehen. Die über diese

Digitized by Google

Grenze hinaus liegenden Dörfer erscheinen wie Inseln in einem großen Meere, unter jedem Dorfe sieht man dessen verkehrtes Bild, ganz so, wie es wirklich seyn müßte, wenn es am Wasser läge. Nähert man sich, so rücken die Grenzen dieser scheinbaren Ueberschwemmung hinaus, der das Dorf umgebende eingebildete See zieht sich zurück, verschwindet endlich ganz und die Täuschung erneuert sich für ein anderes Dorf. Für den durstenden Wanderer in den afrikanischen Wüsten ist diese Täuschung in einem Augenblicke, wo man mit Sehnsucht einem Labetrunk entgegen sieht, äußerst grausam; die Franzosen hatten, ehe sie mit der Erscheinung vollkommen vertraut waren, häufig Gelegenheit, diese bittere Erfahrung zu machen.

Brandes erzählt von seinem Aufenthalt an der Nordsee, von Eckwarden am oldenburgischen Ufer der Jahde und von der Insel Neuwerk am Ausfluß der Elbe Folgendes:

„Mein dortiger Wohnort lag nahe an dem großen Meerbusen der Jahde, dessen jenseitiges Ufer theils eine halbe Meile entfernt war, theils sich bis drei Meilen jenseits des Wassers hinzog. Bei dem gewöhnlichen Zustande der Luft sah man hier Dörfer, Bäume, Kirchthürme des jenseitigen Ufers in ihrer natürlichen Gestalt, und erblickte wenig von dem, was tiefer im Lande lag, weil in dem ganz ebenen Lande entferntere Gegenstände hinter den nähern versteckt blieben, aber an heitern Frühlings- oder Sommerabenden, wenn die Luft nach einem sehr warmen Tage ganz still war, zeigten sich diese Gegenstände in einer ganz andern Gestalt. Die am Ufer liegenden Häuser schienen zusammengedrückt, oft so niedrig, daß man sie nur mit Mühe erkannte, aber das ganze dahinter liegende Land mit seinen Dörfern, Häusern, Bäumen war oberhalb jener nächsten Gegenstände zu sehen, gerade als ob das Auge von einer großen Höhe auf eine Ebene herabsehe oder das ganze flache Land sich als ein Theil einer hohlen Kugel in größerer Entfernung emporhebe. Dörfer hinter Dörfern wurden viele Meilen weit sichtbar. Sobald sich ein frischer Wind erhob, waren alle diese Erscheinungen verschwunden und das alte, wohlbekannte Ufer lag deutlich da, ohne daß auch nur eine Spur von dem zurückblieb, was noch eben so fremd und täuschend dem Auge vorgeschwebt hatte.“

Digitized by Google

„Auf der Insel Neuwerk waren diese Erscheinungen dadurch noch ausgezeichneter, daß man die, sieben Meilen entfernte, sonst vermöge der Krümmung der Erde unsichtbare Insel Helgoland sah und zwar nicht blos den hohen Felsen, sondern auch die kleine, wenig über die Meeresfläche erhabene niedrige Insel und das sie umgebende Meer selbst, und zwar oft mit ausgezeichneter Deutlichkeit. Diese Phänomene, wo sehr entfernte, sonst unsichtbare Gegenstände zu Gesicht kommen und andere oberwärts ein umgekehrtes, auch wohl ein zweifaches Bild über sich haben, bemerkte man nur an schwülen gewitterhaften Tagen und meistens erst gegen Abend, dagegen stellte sich an kühlen Sommertagen eine ganz andere Erscheinung dar. Man sah alsdann die Gegenstände jenseits des Wassers in ihrer natürlichen Gestalt, aber sie schienen oberhalb des Wasserhorizontes in der Luft zu schweben, und wenn man sie mit dem Fernrohre genauer betrachtete, so sah man, daß der Gegenstand zwar in seiner natürlichen Gestalt erschien, aber unterhalb sich wie gespiegelt zeigte, so daß ein umgekehrtes Bild des Gegenstandes, seine untere Seite unmittelbar berührend, gesehen wurde.“

Aehnliche Erscheinungen beobachtete Skoresby, als er auf dem Schiffe Baffin das Eismeer ganz in der Nähe von Ostgrönland beschiffte. Am 28. Juni 1818 sah er ungefähr achtzehn Schiffe in der Entfernung von zehn bis fünfzehn Meilen (englisch). Die Sonne hatte den ganzen Tag über, ohne daß eine Wolke sie trübte, geschienen und ihre Strahlen waren besonders kräftig. Die Intensität ihres Lichts verursachte ein schmerzhaftes Gefühl in den Augen, während ihre Wärme den Theer im Tauwerk erweichte und den Schnee auf dem umgebenden Eise schmolz. Es war kaum ein leiser Windhauch bemerkbar, die See war glatt wie ein Spiegel, das umgebende Eis war zusammengehäuft und zeigte jede Abstufung von dem kleinsten Haufen bis zu den größten Tafeln. Gegen sechs Uhr Abends erhob sich ein leichter Nordwest, ein dünner Stratus oder Nebelstreif, anfänglich stark von der Sonne erleuchtet, erschien in derselben Gegend und stieg nach und nach bis zur Höhe von ungefähr einem Viertelgrad. In dieser Zeit fingen die ungefähr fünfzehn Meilen entfernten Schiffe an, ihre Gestalt und Größe zu verändern. Mit dem Fernrohre von der Spitze des Mastes untersucht, boten sie die

Digitized by Google

auffallendsten Erscheinungen dar, die sich fast mit jedem Strich des Kompasses veränderten. Ein Schiff hatte ein vollkommenes Bild, so deutlich und dunkel gefärbt wie das Original, und war in umgekehrter Lage, durch die Spitze des Mastes, mit letzterem verbunden. Zwei andere gaben zwei umgekehrte Luftbilder, das eine glich dem Original vollkommen, dem andern fehlte der Rumpf. Zwei bis drei andere waren wunderlich verdreht, ihre Masten schienen wenigstens zweimal höher als sie wirklich waren, und der Hauptmast hatte die Hälfte der ganzen Erhöhung. Andere Schiffe unterschieden sich von allen vorhergehenden in ihrem Ansehen, indem sie statt verlängert zusammengedrückt erschienen.

Eines der merkwürdigsten Luftbilder bemerkte derselbe Seefahrer auf einer spätern Reise 1822. Nachdem er ein verkehrtes Bild eines Schiffes gesehen hatte, richtete er das Fernrohr auf dasselbe; er erkannte das Schiff seines Vaters, welches sich damals unter dem Horizont befand, es war so deutlich, daß man durch das Fernrohr jeden Nagel daran entdecken konnte, so wie die allgemeine Takelage des Schiffes und ihren besondern Charakter. Er sprach daher mit aller Zuversicht die Meinung aus, daß es seines Vaters Schiff, die Fama, war, was sich auch in der Folge bewährte, obgleich sich, die beiderseitigen Tagebücher mit einander verglichen, eine Entfernung von ungefähr dreißig Meilen ergab, welches siebzehn Meilen jenseits des Horizonts und einige Meilen weiter war, als die Sehweite bei gerade fortgehendem Lichte beträgt.

Die andere Erscheinung der Art bemerkte Scoresby an der Küste von Grönland selbst, deren noch nicht erforschtem Ufer er sich so sehr als möglich genähert. Er war im Begriff, die Gegend aufzunehmen, als er bemerkte, daß die Umrisse sich beständig veränderten; er untersuchte daher die Gegend mit dem Fernrohr und ward höchst überrascht, als er die Ansicht einer alten Stadt von bedeutendem Umfange erhielt, welche mit häufigen Ruinen von Palästen, Obelisken, Kirchen, Denkmälern und andern großen Gebäuden prangte; auf einigen Hügeln schienen Obelisken, Thürme, Mauerzinnen zu stehen, während andere ungeheure zackige Felsmassen trugen, welche scheinbar frei in der Luft schwebten. Die ganze Erscheinung war eine große Phantasmagorie, kaum war es möglich, den Entwurf eines besondern Theiles zu vollenden, bevor er sein Aussehen

Digitized by Google

veränderte und die Gestalt eines ganz verschiedenen Gegenstandes annahm; er ward vielleicht abwechselnd ein Schloß, eine Kathedrale, ein Obelisk, dann dehnte er sich horizontal aus, floß mit den angrenzenden Hügeln zusammen, vereinigte die dazwischen liegenden Thäler, obgleich mehrere Meilen breit, durch eine Brücke von dem kühnsten Schwunge, von einem einzigen Bogen, von der größten Ausdehnung. Dieser wiederholten Veränderungen ungeachtet hatte alles im Gemälde sich Darstellende die völlige Deutlichkeit und Bestimmtheit wirklicher Gegenstände, nicht allein die verschiedenen Schichten, sondern sogar die Adern in den Felsen, mit den Anhäufungen von Schnee in den Schluchten und Spalten bildeten scharfe deutliche Begrenzungen und boten den Anschein der größten Festigkeit dar.

Zu diesen wunderbaren Erscheinungen, deren Erklärung ich verschiebe, weil ich noch einmal bei Beschreibung des Mittelländischen Meeres und der dort häufigen Fata morgana darauf zurückkomme, gesellen sich noch andere von glänzender Schönheit. Zu diesen gehört

Das Nordlicht, —

vielleicht die herrlichste Erscheinung, welche die Natur dem Auge des entzückten Beobachters bietet, denn selbst das prachtvollste Gewitter zeigt nichts Aehnliches, nichts so überaus Liebliches und doch zugleich so Großartiges, daß auch das Gemüth des Rohesten von Staunen und Bewunderung ergriffen wird.

Die Bewohner der Polarländer, in halbjährige Nacht gehüllt, sind durch die Natur für diese Entbehrung zum Theil entschädigt worden, indem ihr lange nicht von der Sonne erhellter Himmel durch die Aurora borealis auf das Herrlichste geschmückt wird: es erhebt sich am nördlichen Himmelsrande (von uns aus immer westlich) eine helle Wolke, einen Bogen bildend, der immer höher steigt, bis unter ihm der dunkle Nachthimmel sichtbar wird und er eine genau begrenzte Brücke von mehreren (oft sogar von achtzig) Graden des Horizonts bildet. Von diesem Bogen steigen theils senkrecht, theils schräg über das Himmelsgewölbe laufende Strahlen auf, welche man sich indessen nicht wie die Strahlen des Blitzes denken muß, sondern welche, wenn gleich mit immer zunehmender

Digitized by Google

Geschwindigkeit, so doch solchergestalt aufsteigen, daß man sie mit dem Auge verfolgen kann. Diese Strahlen sind breite bandartige Streifen, welche von den prachtvollsten lebhaftesten Farben und dem mildesten, klarsten Lichte sind.

Immer lebhafter wird dieses Spiel, die anfänglich geraden säulenartigen Streifen beginnen sich zu schlängeln, sich gegenseitig zu nähern und zu verbinden, es streben die grünen, gelben, blauen, rothen Flammen immer höher hinauf, die Lichtstärke nimmt immer mehr zu, erreicht scheinbar die Stärke des Vollmondlichtes (wiewohl man bei diesem die Sterne vierter Größe fast nirgends mehr sieht, was man bei dem Nordlicht, ja selbst durch die züngelnden Flammen desselben sehr wohl kann, wiewohl es hell bleibt, wenn auch der Mond, ja der ganze Himmel mit Wolken bedeckt ist, während dunkle Nacht auf solche Bedeckung bei dem Nordlicht folgt) und vereinigt endlich seine über dem Zenith nach Süden zu sich hinaufschlängelnden Strahlen in eine Glorie, in der sogenannten Krone.

Dieß ist der Augenblick der höchsten Pracht eines Nordlichtes, ein dunkler Fleck von einem Grad Durchmesser (doppelt so breit wie die Sonnenscheibe) ist von einem hellen, weißen, scharf begrenzten Kranze umgeben, von welchem hinab sich die buntfarbigen Strahlen nach allen Himmelsgegenden senken, sich mit den aufstrebenden Strahlen vereinigen, die so zum Zenith emporsteigen, wie jene zum Horizont niedersinken, Alles in ein lebhaftes buntes, zuckendes Licht hüllen.

Viel ist darüber gestritten worden, ob das Nordlicht ein Geräusch verursache; von vielen Augenzeugen wird dieß behauptet. Parrot, ein bekannter Physiker, erzählt aus eigener Erfahrung, das Geräusch sey am Anfange der Erscheinung nicht bemerkbar, werde es aber mit der Zeit immer mehr, habe Aehnlichkeit mit dem Schalle, den der Taft beim Zerreißen von sich gibt, erreiche aber zuletzt eine Stärke, als ob ein heftiger Wind in die Flamme einer mächtigen Feuersbrunst blase, ja im hohen Norden sollen nach Berichten der Jäger, welche den weißen und blauen Füchsen bis an die Ufer des Eismeers nachstellen, die Nordlichter bisweilen von einem so fürchterlichen Getöse begleitet seyn, daß die Hunde, so lange es dauert, aus Furcht sich platt auf die Erde legen und nicht

Digitized by Google

von der Stelle zu bringen sind. Nach andern Nachrichten aber soll von einem Geräusch durchaus keine Rede seyn, die tiefste Ruhe und Stille in der Natur herrschen und höchstens von furchtsamen Leuten das Säuseln des schwarzen Föhrenwaldes im leisen Nachthauch für einen das Nordlicht begleitenden Sturm genommen werden können. Es ist auch, trotz der vielfältigen Versicherungen, schwerlich an ein wirklich vom Nordlicht herrührendes Getöse zu denken, indem Niemand dem Orte desselben so nahe gekommen, als wohl dazu nöthig seyn dürfte; da der Vorgang im hohen Norden in der Gegend des Magnetpoles Statt finden muß, weil wir den Mittelpunkt der Erscheinung immer dort sehen, so hat außer den Theilnehmern an der Nordpolexpedition Niemand Gelegenheit gehabt, das Phänomen ganz in der Nähe zu beobachten, diesen aber erschien dasselbe eben so entfernt, als einem Bewohner der Schettländsinseln oder der Loffoden (Norwegen), und dieß ist wieder begreiflich, denn da man das Nordlicht, wenn es seine größte Ausdehnung erreicht hat, bis nach Portugal hin sieht, so muß seine Höhe außerordentlich, so muß sie wenigstens vierhundert Meilen seyn; nun wissen wir aber, daß der stärkste Donner des furchtbarsten Gewitters nicht drei Meilen weit gehört wird, wie soll man also den Donner des Nordlichts, vorausgesetzt, daß es eine damit verbundene elektrische Erscheinung wäre, hören? Da es aber in dem milden Licht und in der Farbe, wie in der eigenthümlichen Bewegungsart die größte Aehnlichkeit mit der Electricität im luftleeren Raum hat, und diese völlig geräuschlos ist, so dürfte es auch wohl in der Natur ohne ein solches abgehen. Die innige Verbindung, ja die Identität von Electricität und Magnetismus ist in neuester Zeit erwiesen, mit ihr die Verbindung des Nordlichts mit diesen Kräften, daher man denn auch auf die Einwirkung des Nordlichts gegen die Magnetnadel seine Aufmerksamkeit gerichtet und sie als unzweifelhaft erwiesen hat. Wenn Skoresby und andere Seefahrer keine Ablenkung der Magnetnadel fanden, so lag dieses nur in der Unvollkommenheit ihrer Instrumente. Wer ein gut gearbeitetes Declinatorium hat, dessen Stahlstab (von anderthalb Fuß Länge, ein Zoll Breite und ein Viertelzoll Dicke) an einem ungedrehten Seidenfaden hängt, dessen Bewegungen ferner durch Mikroskope beobachtet werden, kann darüber nicht im Zweifel seyn.

Nebensonnen.

Wenn auch bei weitem nicht so prachtvoll wie das Nordlicht (das in frühern Zeiten von den Leuten immer mit abergläubiger Furcht betrachtet wurde und sie zu der Meinung veranlaßte, als sey dasselbe unmittelbar von Gott als Strafzeichen, als Schreckbild am Himmel aufgehängt), so doch auch merkwürdig genug sind die eigenthümlichen Lichterscheinungen, welche man Nebensonnen nennt. Man sieht dieselben zwar zuweilen in niedrigen Breiten, wie bei uns, auch wohl noch weiter südlich, doch vorzugsweise häufig sind sie im hohen Norden, weil sie fast immer von dem Frostdampf begleitet erscheinen, der bei uns selten ist, und der Nebel, sein Stellvertreter, zeigt die Erscheinung nicht in ihrem höchsten Glanze.

Trübung der Atmosphäre ist wesentliche Bedingung dieses Phänomens, welches mit den Höfen um Sonne und Mond identisch ist. Ein Gelehrter, in seinem Zimmer sitzend, hatte den Vollmond gerade vor sich, so daß er sein Pult auf eine das Licht störende und deßhalb blendende Weise beschien. Im Begriff, einen Vorhang herabzulassen, sah er durch das Fenster des geheizten Zimmers hinauf nach dem hellen freundlichen Begleiter der Erde und bemerkte, daß derselbe von einem lebhaften farbigen Ringe ganz umgeben war — sogleich machte er sich an die genaue Beschreibung des Phänomens, und als dieselbe fertig war und er nun auf einen Augenblick das Fenster öffnete, um das Bild noch einmal ganz zu überschauen, da war es verschwunden. Erstaunt schloß er das Fenster wieder — und siehe, der farbige Ring war wieder da. Die Scheiben waren von innen mit einem leichten Duft überzogen, weil die Feuchtigkeit des warmen Zimmers sich an dem kalten Glas niederzuschlagen begann, und in den feinen Tröpfchen brach sich das Bild des Mondes zu einem vergrößerten farbigen Ringe, eine Erscheinung, der des Regenbogens ähnlich, wo sich auch das Licht in einer Wand von Regentropfen farbig bildet, nur mit dem Unterschiede, daß hier Spiegelung und Brechung, dort aber Brechung allein die Ursache ist.

Dasselbe findet nun bei den Nebensonnen Statt; wenn ein Schleier von bereits zu Tropfen, zu Regen ausgebildetem Dunst vor derselben schwebt, wird man stets ihr Bild matt und sie mit einem Kreise umgeben erblicken,

Digitized by Google

der sich dem Hofe des Mondes an Farbe und Gestalt nähert und nur durch größeren Glanz davon unterschieden ist. Nicht selten bilden sich, wie zwei Regenbogen über einander, so auch zwei Kreise, deren Mittelpunkte dann zusammenfallen; durchschneiden sie einander aber, so findet an den Durchschnittpunkten eine Erhöhung des Lichtglanzes Statt, und dies sind die sogenannten Nebensonnen, denen deshalb auch immer zwei, oder vier, oder sechs sind, indem ein Kreis einen andern nie blos in einem Punkte, sondern nur in zweien scheiden kann, daher denn vier Durchschnittspunkte entstehen, wenn zwei einen dritten durchschneiden, u. s. w. Hat das Phänomen diese Höhe erreicht, sind vier oder sechs Nebensonnen um die in der Mitte stehende wirkliche Sonne vertheilt und durch farbigen Bogen verbunden, so ist das Schauspiel überaus schön; so aber sieht es nur der Bewohner der Polarregionen, weil dort die Nebel aus Wassertropfen oder aus Eistheilchen häufiger sind, als rgendwo anders, und weil diese die glänzende Erscheinung hervorrufen.

In Verbindung mit dieser Erscheinung und mit dem Regenbogen steht auf's genaueste eine Bemerkung, welche der aufmerksame Skoresby machte und die man jeden Tag auf thauigen Wiesen wiederholt sehen kann, wenn auch nicht so glänzend, als man sie unter günstigern Bedingungen sieht. Wenn ein nur bis auf 100 Fuß Höhe steigender Nebel der dichtesten Art, d. h. aus bereits gebildeten Tröpfchen bestehend, das Meer bedeckt, so sieht man, auf der Höhe des Mastes stehend, also z. B. 110 Fuß über der Meeresfläche, die Sonne vollkommen hell, der Schatten des Beobachters fällt auf die unter ihm liegende Nebelschicht, und dieser Schatten ist mit farbigen Ringen umzogen, welche um so lebhafter sind, je dichter der Nebel zu den Füßen des Beobachters liegt, um dessen Kopf die Strahlen so feurig werden, daß sie einen Heiligenschein bilden, welcher zur völlig deutlichen Gegensonne (nicht Nebensonne) werden kann, die aus dem Zusammenfluß farbiger Kreise entsteht, welche den Kopf selbst zum Centrum haben. Es ist hier offenbar der Regenbogen in größter Nähe vorhanden, wie man ihn sehen kann, wenn man nahe vor einem stäubenden Wasserfall steht und die Sonne sich gerade hinter dem Beobachter befindet; je höher die Sonne steht, desto niedriger liegt der Regenbogen, und um die Mittagszeit verschwindet er ganz, weil er zu den Füßen

Digitized by Google

des Beobachters liegen müßte. Bei Sonnenauf- oder Untergang ſteht er mächtig hoch, und wenn Jemand auf der iſolirten Spitze eines hohen Berges, etwa auf dem Antiſana oder Pichinka in Quito, ſtünde, ſo könnte er im Augenblick des Sonnenaufgangs, wo in Weſten hoch genug eine Regenwolke wäre, den Regenbogen einen ganzen Kreis im Großen beſchreiben ſehen, wie Skoresby es im Kleinen auf ſeinem Schiffe ſah. Dies alles hängt auf das genaueſte zuſammen, Strahlenbrechung und Spiegelung in Eisnadeln oder Waſſertropfen bringt die Regenbogen, die Höfe, Farbenringe und die Nebenſonnen hervor, und die Polargegenden ſind ihrer Bildung beſonders günſtig, weil die Nebel dort häufiger ſind als bei uns.

Temperatur.

Viele der angeführten Erſcheinungen hängen auf das innigſte mit der Temperatur der hohen Breiten zuſammen. Dieſe iſt außerordentlich niedrig und bringt merkwürdige Erfolge hervor. Das Thermometer kann ſie nicht mehr meſſen, denn das Queckſilber in demſelben friert und wird hämmerbar — nun hat man zwar Weingeiſt-Thermometer, allein dieſe Subſtanz hält mit den regelmäßig gehenden Thermometern aus Queckſilber nicht gleichen Schritt; es gibt alſo kein Maaß mehr für die Kälte, man kann ſie nur annäherungsweiſe ſchätzen. Daß den Menſchen oft Naſe und Ohren verfrieren, iſt nichts Befremdendes, geſchieht dies doch auch bei uns; — auffallender iſt ſchon, daß die Wangen auch erfrieren, weiß werden, und man kaum mittelſt des eingeriebenen Schnees die erſtorbene Lebensthätigkeit wieder wecken kann. Aber was bei uns nicht vorkommt, iſt, daß der Weingeiſt, daß die Branntweinbouteille dem Trinkenden, der ſie ſo eben aus dem ſeinen Leib umhüllenden Pelz nahm, am Munde feſtfriert und der Trinker ſeine Zeche mit einem Stück Haut von ſeinen Lippen bezahlt. Der Wanderer wird von ſchrecklichem Durſt geplagt und ſieht umſonſt nach einem Labetrunk: von Quellen iſt dort, im höchſten Norden, keine Rede; wenn es nicht heiße Quellen ſind, durchbrechen ſie die ewige Eisdecke gar nicht. In ſüdlichern Breiten, wie in Deutſchland, Dänemark, Schweden, kann man eine Handvoll

Digitized by Google

Schnee in den Mund nehmen und das so geschmolzene Wasser löscht den Durst; dort darf man dies nicht wagen, denn in der Nähe des achtzigsten Grades hat der Schnee eine solche Kälte, daß er Lippen und Mund verbrennt, daß er die Wirkung heißer Metalle auf der Haut ausübt, denn wenn man ein Stück Eisen anfaßt, was diese Kälte hat, wie einen Nagel von dem Schiffe mit dem man die arktischen Regionen besucht, so verursacht die bloße Berührung einen brennenden, stechenden Schmerz und eine Brandblase, so gut, als hätte man eine glühende Eisenstange berührt. Manches interessante Exper ment läßt sich durch diese strenge Kälte hervorrufen, so machte man Brennlinsen aus Eis, indem man Wasser in einer gewölbten Schüssel gefrieren ließ. Das können wir nun auch, allein wenn wir mit einer solchen Linse Holz in Brand setzen wollten, so würden die Sonnenstrahlen sie früher schmelzen, als sie ihre Wirkung äußert; dort aber gefriert in der strengen Kälte das Wasser so fest, daß die Sonne es nicht sogleich auflöst, und die getheerten Bretter eines Schiffes gerathen sehr schnell, ja nasses Holz selbst geräth in dem Focus solcher Linse in Brand; und doch sind auch diese Räume noch bewohnt; die Eisbären, die blauen Füchse, die Moschusochsen kommen bis dorthin, wo der Hauch des Mundes im Augenblick zu Schnee gefriert, und wo man das Eis durch Pulver sprengen mußte, um durchzudringen, weil es der Axt widerstand und diese Scharten und Sprünge bekam; — da leben ganze Eskimostämme und halten sich nicht für minder glücklich, als die Bewohner der schönsten Theile von Europa.

9. Versuche, zum Pol vorzudringen.

Nachdem Amerika entdeckt und die Polarmeere befahren worden waren, entstand wie begreiflich die Frage, ob das große Continent mit dem Festlande von Asien zusammenhänge, oder ob es ein für sich bestehendes Ganze bilde, und so begannen schon im Jahre 1577 die Reisen, welche die sogenannte nordwestliche Durchfahrt zum Ziel hatten. Frobisher

Digitized by Google

befuhr das Meer, welches später Hudsons Namen trug und an dessen Einfahrt bei den Savahe-Inseln eine Straße noch jetzt Frobisher's Straße heißt; Davis (1587), Hudson (1610) und Baffin (1616) befuhren die nach ihnen genannten Meere und Busen, ohne jedoch die aufgestellte Frage zu beantworten. Die ungünstigen Erfolge schreckten lange Zeit hindurch von fernern Versuchen zurück, bis das englische Parlament den Gegenstand, als für den Handel hochwichtig, auffaßte und durch bedeutende Preise von fünf- bis zwanzigtausend Pf. Sterling zu wiederholten Versuchen ermunterte. So wurden von 1746 an durch Ellis, Hearne (1771), Mackenzie (1780) neue Reisen dahin gemacht. Endlich schickte die Regierung selbst eine doppelte Expedition, nördlich und nordwestlich aus. Die erstere führte Buchan, welcher über Spitzbergen bis zu achtzig Grad, zweiunddreißig Minuten kam; die andere führte der bekannte Kapitain Roß, welcher zwar nur bis zum sechsundsiebenzigsten Grade kam, aber weit gegen Westen vordrang, vieles berichtigte, was die Karten Irriges über die Baffinsbai enthielten, das arktische Hochland entdeckte, doch sich durch geringe Hindernisse schrecken ließ, was bei der Rückkehr seinen Lieutenant Parry veranlaßte, die Erklärung zu geben, daß er von der Unmöglichkeit weitern Vordringens keineswegs überzeugt sey, worauf dann dieser im Jahr 1819 zu gleichen Untersuchungen als Oberbefehlshaber der Expedition eine zweite Reise antrat, auf welcher er durch die Barrowsstraße und den Lancasterfund bedeutend nördlich und westlich kam, die Melville, die nördlichen Georgsinseln entdeckte, jedoch auf dieser Reise so wenig als auf der dritten, den Zweck einer nordwestlichen Durchfahrt erreichte. Zu gleicher Zeit war die berühmte Landexpedition unter Franklin ausgerüstet. Mit allen erdenklichen Beschwerden kämpfend, gelangte diese an das Meer und berichtigte die Angaben von Makenzie und Hearne, erreichte jedoch so wenig den Nordpol als alle Vorigen. Der Kapitain Beechei war im Jahre 1826 durch das Stille Meer, durch die Beerings-straße aufwärts gedrungen, hatte das Eiscap umschifft, hatte von dort aus einen Punkt erreicht, den er zu Ehren Barrow's, welcher diese Reise vorgeschlagen und den Plan dazu gemacht, Point Barrow nannte, und war endlich so weit gekommen, daß er nur noch dreißig Meilen

Digitized by Google

von den Schiffen Parry's entfernt war, wodurch faſt mit völliger Gewißheit erwieſen iſt, daß ein Meer ſich zwiſchen dem Pol und dem Feſtlande von Amerika ausbreite, wodurch aber auch eben ſo ſich herausſtellt, daß dieſes Meer nur unter den günſtigſten, von einem merkwürdigen Zufalle begleiteten Umſtänden von einem Ende zum andern ſchiffbar iſt; dazu gehörten mehrere, ununterbrochen hinter einander kommende, ſehr heiße und anhaltende Sommer, kurze gelinde Winter, den Abfluß der Eismaſſen begünſtigende Strömungen u. ſ. w., welches alles ſchwerlich zu erwarten ſeyn dürfte, daher dieſer Weg für den Handel wohl nie von Bedeutung ſeyn wird.

Ganz auf dieſelbe Art möchte es ſich mit dem Wege über Nordaſien verhalten. Dort iſt nach den neueſten Unterſuchungen des Baron v. Wrangel durchgängig die Küſte von Aſien von dem feſtſtehenden Eiſe zu unterſcheiden, auch wohl, wenn gleich mit Gefahren verbunden, beſchiffbar, doch für ſo kurze Zeit und auf ſo ungewiſſe Art, daß dieſe Entdeckungen und Unterſuchungen, wenn ſie auch den Wiſſenſchaften den größten, doch dem Handel keinen Nutzen gebracht haben. Auch Kapitain Roß verſuchte auf ſeiner zweiten Reiſe in den Jahren 1829, 30, 31, 32 und 33 vergeblich dieſe Straße zu befahren, obwohl er bis zum hundertſten Grad weſtlicher Länge von Greenwich kam, und in jener Gegend bei Cap Adelaide (96° 46′ 45″ weſtlich von Greenwich und 70° 5′ 17″ nördlicher Breite) den magnetiſchen Nordpol fand, drang er doch nicht durch die verſchlungenen Meere und Meerbuſen ſo hindurch, daß man von einer erreichten nordweſtlichen Durchfahrt hätte ſprechen können.

Daß jene in Eis gefüllte, erſtarrte Region einſt bewohnbar geweſen, und mit Pflanzen und Thieren reich verſehen, ſcheint aus den zahlloſen Reſten von mächtigen, Pflanzen freſſenden Thieren hervorzugehen, wiewohl man auch annehmen kann, die Gerippe und die ganzen Thiere ſeyen dahin geſchwemmt worden. Zu dieſen merkwürdigen Thieren gehört vorzüglich der Mammuth, der Elephant der Urwelt, faſt ganz wie dieſer, nur größer gebaut, mit großen Kauleiſten auf den Backenzähnen, mit längerem Schädel, längeren (bis achtzehn Fuß) Stoßzähnen und ſtarkem dreifachem Haar, davon das eine fußlang und ſteif und ſchwärzlich, das andere halb ſo lang, minder hart und rothbräunlich, das dritte aber von

Digitized by Google

derſelben Farbe, doch ganz weich und zartwollig iſt, was zu beweiſen ſcheint, daß dieſer Elephas primigenius in kalten Ländern zu leben beſtimmt war.

Man findet dieſes Thier in ganz Europa zerſtreut, aber am merkwürdigſten iſt das Vorkommen in Sibirien, wo man die Knochen in ſo ungeheurer Menge zerſtreut findet, daß die Zähne einen bedeutenden Handelsartikel ausmachen, und ſich beſonders an den Ufern der Flüſſe finden, wenn das Waſſer das lockere Erdreich untergräbt. Hier war es, wo man ſchon in frühern Zeiten (Nachrichten von Isbrand-Ides) Kopf und Füße mit verfaultem Fleiſch und Blut fand. In deſſen Reiſe nach China, aus dem Holländiſchen überſetzt 1707, ſteht S. 56 ein ausführlicher Bericht hierüber. Es ſcheint mir nicht ohne Intereſſe, zu erfahren, wie man ſich über dieſe in unſern Tagen ſo vielfältig beſprochene Erſcheinung ſchon gegen das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts ausſprach. Isbrand-Ides reiste im Jahre 1692 durch Sibirien nach China als Geſandter. „Auf dieſer Reiſe nach China, ſchreibt er, hatte ich eine Perſon bei mir, welche jährlich ausgeweſen wäre dergleichen Beine zu ſuchen, dieſe hat mir vor eine gewiſſe Wahrheit erzehlet, daß ſie einsmahls mit ihrem Geſellen einen Kopf eines ſolchen Thieres gefunden habe, welcher aus einer dergleichen abgefallenen gefrorenen Erde herfür gekommen ſey: ſobald ſie ſolchen Kopf geöffnet, befunden ſie, daß das Fleiſch meiſtentheils verfault war, die Zähne aber, ſo gleich den Elephanten-Zähnen forn aus dem Maul herausſtehen, wurden nicht ohne Mühe ausgebrochen, wie auch einige Beine von dem Kopff; endlich ſeyen ſie an einen Forderfuß gekommen, den ſie abgehauen und ein Glied davon in die Stadt Trugan gebracht hätten, welches ſo dick geweſen ſey, als eine ziemliche Mannsperſon in der Mitte des Leibes, in dem Hals wäre an dem Gebeine noch etwas Rothes wie Blut zu ſehen geweſen. Von dieſem Thier wird verſchiedentlich geſprochen. Die Heiden, als die Jakuti, Tunguſi und Oſtiakki ſagen, daß dieſe Thiere ſich jederzeit in der Erde aufhalten und hin und wieder gehen, ob es ſchon im härteſten Winter noch ſo ſtark friere; erzehlen auch dabey, daß ſie öfters geſehen haben, daß, wann ein ſolches Thier gegangen habe, die Erde über demſelben aufgeſchmiſſen worden, und dann wiederum eingefallen und in ein tiefes

Digitized by Google

Loch verwandelt worden sey. Sie meynen auch ferner, daß wann dieß Thier so hoch komme, daß es die Luft sehe oder rieche, so sterbe es alsobald, und dahero geschehe es, daß an denen hohen Ufern der Flüsse, allwo sie unversehens herauskommen, viele todte gefunden werden. Diß ist die Meynung der ungläubigen Heiden von diesen Thieren, welche sie doch niemals gesehen haben. Hingegen glauben die alten sibirischen Russen, und sagen, daß der Mammut eben solch ein Thier sey, als ein Elephant, ausgenommen, daß die Zähne etwas krümmer und fester in einander geschlossen seyn. Ueber dieses meynen sie, daß die Elephanten vor der Sündfluth sich in diesen Landen aufgehalten hätten; da dann dazumahl eine wärmere Lufft müsse gewesen seyn, und daß mit der Sündfluth ihre ertrunkenen Leiber, durch und über das Wasser schwimmend, unter die Erde gespület und mit derselben bedeckt worden seyn, nach der Sündfluth aber sey die Lufft, welche vorher warm gewesen, in eine große Kälte verwandelt worden, daher sie von derselben Zeit an in der Erde hart eingefroren liegen und vor aller Fäulung bewahrt werden, bis daß sie, nachdem es aufgethauet ist, herfür kommen. Welches dann keine unverständige Meinung ist; denn außer daß vor der Sündfluth allda keine wärmere Luft hat seyn dürfen, so kann es gar wohl seyn, daß die Leiber der ertrunkenen Elephanten wohl einige hundert Meilen weit von einem andern Orte dahin in denen Wassern der Sündfluth, die den ganzen Erdboden bedeckten, könnten getrieben worden seyn." — So war eine Erscheinung, die im Anfange dieses Jahrhunderts uns als eine neue und unerwartete überraschte, schon mehr als hundert Jahre früher bekannt, ja nach der Art der Erzählung des Reisenden mußte das Vorkommen von Elephanten mit Haut und Spuren von Fleisch nicht selten seyn. Auch dieselben Hypothesen, durch welche man in unsern Tagen das Vorkommen dieser Thiere auf solche Weise in gefrorenem Eise zu erklären suchte, waren schon völlig ausgebildet:

Durch Saritschew ward später ein Elephant mit Haut und Haaren in aufrechter Stellung bekannt, den man an den Ufern des Alaseia, der sich jenseits des Indigirska ins Eismeer ergießt, gefunden hatte. Die neueste Entdeckung eines Elephanten mit Haut, dicken Haaren von zweierlei Beschaffenheit, und mit Fleisch, wie er aus dem bedeckenden

Digitized by Google

Eis herausschmelzend von einem tungusischen Fischer an der Mündung der Lena im Jahre 1799 gefunden ward, ist allgemein bekannt. Das Skelett ward durch Adams nach Petersburg gebracht. Als diese Entdeckung die allgemeine Aufmerksamkeit rege gemacht hatte, erfuhr man später durch Eschholz und Chamisso, wie die Elephanten in festem Eise, anstehend bis achtzig Fuß hoch über dem Meeresspiegel, vorkommen. Das Eis, berichteten sie, sey unmittelbar bedeckt mit einer zwei bis drei Zoll starken Lage von bläulichtem Thone, darüber torfartige Dammerde einen Fuß stark. In dem Eise sollten die Elephantenknochen und Zähne liegen. Nach Beechay's neuesten Untersuchungen liegen aber die Knochen in gefrornem Sand und Schlamm, begleitet von Knochenresten der Hirsche, Pferde und Auerochsen.

Dies dürfte das einzige Beispiel einer starken Bevölkerung des hohen Nordens seyn. Ihr Aufhören kann man sich nicht wohl durch allmählige Abnahme der Temperatur erklären; dann würden die Thiere sich nach und nach zurückgezogen haben und nicht in so ungeheuern Massen auf demselben Fleck aufgehäuft erscheinen, — es muß eine gewaltige Revolution mit einem Schlage dieselben getödtet, vielleicht das feste Land in Meer verwandelt und dessen Bewohner zwischen Eis und Sand begraben haben.

10. Das Weiße Meer.

Von der Behringsstraße an über ganz Asien fort findet man nirgends eine wirthliche Stätte; selbst der Meerbusen von Oby, der sich bis zum Polarkreise erstreckt, bietet keine solche dar, wenn man nicht ein Städtchen, Obdorsk, das am Obyfluß tief im Lande, weit von der Mündung gelegen ist, dazu rechnen will. Nowaja Semlia, eine große Doppelinsel über diesem Busen, wird nur des Seehunds- und Wallfischfangs wegen besucht. Erst das Weiße Meer ist in etwas milder, wiewohl schon

Digitized by Google

die geographische Lage einen Begriff von dem höchst rauhen Klima dieses Meeres geben kann, denn es dehnt sich von seinem südlichsten Punkte, dem vierundsechszigsten Grade nördlicher Breite, bis in das eigentliche Eismeer, davon es nur ein großer Busen ist, hinein und öffnet sich unterhalb Nowaja Semlia östlich davon. Im Winter bedeckt es sich beinahe ganz mit Eis, das die Ufer theils auf fünfzig Werste (6 Meilen, 12 Stunden) fest umlagert, theils aber, durch heftige Winde losgerissen, auf andern Stellen über einander gethürmt wird, wo es dann große Massen bildet, die man dort Padua oder Glitschera nennt, und durch welche das Meer so unsicher wird, daß es während der ganzen Zeit ihrer Existenz nicht befahren werden kann und die Zeit der Schifffahrt sich auf zwei bis zwei und einen halben Monat beschränkt, wozu die schwimmenden Eismassen Toros oder Toras, welche erst im Junius ganz verschwinden, nicht wenig beitragen, indem an ihnen, in dicken Nebel gehüllt, manches Schiff zerschellt, dessen beste Karten nicht angeben können, wo in diesem Augenblick sich gerade die gewaltigen Inseln, welche der Sturm von einem Ufer zum andern führt, befinden werden. Sind auch die Eisberge geschmolzen, so dauern doch die Nebel noch bis zur Mitte des Juli, und im August beginnen schon wieder dunkle Nächte und empfindliche Nachtfröste. So beschränkt sich die gute Jahreszeit auf einen Monat, die Schifffahrt aber, wiewohl immer mit Gefahr verbunden, auf das Doppelte.

Die Strömung des Weißen Meeres umkreist dasselbe längs der Ufer in einer Entfernung von zwei Meilen von demselben. Die Mitte, so wie die zunächst der Ufer gelegenen Theile bieten keine bestimmte Richtung dar. An der Mündung begegnen sich Ebbe und Fluth, d. h. während die Fluth von dort nach den südlichen Ufern gelangt ist und nun als Ebbe zurückkehrt, tritt an der Mündung schon eine neue Fluth ein, welche das abfließende Gewässer staunet und zum Rücklauf zwingt, und wenn an der Mündung des Meeres Ebbe ist, strömt die Fluth von innen heraus und setzt ihre Wirkung weit in das Eismeer fort, welcher scheinbar unregelmäßige Gang, doch gewissen Gesetzen unterworfen, für die Seefahrer, die nach Archangel handeln, ein wichtiges Studium ausmacht, da sie nicht zur beliebigen Zeit in das Weiße Meer ein- und auslaufen

Digitized by Google

können, sondern sich genau nach diesem wechselnden Wasserstande richten müssen, zu welcher Kenntniß noch die der ziemlich periodischen Winde nöthig ist, indem in der Meerenge immer Südwest- oder Nordostwind herrscht, mit deren letzterm man in den Coridor oder die Kehle (so heißt die Meerenge) einläuft, während der erstere aus dem Weißen Meer in die offene See führt.

Die Luftspiegelung ist in den kalten Regionen so stark, wo nicht noch stärker, als unter dem Aequator; man sieht die ganz flachen Küsten, welche weit unter dem Horizonte liegen, durch diese Spiegelung terassenförmig über einander erhoben, so daß man steile Felsgebirge zu erblicken glaubt; Schiffe scheinen umgekehrt, mit den Spitzen der Maste nach unten gerichtet, in der Luft zu segeln; ein Meer scheint über das andere gethürmt, die Eismassen scheinen drohend über der Meeresfläche zu hängen, um den kühnen Schiffer zu zerschmettern, der sich unter ihnen hindurch wagen will, bis dem Näherkommenden diese Spiegelbilder immer tiefer sinken und endlich ganz verschwinden, um die Gegenstände selbst am Horizont auftauchen zu lassen.

Das östliche Ufer des Weißen Meeres, an welchem Archangel liegt, ist flach, das westliche bietet in Ausläufern der finnischen Gebirgsrücken zahllose kleine Buchten dar, in deren schützendem Hintergrunde sich die flachen Schiffe, welche das Meer nicht beim Sturme halten können, verbergen; doch hat das ganze Meer nur fünf so große, daß dort Schiffe von Bedeutung einlaufen dürfen. Diese sind: Kaznes (Katschnes), Sosnowez (-wetsch), Trich Ostrowsk (die drei Inseln, nur im höchsten Nothfall gesucht), Chesensk und Morschowez (-wetsch). Das östliche Ufer von Archangel bis Kanin Nos ist sandig und nicht hoch, und erhebt sich nur gegen das Ende in etwas. Holz ist selten und sehr klein. Weiter vom Ufer sieht man gute Wiesen, doch das Innere des Landes, ganz unbewohnt und vernachlässigt, ist mit Moos und anderem Gestrüpp bedeckt. Die Tiefe des Meeres an dieser Seite ist nicht bedeutend; einzelne Sandbänke sind zwar selten, doch erstrecken sich die sandigen Ufer in langen Zungen oft vier Meilen weit in das Meer hinein. Ansiedelungen finden sich fast an jedem Flüßchen, doch sind dieß mehr einzelne Häuser an den Landungsplätzen, als Dörfer oder Städte. Die bedeutendsten dieser

Digitized by Google

Kolonien liegen an der Solotniza und Koida. Sie scheinen nicht sowohl einzelnen Personen zu gehören, als Gemeingut zu seyn, das den Erstbesitzenden verbleibt, denn im Winter sind sie von Jägern bewohnt, im Sommer von Fischern, von Leuten, welche Seehunde, Wallrosse und andere Meerthiere fangen. Die weit umher zerstreut liegenden Hütten machen sich durch eine hohe Stange mit einem darauf gesteckten Besen oder einem andern Zeichen kenntlich, weil sie ohne dieses, im Schnee vergraben, weder von den eigenen Bewohnern, noch von andern Leuten gefunden werden könnten.

Bis zu Kanin Nos (der nördlichsten, von Süden nach Norden aufsteigenden Halbinsel auf dem Ostufer) ziehen während des Sommers die Samojeden; im Winter aber ziehen sie sich zurück, in das Land hinein, das bis zum Ural ihnen gehört. Sie sind zwar dem Namen nach größtentheils Christen, aber im Herzen, so wie in den äußern Religionsgebräuchen, welche sie durchaus nicht verbergen, noch Heiden. Die Männer sind mit Fischfang und Jagd beschäftigt, die häuslichen Arbeiten fallen den Frauen zu, welche, wenn auch nicht geradezu als Sklavinnen behandelt, doch den Eltern abgekauft und sehr hart gehalten werden. Der Preis einer jungen Frau ist, nach den Vermögensumständen des Käufers und des Verkäufers, sehr verschieden; ein Vater, der 10,000 Stück Rennthiere hat, schlägt seine Waare höher an, als der Arme, welcher nur eine Heerde von 50 sein nennt; darum ist des reichen Mannes Kind nur wieder für den Reichen zu haben, und so gibt es denn auch am Eismeer eine Aristokratie so gut wie zur Revolutionszeit in Frankreich.

Die Strecke von der Mündung der Dwina, an welcher Archangel liegt, bis zur Solotiza heißt das Winterufer, das Vorgebirge Katschnes die Winterberge. Von da bis zum Vorgebirge Woronow und von Konuschin bis zu Kanin Nos hat das Ufer keinen besondern Namen, aber von der Bucht Tscheskaja bis zur Grenze von Assen heißt das Meer und das Ufer das Timanische. Auf der entgegengesetzten Seite von Archangel, westlich bis zur Mündung der Nawoloka führt eine große Strecke den Namen des Sommerufers, so wie die Hügel, welche sich bis an's Meer erstrecken, den Namen der Sommerberge erhalten haben. Der Boden ist gut und fruchtbar. Weiterhin zum heiligen Vorgebirge (Swjätoi

Digitized by Google

Nos), an der norwegischen Grenze, ist das Land steinig und nur sehr dürftig mit magerem Gestrüpp bewachsen. Die besten Dörfer auf dem Sommerufer und den daran grenzenden Strecken sind an den Mündungen der Flüsse gelegen. Jeder beträchtliche Bach bietet einige Fischerhütten dar. Etwas tiefer in's Land hinein sind die oft sehr beträchtlichen Lappen-Dörfer gelegen, deren Reichthum nicht imaginair ist, indem es Leute unter ihnen gibt, die 5, 6 bis 10,000 Rennthiere haben, davon das Stück 25 Rubel gilt, was eine Viertel-Million Rubel ausmacht. Der Hochmuth solcher Millionairs unter den Rennthierlappen ist sehr groß, doch zeichnen sie sich nur in der etwas reicher, mit feinen gefärbten Lederstreifen verzierten Kleidung und darin aus, daß sie sich täglich in einem gefährlichen, die Gesundheit untergrabenden Gebräu von Sumpf-Porsch (Ledum palustre) betrinken, während die Armen sich dieses hohe Glück nicht verschaffen können, sondern sich damit begnügen müssen, die flüssigen Excremente jener vom Schicksale Begünstigten aufzufangen und sich darin zu berauschen, weil diese noch eine starke narkotische Wirkung äußern. Fischfang und Jagd liefern den ärmern Leuten den Lebensunterhalt; den Ueberfluß an Fellen, Wildprett und Fischen verkaufen sie an die russischen Händler, welche von Zeit zu Zeit die Gegenden durchstreifen.

Minder unabhängig sind die viel ärmern Fischer. In den ersten Tagen des März begeben sich die Anwohner des Weißen Meeres auf's Eis, weil da die Zeit ist, in welcher die Seehunde in großen Schaaren auf das Trockene kommen, um sich zu paaren. Die Fahrzeuge, welche dazu gehören, sind nicht das Eigenthum der Fischerlappen, sondern gehören Russen, welche dieselben nur gegen drei Viertheile der Beute herleihen, so daß den Fischern, die ihr Leben hundertmal auf's Spiel setzen müssen, von dem ganzen Gewinn nur ein mageres Viertheil übrig bleibt. Dieser Lohn heißt Prokrut, davon der Fischer den Namen Prokrutschik hat. Er bekommt übrigens während der Dauer des Fanges noch Lebensmittel und die nothwendigen Geräthschaften: Gewehre, Lanzen, Harpunen u. s. w., womit sie sich zu dem allgemeinen Sammelplatz der Winterberge begeben, wo sich 15 bis 20 eine Hütte bauen, in der sie wohnen und kochen, wovon sie sich selbst den Namen einer Kesselgesellschaft geben, die Beute, die sie machen, gemeinschaftlich haben und sie erst

Digitized by Google

nach Vollendung des Fanges gleich vertheilen, so daß jedes Glied einer Kesselgesellschaft so viel Felle und Speckhäute hat, als das andere.

In einem Boot von 25 bis 35 Fuß Länge, 7 Fuß Breite und 5 Fuß Tiefe geht die Kesselgesellschaft, mit Waffen, Holz und Lebensmitteln versehen, auf das offene Weiße Meer hinaus, auf den Felsen, Sandbänken oder Eisfeldern nach den Seehunden spähend, die Haufenweise beisammen liegen. Sobald man solche entdeckt hat, sucht man unter den Wind zu kommen und fährt dann gegen die Strömung der Luft auf sie zu. Würde man diese Vorsicht nicht gebrauchen, so würde die Heerde Witterung von den Fischern bekommen und sich in das Meer flüchten, so aber erreicht man gewöhnlich das Eis, ohne von ihnen bemerkt zu werden, umzingelt sie, schneidet ihnen den Rückweg ab und hat sie dann in seiner Gewalt, da sie auf dem Trockenen sehr plump und unbehülflich sind. Doch gehört viel Kunst und Uebung dazu, sie so zu umstellen, weil sie äußerst vorsichtig sind und gewöhnlich im Umkreise ihres Lagerplatzes sich durch die Wärme ihres Körpers ein Loch in das Eis gethauet haben. Mit schweren Knütteln schlägt man nun die Thiere todt, schlitzt sie auf und zieht ihnen die Haut sammt den sie ganz umhüllenden Speckmassen ab, reihet sie alle an starke Riemen von 50 Fuß Länge auf und läßt sie in das Wasser, damit durch dessen Kälte das Speck erhalten wird, was an der Sonne sogleich in Thran zerfließen würde. Ist die Anzahl der Felle zu groß, um dieselben auf die Dauer hinter dem Schiffe herzuschleppen, so fahren die Fischer an das Ufer, wo es sich eben trifft, machen eine tiefe Grube in die Erde und bewahren die Felle darin, mit Steinen wohl zugedeckt, ohne zu befürchten, daß ihre Beute ihnen geraubt wird, was auch unter den Seehundsjägern nie vorkommt. Können sie aber die Felle sogleich an Händler verkaufen, so thun sie es gern, weil diese nicht so gewissenhaft sind.

Manchmal trifft es sich, daß sie eine so starke Heerde von Seehunden finden, daß sie nicht im Stande sind, alle fortzuschaffen. Darum läßt ihre Habsucht sie nie bedenken, daß es doch besser ist, die Thiere entkommen zu lassen, als sie den Raubvögeln preis zu geben — sie schlagen alle todt und nehmen so viel von der Beute mit, als möglich, und kehren dann zurück auf die offene See, um die Eisscholle zu suchen, auf der sie

Digitized by Google

das Uebrige gelaſſen. Da ſie nun weder Karte, noch ſonſt irgend ein Hülfsmittel, um die Richtung und die Schnelligkeit ihrer Fahrt zu beſtimmen, haben, ſo finden ſie höchſt ſelten die Eisbank wieder, noch weniger aber, wenn dieſelbe ſchon ſchwimmend geworden iſt, nicht mehr feſt ſteht, und deßhalb werden die Seehunde im Weißen Meere immer ſeltener, ja ſie würden vielleicht ſchon ausgerottet ſeyn, da man ſie im wichtigſten Zeitpunkt des ganzen Jahres ſtört und ihre Vermehrung eigentlich unmöglich macht, wenn ſie nicht immerfort aus dem Eismeere rekrutirt würden.

Dieſe Jagd iſt durchaus nicht gefahrlos. Die Thiere ſelbſt ſind zwar ſo ſanft und gutmüthig, daß ſie ſich gar nicht zur Wehre ſtellen, was bei ihrer Unbehülflichkeit übrigens auch nicht möglich iſt. Deſto mehr droht aber den Jägern von den beweglichen Eismaſſen, welche nicht ſelten ein Boot mit allem, was darauf iſt, zwiſchen ihren Felſenwänden zerquetſchen, zermalmen; deſto mehr droht ihnen vom Sturm, der ſie hinaus führt auf's offene Meer, wo ſie dann, ohne Führer in dem gebrechlichen Kahn, umkommen müſſen, da ſie nicht auf lange mit Proviant verſehen ſind. Eben ſo traurig iſt ihr Loos, wenn ſie auf die ganz unbewohnte Küſte verſchlagen werden; ſie ſterben vor Hunger, bevor ſie eine menſchliche Wohnung, die oft zwanzig Tagemärſche weit entfernt iſt, erreichen können. Schlägt der Sturm ihr Fahrzeug um und ſind ſie nicht im Stande, daſſelbe wieder aufzurichten, — oder trägt es ſie nicht mehr, ſo ſind ſie auch ein Raub des Todes, denn bald erſtarren ſie in dem eiskalten Meerwaſſer. Wenn verwegene Seehundsjäger ſich zu weit auf das Ufereis hinaus wagen und eine Scholle mit ihnen durch die Gewalt der Wellen oder des Windes losbricht, ſo treiben ſie oft tagelang umher, landen am entgegengeſetzten Ufer oder gehen unter, wenn das Eis ſich auflöst. All' dieſen Unglücksfällen ſind ſie häufig ausgeſetzt, und doch begeben ſie ſich immer wieder darein, weil ihnen das gefährliche Handwerk lieber iſt, als der ruhige Heerdenbeſitz. Auch denken ſie nicht, daß ihnen ſolch' ein Unglück begegnen werde, wiewohl ſie Gott „um einen geſegneten Strand" bitten, indem die Vorräthe, welche Verunglückte verlieren, und welche immer an's Land treiben, da ſie leichter ſind wie das Waſſer, demjenigen gehören, der ſie findet.

Digitized by Google

Bei der Rückkehr von ihrer Jagd, welche auf das Ende des Mai trifft, da alsdann alle Seehunde wieder in das große Weltmeer zurückgehen, liefern die Jäger ihr Schiff, die Geräthschaften, den noch übrigen Proviant und ihre Beute oder das von den Aufkäufern empfangene Geld ab, bekommen ihr Viertel von dem Ertrage und ziehen damit in ihre Hütten, das Jahr hindurch davon lebend.

Eine andere Jagd wird auf dem Weißen Meere den ganzen Sommer hindurch getrieben. Dieß ist die des Bieluga, nicht des Hausen, der bei den Russen auch Bjeluga heißt, sondern des **Delphinus Leucas**, eines großen wallfischähnlichen Seethieres, das seines Speckes wegen verfolgt wird. Es bilden sich eben solche Gesellschaften, wie vorhin beschrieben, ihre Schiffe sind auch weder größer noch besser ausgerüstet, wenn schon das Thier, das sie fangen wollen, 25 bis 30 Fuß Länge erhält. Das einzige, was sie von den Seehundsjägern auszeichnet, ist ein Netz von starken Stricken, 200 russische Ellen lang und 6 breit, mit Maschen von 1½ bis 2 Fuß Größe. Wird ein Delphin auf dem Meere bemerkt, so treibt man denselben auf eine Sandbank, umstellt ihn mit Netzen, die bis zum Boden reichen, bildet einen großen, allmählig sich verengenden Kreis um ihn, indem man erst viele Netze an einander hängt, dann immer weniger nimmt, bis nur noch ein paar den kleinen Wallfisch umschließen, worauf dann einige Boote in diesen Kreis hinein fahren, und das Thier mit Harpunen zu verwunden, mit Lanzen todtzustechen suchen. Sobald der Delphin einen Stich erhalten hat, fährt er auf irgend eine Stelle des Netzes zu, schießt damit und mit den Nachen, die sich in dem Kreise befinden, so schnell fort, als ob er ein paar leichte Späne hinter sich her zöge, taucht bald wieder auf, wird abermals verwundet und ist in kurzem, ganz ermattet, der Sieger gewisse Beute. Diese schleppen ihn an's Ufer, zerhauen die Haut mit dem Fett der Länge nach in Streifen, packen das letztere in Fässer und machen aus dem Felle, nachdem es durch Fett gegerbt worden ist, Riemen. In großer Nähe werden Bielugen auch wohl geschossen, doch sinken sie gewöhnlich unter, ehe man sich ihrer bemächtigen kann.

Die Bewohner der Umgegend von Archangel gehen häufig nach Spitzbergen (das sie Gruman nennen) und überwintern dort, erst am Ende

Digitized by Google

des zweiten Sommers wiederkehrend. Sie fangen Wallroſſe um des Fettes, Felles und um der Zähne willen. Andere gehen auf gleiche Zeit nach Nowaja Semlia, von wo ſie nicht ſelten auch an's Land geworfene Wallfiſche mitbringen. Sie erhalten ſowohl einen ausbedungenen Lohn, als auch nach Abzug der Koſt für die Ausrüſtung und die ganze Unternehmung einen gewiſſen Antheil am reinen Gewinn. Die Schiffe werden mit Kleidern, Waffen, Lebensmitteln, antiſcorbutiſchen Mitteln verſehen, doch nehmen ſie keinen Tropfen Branntwein mit, indem die Leute ſonſt, ſtatt ſich während des Winters mit Robbenfang zu beſchäftigen, trinken, bis nichts mehr vorhanden iſt. Man ſoll häufig Beiſpiele haben, daß die Schiffsführer, welche Branntwein für den Winter mitgenommen, durch die Leute genöthigt worden ſind, den ganzen Vorrath gleich anfangs der Reiſe preis zu geben; die es verweigerten, wurden Opfer ihrer Unvorſichtigkeit. Unbegreiflich ſcheint es faſt, wie ſie auf ihren flachen Booten die hohe See halten können. Wahrſcheinlich rührt dies nur daher, daß ſie nicht genagelt und feſtgebaut, ſondern blos mit Stricken und Riemen gebunden, gewiſſermaßen genäht ſind, wovon ſie auch den Namen Schitik (shitiy, nähen) haben. Da ſie übrigens gar kein Hülfsmittel beſitzen, um ſich auf offenem Meer zurecht zu finden, ereignet es ſich oft, daß ſie bei nur einigermaßen verfehlter Richtung doch gänzlich verſchlagen werden und nie zurückkehren, auf offenem Meer verderben.

Damit dieſes Buch nicht zum bändereichen Werke anſchwelle, müſſen wir hier das Eismeer verlaſſen, um uns zu dem Nordmeer, dem nächſt daran grenzenden, zu wenden. Nur über das ſüdliche Eismeer müſſen noch ein paar Worte geſagt werden.

Im Allgemeinen mag man dieſes dem nördlichen Eismeer ganz gleich ſetzen, nur daß es ſich viel weiter vom Pole aus erſtreckt, als dieſes, indem Wedell und Cook feſte Eismaſſen und Eisinſeln von ungeheurer Ausdehnung weit über den ſechszigſten Grad hinaus in der Nähe des achtundfünfzigſten fanden, da doch die geographiſche Grenze des Eismeeres nur bis zum Polarkreiſe, die wirkliche des nördlichen Eismeeres aber nicht viel über den ſiebenzigſten Grad hinausreicht. An einzelnen Punkten ſind die Seefahrer auf eigens dazu veranſtalteten Entdeckungsreiſen bis tief in die feſten Eismaſſen eingedrungen, um zu ſehen, ob ſie nicht ein

Digitized by Google

Continent, ein Land fänden, welches hier der großen Ländermasse auf der nördlichen Hälfte der Erde das Gleichgewicht halte (was man für nöthig hielt, jedoch vergebens suchte). Allein wie kühn sie auch den Gefahren trotzten, so drangen sie doch um fünf bis zehn Grad weniger tief hinein, als es auf der Nordhälfte möglich war — Kapitain Cook kam nur bis zu 71° und Wedell bis zu 75°.

Die Bewohner des südlichen Eismeeres sind die des nördlichen — Wallfische, Narwalle, fischartige Säugethiere und eine große Menge Seevögel, welche sich während des Sommers auf den Eisfeldern aufhalten und dort zu nisten scheinen, mit dem Herbst aber auf das große Weltmeer, den Atlantischen oder den Stillen Ocean, und dessen Inseln zurückkehren. Der Wallfischfang im südlichen Eismeer ist höchst ergiebig, wird aber von den Spaniern gehindert, welche theils die damit beschäftigten Schiffe aufbrachten und gefangen nach ihren Häfen führten, theils den Engländern droheten, fernern Besuch dieser Gegenden, in denen nur die spanischen Flaggen wehen dürfen, als Kriegserklärung betrachten zu wollen.

Digitized by Google

II.

Das Nordmeer.

So nennt man das Meer, welches sich unmittelbar an das Eismeer, an den Polarkreis schließt und sich mit Inbegriff der Nordsee zwischen Schweden und Großbritannien bis zu der Breite des Kanals von Calais erstreckt. Nach Süden zu hat es keine festen Grenzen, es verbindet sich mit dem nördlich-atlantischen Ocean, verfließt mit demselben in eine große Wassermasse, wie es sich an das Eismeer schließt; nach Osten und Westen aber ist es von Ländermassen begrenzt — nach Osten von England, Irland und Norwegen, und bietet als bedeutende Einbiegungen und Busen den irischen Kanal, den von Calais, die Nord- und Ostsee mit ihren Abtheilungen, dem bottnischen und dem finnischen Meerbusen, dar, — nach Westen ist es von Grönland und Labrador begrenzt. In der Mitte zwischen Amerika und Europa liegt, fast ganz in dem Nordmeer und kaum mit der äußersten Spitze den Polarkreis berührend, die große Insel Island. Das Meer zwischen England und Grönland bis zum Polarkreise wird von den Engländern das grönländische Meer genannt.

1. Die Nordsee oder das deutsche Meer.

Dieser Theil des ganzen Nordmeeres liegt zwischen Norwegen, Schottland, England, Holland und Dänemark, und ist vielleicht das

Digitized by Google

befahrenste Meer der ganzen Erde, indem es Schweden, Rußland, Finnland, Polen, Lithauen, Preußen, Mecklenburg, Sachsen und das innere Deutschland mit den oben genannten Ländern durch die Ostsee in Verbindung bringt, und indem die Schiffe aller übrigen Nationen der Erde, welche mit all' den angeführten Handel treiben wollen, diesen kleinen Meeresraum theilweise oder ganz durchschneiden müssen. Allein nicht nur deßwegen, sondern um eines sehr wichtigen Handelsartikels willen, ist die Nordsee, namentlich von den Holländern, doch auch von allen angrenzenden Völkern stark befahren — dieß ist

Der Hering und sein Fang.

Der Hering ist ein Seefisch, welcher so allgemein verbreitet ist, daß er beinahe in ganz Europa und in dem nördlichen Theil von Asien ein Hauptnahrungsmittel des gemeinen Mannes und eine Delicatesse des Reichen bildet. Er wird zehn Zoll bis eine halbe Elle lang, ist ganz lanzettförmig gestaltet, hat einen blaugrauen Rücken, der nach unten zu immer heller wird und am Bauch in glänzendes Silberweiß übergeht. Ein besonderes Kennzeichen, ein lebhafter violetter Fleck auf jedem Kiemendeckel, geht für uns verloren; er ist nämlich nur am frischgefangenen Hering einen oder zwei Tage sichtbar und verliert sich durch das Salzen ganz. Sein schmaler Kopf zeigt einen Rachen, der so wie die Zunge mit spitzigen feinen Zähnen besetzt ist. Er ist also ein Raubfisch, doch lebt er bei seiner Kleinheit natürlich nur von Meerinsekten, von der Wallfischlaus, den kleinen Krabben und Spinnen und anderem Gewürme, welches in einer Menge, die sich mit Zahlen kaum ausdrücken läßt, in den Gewässern des nördlichen Oceans vorhanden ist, und welche man ungefähr schätzen kann, wenn man bedenkt, daß die Holländer allein jährlich über 1000 Millionen Heringe fangen, und daß von allen Heringen doch gewiß nicht der hundertste Theil in die Netze der speculativen Kaufleute geräth, und diese alle, mehrere Billionen, doch von lauter solchen kleinen Thieren jahraus, jahrein leben wollen und nicht wenig fressen, da man in ihrem Magen oft eine rothe Substanz findet, die aus nichts weiter als einigen tausend der ganz kleinen, kieselharten feuerrothen Augen der gefressenen Krabben bestehen.

Digitized by Google

Der Hering lebt in den Tiefen des nördlichen Oceans und kommt von dorther an alle Nord- und Ostseeküsten, so daß man ihn in Schottland so gut als in Petersburg frisch, d. h. ungesalzen, eben aus der See gefangen, haben kann. Es wäre demnach möglich, ihn in allen Ländern längs derselben einzusalzen und als Handelswaare zu verschicken, was zum Theil auch geschieht; allein nirgends versteht man diese Kunst so gut, als in Holland. Darum scheint dieses Land ein ausschließliches Privilegium zu haben, uns mit guten Heringen zu versehen, und der Glaube daran ist so groß, daß auch der ärmste Bettler im Norden Deutschlands (im Süden ist er nicht Nahrungsmittel, sondern nur gewissermaßen Gewürz zu Saucen, Pasteten u. s. w.), der sich einen Hering zu seinen Kartoffeln oder seinem Brode kauft, einen holländischen Hering verlangt, wiewohl er gewiß keinen andern als einen preußischen oder schwedischen, norwegischen erhält. Wann man die Heringsböckelei erfunden hat, ist schwer zu bestimmen; die ungeheure Anzahl, in welcher diese Thiere sich zur Laichzeit an die Küsten drängen, um ihre Eier und ihre Milch abzusetzen, mußte wohl früh genug auf die Idee bringen, diese Thiere in Masse zu fangen; sie ziehen in einem meilenbreiten und so dicht gedrängten Zuge daher, daß sie nicht nur die Schiffe am Segeln hindern, sondern daß sie sich selbst unter einander fast erdrücken und sich an den Seiten die Schuppen abscheuern.

Der Sommer, von der Mitte des Junius, ist die geeignetste Zeit, sie zu fangen, weil sie dann am fettesten sind. Zu dem Ende gehen von Holland unter großen Feierlichkeiten die sogenannten Heringsbuisen, kleine Schiffe, welche flach fahren, vorn und hinten rund und breit sind und besondere Vorrichtungen zum Aufwinden der Netze haben, in großer Anzahl zur See. Jede nimmt ein Netz mit, das 1000 bis 1300 Ellen lang ist und durch kleine Tonnen statt der sonst üblichen Korkstücke schwimmend erhalten wird. Dieses ist entweder aus sehr gutem Hanf oder aus Seide gemacht. Das zweite ist zwar sehr viel theurer, hält aber auch drei Jahre, während eines von Hanf nur ein Jahr brauchbar ist. Dieses Netz wird Abends ausgeworfen, über Nacht in der See gelassen und am Morgen aufgewunden, was, da es eine Last von 140 bis 150,000 Stück Heringen enthält, eine Arbeit von mehreren Stunden ist.

Digitized by Google

Bis so weit behandeln alle Nationen den Heringsfang gleich. Nun aber erhalten die holländischen Heringe dadurch einen besondern Vorzug, daß sie nicht nur die gefangenen sorgfältig sortiren, sondern auch sie sogleich reinigen, die Eingeweide und die Kiemen entleeren und augenblicklich einsalzen. Die erstgefangenen werden sogleich durch eigene Jachten an die Seestädte versendet und heißen darum Jachtheringe (auch Präsentheringe, weil die reichen holländischen Kaufleute sie meistentheils ihren vornehmsten Kunden zum Geschenk machen). Diese sind außerordentlich schmackhaft, von zartem, weißen, saftigen Fleisch, und werden deßhalb in Berlin oft mit einem halben Thaler per Stück bezahlt, während die besten späterhin auf den sechsten Theil des Preises herabsinken.

Die Schiffe, welche Heringe fangen, liegen vor Anker und haben große Laternen bis dicht an die Oberfläche des Wassers herabgelassen, um die Fische anzulocken, welche gerne dem Licht zugehen. Sie erscheinen dann gewöhnlich in solcher Menge, daß man sie an dem sogenannten Heringsblick, d. h. an dem Glanz, den die silberweißen Bauchschuppen derjenigen, welche im Gedränge auf den Rücken zu liegen kommen, erkennt. Beim Einsalzen sortirt man die verschiedenen Heringe, daher ihre besondern Namen kommen; sie heißen Hohlheringe, dieß sind diejenigen, welche Eier und Milch schon gelegt, Vollheringe, die eines oder das andere noch bei sich haben; die besten, zuerst gefangenen sind die Muken; die schlechtesten, welche schon einigen Geruch haben, nennt man Stankheringe; Heringswrack sind die schlechten Gattungen. Ferner unterscheidet man sie dadurch, ob sie längere oder kürzere Zeit haben eingesalzen liegen müssen, in Heringe von einer Nacht und in Heringe von zwei Nächten. In Holland angekommen werden sie frisch umgepackt und nochmals sortirt, welches von Zeit zu Zeit wiederholt wird und wozu eigene Leute, beeidigte Heringspacker und Schätzer (Wardierer, welche das Sortiren besorgen müssen), angestellt sind.

Der ganze Norden von Europa bedient sich der Heringe als einer häufig genossenen Speise, welche sogar für schwächliche Magen wegen ihrer leichten Verdaulichkeit dienlich, ja selbst Kranken als Wiederherstellungsmittel verlorner Verdauungskräfte zu empfehlen ist. Man verzehrt den Hering fast immer roh und zwar sowohl blos gesalzen als geräuchert und

Digitized by Google

marinirt. Das erstere geschieht in den Seestädten mit schwachgesalzenen Heringen in Oefen, welche viele tausend Stück auf einmal fassen. Dadurch werden sie zu Bücklingen, die eine eben so beliebte Speise des Nordens ausmachen, welche man dagegen im Süden wenig kennt. Das andere macht in der Regel jede Hausfrau für sich, indem sie durch mehrtägiges Wässern den Heringen das zu viele Salz entzieht und sie dann in einem Gefäß von Steingut mit Kapern, Zwiebeln, Zitronenscheiben, Lorbeerblättern, Pfeffer, Nelken vermischt, mit Essig übergossen, und mit einem Stein beschwert, zum Gebrauch stehen läßt, da sie sich dann mehrere Monate sehr schmackhaft erhalten.

2. Matrosenpressen.

Die Nordsee liegt zwischen zweien Ländern, welche sich um die Schifffahrt hoch verdient gemacht — Norwegen (die Normannen, vielleicht das edelste Volk der Erde, um die alte, die ihnen eigentlich allein die Entstehung und Ausbildung verdankt) und im Gegensatz dazu Großbritannien (die Engländer, welche das Wichtigste in neuester Zeit gethan). Merkwürdig ist, daß bei jenen die kühnen, tapfern, hochherzigen Männer sich zur Schifffahrt drängten, während bei den Engländern man die Menschen rauben, zum Seedienst stehlen muß. Dieser Menschenraub wird in dem Staate, der am heftigsten gegen den Sklavenhandel spricht, nicht nur geduldet, sondern sogar von der Regierung selbst angeordnet. Acht und mehr, bis auf zwanzig Mann, mit Messern und Prügeln versehen, von einem Offizier angeführt, gehen durch die Straßen, in die Wirths-, oft auch in Privathäuser und rauben jeden Menschen, der ihnen zum Seedienst tauglich scheint. Immer entsteht dabei Mord und Todtschlag, welcher jedoch von der Regierung nie bestraft wird. Die unglücklichen Menschen werden auf das schändlichste mißhandelt, mit Stricken festgebunden, als ob sie auf der Folterbank lägen, werden in die untersten

Digitized by Google

Räume abgetakelter Schiffe gebracht und dort gefangen gehalten, bis sie auf die Kriegsschiffe, welche auslaufen wollen, abgeliefert werden.

In den britischen Annalen steht folgende Stelle, welche, dem fünften Bande entlehnt, als Beweis und Erläuterung des Gesagten dienen möge.

„Die Kriegsrüstungen (1790) gingen indessen fort und das Matrosenpressen wurde mit großem Eifer und den dabei gewöhnlichen Grausamkeiten betrieben. Diese zur Vertheidigung des Vaterlandes bestimmten Menschen, nachdem man sie von Weib, Kind, und von allen andern theuren Gegenständen getrennt hatte, wurden noch dazu wie die ärgsten Missethäter behandelt. Anstatt sie in Häusern bis zum weitern Transport aufzubewahren, zwängte man sie in kleine Schiffe und gestattete ihnen nicht mehr Luft und Raum, wie den afrikanischen Sklaven. Einige dieser Schiffe, wo man die Menschen wie das Vieh zusammenpreßte, erneuerten die gräßliche Scene des berüchtigten schwarzen Lochs in Kalkutta. In dieser abscheulichen Lage, wo Seuchen und der Tod schrecklich unter ihnen aufräumten, mußten sie gewöhnlich mehrere Wochen zubringen, bevor sie an den Ort ihrer Bestimmung gelangten. Viele hundert gaben in dieser Zwischenzeit ihren Geist auf. Vermöge einer sonderbaren Inconsequenz der Menschen geschahen diese, einem freien Volk unverzeihlichen Grausamkeiten zu eben der Zeit, da so viele Redner im Parlament, ja selbst der Minister Pitt das Unmenschliche des Negerhandels mit den schwärzesten Farben schilderten.“

„Eine Menge segelfertiger Kauffahrteischiffe mußte in ihren Häfen bleiben; denn ihre Matrosen wurden weggenommen, oder sie flüchteten sich. Alle Fischerleute an den Küsten wurden gepreßt und die Kompagnie der Londoner Wasserleute, die aus 10,000 besteht und zur Existenz der Hauptstadt unentbehrlich ist, mußte 500 Mann stellen. Auf Ansuchen der Admiralität beim Lordmajor von London sollten die Konstabler den Preßknechten bei ihrem Menschenfang Dienste leisten. Es geschah aber nicht. Eine Menge Preßbefehle wurden auch in die Provinzen geschickt, besonders um die sich verborgen haltenden Seeleute aufzufangen. Alle Invaliden, die noch irgend Dienste thun konnten, wurden aus ihren ruhigen Wohnungen gerissen, um wieder im Felde zu dienen. Diese

Digitized by Google

Freistatt ist gewöhnlich der Ersatz für Verstümmelung und für schwere Wunden, oder auch die Belohnung des Staats für zweiundzwanzigjährige Dienste. Jetzt nahm man jedoch hierauf keine Rücksicht. Vergebens sträubten sich diese Unglücklichen; man ließ ihnen keine andere Wahl, als den Verlust ihrer Pension oder den Verlust ihrer Ruhe. Viele wählten das erstere. Zur Beschönigung dieser Grausamkeit führte man an, daß viele dieser Soldaten von ihren Wunden geheilt wären, und daß folglich mit der Veranlassung der Pension auch diese aufhören könnte. Die Menschenfreunde aber sagten, daß eine große Nation nicht wie ein Assecuranzmäckler verfahren müsse; es sey für den brittischen Namen entehrend, mit Menschen, die man als einen Gegenstand des Mitleids in Schutz genommen, jetzt ein elendes Scrutinium anzustellen, um zu untersuchen, ob ihre Wunden noch offen oder schon mit Haut überzogen wären. Eine geheilte Wunde, sonst eine Wohlthat des Himmels, wurde von manchen jetzt als ein Fluch betrachtet."

„Eine andere Art Grausamkeit betraf die Matrosen, die mit den indischen Schiffen nach einer langen und gefährlichen Reise nach Europa kamen. Sie wurden sogleich zum Dienst der Flotte in Empfang genommen, und da sie wie gewöhnlich ihren ersparten Sold in indischen Waaren angelegt hatten, so verloren sie auch diese mit allen übrigen Erwartungen. Viele Kriegsschiffe kreuzten an den Küsten, um die Ankommenden zu überraschen. Eins derselben, vom Kapitain Ewards kommandirt, traf auf einen Grönlandsfahrer, dem er eine förmliche Einladung zusandte, in königlichen Dienst zu treten. Diese wurde verworfen, und nun bewaffneten sich die Schiffsleute mit Harpunen, Lanzen und andern Instrumenten, womit man die Wallfische bekämpft, und schwuren, daß Niemand ihr Schiff lebendig betreten sollte. Die Abgeordneten entfernten sich, allein das Kriegsschiff näherte sich und zeigte ihnen die brennenden Lunten, um sie in den Grund zu schießen, da sie sich, 250 an der Zahl ergaben. Nur allein der Steuermann wurde zurückgelassen, um mit Hülfe einiger vom Kriegsschiffe geborgten Matrosen das grönländische Schiff nach Whitby zu bringen. Andere von Grönland kommende Seeleute waren so glücklich zu landen; um ihre Freiheit nun ferner zu behaupten, gesellten sich ihrer sechszig zusammen, bewaffneten

Digitized by Google

sich mit großen Wallfischsensen, und so hielten sie bei hellem Tage in London ihren Einzug, den kein Preßgang zu stören wagte."

„Vermöge einer Admiralitäts-Einrichtung erhalten die den Preßgang kommandirenden Offiziere zwei Pfund Sterling für jeden gepreßten Mann, für die Freiwilligen aber Nichts. Dieser Umstand veranlaßte, daß viele Seeleute, die sich zum Dienst antrugen, abgewiesen wurden, bis man sie nachher mit Gewalt pressen konnte; die ärgsten Mißhandlungen waren dabei gewöhnlich. Ein Londoner Wassermann von Vermögen, der nie zur See gewesen war, wurde von einem solchen Preßgang angegriffen und fortgeschleppt. Man beantwortete seine Vorstellungen mit Säbelhieben und zerfetzte ihm das Gesicht. Im Preßschiff traf er hundertundzwanzig andere Unglückliche an, alle im untern Raum liegend, ohne Luft und ohne Nahrung. Hier lag er zweiundzwanzig Stunden, in welcher ganzen Zeit, zufolge seiner gerichtlichen Aussage, Niemand weder Speise noch Trank gereicht wurde, da denn endlich ein Freund ihm die Freiheit verschaffte. Blutige Scenen bezeichneten nicht allein jeden Tag, sondern fast jede Stunde, so lange das Preßwesen dauerte. Manche waren mit großen Tumulten verknüpft, da die Seeunholde aus angestammter Brutalität selbst unschuldige Menschen, ja Kinder, die ihnen im Wege standen, und dieß mitten in der Hauptstadt, mit ihren Knütteln zu Boden schlugen. In Motherhithe stieß ein Preßgang auf einen der Schiffzimmerleute, die in Deptford arbeiten. Er zeigte seinen Schutzbrief, der aber vor seinen Augen in Stücke gerissen wurde. Man erfuhr dieß bald in Deptford, und nun brach die ganze Schaar von Schiffszimmerleuten auf, befreite den Gepreßten, riß die vor dem Werbhause aufgepflanzten Fahnen nieder und schlug die Preßknechte fast zu Krüppeln. Eine Anzahl junger Leute belustigte sich am Abend eines Sonntags auf dem Felde, in der Nähe bei Hamstead. Hier griff sie ein wohlbewaffneter Preßgang an, der aber einen hartnäckigen Widerstand fand. Das Blut floß von beiden Seiten; aber die Landleute erhielten Beistand, und nun retteten sich die Preßknechte mit der Flucht, wobei sie ihren gefährlich verwundeten Anführer mit sich forttragen mußten."

„Ein entsetzliches Gefecht dieser Art sah man im August im westlichen London, zwischen siebzehn Preßknechten und einer Schaar Fleischer.

Digitized by Google

Die letztern waren die Angreifenden und warfen mit Koth und Steinen nach den Seeleuten, die, einen ungleichen Kampf befürchtend, lange Zeit Alles geduldig litten und fortmarschirten, bis die immer erneuerten Angriffe endlich alle Betrachtungen überwogen. Sie brauchten ihre Säbel gegen die Knüttel und Beile der Fleischer, wobei sie sich fechtend zurückzogen. Der schreckliche Tumult führte die Konstabler herbei, die auf einige Augenblicke einen Waffenstillstand bewirkten. Man fragte die Preßknechte nach ihrer schriftlichen Autorität; allein sie konnten diese nicht vorzeigen; sie war in den Händen ihres Lieutenants, und zu ihm zu gelangen, hatte sie das Gefecht gehindert. Nun wurde ihr Zustand noch ärger, denn man betrachtete sie als Spitzbuben, und das auf's Höchste erbitterte Volk wollte sie alle todtschlagen. Ihre einzige Rettung schien ihnen jetzt der Kerker zu seyn, den sie willig wählten, bis am folgenden Morgen die Sache untersucht wurde."

„Ein anderes Scharmützel geschah auf einem Felde bei Peckham, zwischen einem Preßgang und einem Haufen Ziegelbrenner, welche letztere nach einem verzweifelten Gefechte die Oberhand behielten und ihre Gegner in ein Haus trieben, das man dem Erdboden gleich machen wollte; allein es unterblieb auf das Bitten und die Versicherungen des Lieutenants, daß bloß ein ihm bekannter Matrose der Gegenstand seines Suchens gewesen wäre. Manche Matrosen, um sich gegen die Preßgänge zu sichern, gesellten sich zusammen, vier, sechs, auch mehrere bewaffneten sich mit Pistolen und Flinten und trennten sich nie, weder Tag noch Nacht; dessen ungeachtet wurden sie angegriffen, wobei man aber gewöhnlich Todte zählte.

„Ein Matrose hatte eine kranke Frau und zwei Kinder. Die Furcht, von ihnen gerissen zu werden, vermochte ihn, sich im Hause sehr verborgen zu halten und seine Existenz vor allen Menschen zu verläugnen. Er that dieß so lange, bis der elende Zustand seiner Frau den Beistand eines Arztes durchaus nothwendig machte. Er verließ daher eines Abends seine Wohnung ohnweit Tower, begleitet von seinen beiden Kindern. Sein Unstern aber wollte, daß ihm drei Preßknechte begegneten, die ihn kannten und fortschleppen wollten. Er schlug sie jedoch in der Verzweiflung zu Boden und wäre entkommen, wenn seine kleinen Kinder

Digitized by Google

ihm hätten folgen können. Er wollte dieſe nicht zurücklaſſen, und nun erholten ſich die überwundenen Preßknechte, bekamen Hülfe und verſuchte einen neuen Angriff. Der unglückliche Ehemann und Vater beſtand einen Heldenkampf. Er bahnte ſich den Weg durch acht Gegner, wurde aber endlich übermannt und gebunden in ein Boot geſchleppt. Seine Kinder, die in dieſer Nachtzeit auf der Straße verlaſſen waren, und nicht den Weg nach Hauſe wußten, begleiteten ihn mit ihrem Geſchrei bis an's Ufer der Themſe, von wo ihm ihre Klagetöne noch lange nachhalten. Der Jammer zerriß das Herz dieſes unglücklichen Vaters ſo ſehr, daß er wie ein Raſender wüthete und auch ſo von den ihn umgebenden menſchlichen Ungeheuern behandelt wurde."

Entſetzlich iſt, daß ſo ſchauderhafte Thaten in einem Lande vorgehen können, deſſen Häupter nicht erröthen, es das edelſte der Erde zu nennen, deſſen Häupter laut im Parlamente ausſprechen, daß die niedrigſten Mitglieder dieſes Volkes edler wären, als die edelſten aller andern Nationen, — und nicht etwa in dem Zeitalter der Barbarei geſchah dieſes, ſondern im Zeitalter der höchſten ſittlichen Verfeinerung ward und wird es geübt; im Jahre 1779 iſt dieſer geſetzliche Menſchenraub durch eine Parlamentsakte nicht aufgehoben, ſondern noch ſo weit ausgedehnt worden, daß die Leute zum Landdienſt nun ebenſo gepreßt werden, wie zum Seedienſt, ja in Zeiten der Noth an Menſchenleben ſchickt man ſolche Mörderbanden in die Seeſtädte des feſten Landes und läßt dort Menſchen rauben.

3. Die ſüdlichen Küſten der Nordſee.

Holland und Brabant, ſo wie der nördlichſte Theil von Deutſchland bis Dänemark hin, iſt ungemein flach, hat wenig oder gar keine Erhebung über das Niveau des Meeres und iſt daher dem Andrange deſſelben bei hohen Fluthen und Nordſtürmen auf das ſchrecklichſte ausgeſetzt.

Digitized by Google

Daher hat man in den nördlichen und westlichen Provinzen der Niederlande, in Gröningen, Friesland und Holland, wo noch dazu der Boden niedriger liegt als das Meer, immerwährend mit dem Andrange der Fluthen zu kämpfen und mit unglaublichen Anstrengungen und fast unerschwinglichen Kosten mächtige Dämme aufführen müssen, um dieselben abzuhalten. So ist dies auch mit den Ditmarschen durchgängig der Fall, woselbst die Einwohner beständig gegen das Meer auf ihrer Hut seyn müssen. Noch kühner, als sich gegen die Gewässer des Oceans zu schützen, ist der Gedanke, ihm Land abzuringen, und dieses ist in den sogenannten Polders geschehen. Dieses sind große, viele hundert Quadratmeilen haltende, niedrige, unter dem Meeresspiegel liegende Ebenen. Weit in die See hinein wurden starke und feste Dämme getrieben, welche die Verbindung des Meeres mit den eingeschlossenen Flächen aufhoben. Nun wurden mittelst mächtiger und hundertfach vervielfältigter Wassermaschinen diese Flächen zum Theil vom Wasser befreit, dann Gräben gezogen, in denen sich das übrige Wasser sammelte, und nun auch diese ausgeschöpft. So entstanden die reichen fruchtbaren Wiesen und Kornfelder, welche in den Niederlanden zunächst dem Meere liegen, woselbst die Natur dem Menschen nur wenig zu Hülfe gekommen, bei Eroberung dieses Landes durch die Dünen, die breiten Sandhügel, welche, früher Inseln, nunmehr in Verbindung mit den Deichen und Dämmen, das niedrig liegende Erdreich beschützen halfen.

Derselbe Fall tritt mit den Ditmarschen, dem südlichsten Theile des Königreichs Dänemark, ein. Dieses treffliche Marschland, reich an fruchttragenden Gefilden, liegt niedriger als die See, gegen welche es durch mächtige breite Deiche von großer Stärke vertheidigt wird. Aber diese See hat zugleich die ihr vertrauenden Bewohner gegen ihre äußern Feinde vertheidigt, so daß sie fast immer unbesiegbar gewesen sind. Sie bildeten nämlich ein eigenes, in Sitten und Gebräuchen sich auffallend von ihren Nachbarn unterscheidendes Völkchen, das im Bewußtseyn innerer Kraft sich nicht den Nachbarn unterwerfen wollte. Sobald diese nur in geringer Anzahl die Eroberung des Ländchens, dessen Reichthum sie lockte, versuchten, wehrten sie sich mannhaft, denn in ihren Armen lag noch die alte deutsche Kraft. Sobald sie jedoch eine bedeutende

Digitized by Google

Macht anrücken sahen, der ohne große Opfer von ihrer Seite nicht zu widerstehen war, so zogen sie sich immer weiter zurück, bis die fremden Heere recht inmitten ihres Landes waren, dann durchstachen sie die Dämme an mehreren Stellen, und nun brauste das Meer in breiten Strömen herein, überfluthete die grünenden Fluren und ersäufte die feindlichen Schaaren, mit deren Leichen die Ditmarschen ihre übersandeten Felder düngten. Dann wurden die Dämme ausgebessert, die Wasser theils durch die Flüsse, theils durch einfache hydraulische Maschinen wieder über die Schutzmauern hinausgeschafft, und die Sieger hatten lange Ruhe vor den gedemüthigten Feinden.

Wenn in jenen Gegenden das Meer auch freundlich dem Menschen beisteht, seine äußeren Feinde zu besiegen, so wirkt es doch durch stete Eingriffe in sein Eigenthum höchst verderblich, und es ist auffallend, daß nirgends so sehr als hier die Abnahme des Meeres durch Versanden und die Ausbreitung desselben durch Uebertreten der Dämme bemerkbar ist. Die große Bucht in Holland, welche unter dem Namen Zuiderzee (Südersee) bekannt ist, zeigt bei äußerst beweglichem Boden täglich neue Untiefen. Auf der Yssel gingen ehemals Schiffe von 600 Tonnen; jetzt ist sie nur noch für kleine Fahrzeuge brauchbar; die Mündungen der Flüsse verstopfen sich immer mehr, die Häfen versanden und die kräftigsten Baggermaschinen, immerfort in Thätigkeit, sind nicht im Stande, so viel Sand zu entfernen, als die Flüsse ins Meer und in die Buchten führen; in Saardamm lernte Peter der Große die Schiffsbaukunst; dort baute man die größten Schiffe, jetzt ist die Stadt kaum im Stande, ein paar Heringsbuisen aus ihrem versandeten Hafen auszuschicken. In den friesischen, oberyssel'schen und geldern'schen Seehäfen können nur noch Schifferbarken liegen.

In Südholland und Gröningen trat das Meer über seine Ufer und versandete, zwischen Dortrecht und Gertruidenburg, zweiundsiebenzig Dörfer und machte das Land, auf welchem Dordrecht steht, zur Insel. Hundert Jahre nach dieser Ueberschwemmung sah man noch die Thurmspitzen der so untergegangenen Dörfer aus dem Wasser hervorragen, bis sie, im Innern vermodert, umsanken. Am Ausflusse der Ems erzeugte eine furchtbare Wasserfluth den Dollart, auf welchem Platze dreiunddreißig

Digitized by Google

Dörfer versanken. Späterhin hat sich dieser sandige Meerbusen immer mehr vergrößert; die vom Meere selbst aufgeworfenen Dämme und die künstlichen und kostbaren Deiche haben nicht immer die Macht des Meeres brechen und das Unglück des Landes verhüten können. Auch die Küsten von Dänemark haben die Wuth und die Gewaltthätigkeit des Meeres oft erfahren; so ward die Insel Nordstrand vor zwei Jahrhunderten fast gänzlich vom Meere verschlungen; 1356 Häuser, in denen 6123 Menschen wohnten, und überhaupt auf der ganzen Insel 50,000 Menschen wurden ein Raub der Fluthen. Die beiden Inselchen Nordstrand und Pelworn sind die Trümmer, die Ueberbleibsel der größern, welche sich weit nach allen Richtungen ausgedehnt, bevor das Meer sie verschlang. Bei ruhigem Wetter und klarer See sah man noch vor vierzig Jahren die Thurmspitzen einzelner Kirchen; so erzählt die Sage.

Zwischen Sylt und Föhr und dem Festlande von Dänemark sind die reichsten und trefflichsten Austernbänke, welche schon im Anfange des eilften Jahrhunderts von König Kanut dem Großen benutzt wurden. Diese eßbaren, wohlschmeckenden und als Delicatesse fast überall gesuchten Muscheln werden von hier aus durch ganz Deutschland, Schweden und Rußland verführt, und sie machen zu Flensburg, Appenrade u. s. w. bedeutende Handelszweige aus.

Die See ist dort zwischen den Inseln außerordentlich fischreich; es ist unglaublich, welch eine Menge und wie verschiedene Fische dort gefangen werden; vom Haifisch bis zum Hering ist fast Alles zu haben, was das Meer von Bewohnern aufweist; auch die Meersäugethiere finden sich hier von dem großen Wallfisch bis zum kleinen Seehund. Viele Inseln, z. B. Helgoland, nähren sich allein von der Fischerei. (Diese Insel ist auch ein Beweis der zerstörenden Wuth des Meeres. Sie war nach allen Karten in frühesten Zeiten zum mindesten hundertmal so groß, als sie jetzt ist; spätere Karten zeigen eine durch die Fluthen bewirkte Verringerung um die Hälfte an; jetzt besteht sie aus einem Felsen, auf einer kleinen flachen Insel oder Sandbank, und auch diese Insel wird fortwährend vom Meere unterwaschen, ja dasselbe hat sich einen Kanal mitten durch die Insel gegraben.) Der Meerbusen Lymfurt liefert jährlich für mehr als 100,000 Thaler Fische.

Digitized by Google

4. Das Kattegat und die Belte.

Bei der südlichen Spitze von Norwegen bildet die Nordsee eine um Jütland scharf gebogene Straße, das Kattegat, welche bis zur Insel Seeland (auf der Koppenhagen liegt) fortläuft und äußerst gefährlich zu befahren ist, weil ihre nahe Umgrenzung mit Land die Winde äußerst unbeständig macht, daher ein plattdeutsches Sprichwort der dortigen Fischer und Schiffer sagt: „Dat Kattengat, dat Kattengat, dat makt so manken Seemann natt“ (das Kattegat, das Kattegat! das macht so manchen Seemann naß). Bei dieser Insel wird es durch viele kleine ihr gegenüberstehende Inseln und Bänke, vorzugsweise aber durch Seeland selbst, welches Schweden bis auf eine halbe Meile entgegenrückt, so beengt, daß es in die schmale Meerenge übergeht, durch welche Dänemark die beiden Meere der Ostsee und der Nordsee beherrscht und welche nun auch eine Hauptrevenue des dänischen Staates bildet, indem jedes dort durchgehende Schiff einen Zoll zahlen muß, was nicht wenig ausmacht, da Rußland, Schweden, Polen und Preußen dazu beitragen, abgesehen von den andern europäischen Nationen, namentlich den Holländern und den Engländern, die in die Ostsee steuern wollen. Franzosen, Engländer, Holländer und Schweden bezahlen ein Prozent von dem Werthe ihrer Ladung, die Schiffe aller andern Nationen, selbst die Dänen 1¼ Prozent. Man berechnet diese Revenuen auf eine Million Thaler. Wenn aber im Jahre 1815 8815 Schiffe durch den Sund passirten und diese Summe entrichteten, so muß sie im Jahre 1827, wo die Zahl derselben auf 13000 stieg, um die Hälte größer gewesen seyn.

An der schmalsten Stelle, Schweden gegenüber, befindet sich ein festes Schloß, Kronburg, auf einer Landzunge, welches den Sund sperrt und die benachbarte Stadt Helsingör, und den kleinen dazu gehörigen Hafen beschützt.

Eine zweite Straße ist der große Belt. Er scheidet die Insel Seeland von Fühnen, hat an seiner schmalsten Stelle vier Meilen und hat bei Nyeborg ein Zollhaus, woselbst die durchgehenden Schiffe gleichfalls angehalten werden. Eine dritte in die Ostsee führende Meerenge ist der

Digitized by Google

kleine Belt, welcher Fühnen und Jütland scheidet; bei Friedericia, wo das Zollamt befindlich ist, hat derselbe kaum eine Viertelmeile Breite.

Hinter Dänemark, den genannten Inseln und den durch sie hindurch führenden Meerengen liegt nun das baltische Meer oder die Ostsee, ein wahres Binnenmeer, kein Busen der Nordsee, wie der finnische oder bothnische es von der Ostsee ist, sondern so strenge abgeschlossen, wie das Mittelmeer vom atlantischen. Dieses Meer empfängt von Schweden, Finnland, Rußland, Polen und Preußen fast alle Gewässer, die diesen Ländern entströmen, denn nur einige bedeutende Flüsse in Rußland laufen nach dem schwarzen und kaspischen Meere; die all der andern Länder ergießen sich (es sind über vierzig bedeutende Flüsse) in das große Wasserbecken, das daher auch minder gesalzen ist, als der große Ocean. Viele Inseln durchweben und schmücken dieses Meer mit grünen Flächen, mit baumreichen Gefilden, mit freundlichen Dörfern, woran besonders die Gegenden des zu Schweden gehörigen bothnischen Meerbusens reich sind, und bieten eine eigenthümliche Erscheinung dar, welche selbst in dem inselreichen Südmeer und im Meerbusen von Mexico nicht wiederkehrt, weil dort die Inseln bei weitem nicht so dicht gesäet sind, als im bothnischen Meerbusen.

5. Die Ostsee.

Die Ostsee ist wegen ihrer geringen Ausdehnung weit weniger tief als die andern Meere; fünfzig Klafter scheint das höchste zu seyn, was man annehmen darf, die gewöhnliche Tiefe schwankt zwischen zehn und dreißig. Daher sind auch die Wellen sehr kurz, und daher ist wiederum dieses Meer schwierig zu befahren, weil heftige Stürme es oft aufrühren, und die Schiffe sehr unter den Schlägen der kurzen Wogen leiden. An diesem Meere ist die bedeutende Abnahme des Wassers auffallend. Ein Blick auf eine etwas genaue Karte von Schweden und Finnland zeigt, daß einst von Holland bis zum weißen Meere fast Alles Wasser

Digitized by Google

war; die großen Seen Ladoga und Onega führen noch jetzt durch den kleinen See von Sia bis nahe an dieses Meer. Zahllose Seen und Moräste bilden ein ununterbrochenes Netz von Wasserflächen und Fäden, welche deutlich zeigen, daß sie Ueberreste einer großen Meeresmasse gewesen. Die Alten haben daher auch wohl mit Recht Skandinavien zu einer Insel gemacht. Auch die alten Namen scheinen darauf hinzuweisen, daß jenes Land, das jetzt eine Halbinsel ist, einst ganz vom Meere umflossen gewesen. Skandinavien kommt von Scan, Boot oder Schiff, Balthia von Belt, Meerenge, und Thule heißt im Gothischen eine Insel. Nun ist wohl kein Zweifel, daß jenes Thule der Alten, das man häufig nach Island verlegte, Schweden und Norwegen gewesen; Thulemarken in Norwegen, das von den vielen Inseln seinen Namen hat, und Thieleholm und die Insel Thylen konnten schon darauf führen; und wenn man die Berichte der Alten erwägt, daß es größer als Britannien sey, daß daselbst Scridfinnen wohnen, daß es dort im Sommer binnen vierzig Tagen nicht Nacht und im Winter in eben so langer Zeit nicht Tag wird, was ganz wohl auf das nördlichste Norwegen, aber nicht auf Island paßt, so wird man immer mehr überzeugt, daß unter Thule die Insel Schweden und Norwegen zu verstehen sey.

Will man die Beobachtungen der Alten nicht als Beweise gelten lassen, wozu man vollkommenes Recht hat, da ihr Beobachtungsgeist nicht so groß war, als ihr Speculationsgeist, so hat man Beweise für die Wasserabnahme des baltischen Meeres auch in der geschichtlichen Zeit. So war im Jahre 1030 von Upsala durch die Kirchspiele Danmark, Loga und Roslagen ein Fahrwasser nach der Ostsee hinaus, welches jetzt verschwunden ist, wodurch die Inseln zu festem Lande geworden sind. Fern vom Meere wächst in vielen sumpfigen Gegenden des südlichen Schweden Seegras; eben dort wurden Trümmer von Schiffen gefunden, so nordwärts über Wasa ein Rumpf und in einem Moore bei Salstaborg (bei Upsala) ein Kiel von einem großen Schiffe, an andern Orten Anker und Trümmer. Man erfährt ferner, daß die Fiorden, Häfen und Flußmündungen jährlich seichter werden, daß das Fahrwasser an Schwedens Küsten wegen neuen Grundes und neu hervortretender Klippen, von denen man vorher nichts gewußt, immer gefährlicher wird, daß an vielen Orten

Digitized by Google

die Seehundssteine, welche in den Scheeren liegen und von den Fischern als erbliches Eigenthum in Kauf- und Theilungsbriefen angeführt wurden, entweder so hoch über das Wasser kommen, daß die Seehunde nicht hinaufklettern können, daher sie denn auch als unbrauchbar aus den letzten Briefen der Art weggelassen wurden, oder daß sie gar auf dem festen Lande ihren Stand erhalten haben. Man findet Brücken an völlig trockenen Orten, man findet anderer in den Urkunden an Orten erwähnt, wo es deren keine bedarf; man findet Schiffswerften, wie die von Hudwikswall, entweder ganz verlassen, oder doch mit der Zeit unbrauchbar geworden; man findet in Biorko bei Wasa in den Dalen und an vielen andern Orten Korn gebaut und reichen Wieswachs an Orten, wo sonst fischreiche Meeresbuchten waren; man findet Städte und Dörfer, welche am Meere angelegt worden sind, davon entfernt; man findet welche, die dem schwindenden Meere haben nachrücken müssen, wie denn Hudwikswall und viele andere Orte vierzig bis fünfzig Jahre nach ihrer Erbauung um halbe und ganze Meilen weiter gerückt, verlegt werden mußten, um wieder das Meer zu gewinnen. — Städte, die nicht so dem Meere nachzogen, liegen, obgleich daran erbaut, doch jetzt weit davon entfernt, Beispiele, welche sich auf hunderte und darüber vermehren lassen, darum der bekannte Gelehrte Celsius sich berechtigt glaubte, den Satz aufzustellen, daß das Wasser in der Ostsee und im Kattegat während hundert Jahren nahe bei fünf Fuß oder jährlich ungefähr einen halben Zoll falle. Er ließ an mehreren Orte Striche in Felseninseln hauen mit den dazu gesetzten Jahrzahlen, welche den damaligen Stand des Meeres bezeichneten, und man fand lange nach seinem Tode die Beobachtung richtig bestätigt.

Dieses Sinken ist übrigens keineswegs der Ostsee allein eigen, es ist nur dort am bemerkbarsten, weil sie von aufmerksamen nachdenkenden Leuten umwohnt ist, welche uns Nachrichten sammelten, während wir von den Italienern, Spaniern, Griechen keine Notizen erhalten; aber faktisch ist es, daß an vielen Orten Ringe in Felsen eingelassen sind, welche zur Befestigung von Schiffen dienten, wo jetzt das Wasser vierzig bis sechszig Fuß unter denselben steht. Eben so findet man in Felsen des Mittelmeeres ganze Reihen von Löchern, in denen Pholaden (treff-

Digitized by Google

liche, eßbare, den Austern vorgezogene Muscheln) gewohnt haben; man weiß nun aber, daß diese nur am Meeresspiegel sich einbohren, mithin muß das Meer nach und nach so weit gesunken seyn, als man dort ermessen kann, wenn man nicht annehmen will, daß die Gebirge reihenweise und völlig geradlinig sich gehoben haben.

6. Eisdecke der Ostsee. —

Eine andere Merkwürdigkeit der Ostsee ist ihr häufiges Gefrieren, welches von ihrer eingeschlossenen Lage und von dem minder salzigen, also leichter gefrierbaren Wasser herkommt, nicht von der nördlichen Lage, denn die eben so hoch hinaufreichende Nordsee und das grönländische Meer gefrieren nicht. Die Chroniken haben uns von dem Jahre 1306 an einige zwanzig Fälle aufbehalten, in denen die Ostsee zugefroren war, wovon ich die merkwürdigsten anführen will.

Im Jahre 1323 war für Fußgänger und Reiter sechs Wochen lang ein Weg über die Ostsee von Lübeck nach Danzig und Königsberg, auch waren Herbergen auf dem Eise angelegt.

Im Jahre 1459 war die ganze Ostsee dergestalt gefroren, daß man zu Fuß und zu Pferde von Dänemark nach den windischen Hanseestädten Lübeck, Wismar, Rostock und Stralsund reiste; ja man ging sogar ohne die mindeste Gefahr quer über die ganze Ostsee von Reval in Esthland nach Dänemark und Schweden und wieder zurück.

Im Jahre 1657 war der große und kleine Belt dergestalt zugefroren, daß der König von Schweden mit seiner Artillerie hinüber nach Fühnen und Seeland ziehen konnte.

Im Jahre 1709 gingen Armeen aus Schoonen nach Seeland und Finnland über das Meer, ja es hatte das Eis einen breiten Damm von Eisinseln zwischen Norwegen, Island und Grönland gebildet (was zu den höchsten Seltenheiten gehört); die ganze Ostsee aber war dicht zuge-

Digitized by Google

froren; am Anfang des Mai konnte man noch mit Frachtschlitten auf dem Eise fahren.

Anno 1740 war dieß wieder der Fall; der Hafen von Königsberg trug die schwersten Lasten, man fuhr über alle Busen des Meeres. Am öftersten und festesten friert aber der bothnische Meerbusen zu, und man reist im Winter gewöhnlich von Grislehamm über die Alandsinseln nach Finnland, welchen Weg Acerbi im Jahre 1799 nebst einer großen Gesellschaft auf neun Schlitten machte. Er gibt den Weg zu neun Meilen an, er beträgt jedoch weit mehr, nämlich von Grislehamm über Alandsholm nach Eckerö sieben Meilen schwedisch, von dort nach Frebenby $1^1/_4$ Meile, und von da über Emkarby und Haroldby nach Starpans 3 Meilen, und von da nach Bomarsund 1 Meile, von da nach Wargata 1 Meile, von da über Delet nach Kumlingen $3^1/_4$ Meile, über Lappwesi nach Brando $2^1/_2$, über Watten Skriftet nach Wartsala $2^1/_2$ Meile, von da über Turwesi nach dem finnländischen Ufer bei Helsing 2 Meilen, macht zusammen $23^1/_2$ schwedische Meilen, welche ohnedieß viel größer als die deutschen und geographischen sind. Es kommt dieß auch mit der geographischen Breite überein. Dort unter dem 60° N. B. ist jeder einzelne Längengrad sieben und eine halbe Meile lang; solcher Längengrade ist aber der bothnische Meerbusen drei breit, welches $22^1/_2$ Meile beträgt.

Acerbi sagt, daß das Ganze dem Auge das wildeste und verworrenste Schauspiel darstelle, dessen Neuheit den Reisenden in Erstaunen setze. Rings um die Karavane befand sich ein unermeßlich scheinendes Chaos von scharfen, grotesk gruppirten Eiszacken und Spitzen, welche alle erdenklichen Gestalten und Formen hatten und mit herrlichen Stalaktiten von meergrüner und bläulicher Farbe prangten. Während der ganzen Reise traf man auf dem Eise keinen Menschen, kein Thier, keinen Vogel, kein lebendiges Geschöpf; die grausige Einöde glich einer von der Natur verlassenen Wüste; die Todesstille, welche dort herrschte, ward nur durch das Pfeifen des Windes, der an die hervorragenden Eisspitzen anprallte, und dann und wann durch heftiges Krachen unterbrochen, welches durch das gewaltsame Losreißen dieser Spitzen von ihrer gefrornen Grundfläche, oder durch mächtige Risse und Sprünge, die das Eis bekam, entstanden. Dabei wurden oft zentnerschwere Stücke beträchtlich weit fort-

Digitized by Google

geschleudert und Abgründe gebildet, welche meilenweit schwarz hinunter klafften, oder wenn sie die ganze Eismasse durchdrangen, das Meerwasser heraufquellen ließen, da man dann mitgenommene Bretter darüber legen mußte, um diese Klüfte zu passiren. Die einzige Thierart, welche dort wohnte, waren die Seekälber; die Höhlungen des Eises sind ihre Wiege; so nackt, wie sie geboren werden, legt die Mutter sie aufs Eis; das Männchen sorgt für ein Loch in der Nähe, welches nur durch die Wärme des Körpers oder durch den Hauch des Mundes aufgethauet wird, da es dann nicht selten geschieht, daß es gleich hinterher wieder gefriert und das junge Thier, von den Eltern getrennt, entweder elend umkommen muß oder von den Bewohnern der Inseln erschlagen und verspeist wird.

Der Ostsee ganz allein in so reichem Maaße angehörig ist der Bernstein, an der Küste von Preußen zwischen Danzig und Memel am häufigsten und zwar in großen Stücken von einem Loth bis zu zwanzig Pfund und darüber vorkommend, ohne die kleinen Splitter zu berücksichtigen, welche nur gebraucht werden, um Bernsteinsäure und Bernsteinfirniß daraus zu gewinnen, so wie um Räucherpulver daraus zu machen. Dieses Pflanzenharz rührt wahrscheinlich von einer untergegangenen Baumgattung her, welche lebend auf der Erde nirgends angetroffen wird, welche aber früher jene Gegenden sehr reich bewaldet haben muß, da man seit Homer's Zeiten und schon länger, also viel über 2000 Jahre, den Bernstein fischt oder an dem Seeufer ausgräbt, ohne daß sich eine Abnahme zeigt. Man braucht ihn zu allerlei Kunst- und Schmuckſachen, machte sonst daraus kleine Komoden, so wie Perlen und Ohrgehänge, hat ihn jedoch jetzt als altmodisch vom Putztisch verbannt und braucht ihn nur noch im Orient so, bei uns aber fast allein zu Pfeifenmundstücken.

Die Auswege, die sich dieses Meer bei Dänemark in die große Nordsee gebahnt hat, sind am Ende des vorigen Jahrhunderts noch durch einen künstlichen vermehrt worden. Der Kanal unterhalb Dänemark fängt in dem Kieler Fiord oder Hafen an und geht von hier zwischen der Stadt und Festung Friedrichsort unweit Heltenau hindurch, das feste Land durchschneidend, nach der Flemhuder See, verbindet sich mit der

Digitized by Google

aus dieſer See abfließenden Eider, die deßhalb ausgetieft wurde, und geht dann in die Nordſee. Seine ganze Länge beträgt 28 Meilen, davon fünf ganz ausgegraben ſind, die andern aber in dem vertieften Flußbette fortgehen. Der Kanal hat am Boden, bei einer Tiefe von eilf Fuß, eine Breite von 54, am Waſſerſpiegel aber 90 Fuß, und hat ſechs treffliche Schleuſen. Man begann denſelben im Jahre 1777 und vollendete ihn 1794.

7. Norwegen.

Bei dem Ausgange aus dieſem Meere müſſen wir durch die Nordſee zurück, welche auf einer Seite England mit ſeinem Welthafen, London, hat, auf der andern Seite aber über 300 Meilen lang von den norwegiſchen Gebirgen begrenzt wird, die bis dicht an das Meer treten und, weil ſie faſt durchgängig felſig und kahl ſind, von der Seeſeite einen grauſigen Anblick gewähren. Merkwürdig ſind die vielen Fiorden, Meeresarme, die tief in das Land hineintreten, bei einer Breite von oft kaum einer Viertelmeile ſieben bis acht Meilen Länge haben, faſt unergründlich tief und von ſchroffen, ſenkrecht aufſteigenden Wänden überſchattet ſind. Hinter dieſen Fiorden liegen fruchtbare Thäler, gewöhnlich auch ſo von Felſen umgürtet, ſo eingeſchloſſen und eingeengt, daß, wenn ſie nicht durch den Fiord oder einen Zweig, eine Spalte deſſelben, mit dem Meere in Verbindung ſtünden, ſie als ganz von der Welt abgeſchnitten betrachtet werden könnten und dann auch unbewohnbar wären. Solche Thäler gibt es nun viele in Norwegen; ſie heißen Uddala, Unthäler, oder unbewohnte Thäler. Ihre Reichthümer, in hochſtämmigen Waldungen und trefflichen Weiden beſtehend, ſind nicht zu erreichen, ſondern nur von oben her zu ſehen.

Die Fiorden ſind oft höchſt gefährlich zu befahren, weil ihre Felsufer nicht ſelten mit ſo lockerem Geſtein bedeckt ſind, daß der Fittig

Digitized by Google

eines Vogels ganze Lawinen davon herunterwirft, indem ein abgestoßenes Steinchen hundert andere in Bewegung setzt. Noch gefährlicher werden sie nach dem Winter durch den Schnee, der selbst durch das Schlagen der Ruder in der Tiefe, durch den bloßen Schall erschüttert, niederstürzt und die Unglücklichen, welche sich gerade unter jener Last befinden, begräbt. Daher fahren die Normänner auch an jenen Stellen, die so gefährlich sind (nachdem sie durch verdoppelte Ruderschläge ihr Schiff in schnellen Flug gebracht), mit eingezogenen, und wenn der Lauf des Schiffchens nachläßt, bevor sie über die gefährliche Enge hinweg sind, nur mit leise, geräuschlos bewegten Rudern. Doch legen sie, dem drohenden Tode trotzend, diesen Weg täglich zurück, denn sie finden entweder im Meere selbst in den tausend und abertausend Fischen ihren Lebensunterhalt, oder sie besitzen einige der tausend kleinen Felseninseln, welche aus dem tausend Fuß tiefen Meere aufsteigen, auf dem sie ihr Vieh weiden lassen, dessen Milch sie täglich zu holen genöthigt sind.

Diese kleinen und großen Felsenhäupter an Schwedens Küste, Skären (Scheeren) genannt, schützen das Land vor jedem feindlichen Ueberfall, denn obwohl man nirgends auf der Erde so viele, so gute und sichere Häfen findet, so ist es doch für ein großes Schiff beinahe unmöglich, dieselben ohne Unglücksfall zu erreichen. Um den Gefahren zu entgehen, welche Strömung und Wind in den zahllosen kleinen Meerengen häufen, sind, besonders vor den größern Hafenstädten, an allen Felsen starke eiserne Ringe eingelassen, welche dienen, um Taue hindurch zu ziehen und so sich gegen die Strömung zu sichern, oder sich auch wohl durch das Felsenlabyrinth zu bugsiren. Boote und Jachtschiffe können sich der Skären gut bedienen, um hinter ihnen ein stilles, nicht wellenbewegtes Wasser zu gewinnen.

Merkwürdig sind die gelinden Winter, welche die Nordsee hat; auf den Inseln um Schottland bleibt das Gras im Winter wie im Sommer grün, und die Fiorden, so wie die Buchten und Meerengen von Norwegen frieren fast nie zu, so daß während des Winters ein eben so starker Fischfang betrieben wird, als während des Sommers, ja die ganze Existenz von bedeutenden Städten gründet sich auf diese Winterfischerei, wie denn die Bewohner der Stifte und Städte Bergen, Drontheim,

Digitized by Google

Christiansund u. s. w. den Januar und Februar fast ganz auf der See zubringen, um die zahllosen Heerden von Dorschen und Heringen, welche durch Haifische, Narwals, Wallfische u. s. w. an die Küsten gejagt werden, zu fangen.

8. Island.

Von Grönland ist bereits bei Beschreibung des Eismeeres gesprochen worden, Island ist jedoch hier noch aufzuführen. Kaum hat die Natur irgend einem Lande ein so abschreckendes Gewand umgethan, als dieser drei Viertel des Jahres von Eisschollen und während des kurzen Sommers von grimmigen empörten Wellen umtosten Insel. Schwarzes, scharf gezacktes Gestein starrt rings um dieses Land der Mährchen und Sagen; kein Wald, keine bebaute Fläche verkündet von ferne dem Schiffer eine wirthbare Ruhestatt; nur weiß schäumende, zum Theil kleine Eisschollen mit sich fortreißende Waldbäche stürzen von den Gebirgen herab, welche mit den mächtigen Gletscher- und Eiskegeln, die den Hintergrund schließen, eine Masse zu bilden scheinen. Dabei steigen aus diesen Eisbergen fortwährend Rauch- und Feuersäulen auf, und Steine, Sand, Asche, Lava, werden aus vielen Kratern emporgeschleudert; die Elemente scheinen in einem ewigen Aufruhr, ein mächtiger ungeheurer Feuerherd ist unter dieser Insel verborgen, an Hunderten von Stellen zeigt sich in siedenden Quellen und in kleinen und größern Vulkanen seine Wirkung.

Der furchtbarste von diesen Vulkanen ist der Hekla, er ist nicht eine volle Meile vom Meere entfernt und daher besser bekannt als die übrigen und das ganze Innere der Insel. Seine Höhe beträgt über 5000 Fuß; von den drei Spitzen, welche sein Haupt zieren, ist die mittelste die höchste. Einen Grund zu der Vermuthung, daß er mit dem Meere in Verbindung stehe, glaubt man darin finden zu können, daß bei einem der entsetzlichen, Alles zerstörenden Ausbrüche — welche viel furchtbarer

Digitized by Google

und weiter greifend sind, als die des Vesuvs, ja selbst des Aetna — die Umgegend weit umher mit Salz bedeckt war. Der Berg scheint eine Anhäufung von lauter derber und poröser Lava zu seyn, welche gelbbraun, rothbraun, auch ganz dunkel in ungeheurer Masse auf ihm umhergestreut ist, doch ist dieses nur die Decke, die er sich selbst durch seine Auswürfe gegeben hat. Große Spalten durchziehen ihn nach mancherlei Richtungen oft vier, sechs und mehrere Fuß breit, oft auch schon wieder durch die Substanzen, welche der Berg auswirft, zum größten Theil ausgefüllt. Das Besteigen des Bergs ist sehr schwierig, weil oft weite Strecken von ganz glattem Eise vorkommen, auf denen man sich kaum mit Händen und Füßen zugleich erhalten kann. Oben hat man eine weite Aussicht, aber eine der furchtbarsten, die es vielleicht auf der Erde gibt. Mehrere Meilen um den Berg erblickt man nichts als schwarze vulkanische Kegel mit zwischen durchgehenden, wenig anders gefärbten Lavaströmen, wo das Auge vergebens ein grünes Plätzchen sucht, und hinter diesen Lava-Massen erheben sich mehrere der größten Gletscher, die in das Land hinein ziehen und mit ihren höchsten Spitzen den Horizont begränzen. Der Hauptkrater findet sich auf der Nordseite der zweiten Hochspitze. Sein oberer Rand hält etwa 2000 Fuß im Umfange, die Wände bestehen ganz aus leichten schäumigen Lavastücken, auf dem Boden des Kraters sieht man nicht selten ungeheure Eisblöcke vom Rande des Kraters, der sich über die Grenze des ewigen Schnees erhebt, hineingestürzt, und trotz der an manchen Stellen des Kraters ausströmenden heißen Dämpfe sich oft Jahre lang erhaltend.

Wenn der Berg tobt, so erschüttert ein anhaltendes Erdbeben oft Monate lang die Insel, daher auch die Häuser nur von Holz — oder wenn sie von großen schweren Steinen gebaut sind, doch immer nur ein Stockwerk Höhe haben. Unter beständigem Krachen und Donnern steigt eine mächtige, den ganzen Krater ausfüllende schwarze Sandsäule zu ungeheurer Höhe empor, Feuer und Blitze zucken in einzelnen Strahlen daraus hervor, glühende Steine schwingen sich himmelhoch hinauf, auf dreißig Meilen in die Runde bedecken sich die Felder mit festem Magneteisensand, schwere Magneterze schlagen, in mächtigen Bogen aus dem Krater abgeschossen, tief in den gefrorenen Boden hinein, so daß man sie

Digitized by Google

mit Brecheisen herausholen muß, die Bimssteine fliegen glühend weit umher, fallen in großen Massen auf das Meer, das in solchen Fällen meilenweit dicht damit bedeckt ist, die Fäße werden oft durch quer hindurchgeschobene Barren verstopft, treten aus, überschwemmen das Land und machen aus der Asche und dem Sande einen festen Kitt, welcher Felder und Wiesen überzieht, und für Jahrhunderte der Fruchtbarkeit beraubt, bis Frost, Nässe und Sonnenwärme die oberste Schicht verwittert, erweicht und wieder fruchtbar gemacht haben. So schrecklich verwüstende Vulkane gibt es viele auf Island noch brennend, und es ist vielleicht kein Hügel auf dieser wunderbaren Insel, der nicht einst ein Vulkan gewesen, oder von dem man nicht befürchten dürfte, daß er einer werde.

Nicht minder merkwürdig sind auf dieser Insel, welche nur das Rauchfanggewölbe eines ungeheuren unterseeischen Feuerheerdes zu seyn scheint, der Geiser und der Strock (der kleine Geiser), zwei vulkanische Springbrunnen heißen Wassers, welche unfern von einander in dem Thale Hau Kakal liegen. In bestimmten fast regelmäßigen Zwischenräumen wirft der Geiser einen zwanzig Fuß dicken runden Wasserstrahl mit Steinen vermischt, auf die Höhe von achtzig bis neunzig Fuß. Das Wasser ist siedend und fällt siedend zurück in den von ihm selbst aufgeworfenen Raum eines kleinen Kraters oder Kessels und fließt von da in einen Bach ab, den die Isländer gleich den Bewohnern von Carlsbad zu häuslichen Verrichtungen brauchen. Nach einigen Minuten hört der Strahl auf zu steigen, er sinkt ganz zurück, das Wasser aus dem kleinen See tritt gleichfalls wieder in die Röhre, aus der der Strahl gekommen, und man erblickt einen schwarzen finstern Spalt, bodenlos scheinend, aus dem nur Dampf emporquillt; wirft man Steine hinunter, so hört man sie nach langer Zeit plätschernd niederfallen. Ist einige Zeit vergangen, so vernimmt man ein fernes unterirdisches, dem Donner vergleichbares Geräusch, es rückt näher und näher, stärker quillt der Dampf empor, es ist als ob es in einem mächtigen Kessel siede, zischend erhebt sich das Wasser in dem tiefen Schacht, und nun ist es Zeit, sich zu entfernen, denn plötzlich steigt wieder in aller Herrlichkeit die schwarze Wassersäule mit den weißen Schaumspitzen empor und schleudert die schwersten Steine weit aufwärts, bis nach einiger Zeit sie wieder zusammen sinkt.

Digitized by Google

Ganz dieſer Beſchreibung gleich iſt die Erſcheinung des kleinen Geiſer oder des Strock, nur daß der Strahl nicht die mächtige Dicke, ſondern etwa nur zehn Fuß Durchmeſſer hat, dagegen ſteigt der Strahl gedrängter, glatter empor und erreicht die Höhe von hundert und dreißig Fuß.

Ein Ringgebirge, deſſen Spitzen ſich auf ſiebentauſend Fuß erheben, umkreist die Inſel, und da von zweitauſend Fuß an alles Eisberge (Jökuls) und Gletſcher ſind, ſo hat man daſſelbe noch nicht überſteigen können, oder zu überſteigen gewagt, kennt alſo das Innere der Inſel noch gar nicht, weiß nicht, ob es, wie manche Fabel ſagt, aus einem durch unterirdiſche Feuer erwärmten Hesperidengarten voll ewig grünender und blühender Pflanzen, oder ob es ein Conglomerat der ſchrecklichſten ewig ſtarren Eis- und Lavamaſſen iſt; es haben ſich daher die Bewohner nur in den Küſten, in den tief eingeſchnittenen Fiorden angeſiedelt, woſelbſt ſie einen guten fruchtbaren (vulkaniſchen) Boden fanden, der ihnen Gras und mancherlei Nahrungs- und Heilkräuter lieferte, auch einigen Gemüſebau erlaubte, doch dem Getreidebau nicht günſtig war, weil, bei zu ſtarker unterirdiſcher Wärme, nicht dauernd, nicht anhaltend genug die Sonnenwärme kam, daher die Bewohner ſich vom Fiſchfang, Robbenſchlag, oder der Vogeljagd nährten; unter dieſen Erwerbszweigen iſt beſonders der letztere merkwürdig, weil er zeigt, wie weit die Kühnheit des Menſchen und die Todesverachtung geht, wenn er etwas zu gewinnen hat.

9. Fang der Eidergans.

Auf den rauhen, zackigen, mitten aus dem Meere ſich erhebenden Felſen um Island und die Faröer niſtet ein Thier, deſſen Kleid der Nordländer ſehr hoch ſchätzt, dieß iſt die Eidergans oder Eiderente. Das Thier iſt größer als unſere gewöhnliche Ente, hat einen ziemlich plumpen Leib, dicken Kopf, halb walzenförmigen Schnabel, iſt weiß, unten

Digitized by Google

grauschwarz (das Weibchen ist rostfarben mit schwärzlichen Querstrichen) und hat unter den Flügeln an der Brust überaus zarte weichwollige Daunen (ein halbes Pfund füllt ein ganzes Deckbett aus), wegen deren sie hauptsächlich gesucht werden. Die starke Verfolgung hat das Thier gelehrt, sich von der Wiese auf die isolirt stehenden Felsen zurückzuziehen, doch was wäre dem Menschen und seiner Habsucht unerreichbar! er verfolgt den Löwen in die glühende Sandwüste von Afrika, den Wallfisch unter die Eisfelder des Nordpols, den Elephanten in die Urwälder von Zeilon und Birma — warum nicht auch die Eidergans auf die Felsen um Island?

Zur Zeit, da die Thiere Eier legen wollen, suchen sie sich an den Abhängen und schroffen Seiten der Felsen Höhlungen aus, in denen sie ihr Nest bereiten können; dieses füllen sie zuunterst mit Moos, dann aber mit Federn aus, welche sie sich von der Brust ausrupfen. In diesem weichen warmen Neste, in welchem das Weibchen oft ganz vergraben liegt, da das Männchen dasselbe immer von neuem mit den zarten Daunen zudeckt, brüten sie ihre Eier aus. Der Jäger verbindet sich mit einigen Freunden, um die Daunen und die Eier zu rauben; in einem schwankenden Kahne, mit Leitern und Stangen, mit starken Stricken von Seehundsleder geflochten, begeben sie sich in das Felsenlabyrinth, welches von allen Seiten, vorzugsweise aber nördlich die Insel umgibt. Dort sucht einer der Jäger mit Hülfe von Steigeisen die Höhe eines Felsens zu erklimmen; ist dieß gelungen, so behält er das eine Ende eines langen Strickes in der Hand, während die andern Jäger zum nächsten Felsen fahren, und hier ein Zweiter — dessen Gipfel zu erreichen sucht; das Seil verbindet diese beiden Felsen, indem es um eine zackige Klippe oder einen in irgend eine Spalte getriebenen Pflock geschlungen wird. Nun bringt man auf dieses Seil, welches möglichst stark angespannt ist, eine Rolle, durch welche ein Seil doppelt durchgezogen ist, so daß in der Mitte ein Korb hangen kann, während die beiden Enden des Seiles in den Händen der beiden Jäger auf den Felsen ruhen.

Ist Alles soweit vorbereitet, so lassen die Jäger den Korb nieder bis zur Seefläche, und nun steigt ein dritter Mann in denselben, und wird von ihnen emporgezogen, bis er durch ein Zeichen zu erkennen gibt, daß

Digitized by Google

er ein Nest gefunden. Behutsam nimmt er nun die Eiderente heraus und läßt sie entfliegen, sieht ob die Eier ihres Nestes schon bebrütet sind, in welchem Fall er nur die Federn nimmt und dann durch ein anderes Zeichen zu erkennen gibt, daß er weiter gezogen werden will. — Sind die Eier jedoch noch genießbar, so fügt er sie zu seiner Beute und geht dann weiter. Die Eidervögel paaren sich nun wieder, füllen das Nest abermals mit Federn aus, der böse Mensch holt ihnen aber auch diesen Schatz ab, und läßt sie erst gegen die Mitte des Sommers, wenn sie zum drittenmal gelegt, und nur noch eben Zeit haben zu brüten, in Ruhe, um die Brut nicht zu zerstören. Das gefährliche Spiel wird nun fortgesetzt, bis der Jäger entweder seinen Korb gefüllt hat, oder bis er keine Beute mehr findet. Jetzt wird das Seil mit demselben oder nur sein Korb herabgelassen, während welcher Zeit er sich auf ein in der Mitte angebrachtes Querholz setzt, dann zieht man ihn gegen den zweiten Felsen hin, versieht ihn mit einem leeren Korbe, und er beginnt sein gewagtes Geschäft von neuem, spannt dann das Querseil oben auf den Gipfel der Felsen über andere Punkte, und fährt so fort, bis Alles durchsucht, jedes Nest beraubt ist. An Stellen, wo die Felsen einzeln stehen, und also nicht ein Seil über zwei derselben gespannt werden kann, ist dieses Geschäft noch viel gefahrvoller, indem der Jäger an einem Seile, das um seinen Gürtel geschlungen ist, von zwei Männern herabgelassen wird, und stets halb geschunden seine mühevolle Arbeit beendet; doch wie oft auch die Stricke reißen, Menschen ins Meer stürzen oder zerschmettert stückweise an den Felsen hangen bleiben — die Jagd wird fortgesetzt, und es hat den Isländern noch nicht an Eiern, den vornehmen Leuten des Festlandes aber noch nicht an Daunen der Eidergans gefehlt.

III.

Das atlantische Meer.

Der uns zunächst liegende Ocean, das Weltmeer von Amerika, im Westen von Europa und Afrika im Osten, nördlich und südlich aber von dem Eismeere begrenzt, heißt das atlantische Meer, ein Name, der aus uralten Zeiten herstammt, entweder da man von dem Atlas-Gebirge das Meer benannte, weil an demselben vorbei die Phönizier und Griechen kamen, welche von demselben nicht viel mehr kannten, als was in der Nähe des Atlas war, bis sich ihre Schifffahrt ausbildete und sie endlich fast alle Meere durchzogen, oder von einem Lande Atlantis, das in demselben liegen sollte, davon man die Trümmer in den Inseln des grünen Vorgebirges und in den Canarien suchte.

1. Atlantis.

Plato erzählt, angeblich und den Nachrichten zufolge, die Solon durch ägyptische Priester erhalten haben sollte, von einem Atlas älter als derjenige, von welchem die griechische Fabellehre spricht, welcher auf einer Insel im atlantischen (nach ihm benannten) Ocean gelebt haben soll. Die Insel war größer als Asien und Libyen zusammen und hieß Atlantis (doch wohl auch nach Atlas, dem Beherrscher derselben). Dort waren

Digitized by Google

Erenor und Leukippe aus der Erde gewachsen, sie erhielten eine überaus schöne Tochter Klito. Neptun, dem die Insel gehörte, verband sich mit dieser Jungfrau, und sie gebar ihm fünf Paar Söhne, zuerst Atlas und Gadeiros (oder Eumelos), dann Ampheres und Eudamon, dann Mneses und Autochton, ferner Elasippos und Mestor und zuletzt Azaes und Diaprepes. Neptun theilte nun diese Insel in zehen Theile; dem ältesten, Atlas, wies er die Mitte der Insel an, gab ihm den größten und schönsten Theil und verlieh ihm die Oberherrschaft über alle andere. Gadeiros erhielt die beiden Landspitzen oder Vorgebirge der Insel, welche den Säulen des Herkules gegenüber liegen, die andern Brüder bekamen die übrigen acht Theile. Viele Menschenalter hindurch blühte dieses Geschlecht in seinen Nachkommen fort, sie breiteten ihre Herrschaft auf viele andere Inseln, ja auf Aegypten aus; als sie nach Griechenland kamen, wurden sie jedoch durch die Athener und die Bundesgenossen derselben zurückgedrängt. Dieses Reich des Atlas war ein Ideal einer weisen und guten gerechten Verfassung, es war gesegnet durch eine Fülle von Menschen und Thieren, durch Reichthum und Herrlichkeit, durch die üppigste blühendste Vegetation, es war stark durch große Heere und zahlreiche Flotten, ausgezeichnet durch die höchste Vollendung in Wissenschaften und Künsten, deren große Meisterwerke dort prangten, kurz, es war ein Reich, in welchem die Einwohner unter der Herrschaft der Nachkommen des Atlas, das behaglichste beneidenswertheste Leben führten, bis sie in Sittenlosigkeit und Laster verfielen. Dann vernichtete ein furchtbares Erdbeben in einem Tage und einer Nacht die große Atlantis, und an ihre Stelle trat ein dicker Schlamm, welcher die Schifffahrt in dieses Meer fernerhin unmöglich machte. Zu gleicher Zeit ging Griechenland unter, es ward durch eine ungeheure Fluth das Menschengeschlecht so wie der Boden, auf dem es gelebt, mit allen Denkmälern der Kunst verschlungen; dieß soll 10,000 Jahre vor Solon geschehen seyn.

Scheinbare Ueberbleibsel der Atlantis, schwimmende Wiesen.

Nach Humboldt's und aller andern aufmerksamen Reisenden Erzählung ist das atlantische Meer um die Inseln des grünen Vorgebirgs mit einer ungeheuren Menge schwimmenden Seetangs bedeckt, andere

Digitized by Google

Fucus-Bänke liegen nordwestlich von diesem Paß im Meridian der azorischen Inseln Cuervo und Flores zwischen dem 32. und 35. Grad der Breite. Die Alten, welche zweifelsohne das Meer weiter befahren haben, als wir gewöhnlich (nur an Küsten-Schifffahrt denkend) voraussetzen, kannten diese wiesenartigen Stellen schon. „Von den Ostwinden getrieben, sagt Aristoteles, kommen nach vierzigtägiger Fahrt von Cadix aus phönizische Schiffer in eine Gegend, wo das Meer mit Schilf und Seetang bedeckt gefunden worden.“ In dieser wichtigen Stelle ist offenbar nicht von den Inseln des grünen Vorgebirges die Rede, sondern nur von seichten Stellen im 34. und 36. Grade der Breite, denn Aristoteles sagt: der Seetang wird von der Ebbe entblößt und von der Fluth überschwemmt. — Jetzt findet man die Untiefen nicht mehr, doch weiß man nicht, ob sie durch vulkanische Veränderungen verschwunden, oder ob sie, wie Bobonne meint, in den Klippen nördlich von Madeira zu suchen sind.

Viele hielten diese Fülle des Seetangs für eine Erscheinung, welche die Existenz der untergegangenen Atlantis bezeuge. Zu den Zeiten des Columbus schien man alles dieses wieder vergessen zu haben, denn seine Gefährten erschraken über diesen pflanzenreichen Theil des Meeres, welchen die Portugiesen Mar de Sargasso nennen, so sehr, daß sie beinahe umgekehrt wären, und so hätten diese Wiesen Ursache seyn können, daß Columbus Amerika nicht entdeckt hätte. Stürme, Wellen, Strömungen und Klippen zerreißen solche Bänke bisweilen und treiben einen Theil zum mexikanischen Meerbusen, ja selbst durch die enge Einfahrt von Gibraltar kommt viel davon in das mittelländische Meer, an dessen sämmtlichen Ufern man Spuren davon findet.

Ein Raum von fünfzehn Graden der Breite und eben so viel der Länge, also von mehr als fünfzigtausend Quadratmeilen ist ganz von dieser dichten verfilzten Masse bedeckt, und zwar nicht bloß auf der Oberfläche, sondern ziemlich tief hinab, so daß ein Schiff durch den Widerstand, den das verflochtene Wurzelwerk leistet, in seinem Laufe aufgehalten wird. Eine ungeheure Zahl von Seegeschöpfen lebt und webt in diesem unauflöslichen Labyrinth.

Diese Wiesen nun, so wie die Inseln des grünen Vorgebirges, die Canarien, die Azoren, ja wohl Ascension und St. Helena, hat man für

Digitized by Google

Ueberbleibsel der untergegangenen Atlantis gehalten; und bis auf die neueste Zeit wird die Meinung, als sey dort, wo jetzt ein friedlicher Meeresarm sich zwischen Amerika und Afrika hinzieht, ehemals festes Land gewesen', vertheidigt oder bestritten, so daß man noch nicht ganz im Reinen mit der Sache ist.

Merkwürdig ist übrigens, daß die beiden Ufer des atlantischen Oceans, nämlich die Ostküste von Amerika und die Westküste von Afrika, so auffallend gut zusammenpassen, als wären sie durch irgend ein gewaltiges Naturereigniß auseinander gerissen, so daß sie gleich den Flußufern aus- und einspringende Winkel einander gegenüber liegen haben; da wo Marocco, die Sanddünen von Sahel und das Tiefland von Senegambien mächtig hervortreten, da zieht sich die Küste von Nordamerika bei Pensilvanien, Virginien, Nord- und Süd-Carolina bedeutend zurück, was sich durch die Antillen und die Südhälfte über Carracas und die Guyana fortsetzt, und wo von dieser an bis zum Cap St. Roque (Brasilien) das Land vorspringt, tritt die Küste von Afrika mit Nord-Guinea fast geradlinig zurück, bis es wieder in gerader Richtung mit Süd-Guinea nach dem Cap der guten Hoffnung heruntergeht, wie Amerika sich in den Provinzen Pernambuco, Bahia, Rio Janeiro zu Cap Horn hinab senkt.

Da es in einem Buche, wie das vorliegende, nicht auf philosophische Spekulationen, sondern nur auf einfache Darstellung des wirklich Bekannten abgesehen seyn kann, müssen wir uns aller Vermuthungen über die Ursache einer solchen Gestaltung der beiden Continente enthalten, dahin gestellt seyn lassen, ob sie wirklich früher ein Ganzes ausgemacht haben, dann durch eine gewaltige Revolution getrennt sind, oder ob ihre gegenwärtige Gestalt auch die ursprüngliche ist.

2. Die Beschiffung des atlantischen Meeres

läßt sich dagegen mit Sicherheit weit in das graue Alterthum zurückführen, denn schon zu Salomons Zeiten, also tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung

Digitized by Google

gingen phönizische Schiffe auf Verlangen und für Rechnung des weisen Fürsten nach Ophir, wie an dreien Stellen im neunten und zehnten Kapitel des ersten Buchs der Könige zu lesen ist; IX. 27, 28: „Und Hiram sandte seinen Knechten ein Schiff, die gute Schiffleute und auf dem Meere erfahren waren mit den Knechten Salomons und kamen gen Ophir und holeten daselbst vierhundert und zwanzig Zentner Goldes und brachtens dem König Salomo“; ferner X. „dazu kamen die Schiffe Hirams, die Gold aus Ophir führten, brachten sehr viel Ebenholz und Edelsteine“; endlich nach der Beschreibung der unendlich reichen Goldgeschirre, welche der König machen ließ, X. 22. „denn das Meeresschiff des Königs, das auf dem Meere mit dem Schiff Hirams fuhr, kam in dreien Jahren einmal und brachte Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen.“

Mit Bestimmtheit ist nun zwar nicht zu ermitteln, wo dieses Ophir gelegen, da die mitgebrachten Schätze indessen sich alle in Asien finden, so ist wahrscheinlich Ophir dort zu suchen; auch sagt der jüdische Geschichtschreiber Josephus ausdrücklich, die Schiffe wären nach Indien gegangen in die Gegend, welche ehemals Ophir, jetzt das Goldland genannt würde. Zu Ptolemäus Zeiten nannte man die Halbinsel jenseits des Ganges die goldene Halbinsel. Dieses und manches Andere scheint mit ziemlicher Gewißheit darzuthun, daß Afrika bereits in frühesten Zeiten umschifft worden ist. Es geht dieses auch aus den Angaben des Herodot hervor, welcher erzählt, der König von Aegypten Necho habe Schiffe aus dem rothen Meere abgeschickt, welche im dritten Jahre bei den Säulen des Herkules angelangt wären; er redet dabei von der Unglaubwürdigkeit der Nachricht, welche jene Schiffe mitgebracht, daß nämlich dieselben auf dem größten Theil ihrer Reise (von Osten nach Westen fahrend) die Sonne zur Rechten gehabt. Wir haben auf der nördlichen Halbkugel, wenn wir von Osten nach Westen gehen, die Sonne immer links, eben darin aber liegt die Bestätigung der Angabe, Afrika sey umschifft worden, denn in diesem Falle kamen sie bis zum 36. Grad südlicher Breite und mußten, so lange sie jenseits des Aequators waren, die Sonne rechts haben.

Nach demselben Historiker wurde unter der Regierung des Xerxes dem Schwestersohne des Darius, Namens Sataspes, aufgegeben, Afrika

Digitized by Google

von den Säulen des Herkules bis zum rothen Meere zu umschiffen. Er hatte sich gegen die Schwester des Zopyros schwer vergangen und sollte für sein Verbrechen mit dem Tode bestraft, sollte gespießt werden; seine Mutter erbot sich, ihm selbst eine andere Strafe aufzulegen, und befahl ihm das Obige. Nachdem er nun durch die Meerenge von Gibraltar gefahren war und das Vorgebirge Soloes überschritten hatte, (Cap Spartel, oder zehen Grad weiter südlich Cap Bojador) steuerte er südlich; da er jedoch nach vielen Monaten seines Weges Ende nicht absah, kehrte er wieder um und gab vor, das Schiff habe nicht weiter fahren können, sey immer wieder zurückgetrieben worden. Xerxes glaubte diese Erzählung nicht, ward zornig, weil er sein vorgesetztes Ziel, wovon seine Begnadigung abhing, nicht erreicht hatte, und ließ ihn spießen.

Unsere jetzige Kenntniß von jenem Meere zeigt diese Angabe als sehr vernünftig, denn vom Cap der guten Hoffnung bis zum Aequator hin drängt sich längs der Küste ein so mächtiger Strom nordwärts, den von Norden nach Süden Reisenden entgegen, daß selbst unsere Segelschiffe, wenn sie nicht sehr starken Wind haben, demselben vergeblich entgegen zu arbeiten suchen. Wie die schwachen Ruderschiffe der damaligen Zeit im Stande gewesen sind, ihn zu überwinden, ist unbegreiflich, und die Entschuldigung, welche Sataspes vorbrachte, so unglaublich sie dem Xerxes erschien, ist uns ein Beweis, daß jener wenigstens die Linie überschritten haben muß.

Es reihen sich an diese Thatsache eine Menge anderer, welche alle ziemlich sicher beweisen, daß der atlantische Ocean bis zu den Zeiten Alexanders, ja bis zu Christi Geburt herab, von Abenteurern oder von Kaufleuten wiederholt beschifft worden ist. Absichtlich aber schien keine Reise quer über dieses Meer vorgenommen zu seyn, wiewohl es fast unzweifelhaft ist, daß Phönizier in Amerika lange vor der Entdeckung desselben durch Cristoforo Colombo gewesen sind und sich dort angesiedelt haben, wahrscheinlich weil sie nicht gegen den Passatwind, der sie dahin getrieben, zurück konnten; dieß geht aus dem Daseyn der phönizischen **Pflanzstadt Huehue Capallan hervor.**

3. Entdeckung von Amerika.

Unbestreitbar gehört die Beschiffung des atlantischen Oceans und die Ueberschiffung desselben, so wie die Entdeckung von Amerika dem Mittelalter an. Es waren Normannen, die 895 von Island aus das Nordpolarland Grönland, das seiner ganzen Lage nach zu Amerika gehört, entdeckten. Die kühnen Abenteurer, die dort wahrscheinlich nicht fanden, was sie suchten: Beute, Reichthümer, Schlachten und Siegesruhm, ließen ihre Entdeckung unbeachtet, forschten nicht weiter, denn es war wohl schwerlich Forschergeist und Lernbegierde, was sie dahin getrieben, doch hatte man einmal die Nachricht von der Existenz dieses Landes erhalten, und diese war nach hundert Jahren noch nicht verloren, so daß 982 die Isländer eine Colonie dahin sandten, welche sich auf der Ostküste von Grönland, die, jetzt von Eis umstarrt, ganz unbewohnbar geworden ist, niederließ und Europäer auf amerikanischen Boden und mit ihnen das Christenthum dahin verpflanzte.

Jetzt folgte eine Entdeckung der andern. Von Ostgrönland wandten sich die rastlosen Seefahrer nach Südwesten und entdeckten dort ein weit angenehmeres Land, woselbst sie Reben und vielleicht den Trauben ähnliche Beeren fanden, welches sie daher Winland oder Weinland nannten. Es war ein Normanne Namens Biörn, der zuerst 1001 durch Zufall nach diesem Winland verschlagen wurde; seine Landsleute benutzten diese Entdeckung, und von da an fand zwischen Ostgrönland und Winland ein ununterbrochener Zusammenhang statt, bis Grönland selbst aus der Geschichte verschwand. Sogar normannische Colonien wurden dort errichtet, und im Jahre 1221 ging der dänische Bischof Erich von Grönland dahin ab, um seine verwilderten Landsleute zum Christenthume zurückzuführen, er kehrte aber nie wieder. Zu was für einem Theile von Amerika dieses Winland gehört habe, ist nun freilich unerwiesen. Anspach in seiner Beschreibung von Neufoundland macht es wahrscheinlich, daß es das genannte Land gewesen, wo man Weinreben mit Trauben von verschiedener Farbe und Größe trifft, doch diese finden sich auch auf Neu-Scot-

Digitized by Google

land und Labrador; welches Land es aber auch sey, in jedem Falle gebührt den Normannen die Ehre, das westliche Festland zuerst entdeckt zu haben.

In der Folge unternahmen die Brüder Zeni in den Jahren 1388 bis 1390 eine Fahrt in den nördlichen atlantischen Ocean, wobei Nicolo Zeni an dem räthselhaften Frieslanda scheiterte, doch wurde die Mannschaft gerettet, und die beiden Brüder untersuchten darauf einen Theil des nordöstlichen Amerika, welches von ihnen unter dem Namen Drogeo (wahrscheinlich Neuschotland oder Neuengland) ziemlich deutlich beschrieben ist; aber von Estotiland oder Neufoundland reden sie bloß nach der Beschreibung eines friesländischen Schiffers, der mit seinen Gefährten eine Reise dahin gemacht hatte.

Die Beschreibung dieser Reise kam zwar erst 1558 zu Venedig heraus, doch war die dazu gehörige Karte, auf welcher die beiden Länder Estotiland und Drogeo verzeichnet sind, bereits früher in das Publikum gekommen, und wahrscheinlich hatte der Venetianer Andrea Bianco darnach seine Weltkarte gebildet, wovon noch jetzt zwei Exemplare die Bekanntschaft des Mittelalters mit dem Continente auf der westlichen Hemisphäre bekunden: das eine dieser Exemplare befindet sich auf der Markusbibliothek zu Venedig und ist vom Jahre 1436, das zweite, nicht vor langer Zeit erst aufgefunden, hat die großherzogliche Privatbibliothek zu Weimar, es führt die Jahrzahl 1422 und ist mithin noch älter als das vorgenannte auf der Markusbibliothek, übrigens völlig mit demselben übereinstimmend. Beide enthalten im Westen, doch außerhalb der Graduirung, eine große, in zwei Hälften getheilte Insel, die den Namen Antillia führt, und wovon die nördliche größer als die südliche ist. Die Umrisse dieser beiden Hälften scheinen ganz willkührlich hingeworfen zu seyn, aber man mußte den großen Einschnitt, den der Golf von Mexiko macht, schon erreicht, mußte die südliche Halbinsel schon gesehen, und in der Böschung des Busens eine Durchfahrt vermuthet haben, die nach dem reichen Indien führte, denn deutlich zeigt sich solche auf der Karte und zerschneidet Antillia in eine Nord- und eine Südhälfte; wahrscheinlich kannte der erfahrene Genueser Columbus diese Karten und steuerte deßhalb gerade

Digitized by Google

auf die Meerenge los, um durch ſolche den Weg nach Oſtindien zu nehmen; ſtatt dieſer fand er die Antillen, fand das Continent von Amerika.

4. Columbus.

Criſtoforo Colombo, oder, wie er ſich ſpäterhin in Spanien nannte, Colon, wurde 1435 zu Cucaro geboren. Er ergriff in ſeinem vierzehnten Jahre die Laufbahn eines Seemannes, und die rauhe Art, Handel, halb mit Seeräuberei und Krieg verbunden, zu treiben, wie ſie damals auf dem Mittelmeere unter hundert ſich gegenſeitig anfeindenden Parteien üblich — war die Schule für ihn, in welcher er den Grund zu ſeiner künftigen Größe legte. Es iſt unbekannt, was ihn nach Portugal führte; was es aber auch geweſen, der junge Abenteurer hätte keinen günſtigeren Boden betreten können, um alle die ſeltenen Kräfte, welche in ſeinem Innern ſchlummerten, geweckt zu ſehen, denn gerade dort hatte ſich ſeit dem Beginnen des fünfzehnten Jahrhunderts und beſonders durch den belebenden Einfluß des Infanten Don Heinrich ein Geiſt des unternehmenden Reiſeſinns entwickelt, welcher, in ſeiner beharrlichen Richtung, ſüdwärts um das noch unerforſchte Afrika einen Seeweg nach den Naturſchätzen Oſtindiens aufzufinden, wenn auch noch nicht das Gehoffte geleiſtet hatte, ſo doch immer im weitern Fortſchritt auf dieſer Bahn begriffen war. Portugal bildete demnach eine Schule, wo ein Seemann entweder lernen oder ſein erlangtes Wiſſen auf das Vortheilhafteſte geltend machen konnte. Dort ließ auch Colon unter zahlreich daſelbſt angeſiedelten Landsleuten ſich nieder und verheirathete ſich mit der Tochter eines italieniſchen Edelmannes, Bartolomeo Monis de Paleſtrello, welcher Befehlshaber auf der Inſel Porto Santo geweſen, an den Entdeckungen des Prinzen Heinrich thätigen Antheil genommen hatte, und welcher mit der Hand ſeiner Tochter einen wichtigen Schatz von Tagebüchern und Seekarten auf ihn vererbte. Dieſe Mitgift machte auch fortan ſein eifrigſtes Studium aus, während er in ſeiner anderweitigen Lage ſich

Digitized by Google

ziemlich beschränkt fühlen mochte, da er sich genöthigt sah, seinen Haushalt mit dem Zeichnen von See- und Land-Karten (die vorzüglich geschätzt wurden) zu bestreiten. Auch diese Beschäftigung führte ihn zu immer weiterem Sinnen über Gegenstände der Erdkunde; aber nicht zufrieden mit den neuen Aufschlüssen, welche seine Wißbegierde beschäftigten und, je schärfer er sie durchdachte, seinen Ideen einen nur immer höheren Schwung mittheilten, hielt er es für wesentlich dienſam, jene neuen Entdeckungen aus eigener Ansicht kennen zu lernen und selbst die Küste von Guinea zu bereisen. Er wohnte auch eine Zeitlang auf Porto Santo, wo immerwährend Gegenstände in Beziehung auf die neuen Entdeckungen ihn umgaben; es war eine Periode allgemeiner Aufregung für das Seeleben, Legenden von westwärts vorhandenen Inseln waren im Umlauf, welch' letztere man sogar von Zeit zu Zeit gesehen haben wollte. Die von Aristoteles erwähnte Insel Atlantis, die Insel der sieben Städte und St. Brandan gingen selbst in die damaligen Seekarten über.

Ausgerüstet mit allen diesen Forschungen, wenn auch nicht solchen Sagen vertrauend, überzeugte sich Colombo allmälig, daß die von den portugiesischen Seefahrern versuchte Umschiffung von Afrika weder der nächste, noch der bequemste Weg seyn möge, um nach den ersehnten Gewürzinseln Hinter-Indiens zu gelangen. Ausgehend vielmehr von dem damals von allen Meßkünstlern und Geographen bereits angenommenen Grundsatze von der Kugelgestalt der Erde, urtheilte er, daß eine Schifffahrt, gerade gegen Westen gerichtet, nach einem wohl nicht gar zu ausgedehnten Laufe, am sichersten zu jenen sich dort entgegenstreckenden Ländern und deren östlichen Küsten führen müsse. Allerdings war diese Meinung so alt, als Aristoteles selbst, der sie zuerst vorgetragen, und unterstützt durch den Beifall zahlreicher späterer Kosmographen; nur schätzte man die Breite des trennenden Oceans bei weitem geringer, und daher konnte auch die Ausführung einer solchen Fahrt wohl für um so thunlicher gelten. Hätte aber auch unser Seemann nie von diesen Hypothesen der Alten, nie von Platons in jenem Westen versunkener Insel Atlantis gehört, noch sich durch Paolo Toskanelli zu Florenz, einem der geachtetsten Gelehrten jener Zeit, mit welchem er seit 1474 über diese Gegenstände in Briefwechsel stand, in seinen Ansichten bestärkt und er-

Digitized by Google

muntert geſehen; ſo mangelte es ihm doch nicht an anderen ſinnlichen Erfahrungen, die denſelben kräftig das Wort redeten. Man hatte 450 Seemeilen weſtlich vom Cap St. Vincent im Meere ein Stück Holz aufgefiſcht, künſtlich geſchnitzt, aber offenbar mit keinem eiſernen Werkzeuge bearbeitet; Schilfrohr von außerordentlicher Größe, wie es bereits Ptolemäus beſchrieben, war von Weſten herangeſchwommen; ſowie auf den Azoren dort unbekannte Cedernſtämme und auf der Inſel Flores ſogar zwei menſchliche Leichname von abſonderlicher Bildung und Farbe an's Land geſpült worden waren. Durch dies Alles wurzelte ſein Glaube in ihm felſenfeſt und war nicht ohne einige Beimiſchung von Schwärmerei und Aberglauben, daß er das vom Himmel erſehene Rüſtzeug ſey, jenes lockende Ziel zu erreichen und ſo alle Zungen und Völker unter die Anbetung des Kreuzes zuſammen zu bringen.

Zu ſehr jedoch von Mitteln entblößt, ein ſolches Unternehmen ohne fremde Unterſtützung auszuführen, ſah Colombo wohl ein, daß dieſe um ſo mehr eine kräftige und von einer mächtigen europäiſchen Regierung dargebotene ſeyn müſſe, als er erwartete, bei ſeinem Landen jenſeits auf große, aber uncivilisirte heidniſche Reiche zu treffen, wo er ſich nur unter höherer Autorität werde behaupten können. In Portugal ſchienen ſich hiezu die Umſtände beſonders günſtig zu geſtalten, als Johann II. den Thron beſtieg, der zugleich die ganze Vorliebe ſeines Großoheims Heinrich für das Endeckungsweſen auf ſich vererbt hatte. Columbus bemühete ſich jedoch vergeblich, Portugal zur Ausführung des großartigen Unternehmens zu vermögen; von gleichem ungünſtigen Erfolge waren die Unterhandlungen, welche er mit Genua anzuknüpfen verſuchte. Er wandte ſich an Spanien, und hier endlich gelang es ihm, nach jahrelangen Vertröſtungen, die Königin Iſabella für ſeine Pläne zu begeiſtern. Die Artikel der Uebereinkunft mit Colombo kamen in's Reine. Er für ſich ſelbſt ſollte mit der auf alle ſeine Nachkommen vererblichen Würde eines Admirals in allen entdeckten und eroberten Ländern jenſeits des Oceans bekleidet ſeyn, und darin mit dem Großadmiral von Caſtilien gleiche Ehren und Vorrechte zu genießen haben. Damit verbunden war Rang und Gewalt eines Vicekönigs in jenen Reichen; die Rente eines Zehntels von dem königlichen Antheil aller Koſtbarkeiten und Han-

Digitized by Google

delswaaren aus jenen Gebieten; die oberrichterliche Entscheidung in allen Streitigkeiten zwischen den Kolonien und dem Mutterlande, zusammt dem achten Theil des reinen Gewinns aus der gegenwärtigen, wie aus allen künftigen Entdeckungsreisen, gegen eine gleichmäßige Einlage zu den Kosten derselben. Schwerlich jedoch würde Colombo dieser letzteren Bedingung seinerseits haben genügen können, hätte er sich nicht schon im Voraus des Beitritts eines eben so vermögenden, als tüchtigen und kühnen Seemannes, des Martin Alonzo Pinçon zu Palos, versichert gehabt, der ihn auch in den Stand setzte, der beschlossenen königlichen Ausrüstung von zwei Schiffen noch ein drittes für seine eigene Rechnung hinzuzufügen.

Jener Vertrag ward von dem Regentenpaar (den 18. April 1492) zu Santa-Fe unterzeichnet und unmittelbar darauf dem zugleich in den Adelstand erhobenen Admiral seine Bestallung ausgefertigt. Der nahe Hafen von Palos de Moguer bot für die eifrigst betriebene Ausrüstung um so mehr die gewünschte Bequemlichkeit dar, als die Einwohner, eine früher verwirkte Ungunst abzubüßen, verpflichtet worden waren, zwei bewaffnete Seeschiffe, auf den Dienst eines Jahres, zur Verfügung der Krone zu stellen. Diese sollten nunmehr unter Colombo's unumschränkten Befehl treten und die ganze Bemannung königlichen Sold empfangen. Mehrere andere Begünstigungen dienten zur Beschleunigung oder Vervollständigung aller nothwendigen Vorbereitungen. Sonach konnte sich Colombo bereits am 12. Mai vom Hofe beurlauben und, mit Hilfe seiner Freunde in la Rabida und Palos, selbst noch jede dienliche Vorkehr treffen.

Wurden aber auch die Schiffe zu diesem Seezuge unweigerlich gestellt, so fand sich doch die sehr viel bedeutendere Schwierigkeit, Steuerleute und Matrosen zu erwerben, welche denselben mit Colombo zu bestehen Muth genug gehabt hätten. Auch den Kühnsten erbebte das Herz vor dem Gedanken einer solchen ziellosen Fahrt, welche sie einem unvermeidlichen Verderben entgegenführen müßte; und so groß und allgemein war diese Scheu, daß selbst die geschärftesten Strafbefehle vom Hofe nicht hinreichten, an der ganzen Küste von Andalusien genugsame Mannschaften für diesen königlichen Dienst zusammen zu treiben. Erst als Pinçon,

Digitized by Google

der hier unter der seefahrenden Klasse eines besonderen Ansehens genoß, sich für die Sache mit unzweideutigem Nachdruck erklärte und sammt seinem Bruder Vincente Pinçon, als Unterbefehlshaber, persönlichen Antheil an dieser unerhörten Meerfahrt zu nehmen versprach, wirkten Beispiel und Ueberredung so viel bei Verwandten und Freunden, daß sich endlich die Besatzungen vollzählig und die Fahrzeuge seegelfertig befanden. Dennoch bestand die Mehrzahl der ersteren aus gewaltsam Gepreßten, so wie das Geschwader selbst aus geringen Küstenbarken, die zum Theil sogar eines vollständigen Verdecks ermangelten und so, dem Anschein nach, wenig geeignet waren, es mit den Wogen eines stürmischen, uferlosen Oceans aufzunehmen. Das Ansehnlichste dieser Schiffe, die Santa Maria, ward zum Admiralschiffe ersehen, der Befehl über die Pinta und Ninna den Gebrüdern Pinçon zugewiesen. Die gesammte Ausrüstung zählte, mit Inbegriff der Steuerleute, der königlichen Beamten, Aerzte, einiger Freiwilligen vom Kriegshandwerke und neunzig Matrosen, nicht mehr als 120 Köpfe. Kriegs- und Lebens-Bedürfnisse waren nach Verhältniß und für eine längere Dauer der Reise eingeladen.

Endlich, nachdem zuvor noch von Colombo und der gesammten Mannschaft die heiligen Gebräuche der Kirche in frommer Andacht begangen worden, hoben die Schiffe, unter mancherlei Herzpochen sowohl der Scheidenden, als der Zurückbleibenden, am 3. August 1492 die Anker und steuerten zunächst gegen die canarischen Inseln. Schon auf diesem bekannteren Wege drang sich dem Admiral die Besorgniß auf, daß sein Schiffsvolk, in einer Anwandlung von Furcht und Reue, auf Umkehr dringen möchte, und das nur um so mehr, als sich's bereits am dritten Tage, zum unglücklichen Vorzeichen, fand, daß an der Pinta (vielleicht von den Eigenthümern vorsätzlich) das Steuerruder zerbrochen sey und der Schaden nur durch Alonso Pinçon's Entschlossenheit nothdürftig gebessert worden. Drei Wochen eines langweiligen Verzuges an der Insel Canaria bedurfte es demnächst, um die noch nothwendigen Vorbereitungen zur ferneren Fahrt zu treffen; aber auch hier gab es neue Entmuthigung durch die Kunde, daß der Unternehmung durch die auf der Höhe von Ferro kreuzende portugiesische Flottille Gefahr drohe. Dieser Hinterlist zu entgehen, war es das Rathsamste, sich schnell in die neue uner-

Digitized by Google

forschte Bahn gegen Westen zu werfen, und so stieß der muthige Segler (6. September) von Gomera ab, erblickte jedoch, von Windstillen aufgehalten, Ferro erst nach drei Tagen, und fühlte, im schneidenden Gegensatz mit seinen zaghaften und bis zu Thränen erweichten Gefährten, nur dann erst sich wohl, als auch dieser äußerste Punkt der bekannten Welt hinter seinen Blicken entschwunden war. Jene suchte er durch feurige, aber auch selbst geglaubte Schilderungen von den Reichthümern der Länder, denen sie entgegeneilten, zu ermuthigen; seinen Unterbefehlshabern aber theilte er, für den Fall einer Trennung, die bestimmteren nautischen Anweisungen für die Fortsetzung der begonnenen Fahrt mit, welche mit Hilfe der Passatwinde, genau in westlicher Richtung, 700 Seemeilen unverändert verfolgt werden sollte, bevor, nach seiner Schätzung, irgend ein Land zu erwarten stände. Zugleich führte Colombo, welcher Tag und Nacht seine Beobachtungen mit Ruhe und Umsicht anstellte und durch sein unverkennbar höheres Talent sich Vertrauen und Gehorsam bei allen jenen Kleinmüthigen erzwang, zwei verschiedene Berechnungen (nicht Tagebücher) über den zurückgelegten Weg, deren eine absichtlich eine geringere Meilenzahl angab, um den Muth der Mannschaft durch die Kenntniß der wahren Entfernung um so weniger niederzuschlagen.

Wohl aber hätte ihn selbst eine damals noch weniger beachtete Wahrnehmung beunruhigen mögen, die er bereits nach einigen Tagen an seinem Compaß machte. Die Magnetnadel wich um fünf bis sechs Grade westlich von ihrer festen Richtung nach Norden ab, und mit jedem Tage sah er diese Anomalie sich vergrößern, so daß sie bald auch den minder Unterrichteten nicht länger verborgen bleiben mochte. Was konnte — was mußte aus ihnen werden, wenn auch dieser einzige sichere Führer in der weiten Wasserwüste sich dergestalt untreu erwies? Es gehörte des Admirals ganze Besonnenheit und Geistesgegenwart dazu, um für diese befremdende Erscheinung eine wahrscheinliche Erklärung zu finden, die zwar ihn selbst sowohl, als seine Zuhörer täuschte, aber auch für den Augenblick zufrieden stellte. Selbst der Passatwind, in dessen Grenzstrich sie sich befanden, und der ihnen eine eben so regelmäßige als schnelle Fahrt gestattete, flößte ihnen, ungeachtet der überaus lieblichen Witterung, wovon er begleitet war, das zaghafte Bedenken ein, daß eben er

Digitized by Google

ihnen zugleich jede Umkehr unmöglich machen werde; während wiederum der Anblick von Landvögeln oder schwimmenden Kräutern ihren Muth auf's Neue stützte und sie mit der Hoffnung einer nunmehr nahen Küste erfüllte. Schon wollte der erfreute Pinçon (18. September) eine solche im Norden erblickt haben und eilte, mit seinem Schnellsegler darauf hinzusteuern, bis sich's zeigte, daß er nur durch ein Wolkengebilde am fernen Horizont getäuscht worden. Colombo selbst war sich in dieser Meeresgegend noch keiner solchen Entdeckung gewärtig, da das von ihm gesuchte Indien, nach seiner Berechnung, noch das Doppelte des Weges entfernt seyn mußte. Selbst wenn ihm zur Seite einige Inseln vorhanden seyn sollten, wollte er dennoch lieber seinen bisherigen geraden Lauf festhalten, als die Zeit mit deren Aufsuchung verlieren. Denn nur zu deutlich wuchsen Unruhe und Befremdung bei seinen Schiffsgenossen über die, trotz seiner vorsichtigen Verheimlichung, in ihren Augen doch unermeßliche Weite des Weges, den sie bis dahin fruchtlos zurückgelegt hatten, ohne daß diese Befürchtungen durch einzelne günstige Anzeichen nahen Landes aufgewogen werden konnten. Er hatte größere Sorge und Mühe, diese Aengstlichkeit durch alle Gründe der Vernunft und der Ueberredung zu beschwichtigen und so die Herzen, als die Schiffe, auf ihrer bis dahin unversuchten Bahn zu lenken.

Indeß setzte sich (20. September) der bisher östliche Passatwind für eine Zeitlang in Südwesten um, oder wechselte mit Windstillen ab, während sich das Meer mit unabsehlichen Strecken schwimmenden Meergrases in so dichten Massen bedeckte, daß die Fahrt dadurch einigermaßen gehindert wurde. Neuer Grund zum Schrecken! — entweder sich in dieses weite Netz völlig verstrickt zu sehen, oder auf den Untiefen, die demselben zum Anhaltpunkte dienen möchten, zu scheitern. Kaum konnte das, von Colombo fleißig, aber ohne gefundenen Grund, ausgeworfene Senkblei dieses neue Gespenst ihrer Einbildung bannen; und eben so mühsam reichte seine unbesiegbare Geduld aus, unzählige neue Ausgeburten ihres, bald von dieser, bald von jener, an sich gleichgültigen Erscheinung hergenommenen Vorurtheils durch seine Vorstellungen zu beseitigen. Ungeduld, Mißtrauen und Furcht bemeisterten sich gleichwohl der Köpfe mit jedem Tage und jedem weiteren Vordringen in den Ocean in immer hö-

Digitized by Google

herem Maße, und arteten solchergestalt allmählig in einen düstern Unmuth gegen ihren Führer aus. Heimliches Zusammentreten der Unzufriedenen und aufreizendes Murren erzeugte sich, bis endlich eine fast allgemeine Stimme des Vorwurfs sich erhob, daß der tollkühne Ehrgeiz eines Einzigen das Leben so Vieler nur zu lange schon gefährde und ferner nicht zu dulden sey. Die Verwegensten gaben nicht undeutlich den Wink, daß, wofern der Admiral nicht alsofort in die Rückkehr willige, man sich des starrsinnigen Urhebers so großen Drangsals leicht entledigen und einen ungefähren Fall über Bord vorwenden möge. Dem Gefährdeten entging diese meuterische Stimmung nicht: allein seine feste Seele setzte ihr ebensowohl Güte als Ernst und alle die stillen, aber wirksamen Kräfte entgegen, durch welche die schwächeren Geister der Gewalt des höheren Genius sich beugen. Unter diesen Umständen mochte es indeß ihn selbst wohl schmerzlicher, als jene, berühren, als Pinçon (28. September) abermals mit so bestimmter Gewißheit Land in Südwesten zu erkennen glaubte, daß er auch den Admiral bewog, die ganze folgende Nacht in diesem Striche zu steuren, und als es sich gleichwohl am nächsten Morgen darthat, daß sie allesammt durch einen Nebel getäuscht worden! Tiefe Niedergeschlagenheit auf allen Schiffen! Selbst Pinçon, dessen Ansehen bei der Menge einen gewichtigen Ausschlag gab, und der sich bisher standhaft zu den Ansichten seines Führers bekannt hatte, ward nunmehr wankend und wollte den Lauf noch südlicher verändert wissen: doch Colombo ließ jetzt, wie in den folgenden Tagen, bei frischem und günstigem Winde, die Segel unverrückt gegen Westen richten. Die Schiffsrechnung ergab (1. Oktober) eine Entfernung von 584 Seemeilen seit der Abfahrt von den canarischen Inseln, während jedoch der wahre Abstand bereits 707 solcher Meilen betrug. Allein auch jene geringere Angabe war mehr als zuviel für den immer noch wachsenden Kleinmuth der aufsätzigen Menge, bis neue und dichtere Vögelschaaren, die doch so oft schon betrogen hatten, eben so schnell wieder die Erwartung um so ungeduldiger spannten, als die spanische Regierung dem Glücklichen, der des gehofften Landes zuerst ansichtig geworden, eine Belohnung von 30 Kronen zugesagt hatte. Schon stiegen Hoffnung und Glaube zum lauten Jubel, als sich (Morgens 7. Oktober) im Westen

Digitized by Google

zuerſt ein undeutliches, dann aber der vorausgeeilten Ninna ein ſo klares Bild einer vorliegenden Küſte darſtellte, daß ſie nicht anſtand, das verabredete Signal durch Aufziehen der Flagge und einen Stückſchuß zu geben. Dennoch löste ſich bei weiterer Annährung auch diesmal jene Erſcheinung in eine leere Wolkenmaſſe auf. Mochten nun auch neue Vogelflüge in der Richtung nach Südweſten wohl Land ahnen laſſen: ſo war es doch nur zeitgemäße Nachgiebigkeit gegen Pinçon's frühere Wünſche, daß Colombo, der die in dieſer Meeresgegend vermuthete Inſel Cipango verfehlt zu haben glaubte, nunmehr jene kleinen geflügelten Boten zu Wegweiſern nahm und ſeinen Lauf demgemäß einrichtete. Drei Tage lang mehrten ſich nun dieſe und ähnliche Andeutungen einer nicht zu fernen Küſte mit jeglicher Stunde: doch das Schiffsvolk, in eben dem Maße, als ſich ſeither die Täuſchungen gemehrt, auch ungläubiger geworden, ſah kaum die dritte Sonne abermals unter den uferloſen Horizont hinabſinken, ſo riß es ſich von den bis dahin kümmerlich beachteten Banden des Gehorſams in wildem Trotze los und begehrte die augenblickliche Einſtellung einer ruchloſen Fahrt, durch welche der Himmel eventlich herausgefordert werde. Mit freundlichen Worten und reicher Verheißung trachtete Colombo die empörten Gemüther zu beſänftigen; ſobald aber dieſer Verſuch ſich als fruchtlos erwies, begriff er die Wichtigkeit des kritiſchen Augenblicks zu wohl, um nicht, mit der Fülle ſeiner geſetzlichen Autorität bewaffnet, den Meuterern feſt zu erklären: die Reiſe ſey der Wille ihrer gemeinſamen Herrſcher und habe den Zweck, Indien aufzuſuchen. So lange dieſer nicht durch Gottes Beiſtand erreicht ſey, werde keine menſchliche Gewalt ihn bewegen, von ſeinem begonnenen Wege abzuweichen.

Wie ſehr auch dieſer edle Mannestrotz jenen Schwächlingen für den Augenblick gebieten mochte, ſo wäre des Admirals Lage doch um nichts minder bedenklich geblieben, wenn nicht die Anzeichen eines endlichen nahen Gelingens ſchon am nächſten Morgen ſich faſt als unfehlbar erwieſen hätten. Völlig friſche Süßwaſſer-Gewächſe, eine Menge wohlgekannten Sumpfrohrs, ein friſch abgeriſſener grüner Zweig mit anhängenden Beeren, — ja ſogar ein Brett und ein künſtlich geſchnitzter Stab trieben an ihrem Borde vorüber und mußten auch den Ungläubigſten zu

Digitized by Google

Reue und Widerruf um so mehr vermögen, als Colombo mit strafenden Blicken ihnen zuversichtlich verkündete, noch vor Ablauf der nächsten Nacht werde das von ihm verheißene Land vor ihren Blicken erscheinen und deßhalb eine verdoppelte Wachsamkeit erforderlich seyn. Begreiflicherweise schloß sich auch kein Auge auf allen Schiffen. Colombo selbst hielt auf dem Hinterdeck unausgesetzt Wache, den düstern Horizont zu mustern. Wirklich glaubte er bald, vor sich in der Ferne ein Licht wiederholt aufleuchten und wieder verschwinden zu sehen; — untrügliches Merkmal also eines sogar von Menschen bewohnten Landes! Wenige Stunden später bekräftigte die eine Strecke vorausgeeilte Pinta seine Entdeckung durch einen Kanonenschuß, und die Augen des Matrosen Rodrigo de Triana waren die ersten, welche die neue Welt in einer Entfernung von zwei Seemeilen wirklich erblickten. Die Schiffe zogen alsbald ihre Segel ein und trieben bis zum Anbruch der Dämmerung langsam dem Lande zu, während Colombo mit stiller stolzer Befriedigung dem Gefühl seines gelungenen Werkes nachhing, und seine Genossen, einer ähnlichen Herzenserhebung unfähig, sich an den Träumen einer reichen und glücklichen Zukunft ergötzten.

Am Morgen (12. Oktober 1492) betrat Colombo diese vor seinen Blicken nun klar entfaltete neue Erde, — eine niedrige, aber mit der üppigsten Vegetation überkleidete Insel, deren Ufer mit nackten kupferfarbenen Menschen bedeckt waren, welche den landenden Spaniern mit Staunen entgegen blickten. Selbst der Erste am Strande, sank der Admiral fromm und dankbar auf seine Kniee und zog alle seine gerührten Begleiter diesem Beispiele der Andacht nach. Dann aber nahm er, unter Entfaltung der Kreuzesfahne und allen feierlichen Gebräuchen, wie sie damals bei den Portugiesen und noch lange nachher üblich waren, im Namen seiner königlichen Gebieter Besitz von dieser Insel, der er den Namen St. Salvador beilegte, welchen sie, neben der Benennung Guanahani oder Cats-Island, als eine der Lukayen, auch gegenwärtig noch behauptet. Eben so wenig vergaß er, von seinen Begleitern für sich den Treu-Eid, als bestallter Groß-Admiral und Vice-König dieser entdeckten Erdstriche, zu fordern. Begeistert und von den widerstreitendsten Gefühlen bezwungen, drängte sich die Schaar um ihren Führer,

Digitized by Google

der nunmehr in ihren Augen als ein höheres Weſen erſchien; indeß ſie ſelbſt allzumal von den Eingebornen, in einem noch eigentlicheren Sinne, als ſolche betrachtet wurden. Doch gewannen jene bald Vertrauen genug, ſich dieſen weißen und bärtigen Männern, die, in ihren beflügelten Häuſern daherſchwimmend, wie vom Himmel herabgeſtiegen zu ſeyn ſchienen, zu nähern, und es knüpfte ſich alsbald ein freundſchaftlicher Verkehr zwiſchen Beiden an, das durch allerlei kleine Geſchenke der Neuangekommenen noch mehr befeſtigt wurde. Was ſie dagegen von den Erzeugniſſen ihres Bodens zum Austauſch brachten, reizte die Begierde der Spanier ungleich weniger, als der Anblick eines geringen Goldſchmucks, den die Inſulaner an ſich trugen; denn das Gold und die Koſtbarkeiten Indiens ſollten ja der Lohn der großen Anſtrengungen und Gefahren ſeyn, welchen ſie ſich unterzogen hatten. Colombo verſtand indeß bald aus den Andeutungen dieſes Völkchens, daß jenes Metall keineswegs hier, ſondern weiter nach Süden hin, in großem Ueberfluß gefunden werde. Immer noch eingenommen von ſeiner Vorausſetzung, ſich im Angeſicht der Oſtküſte Hinter-Indiens zu befinden, zweifelte er nicht, daß jenes Südland die reiche Inſel Cipango, von welcher Marco Polo gemeldet hatte, ſeyn müſſe; und ſo eilte er bereits, nach einem nur zweitägigen Verzuge, mit einigen Eingebornen an Bord, die ihm als Wegweiſer dienen ſollten, durch den Archipel von Bahama, die ihm als Aſiens Gewürzinſeln erſchienen, in der angedeuteten Richtung weiter, landete wiederholt an denſelben, ohne jedoch von ihrem herrlichen Klima, ihren würzigen Düften und ihren reichen Erzeugniſſen, da ſie kein Gold darboten, gefeſſelt zu werden; aber auch bemüht, die Bewohner dieſer Länder, welche von ihm den Namen der Indianer empfingen und ſeitdem, ſowie alle Bewohner dieſes Welttheils, auch beibehalten haben, durch freundliche Behandlung zu gewinnen. So viel er aus ihren ſtummen Zeichen verſtehen konnte, war die geſuchte Goldküſte, die ſie Cuba nannten, noch weiter entfernt und von ſolcher Ausdehnung, daß ſie gar wohl das aſiatiſche Feſtland ſeyn mochte. Hienach richtete ſeine entzündete Phantaſie die ferneren Reiſeplane ein, von welchem eine anzuknüpfende Verbindung ſelbſt mit dem mächtigen Groß-Chan von Cathay nicht ausgeſchloſſen ſeyn ſollte.

Digitized by Google

In der That fand sich Colombo bereits (28. Oktober) der nördlichen Küste von Cuba gegenüber, deren hinter einander hoch aufgethürmte Bergzüge alsbald auf einen bedeutenden Umfang schließen ließen; während die Natur sie mit Reizen nicht minder freigebig schien ausgestattet zu haben, was sich ihm, der eine ausgezeichnete Empfänglichkeit für Eindrücke dieser Art besaß, beim Landen auch in vollem Maße bestätigte. Um so mehr drang sich ihm der Glaube auf, er stehe hier auf Cipango's gesegnetem Boden, und demnach richtete er seine Segel stracks nach Westen, wo er die von Marco Polo gerühmte Hauptstadt des Landes anzutreffen hoffte. Eben dieser vorgefaßte Wahn verleitete ihn zu immer neuen Irrthümern und Täuschungen, die bei seinem fortgesetzten Kreuzen an dieser Küste, sowie durch eine Gesandtschaft an einen landeinwärts wohnenden Häuptling und durch die sichtbare Dürftigkeit der wenig civilisirten Einwohner, mit denen er zusammentraf und die er häufig mißverstand, doch endlich dahin aufgeklärt wurden, daß es vielmehr einen Ort im Osten gebe, Babeque oder Hayti (Hochland) genannt, wo seine Wünsche ihre volle Befriedigung finden würden. Mit neuen Hoffnungen genährt, beschloß er, dasselbe um so unverzüglicher aufzusuchen, als die nahende winterliche Jahreszeit mit noch unbekannten Gefahren der Schifffahrt drohte. Doch verließ er diese Küste nicht, ohne wiederum mehrere der Eingebornen beiderlei Geschlechts mit sich zu nehmen, aus denen er eben sowohl Christen als künftighin Dolmetscher bilden zu können sich schmeichelte.

Am 12. November verließ Colombo den Fluß, wo er zuletzt geankert hatte, und steuerte nunmehr ostwärts an der Küste entlang, die er hie und da untersuchte, ohne sie jedoch seinen Erwartungen entsprechend zu finden. Dann aber sah er sich durch widrige Winde genöthigt, die hohe See zu suchen, wobei er zwar das gesuchte Goldland in der Ferne entdeckte, aber es nicht sofort zu erreichen vermochte. Während dieser Zeit trennte sich die besser besegelte Pinta, trotz allen seinen Signalen, von dem Geschwader, weil Pinçon, nicht minder überdrüssig seiner untergeordneten Stellung zum Admiral, als gestachelt von Ehr- und Goldgeiz, früher an jener reichen Küste anzulangen und sich mit den Schätzen derselben zu sättigen trachtete. Colombo verlor ihn aus dem Gesichte und

Digitized by Google

sah sich genöthigt, nach Cuba umzukehren, dessen Ostspitze er endlich (5. Dezember) erreichte. Von hier aus fiel ihm Hayti alsbald in's Gesicht, und zwar durch seine wechselnden Umrisse in so empfehlender Gestalt und mit so deutlichen Anzeigen einer zahlreichen Bevölkerung, daß dagegen die eben erst verlassene Küste in seiner Schätzung weit zurückstand. Vieles, worauf die Blicke der Mannschaft sich hier zunächst richteten, bot zugleich so unerwartete Aehnlichkeit mit dem theuren Vaterlande dar, daß dieß den Anlaß gab, das Land, nachdem es (12. Dezbr.) unter Aufrichtung eines Kreuzes feierlich in Besitz genommen worden, mit dem Namen Hispaniola (Klein-Spanien) zu belegen. Man stieß dort auf ein verlassenes Dorf von wohl tausend Hütten, dessen Bewohner jedoch, durch Freundschaftsbezeugungen jeder Art gewonnen, bald wieder heimkehrten und sich mit unschuldigem Vertrauen den weißen Fremdlingen näherten, die ihrerseits nicht minder über die patriarchalische Sitteneinfalt dieser reinen Naturkinder erstaunt waren. Gleichwohl ließ alles dies die hier erwartete höhere Civilisation und den Ueberfluß an metallischen Schätzen vermissen, welche der Insel Babeque eigenthümlich seyn sollten und die daher noch anderweitig in der Nähe aufgesucht werden mußten. Hiemit schienen auch die Berichte der Eingebornen übereinzustimmen, bis sich das Ganze gleichwohl zuletzt als Mißverständniß oder Fabel erwies und fortan auch aufhörte, den Geist der Entdecker ausschließlich zu beschäftigen. Man verfolgte indeß den Lauf der Nordküste, und die Zusammenkunft mit mehreren Caziken, welche nicht ohne einigen äußeren Pomp auftraten, schien zwar für eine etwas weiter gediehene Civilisation und geordnete gesellschaftliche Einrichtungen zu zeugen: allein die Habsucht der Gäste mußte sich an einigen wenigen vorgefundenen Zierrathen begnügen, welche ihnen willig gegen allerlei europäischen Tand abgelassen wurden. Das Geburtsland dieses edlen Metalls aber deutete man ihnen unter dem Namen Cibao, als im Innern des Landes gelegen, an.

In der Christnacht, wo Colombo bei stillem Wetter der lang entbehrten Ruhe sich hingegeben, vernachlässigten der Steuermann und die Matrosen, dessen Beispiele folgend, ihre Dienstpflicht so sehr, daß alsbald Alles am Bord der St. Maria in Schlaf begraben lag, während die

Digitized by Google

Strömungen das Schiff auf eine Sandbank führten, wo es, feigherzig von der aufgeschreckten Mannschaft verlassen, rettungslos scheiterte. Es blieb nichts übrig, als mit Hülfe der eben so dienstbeflissenen als enthaltsamen Eingebornen die Ladung nach Möglichkeit zu bergen. Der Admiral, der nunmehr genöthigt war, sich an Bord der Ninna zu begeben, fand, obwohl tief erschüttert durch sein Mißgeschick, dennoch einigen Trost in der herzlichen Theilnahme des benachbarten Caziken Guacanagari, der ihm mehrere Hütten für seine schiffbrüchige Mannschaft einräumte und sich zu jeder Art von Unterstützung erbot. Tröstlicher aber noch war die Entdeckung, daß es unweit von hier zwischen den Bergen eine Goldmine gebe, wo dies Metall nur darum nicht in größerer Menge aufgelesen werde, weil die Insulaner zu wenig Werth darauf legten. Diese Kunde, schon an sich so überaus wichtig, ward es, selbst in Colombo's Augen, noch mehr in seiner gegenwärtigen Lage, wo es nicht gerathen schien, auf eine fernere Entdeckung Indiens auszugehen; wohingegen aber die Schätzung aller bisher entdeckten Länder, trotz ihren anderweitigen Naturreichthümern, daheim nur eine geringe Würdigung gefunden haben würde, wenn man nicht die Idee eines Goldlandes damit verbinden konnte.

Ein näherer Verkehr mit dem Caziken führte hienächst zu dem Berichte von einem in südlicheren Gegenden wohnenden, kriegerischen Volke, Caraiben genannt, welches nicht selten Einfälle wage und Gefangene mit sich fortführe, um sie daheim beim Siegesmahle zu verzehren. Dies gab dem Admiral Gelegenheit, seine neuen Freunde des wirksamen Schutzes der Spanier gegen jene Räuber zu versichern, zu dessen Beweise er Proben von der Kraft seiner Feuerwaffen gab, welche nicht verfehlten, die Insulaner mit den höchsten Begriffen von seiner Macht zu erfüllen. Schien nun ein solcher Schutz, um jene Gegner für immer zurückzuweisen, auch eine bleibende Nähe der Beschützer zu bedingen, so lag der Gedanke, dies durch eine Niederlassung an dieser Küste zu bewerkstelligen, zu nahe, als daß Colombo ihn nicht hätte fassen und in Vorschlag bringen, oder der Cazike ihn nicht freudig genehmigen sollen, und das nur um so mehr, da der gestrandeten Mannschaft der St. Maria der Aufenthalt am Lande und das Feiertagsleben in einer so glücklichen

Digitized by Google

Natur je länger je beſſer behagte, und da ohnehin die beiden noch übrigen kleinen Fahrzeuge die vorhandene Menſchenzahl ſchwerlich zur Rückfahrt nach Spanien aufzunehmen vermochten. Aus den Schiffstrümmern ließ ſich leicht ein Fort einrichten, deſſen kleine Beſatzung eben ſowohl hinlänglich bewaffnet, als in einem ſo fruchtbaren Lande wegen ihres Unterhalts geſichert werden konnte. Die Beſtimmung dieſer Colonie ſollte die weitere Erforſchung dieſes Erdſtrichs und ſeiner metalliſchen oder anderweitigen Erzeugniſſe, die Erlernung der Sprache, Sitten und innern Verhältniſſe der Indianer und der fortgeſetzte Eintauſch von Gold ſeyn, damit bei dem nächſtkünftigen Wiedererſcheinen des Admirals mit ſtärkerer Ausrüſtung der Gang dieſer Unternehmung einen deſto kräftigeren Umſchwung nähme. Dieſes Beginnen erhielt auch ſo vollkommen die Billigung des Caziken, daß er ſeine Unterthanen den thätigſten Antheil an den Arbeiten der Befeſtigung nehmen ließ und ſich in jeder Art von Freundſchaftsbezeugungen erſchöpfte. Selbſt ſeine Spenden und Geſchenke an Gold waren überaus reichlich und ſetzten den Admiral in den Stand, ſich mit einem nicht unbedeutenden Vorrath von Koſtbarkeiten zur Heimreiſe auszurüſten. Denn freilich mußte dieſer auf die Beſchleunigung ſeiner Rückkehr um ſo mehr Bedacht nehmen, als Pinçon's räthſelhaftes Betragen ihn allmählig mit der lebhafteſten Beſorgniß erfüllte. Die Trennung der Pinta vom Geſchwader ſchien keineswegs mehr zufällig, ſeitdem deren Verweilen an einem andern nahen Punkt der Küſte verlautbarte, ohne daß ſie gleichwohl die Wiedervereinigung mit ihrem Oberanführer beeilte. Späterhin war Pinçon weiter öſtlich geſehen worden und dann verſchwunden; — nur zu wahrſcheinlich, um Spanien noch vor dem Admiral wieder zu erreichen und ihm die Früchte ſeiner Entdeckung bei den Regenten, wie in der öffentlichen Meinung zu rauben. Jedenfalls lag dann ſchon ein hartes Geſchick in der Nothwendigkeit, die an ſich gefahrvolle Reiſe über den Ocean in einem ſo ſchwachen und beſchädigten Gebäude, wie die Ninna, nochmals und allein zu wagen. Wie ſo leicht konnte dann jede beglaubte Kunde der großen Entdeckung für immer in den empörten Fluthen begraben werden!

Zehn Tage waren zur Errichtung des leichten Forts, das den Namen la Nadividad erhielt, hinreichend geweſen. Die Geſchütze des geſcheiterten

Digitized by Google

Wracks dienten zu dessen Bewaffnung, so wie ein Theil der anderweitig geretteten Vorräthe zur Versorgung der Besatzung, die auf 39 der braven und rüstigsten Spanier, welche sich freiwillig dazu erboten hatten, bestimmt wurde. Diego de Arana, der königliche Commissär des Geschwaders, ward zu ihrem Anführer bestellt, mit den nöthigen Vorschriften für sein Verhalten versehen, und auch sonst im Voraus für mögliche Ereignisse jede Vorsorge getragen; vor Allem aber die Erhaltung der Eintracht mit den Insulanern eingeschärft. Herzlich war der Abschied von Guacanagari, den Colombo mit der Versicherung seiner nahen Wiederkehr und reicher Geschenke tröstete, indeß er es zugleich für wohlgethan hielt, demselben, unter dem Schein einer Abschiedsfeierlichkeit, einen noch bestimmteren Begriff von der Ueberlegenheit der europäischen Waffen zu geben. Mehrere Indianer wurden ausersehen, den Admiral nach Spanien zu begleiten; und so richtete endlich die gebrechliche Ninna (4. Januar 1493) ihre Segel wieder dem alten Continent entgegen.

Noch ward indeß Colombo von Gegenwinden an der Küste aufgehalten, als ihm, zu seiner nicht geringen Freude, die Pinta wieder zu Gesichte kam; und gerne ließ er die unhaltbaren Entschuldigungen gelten, womit Pinçon seine Entfernung zu beschönigen suchte. Je sicherer er jedoch den Mann durchschaute, desto fester reifte sein Entschluß, sich eines so unzuverlässigen Begleiters durch beschleunigte Heimkehr zu entschlagen. Bei der fortgesetzten Küstenfahrt traf man im jetzigen Golf von Samana auf einen sich durch kriegerische Haltung und bessere Bewaffnung auszeichnenden Volksstamm, in welchem man Caraiben zu erkennen glaubte, und der seine feindselige Gesinnung auch bald genug durch einen versuchten, aber blutig zurückgewiesenen Ueberfall zu erkennen gab. Endlich (16. Januar) schwand Hispaniola aus dem Gesichte, und Colombo, der sich durch die Passatwinde länger, als er wünschte, aufgehalten sah, faßte den Entschluß, außerhalb dem Bereich derselben bis zum 38sten Grade nördl. Br. hinaufzugehen, wo er, seiner sorgfältig geführten Berechnung nach, in fortgesetzter östlicher Fahrt auf die Azoren stoßen mußte; während die übrigen Piloten am Borde in Berechnung ihres Laufs sich je mehr und mehr verwirrten und auf Madera hinzusteuern glaubten. Colombo verbesserte auch ihre Irrthümer nicht, um sich das Geheimniß

Digitized by Google

des rechten Weges, der zu seinen Entdeckungen führte, desto gewisser zu versichern.

Am 12. Februar wurden die Schiffe von einem furchtbaren dreitägigen Sturme aus Süden ergriffen, in welchem der Admiral die Pinta nochmals aus dem Gesichte verlor, und der ihm selbst in seiner meist offenen und zerschellten Barke, je länger, je unausbleiblicher, den Untergang drohte. Gelübde frommer Wallfahrten wurden von den Beängstigten ausgesprochen, aber auch den Anführer drückte noch insonderheit das Gefühl des Kummers, daß, falls die Pinta dem Sturme erlegen seyn sollte, jede nächste rasende Woge ihn und jede Kunde seiner aufgefundenen neuen Welt für immer in den stummen Abgrund des Oceans niederziehen könne. In dieser Noth entschloß er sich, einen kurz gefaßten Bericht seiner Reise aufzuzeichnen und versiegelt an seinen Souverain zu richten, den er sodann, wohlverwahrt in einem Wachskuchen und einer dicht verspundeten Tonne, den Wellen und dem Glücke anheimgab, damit er vielleicht an irgend einer bewohnten Küste angespült werde. Doch der Orkan beruhigte sich endlich, und gleich des nächsten Tages erblickte man Land, das sich auch bald als die Insel St. Maria, eine der Azoren, ergab, und obwohl wegen Windstößen lange unzugänglich, dem gejagten Schiffe eine sichere Ankerstelle gewährte.

Hier aber, wo eine portugiesische Niederlassung diesen kaum dem Tode Entronnenen eine gastfreundliche Aufnahme versprach, fanden sie nur eifersüchtigen Argwohn und ungroßmüthige Hinterlist, in Folge eines geheimen Befehls vom Hofe zu Lissabon, sich Colombo's, falls er sich irgend in diesen oder andern Gegenden zeigen sollte, zu versichern. Nur mit Mühe entging er diesen Nachstellungen und erlangte soviel, daß er seine nothwendigsten Bedürfnisse, Holz, Wasser und Ballast, hier einnehmen durfte. Allein auch bei der fortgesetzten Fahrt ward seine Standhaftigkeit auf eine sehr harte Probe gestellt, als ein abermaliger, fast noch wüthenderer Sturm seiner elenden Barke um so gewisseren Untergang drohte, da gleichzeitig die Küste von Portugal im Gesichte lag; und Scheiterung an derselben wäre unvermeidlich gewesen, wenn sich nicht auch gleichzeitig die Mündung des Tajo vor ihm geöffnet hätte. Es durfte kein Besinnen und keine Besorgniß vor abermaliger unfreundlicher

Digitized by Google

Behandlung gelten, um augenblicklich diesen Nothhafen zu gewinnen. Hier (4. März) glücklich angelangt, gab der Admiral seinen Souverainen vor allen Dingen durch einen Eilboten, dann aber auch dem Könige von Portugal, Bericht von seiner Ankunft, und bat den Letzteren um die Erlaubniß, vor Lissabon zu ankern. Während die ganze Bevölkerung dieser Hauptstadt sich hier erstaunt und voll freudiger Neugier um seinen Bord drängte, beehrte auch König Johann den castilischen Groß-Admiral mit einer Einladung an seinen Hof, wo derselbe achtungsvoll empfangen, mit Bewunderung, aber auch wohl mit stiller Reue, über seine fernen Entdeckungen angehört und belobt wurde; indeß des Königs Räthe, gedemüthigt durch einen Erfolg, der, ohne ihre Unwissenheit oder ihren thörichten Widerspruch, eben sowohl auch der Krone Portugal hätte wuchern können, Alles aufboten, Colombo's Seezug als einen Eingriff in die Rechte derselben darzustellen und selbst wohl eine gewaltsame Hinwegräumung des Entdeckers als das geeignete Mittel zu empfehlen, jeden ferneren Nachtheil zu verhüten. Johann widerstand edelmüthig einer so niedrigen Einflüsterung, aber nicht auch zugleich der Versuchung, sich der lockenden Frucht jener Entdeckung durch eine schnell zu entsendende Ausrüstung in die neue Welt selbst zu bemächtigen. Colombo aber, ehrenvoll von seinem Hoflager entlassen, kehrte an den Bord seines Schiffes zurück und eilte, den Hafen von Palos zu erreichen, wo er sodann (15. März) wohlbehalten an das Land stieg.

Mit ungeheurem Jubel, Prozessionen und Glockengeläute wurden hier die Heimkehrenden und längst Todtgeglaubten von ihren Landsleuten und nächsten Angehörigen wie im Triumphe empfangen. Alles drängte sich voller Bewunderung um den Anführer, und reihte sich ihm endlich mit Andacht auf seinem nächsten Gange nach der Hauptkirche an, um Gott gemeinschaftlich mit ihm für diesen herrlichen Ausgang der Unternehmung zu danken. Und noch hatte der freudige Aufruhr sich nicht gestillt, als an dem nämlichen Tage auch Alonso Pinçon mit der Pinta den nämlichen Hafen erreichte, welcher, durch jenen Sturm bis in die Bai von Biscaja verschlagen, so eben von Bayonne heimkehrte, aber, von innerem Vorwurf gequält, nicht eher sich zu zeigen wagte, als bis er von Colombo's Abreise zum königlichen Hoflager nach Barcellona ge-

Digitized by Google

wiß geworden. Doch nur zu bald unterlag er jenen bitteren Gefühlen, und ſtarb als ein Opfer des Neides und der verfehlten Ehr- und Habſucht, während der Admiral keinen Augenblick ſäumte, ſich dem Königspaare mit der großen Nachricht von ſeiner glücklich gelösten Aufgabe perſönlich darzuſtellen. Hier, wo man bereits durch ſeine vorausgeſandten Briefe auf Außerordentliches vorbereitet war, erneuerte ſich für ihn der Triumph, der ihn bis dahin auf ſeinem ganzen Wege empfangen und begleitet hatte; und die mitgeführten Indianer in ihrem nationalen Coſtüme, die Thiere, Gewürzpflanzen, Geräthe und glänzenden Koſtbarkeiten einer aufgefundenen neuen Welt dienten, öffentlich zur Schau geſtellt, ſeinen Einzug in die Reſidenz zu verherrlichen. In der Mitte des verſammelten Hofes, vom Throne herab, empfingen Ferdinand und Iſabella den nunmehr in ſeiner vollen Trefflichkeit erkannten Mann mit gebührender Auszeichnung; und hier erſtattete er den mündlichen Bericht von den wichtigſten Ereigniſſen der Fahrt und ihren Reſultaten, welche er gleichwohl nur als die Vorboten noch größerer Entdeckungen und Vortheile bezeichnete. Ein feierliches Tedeum, von der Verſammlung angeſtimmt, an dem das auf die Kniee niedergebeugte königliche Paar ſelbſt mit Inbrunſt Theil nahm, folgte auf dieſe vernommene Kunde; und an eine ſo erhebende Scene ſchloß ſich eine Reihe von Feſten, deren Mittelpunkt Colombo war, während gleichzeitig ſein gefeierter Name durch ganz Europa flog. Mochte ſich auch, am Hofe ſelbſt, wie die bekannte Anekdote von Colombo's Ei zu beweiſen ſcheint, ſchon frühzeitig der Neid gegen ihn erheben, ſo lag doch ſchon in der Gunſt, womit die Beherrſcher Spaniens ihn begnadigten, für den ſtolzen Adel ein Pflichtgebot, den nämlichen Fremdling, der noch unlängſt ein Gegenſtand der Geringſchätzung und ſelbſt des Spottes geweſen, in jeder Weiſe zu ehren.

Jetzt aber galt es dem ſpaniſchen Monarchen ebenſowohl, ſich die Anerkennung des Rechts auf die Herrſchaft über jene Erdhälfte zu ſichern, als daſſelbe zugleich durch wirkliche Beſitznahme zu erhärten. Für jenes ſchien in der Entſcheidung des apoſtoliſchen Stuhls eine hinreichende Bürgſchaft zu liegen, inſofern hier nur von Gebieten der Ungläubigen die Rede ſeyn konnte; und es durfte, um ähnlichen Anſprüchen des portugieſiſchen Hofes zu begegnen, ſich nur um eine Grenzlinie handeln, welche

die Oberherrlichkeit beider Kronen scheide. Pabst Alexander VI. nahm auch keinen Anstand, die berühmte Bulle auszustellen, wodurch der 20ste — späterhin aber der 70ste Grad westlicher Länge von Ferro als Markstein ihrer dies- und jenseitigen Gerechtsame, unter alleiniger Bedingung der Einführung des christlichen Glaubens, festgestellt wurde. (Vgl. den Art. Demarcationslinie.) Allein um diesen ideellen Rechten zugleich auch die reelle Verwirklichung hinzuzufügen, war der castilische Hof nicht minder geschäftig, unmittelbar eine bedeutendere und zweckmäßig ausgerüstete Armada in jene nunmehr Westindien benannte Weltgegend zu entsenden. Juan Rodriguez de Fonseca, Archidiakonus von Sevilla, ein versuchter Hof- und Geschäftsmann, aber auch von heimtückischem und rachsüchtigem Charakter, und eben darum, von jetzt an, der verderbliche Wurm an der Wurzel ebensowohl von Colombo's Glück und Ruhe, als von dem Gedeihen all' seiner fernern Unternehmungen, — erhielt auf lange Dauer die obere Leitung sowie dieser Ausrüstung, so auch sämmtlicher Angelegenheiten der neuen Welt, welche fortan freilich eines geregelten Geschäftsganges um so mehr bedurften, als die Regierung alle Kosten der Colonisation zu tragen, gleichmäßig aber auch den vollen Gewinn aus derselben zu ziehen beabsichtigte.

Mit beispielloser Thätigkeit, und nicht ohne Anwendung mancher herben Gewaltschritte, brachte Fonseca die erforderlichen Fonds für die neue Ausrüstung zusammen, beschleunigte die Auswahl der Schiffe, verfügte die Anstellung der königlichen Beamten, wie der Mannschaften, und betrieb die Anschaffung der Vorräthe an Lebensmitteln, des Kriegsbedarfs und was sonst irgend den Erfolg dieses Seezuges sichern konnte; so daß Colombo, welcher in allen seinen Würden und Vorrechten auf's Neue bestätigt und noch besonders zum General-Kapitän der Armada mit unbeschränkter Gewalt über deren Bemannung, über die Niederlassungen in Indien und alle noch weiter auszuführenden Entdeckungen ernannt worden, bereits am 25. September 1493 den Hafen von Cadix, unter dem Zujauchzen der Volksmenge und an der Spitze einer wohlversehenen Flotte von 17 Segeln, verlassen konnte, jedoch nicht, ohne zuvor mit Fonseca und dessen Creaturen über einzelne Gegenstände der Ausrüstung, zumal seines eigenen Haushalts, in mancherlei Zwiespalt gerathen zu seyn.

Digitized by Google

Ein allgemeiner Enthusiasmus hatte sich damals der spanischen Nation bemächtigt, und so wie sich, in unseliger Selbsttäuschung, die Habsucht zur Theilnahme an dieser glänzenden Unternehmung drängte, um in jenen gepriesenen Gold- und Spezereiländern einer schnellen und leichten Bereicherung nachzujagen, so nicht minder der ritterliche, durch die bisherigen Maurenkriege genährte Thatendurst, um Abenteuer aufzusuchen und Länder und Reiche zu unterjochen, im Gefolge eines fanatischen Bekehrungseifers, dem es schmeichelte, dort die Herrschaft des Kreuzes zu gründen. Mehrere kecke Degen, wegen Mangel an Raum zurückgewiesen, schifften sich sogar heimlich auf der Flotte ein, so daß sie in Allem nahe an 1500 Köpfe zählte.

Colombo hatte die Weisung, sich von der portugiesischen Küste, wo immer noch böse Anschläge brüteten, fern zu halten, und steuerte wiederum nach den Canarien, um hier die letzten Reisebedürfnisse zugleich mit einer Anzahl von Hausthieren, Geflügel und Fruchtbäumen für seine neue Colonie einzunehmen. Am 13. Oktober verlor die Flotte Ferro aus dem Gesichte; sie nahm aber ihren Lauf noch südlicher, theils um sich eines noch kräftigeren Passatwindes zu versichern, theils aber auch, um in dieser Breite, wie der Admiral hoffte, sogleich auf die wundersamen Länder der Caraiben zu treffen. In der That führte eine glückliche und kurze Fahrt quer über den atlantischen Ocean sie bereits am 2. November in's Angesicht der Insel Dominica, und so von Tage zu Tage in die Nähe von Maria galante, Monserrat, Antigua, St. Martin und Santa Cruz, wo sie bald hier, bald dort landete, im fruchtlosen Versuch, mit den scheuen Insulanern, die man vielmehr aus unzweideutigen Spuren als Menschenfresser erkannte, in einen friedlichen Umgang zu treten. Selbst den Gefangenen, die man machte, schien eine unbezähmbare Wildheit eigen. Der Admiral gab indeß für jetzt die genauere Untersuchung dieser reichen Inselgruppe der Antillen auf, um sich desto schneller des Schicksals seiner Colonie zu la Nadividad zu versichern. Noch aber entdeckte er im Vorbeigehen eine größere Insel, nachmals Portorico benannt und von einem friedlicheren und gesitteteren Menschenstamme bewohnt, erblickte dann die östliche Spitze von Hispaniola und sah sich endlich (27. November) dem Punkte seiner Niederlassung gegenüber.

Digitized by Google

Hätte Colombo auch nicht sofort aus dem todten Schweigen, das längs der Küste herrschte, eine schwarze Ahnung schöpfen müssen, so konnte ihn doch bei seinem Landen der Anblick des verödeten und gewaltsam durch Feuer zerstörten Forts über das traurige Schicksal der zurückgelassenen Besatzung in's Klare setzen, sowie auch das benachbarte Dorf des Caziken eine gleich verlassene Brandstätte zeigte. Bald auch ergab sich aus den Berichten der Eingebornen, wie ihre weißen Gäste, sobald der Admiral den Anker gehoben, sich allen rohen Eingebungen der Habgier und Sinnlichkeit gegen die Insulaner überlassen und die Geduld derselben auf's Aeußerste getrieben, während sie zugleich, uneinig unter sich selbst, jede militärische Disciplin und Wachsamkeit hintangesetzt. Dennoch würden die armen Bedrückten dies harte Joch noch ferner getragen haben; allein ein neuer furchtbarer Feind, eifersüchtig auf die erlangte Gewalt jener Eindringlichen, hatte sich gegen sie erhoben, ihnen den Untergang zu bereiten. Dies war der Cazike Caonabo im Innern des Landes, ein Abenteurer von caraibischer Abkunft, der sich in früherer Zeit jenen Bezirk unterworfen hatte und auf der Insel allgemein gefürchtet wurde. Er überfiel die Allzusichern in ihrem Fort, metzelte sie bis auf den letzten Mann nieder, setzte das Gebäude in Brand und ließ auch ihren indianischen Nachbarn, welche sogar auf ihrer Seite gekämpft und verwundet worden, eine gleich feindselige Behandlung widerfahren.

Guacanagari, obwohl in seiner freundschaftlichen Gesinnung unverändert, ward dennoch den neuen Ankömmlingen, zumal dem finstern Mönch Boyle, welcher als apostolischer Vikar eines bedeutenden Einflusses genoß, bald ein Gegenstand des Argwohns; und eben hierdurch ein ähnliches Gefühl bei ihm selbst anregend, hatte der Cazike es für das sicherste gehalten, sich der Gewaltsamkeit der Spanier durch eine schleunige Flucht landeinwärts zu entziehen. Inzwischen flößte Alles, was jenen hier widerfahren war, ihnen einen Widerwillen gegen diesen Ort ein, der auch wirklich durch seine niedrige und ungesunde Lage sich wenig zu einer bleibenden Niederlassung eignete. Colombo ersah daher einen östlicher gelegenen Punkt an einer Bucht der Küste, der alle bisher vermißte Vortheile in sich zu vereinigen schien und überdies zunächst an die Gold-

Digitized by Google

berge von Cibao stieß. Hier geschah nunmehr die Ausschiffung, und alle Hände setzten sich in Bewegung, die junge Colonie zu gründen, welche vom Admiral zu Ehren seiner königlichen Beschützerin, den Namen Isabella erhielt. Alsbald erhoben sich auch, neben den Hütten der neuen Ansiedler, einige steinerne öffentliche Gebäude. Aber nur zu bald sah sich dieser rege Eifer gehemmt durch die Krankheiten, welche, als Tribut des heißen und ungewohnten Klima's oder der langen Reise, unter den Colonisten ausbrachen, so wie durch die erwachende Unlust so Vieler, die unter diesem fernen Himmel nicht hatten arbeiten, und im Schweiße ihres Angesichts tagelöhnernd, das Leben fristen, sondern gefahrlos und in voller Gemächlichkeit Gold und Schätze häufen, oder, sich mit ihrem Schwerte Bahn brechend, die Herrlichkeiten und den Luxus Cathay's und Cipango's genießen wollen. Colombo selbst fühlte sich ebensowohl durch Krankheit, als die Sorgen seiner Verantwortlichkeit für den glücklichen Erfolg schwer belastet, ohne gleichwohl Muth und Hoffnung aufzugeben. Die Flotte sollte, zum größeren Theile, für ihre unmittelbare Heimkehr mit den Erzeugnissen dieses für unerschöpflich reich gehaltenen Bodens befrachtet und dadurch die gespannte Erwartung des Mutterlandes befriedigt werden; und diese Produkte, besonders die edlen Metalle, ließen sich nur im Innern des Landes erwarten, welches zu dem Ende näher erforscht werden mußte. Der ritterlich kühne Don Alonso de Ojeda übernahm diesen waghalsigen Zug, der ihn in des furchtbaren Caonabo's Gebiet führen sollte, an der Spitze einer kleinen wohlbewaffneten Schaar, und drang ungehindert bis in die Gebirge von Cibao vor, ohne weder auf jenen feindseligen Caziken, noch aber auf Spuren einer höheren Civilisation oder die geträumten Reichthümer, außer einigem Goldsande in den Bächen, zu stoßen. Doch schloß man aus dem letzteren Funde immer noch auf unermeßliche Naturschätze im Innern der Berge, und ließ die Hoffnung zu Anlegung von Bergwerken und immer belohnenden Ausbeute an Gold nicht sinken.

Zwölf Schiffe des Geschwaders kehrten demnächst wirklich nach Spanien heim; weniger beladen mit dem bisherigen geringen Funde jenes geschätzten Metalls und den Früchten und Pflanzen dieses Bodens, als mit den glänzenden, aber weit aussehenden Hoffnungen für die Zukunft,

Digitized by Google

mit welchen Colombo sich noch immer wiegte. Zugleich forderte er vom Mutterlande her, neben neuen Unterstützungen aller Art, besonders auch kundige Bergleute; wogegen er, in einer unglücklichen Verirrung seines Geistes, vorschlug, künftighin als vortheilhaften Rückfuhr-Artikel, caraibische Sclaven nach Spanien zu senden, welche, durch Bekehrung zum christlichen Glauben, das, was sie hienieden an Glück und Freiheit einbüßten, reichlich im Himmel wieder gewinnen würden; — ein Vorschlag, welcher jedoch von der Königin, der stets milde gesinnten Beschützerin der Indianer, edelmüthig verworfen wurde; während im Uebrigen der Eifer für die begonnene große Unternehmung sich bei Hofe, wie in der Nation noch immer unvermindert erhielt. — Anders stand es zu Isabella, wo Unzufriedenheit, Niedergeschlagenheit und endlich sogar offene Meuterei ausbrachen, und man auf Anstiften des königlichen Controleurs Bernal Diaz, mit nichts Geringerem umging, als sich der noch vorhandenen Schiffe gewaltsam zu bemächtigen, und auf denselben nach der Heimath zurückzukehren. Noch entdeckte der Admiral diesen gefährlichen Plan vor der wirklichen Ausführung; und wenn er gleich den Rädelsführer, zusammt seinen vornehmsten Mitschuldigen, nicht ganz nach Verdienst bestrafte, so konnte doch selbst diese Milde ihm die Herzen nicht wieder gewinnen, die ihm ihre gegenwärtige unbequeme Lage als unverzeihliche Schuld in Rechnung brachten.

Dem Admiral selbst war es für diesen Augenblick von der ersten Wichtigkeit, den Distrikt von Cibao, auf welchen sich alle seine Hoffnungen stützten, genauer kennen zu lernen, um dort mit gewaffneter Hand eine zweite Niederlassung zu Gewinnung von Gold-Erzen zu gründen. Man stieg auf diesem Zuge über die vorliegende Bergkette in die üppig reiche Vega Real (Königs-Ebene), von der zahlreichen Bevölkerung gastfreundlich aufgenommen, und drang dann in die hohen und rauhen Goldgebirge von Cibao ein. Hier ließen häufige Goldkörner in den herabströmenden Bächen auf eine nahe und mächtige Ader dieses köstlichen Naturprodukts schließen, und hier, an einer wohlgeeigneten Stelle, beschloß Colombo auch, sich durch Anlegung eines festen Grenzpostens, den er St. Thomas nannte, dieses Distrikts Meister zu machen, indeß kleinere Streifpartieen das Land in noch weiterem Umfange erkundeten.

Digitized by Google

Zugleich ward ein Tausch von europäischen Spielwaaren, aber nur gegen Gold, eröffnet, das die Eingebornen, Angesichts der Spanier, aus dem Bachsande wuschen. Im Ganzen jedoch erschienen sie dem Beobachter als ein schwaches, arbeitscheues Geschlecht, aber von der reichen und lieblichen Natur selbst, worin es lebte, in dieser sorglosen Trägheit begünstigt.

Eben diese wilde Natur versprach aber auch der jungen Colonie Isabella binnen Kurzem ein fröhliches Gedeihen aller dorthin verpflanzten europäischen Produkte; wogegen der Posten St. Thomas, dessen Besatzung gleich nach der Entfernung des Admirals, es in gleicher Weise, wie früher die Besatzung in la Nadividad, trieb, bald in Noth und Bedrängniß gerieth, während zugleich Caonabo sie mit einem feindlichen Angriffe bedrohte. Hier wie dort aber fuhren die schädlichen Einwirkungen des Klima fort, jene tropischen Fieber zu erzeugen, zu denen sich noch die neue, hier wahrscheinlich einheimische Krankheit gesellte, welche die Ausschweifungen der thierischen Liebe so schrecklich bestraft. Auch die mitgebrachten Mundvorräthe verdarben, und die Spanier gingen schwer daran, sich an die einfacheren Nahrungsmittel der Indianer zu gewöhnen. Vermehrte Anstrengungen zum Anbau des Bodens, wie der Augenblick sie erforderte und Colombo sie mit Ernst anordnete, erweckten neues und vermehrtes Mißvergnügen, und dieß ward, so wie von den Beamten der Krone und den stolzen Hidalgo's, so besonders vom Pater Boyle genährt, der sich in seinem Dünkel von Colombo zurückgesetzt wähnte. Zwar wußte der feste Sinn des Letztern sich wohl rücksichtslos Gehorsam für den öffentlichen Dienst zu verschaffen: doch ward diese Strenge, indem sie Alle als eine unerträgliche Tyrannei und Mißhandlung verschrieen, eine neue, nie versiegende Quelle des Hasses und der Anfeindung gegen ihn, sowohl hier, als späterhin im Mutterlande. Noch ward dieß ungünstige Licht, in welches er sich gestellt sah, vermehrt durch die widrigen Erfolge eines neuen, in starker Anzahl und in weiterem Umfange unternommenen Entdeckungszuges, welchen der Unterbefehlshaber, Pedro Marquerite, nach den strengsten und wohldurchdachtesten Vorschriften des Admirals, gleichwohl so übel ausführte, daß er, mit gänzlicher Vernachläßigung derselben, die Eingebornen mißhandelte und

Digitized by Google

ihre Gemüther empörte, seinen Hauptzweck aber, Caonabo's Gefangennehmung, verfehlte.

Unter allen diesen Sorgen hatte Colombo das eigentliche große Ziel seiner dießmaligen Reise, die Auffindung des asiatischen Continents, keineswegs aus dem Gesichte verloren, und ging (den 24. Apr. 1494), nachdem er seinen jüngsten Bruder, Don Diego, zum Stellvertreter in Isabella eingesetzt, mit drei kleineren, aber auch um so lenksameren Fahrzeugen zu dieser neuen Entdeckungsreise gegen Westen unter Segel. An der östlichen Spitze von Cuba angelangt, verfolgte er nunmehr die südliche Küste dieses Landes, das er für das äußerste Ende Asiens zu halten geneigt war. Er landete nach und nach auf verschiedenen Punkten in tiefen und herrlichen Buchten, hatte einige friedliche Zusammenkünfte mit den Eingebornen, und erhielt hier neue Kunde von einer großen Insel im Süden, als dem wahren Goldlande, dem er auch, von heißer Begierde gestachelt, ungesäumt in der angegebenen Richtung entgegensteuerte (den 3. Mai). Es war die Insel Jamaica, an deren nördlichem Gestade er auch bereits nach zwei Tagen vor Anker gieng. Der erste kriegerische Empfang der Bewohner, gegen welche bei dieser Gelegenheit zum ersten Male einer von den berüchtigten spanischen Bluthunden losgelassen wurde, verwandelte sich bald in eine freundlichere Stimmung. Der Admiral kalfaterte hier sein leck gewordenes Schiff, fand aber in der Hauptsache nicht, was er vornehmlich suchte, und benutzte bereits nach wenig Tagen einen günstigen Wind, um nach Cuba zurückzukehren. Hier gerieth er bald, bei fortgesetzter westlicher Fahrt, in das Insel-Labyrinth, dem er den jetzt noch beibehaltenen Namen „der Königin Garten" beilegte, und nun um so sicherer hoffte, den asiatischen Archipel, den Marco Polo beschreibt, erreicht zu haben, da auch die Einwohner von Cuba die fernere Ausdehnung ihrer Küste als unermeßlich schilderten. Immer begieriger setzte er demnach seinen Weg an derselben fort, so sehr auch seine Gefährten, zu wiederholtenmalen erschreckt durch die sich überall thürmenden Klippen und Sandbänke, auf die Umkehr drangen. Zuletzt lief dies Gestade in ein großes Cap südwestlich aus, welches ihm, zu Folge des damaligen Standes der Geographie, als die Spitze der Chersonesus aurea (Halbinsel Malacca) des Ptolemäus erschien; und schon

Digitized by Google

drängte ſich ſeiner feurigen Seele der kühnere Gedanke auf, nach dem Ruhm einer völligen Erd-Umſchiffung zu ſtreben, als ſeine kühleren Begleiter, obwohl ſeinen Glauben theilend, dennoch in dem abgenutzten Zuſtande des Geſchwaders einen nur zu triftigen Grund aufſtellten, dieſen Vorſatz wieder aufzugeben. So willigte er endlich in die Rückkehr, nachdem er, mittelſt eines noch vorhandenen Dokuments, ſich die feierliche Verſicherung ausſtellen laſſen, daß Niemand am Borde es bezweifle, ſich hier an der Küſte Aſiens zu befinden. Wäre indeß Colombo nur noch wenige Meilen weiter geſegelt, ſo würde er ſich von der inſulariſchen Lage Cuba's haben überzeugen können.

Auf dem nun angetretenen Heimwege entdeckte er indeß (den 13. Juni) noch im Südoſten die Inſel Pinos, und hatte ſich des Weges, den er gekommen, durch alle ſchon früher erprobte Gefahren und Hinderniſſe auf's Neue hindurchzudringen. Nicht minder ſchwierig fand er es, ſich von Zeit zu Zeit am Lande einige Erfriſchungen zu verſchaffen; Stürme drohten ihm den Untergang, oder widrige Winde hemmten die Verfolgung ſeiner Fahrt gegen Hiſpaniola. Er beſchloß demnach, Jamaica an der ihm noch unbekannten Südſeite zu umſchiffen, wo indeß ähnliche Gegenwinde ihn faſt einen Monat lang aufhielten, aber die Schönheit dieſer Inſel einigermaßen wieder für ſolchen Verzug entſchädigte. Erſt den 19. Auguſt verlor er ſie aus dem Geſichte, um ſchon des nächſten Tages Cap Tiburoon auf Hiſpaniola zu erreichen, das er jedoch erſt ſpäter als einen Theil dieſer Inſel erkannte. Er ſchiffte nun gleichfalls an der Südküſte derſelben hin, flüchtete unweit des Oſtendes vor einem vorausgeſehenen Sturm in den Hafen Saona, und würde in der Entdeckung der noch unberührten caraibiſchen Inſeln fortgefahren ſeyn, wenn nicht die körperlichen und geiſtigen Anſtrengungen auf einer Fahrt, wie ſie vor ihm, an Dauer, Beſchwerde, Gefahr und Bereicherung für die Länderkunde, noch Niemand gemacht hatte, ſeinen Kräften endlich überlegen geworden wären. Krank und beinahe in Bewußtloſigkeit gerathen, mußte er es geſchehen laſſen, daß ſein nicht minder erſchöpftes Schiffsvolk den nächſten Weg zurück nach dem Hafen von Iſabella ſuchte (Ende Septembers).

Hier fand der kaum Geneſene zu ſeiner hohen Freude ſeinen Bruder

Digitized by Google

Bartolomeo vor, von welchem er seit mehreren Jahren getrennt gewesen, und von dessen Einsichten, Geschäfts-Erfahrung und Energie er sich auf seinem verwickelten Standpunkte eine willkommene Unterstützung versprechen durfte. Ungesäumt auch bekleidete er denselben mit dem Posten seines Adelantado (Stellvertreters) anstatt des minder fähigen Diego, und das nur um so mehr, da der Zustand der Colonie während seiner Abwesenheit noch vielfach kritischer geworden. Marguerite, anstatt den militärischen Zug durch die Insel zu vollenden, hatte sich begnügt, in die reiche Vega hinabzusteigen und sich jeder Art von Schwelgerei und Unordnung, neben den härtesten Erpressungen gegen die Indianer, zu überlassen. Die Weisungen Don Diego's fruchteten nur dazu, den Stolz dieses Hidalgo, der sich auf eine besondere Gunst des Königs stützte, zu reizen, und ihn, wie alle seine Standesgenossen, dem Befehlshaber noch höher zu verfeinden. Dieser Gegenpartei schloß sich demnächst, zusammt allen Mißvergnügten in der Colonie, der Pater Boyle mit grimmigem Hasse an, und keine Gelegenheit war versäumt worden, Don Diego's Autorität Hohn zu sprechen. Solchergestalt war es ihnen sogar gelungen, die Schiffe, mit welchen Bartolomeo angelangt, zur eigenmächtigen Rückkehr nach Spanien zu benutzen. Marguerite's Flucht ließ die Truppen ohne Anführer, und diese streiften nun vollends jeden Zügel der Mannszucht ab, bis ihre Ausschweifungen die geplagten Indianer zur Nothwehr der Verzweiflung und damit zur rachsüchtigen Feindseligkeit gegen die vereinzelten und wehrlosen Unterdrücker reizten. Zugleich stand auch den Spaniern in Caonabo ein furchtbarer Gegner auf, welcher das Fort St. Thomas, obwohl vergeblich, 30 Tage lang belagerte, und, von mehreren Häuptlingen der Insel unterstützt, selbst Isabella bedrohte. Nur der edle, obwohl verkannte Guacanagari blieb standhaft in seiner Freundschaft. Colombo fand es demnach dringend nothwendig, diesen zerrütteten Zustand der öffentlichen Angelegenheiten schnell und in geschickter Verbindung von Kraft, List und Milde zu beendigen. Es gelang ihm, die Ueberlegenheit seiner Waffenmacht im offenen Felde geltend zu machen, neue feste Posten im Innern anzulegen, einen einflußreichen Caziken sich zu versöhnen, und, durch eine seltene Probe von Ojeda's Rittermuth, mitten in Caonabo's Gebiete, diesen Geg-

Digitized by Google

ner zu berücken, zu fesseln und hinter sich auf seinem Rosse zu entführen. Mit ungebeugtem Stolze trat der Caraibe vor den Admiral und behauptete seine Würde, bis jener ihn späterhin als Gefangenen mit sich nach Spanien abführte.

Mittlerweile sah sich die Niederlassung einem neuen Drangsale in dem steigenden Mangel aller Lebensbedürfnisse ausgesetzt, als zwei Schiffe aus dem Mutterlande den Ueberfluß dahin zurückführten, und auch die Zukunft durch Ueberbringung von Gärtnern und Ackerleuten auf diesem fruchtbaren, aber bisher vernachläßigten Boden sicherten. Colombo aber, von einem fast allgemeinen Bunde der Eingebornen, zur Rache von Caonabo's Fall, bedroht, sah sich gemüßigt, demselben mit seiner ganzen Streitmacht, die sich auf 200 zu Fuß und 20 Reiter belief, in der Vega Real zu begegnen. Es kam alsbald zu einem Treffen, worin die feindliche Ueberzahl fast augenblicklich der europäischen Taktik, dem Geschütz, den Rossen und zumal den auf sie losgehetzten Bluthunden unterliegen mußte. Gänzliche Unterjochung der indianischen Bevölkerung war die Frucht dieses Sieges, der leider! durch eine falsche Berechnung des Admirals, nur zu sehr gemißbraucht wurde. In der Nothwendigkeit nämlich, sich durch möglichst ergiebige Rückladungen in der königlichen Gunst zu behaupten, sollten die Ueberwundenen durch fortwährende schwere Tribute aus den Goldwäschereien und Baumwollengespinnst sich für die Finanzen ausgiebig erweisen. Durch dies auferlegte Joch von unabsehlicher Dauer ward der gesammte gesellige Zustand der Insulaner, ihre Lebensweise und ihr Lebensmuth bis zur Unerträglichkeit vernichtet. In dieser rettungslosen Lage, und träge von Natur, beschloßen die Unglücklichen, jedem Anbau des Bodens zu entsagen, in die Gebirge zu flüchten und solchergestalt ihre Tyrannen auszuhungern. Dieß zu verhindern, wurden sie nunmehr von den letztern bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel verfolgt und dem Wilde gleich gehetzt, bis sie selbst der Angst oder dem Hunger zu Tausenden erlagen. Dem gescheuchten Ueberrest blieb endlich nur die Wahl, zu sterben oder widerstandlos zu seinen Hütten zurückzukehren und sich traurig unter das auferlegte Sclavenjoch zu beugen.

Marguerite und seine Genossen waren indeß am spanischen Hofe nicht

Digitized by Google

säumig gewesen, den Zustand von Hispaniola und die Verwaltung des Admirals im ungünstigsten Lichte darzustellen, ihn selbst aber, der seit mehreren Monaten verschollen sey, als das nur zu wahrscheinliche Opfer seiner neuen tollkühnen Irrfahrt zu schildern. Ihr Geschrei fand Glauben, die öffentliche Meinung wandte sich von Colombo ab, und Ferdinands natürliches Mißtrauen fand es gerathen, einen vertrauten Agenten abzusenden, der sich an Ort und Stelle über die Quellen der seitherigen Unordnungen genau unterrichten, und, falls Colombo noch nicht zurückgekehrt sey, unter dessen Autorität geeignete Maßregeln zum bessern Bestehen der Niederlassung treffen sollte. Die Wahl fiel auf den königlichen Kammerjunker Juan Aguado, der, als des Admirals früherer Begleiter, und von diesem selbst als ein Ehrenmann empfohlen, das Land bereits kannte und seinen zarten Auftrag am gewissesten mit der erforderlichen Schonung seines Gönners ausrichten konnte. Alle diese Milderungen erhielten noch ein neues Gewicht, als inzwischen auch die Berichte von Colombo's neuesten Entdeckungen und Hoffnungen eintrafen; und Aguado ging demnach mit einer neuen, zur zweckmäßigen Unterstützung der Colonie (August 1495) von Cadix unter Segel. Kaum aber war er zu Isabella angelangt, als er auch, berauscht von der in seine Hände gelegten Gewalt, jede Mäßigung aus den Augen setzte, und, mit Verkennung der Natur seiner Vollmacht, sich zum Inquisitor aufwarf, der nicht blos die untern Beamten, sondern selbst den Adelantado vor sein Gericht foderte, und von dem Admiral nur, als von einem überwiesenen Verbrecher, sprach, dem er jedes Uebel, so die Colonie getroffen, zur Last legte. Colombo, der gerade im Innern der Insel abwesend war, ward von ihm mit der weitgetriebensten Anmaßung empfangen: doch anstatt (wie er gehofft haben mochte) denselben dadurch zu irgend einem heftigen Schritte zu reizen, unterwarf sich der Beschuldigte besonnen, wenn gleich im Innern schmerzlich verwundet, der königlichen Willensmeinung, welche in Aguado's öffentlich verlesener Vollmacht ausgedrückt schien, und sah es gelassen mit an, wie jener, sich in alle öffentlichen Angelegenheiten mischend, sein Ansehen mit Füßen trat, und alle seine alten schadenfrohen Gegner ebensowohl zur Eingabe von Beschwerden gegen ihn und seine Brüder ermunterte, als zum Jubel über

Digitized by Google

seinen unzweifelhaften Sturz erregte, ja selbst die auf's Neue unruhig gewordenen Indianer zu einer gleichen Erwartung spannte.

So zu gleicher Zeit seinen Stolz befriedigend, und seine Sendung für erfüllt haltend, schickte sich Aguado zur Rückkehr nach Spanien an: aber auch Colombo hielt es für dringend, ein Gleiches zu thun, und durch persönliche Vertheidigung die nachtheiligen Eindrücke wo möglich zu verlöschen, welche Neid, Verläumdung, Ränkesucht und Bosheit gegen ihn hervorgerufen hatten. Noch lagen indeß beide Schiffe in der Ausrüstung, als sich ein schrecklicher Orkan erhob, wie er dort kaum jemals erlebt worden. Alle Fahrzeuge von des Kammerjunkers Flotille gingen im Hafen selbst zu Grunde; nur die Ninna von des Admirals Entdeckungs-Geschwader blieb, obwohl sehr beschädigt, zum Dienste brauchbar. Während nun dieselbe hergestellt und aus den Trümmern der übrigen ein neues Gebäude für Aguado gezimmert wurde, fand Colombo eine neue Hoffnung und willkommene Beschäftigung in der zufälligen, auf eine romantische Weise gemachten Auffindung einer überaus reichhaltigen Goldmine an der Südküste der Insel, deren genauere Untersuchung selbst auf Spuren eines alten künstlichen Grubenbaus führte, und den mit seinen anderweitigen Träumen eng verbundenen Wahn in ihm nährte, daß er hier Salomo's Ophir gefunden habe. Da auch jene Küstengegend die Lage von Isabella an Reiz und Fruchtbarkeit weit übertraf, so gebot Colombo sofort die Errichtung eines Forts in der Nähe jener Bergwerke, und dachte bereits auf eine Verpflanzung seiner Colonie in die nämliche Gegend, welche auch später ins Werk gerichtet wurde, und der nachmaligen Hauptstadt St. Domingo den Ursprung gab.

Als der Admiral sich endlich, in Begleitung seines Widersachers Aguado, und nachdem er seinen Bruder Bartolomeo neuerdings in der angefochtenen Würde seines Adelantado bestätigt, nach Europa einschiffte (den 10. Merz 1496), brauchte er die weise Vorsicht, alle Kranke, Müßiggänger und Ruhestörer, welche der Colonie bisher so vielfältig zur Last geworden waren, mit an Bord zu nehmen. Auf diese Weise, und mit Inbegriff von 30 Indianern, wurden indeß die beiden Fahrzeuge mit dritthalbhundert Köpfen zum Uebermaß beschwert; allein nicht minder nachtheilig ward den Heimkehrenden der zu südlich gehaltene

Digitized by Google

Lauf, der sie, durch die Wirkung des Passat-Windes, in einem vollen Monat nicht weiter, als bis zur Insel Guadeloupe brachte. Nicht ohne Kampf, selbst mit den Weibern der Eingebornen, verschafften sie sich hier, da die ihrigen auf die Neige gingen, einige neue Lebensmittel; allein da die fortgesetzte Fahrt sie noch immer den Hemmungen des Ost-Passats aussetzte, so sahen sie sich, nach Verlauf eines zweiten Monats, wie es allen schien, noch weit von ihrem Ziele entfernt, als schon die noch übrigen Mundvorräthe dergestalt erschöpft waren, daß keine Verminderung der Portionen dem Hunger mehr zu wehren vermochte, und die Meinung einiger Verzweifelnden bereits dazwischen schwankte, ob man die mit eingeschifften Indianer schlachten, oder, als unnütze Verzehrer über Bord werfen sollte. Kaum vermochte Colombo diese Unmenschen durch die Versicherung zu beschwichtigen, daß sie gleich des nächsten Tages das Cap St. Vincent erblicken würden. Verwirrt in den eigenen Berechnungen, verlachten ihn die unkundigen Steuerleute, aber betrachteten ihn auch wiederum als ein Seeorakel, da seine Verheißung pünktlich in Erfüllung ging und sie (den 11. Juni) in den Hafen von Cadix einliefen. Caonabo war indeß, weder diesen gehäuften Mühseligkeiten, noch der ihn verzehrenden Schwermuth gewachsen, am Bord der Ninna gestorben.

So wie die Spanier in dem Anblick des aus der neuen Welt mit Colombo heimkehrenden, entweder kranken, oder mißmuthigen und verarmten Gesindels von Glücksrittern wenig Nahrung für ihren früheren Enthusiasmus fanden, so war auch, ungeachtet eines gnädigen Bewillkommnungsschreibens und mancher Erweisungen persönlicher Huld, sein Empfang am königlichen Hofe zu Burgos sehr verschieden von der Erwartung, welche seine geleisteten und noch zu leistenden Dienste ihm vorgebildet hatten. Zwar schienen die Verläumdungen und Anklagen seiner zahlreichen Feinde auf die gewogene Stimmung des Königspaares nur geringen Eindruck gemacht zu haben; allein es ließ sich zugleich nicht in Abrede stellen, daß seine Entdeckung einer neuen Welt dem Schatze bisher mehr Ausgaben, als neue Zuflüsse zugeführt hatte, und daß darum der Eifer, so wie das Vermögen zu Förderung seiner weiteren Entwürfe ziemlich erkaltet seyn mochte, dieß aber freilich um so mehr, da Ferdinand's politische Verwickelungen eben damals die vollen

Digitized by Google

Staatskräfte in Anspruch nahmen, und die unsichern Erfolge einer neuen Ausrüstung, wie Colombo sie gefordert hatte, die darauf zu verwendenden Summen kaum aufzuwägen schienen. Obgleich also (besonders durch Isabellens standhafte Begünstigung) seine eingereichten Plane zu einer dritten, die endliche Erreichung und Untersuchung des ostasiatischen Kontinents bezweckenden Reise gut geheißen, seine Würden und Ehren bestätigt, neue Vortheile ihm zugesichert, und endlich selbst auch die Gelder dazu angewiesen waren; so verzögerten dennoch die verwickelten Finanzen des Hofes, die laue, ja feindselige Stimmung des Publikums, das ebensowohl die Schiffe als die Freiwilligen zu dem angekündigten Zuge verweigerte, und die daraus hervorgehende Nothwendigkeit, die einen mit Gewalt zu pressen und die andern durch Leerung der Gefängnisse zu ersetzen, die Vorbereitungen um so mehr, als alle Mißgünstige mit Fonseca, dem Oberaufseher der Expedition, an ihrer Spitze, nichts unterließen, was störend auf die Wünsche des verhaßten fremden Emporkömmlings einwirken konnte. So geschah es denn, daß das Jahr 1498 heranschlich, bevor diese Hemmnisse durch Colombo's oft fast erliegende Geduld und Ausdauer besiegt werden konnten.

Am 10. Mai lichtete endlich die Flotte von sechs Schiffen, mit welcher der Admiral seine neue Fahrt antreten sollte, die Anker, um auf dem bisher noch unversuchten Wege in der Parallele der Capverdischen Inseln, oder noch näher gegen den Aequator, gegen Westen zu steuern, und so, wie er vermeinte, um so gewisser auf das feste Land von Hinterasien zu stoßen. Auf der Höhe von Ferro entsandte er die Hälfte seines Geschwaders in der nächsten Richtung gegen Hispaniola zur Versorgung der dortigen Niederlassungen; er selbst ging nach den vorgenannten Inseln ab, die jedoch seiner Hoffnung, sich hier mit frischen Vorräthen zu versehen, wenig entsprachen. Allein indem er (bis Mitte Juli) gegen Südwesten und bis 5 Grad nördl. Br. in den Ocean eindrang, gerieth er in Windstillen, die, vereinigt mit den Wirkungen einer scheitelrechten Sonne, jede menschliche Kraft zu lähmen schienen, und erst in weiterem Abstand vom afrikanischen Kontinent einem abkühlenden und günstig fördernden Passatwinde wichen. Dennoch raubte die Fahrt so viel Zeit, daß bereits wiederum Muthlosigkeit unter der Mannschaft einriß, und der

Digitized by Google

Admiral, auf der Höhe der Caraiben angelangt, die Aufſuchung derſelben in einem nordöſtlichen Laufe begonnen hatte, als, mit der letzten Tonne des Waſſervorraths auf den Schiffen, im gelegenſten Augenblick, die Inſel Trinidad (den 31. Juli) vor ſeinen Blicken aufſtieg. Hier, an dieſem überaus fruchtbaren und friſch grünenden Geſtade, befriedigte er das Bedürfniß ſeines Durſtes, ward aber zugleich unaufhaltſam zu neuen Entdeckungen hingezogen, da er gegenüber im Süden eine ſich niedrig hinziehende Küſte wahrnahm, die er gleichfalls für ein Inſelland hielt, ohne zu ahnen, daß er hier, unweit des Oronoco-Stromes, zum erſten Male die Terra firma wirklich erblicke, welche ſo lange das Ziel ſeines raſtloſen Strebens geweſen.

Eine Zuſammenkunft mit den wohlbewehrten Eingebornen lief unfriedlich ab; aber auch, als ſich dieſer Empfang allmählig in gaſtfreundliche Vertraulichkeit verwandelte, blieb hier, im Golf von Paria, die Sicherheit ſeiner Schiffe, wegen der furchtbaren Strömungen bei den Mündungen deſſelben, noch immer bedenklich, bis er, nicht ohne Gefahr, den nördlichen Ausgang durch die Bocca del Dragon in das offene caraibiſche Meer fand. Dennoch mochte ſich Colombo nicht ſofort von der Küſte eines Landes trennen, wo er einen Reichthum ſchöner Perlen vorgefunden hatte, ſondern verfolgte ſie noch in weſtlicher Richtung bis zur Inſel Margarita, wo jene Hoffnung in eine glänzende Erfüllung zu gehen ſchien und er in große Verſuchung gerieth, noch länger zu verweilen, oder in dieſer Perlen-Region weiter vorzudringen, wenn nicht überhandnehmende Gicht und Augenſchwäche, zuſammt dem drohenden Mangel an Lebensmitteln, ihn gemahnt hätten, Hiſpaniola auf dem nächſten Wege zuzueilen. In fünf Tagen durchſchnitt er jenes Binnenmeer, ohne auf neues Land zu gerathen, und erreichte die Südküſte jener Inſel unweit der neuen ſpaniſchen Niederlaſſung, wo ſein Bruder Don Bartolomeo, von ſeiner Erſcheinung benachrichtigt, ihm freudig entgegen eilte.

Des Adelantado Bericht von ſeiner bisherigen Verwaltung der Inſel belehrte den Admiral nur zu bald, daß er hier, anſtatt auf Ruhe und Erholung, nur auf neue drückende Sorge zu rechnen habe. Der erſte Grund zu der jungen Hauptſtadt St. Domingo war an einer wohl ge-

Digitized by Google

legenen Stelle zwar gelegt worden, aber es gab noch Striche im Westen der Insel tributbar zu machen; und wiewohl diese durch des Adelantado kluges Benehmen friedlich dazu bewogen worden, so konnte doch selbst eine Kette von militärischen Posten, quer durch das Land gezogen, es nicht verhindern, daß die Bedrückungen und Ausschweifungen der subalternen Beamten, nunmehr noch im Gefolge von fanatischer Proselytenmacherei, die Eingeborenen stets von neuem wieder zu der traurigen Nothwendigkeit der Selbsthülfe drängten, welche unfehlbar zu Blutvergießen, Feuertod und noch engerer Zusammenziehung ihrer Ketten führte. Aber auch auf die Colonisten wandte sich dadurch, in gerechter Wechselwirkung, Noth und Mangel an den ersten Bedürfnissen um so mehr zurück, als sie, nur nach Gold dürstend, noch immer säumten, das Land anzubauen. Zugleich erschien Don Bartolomeo's, des zuvor unbekannten Eindringlings, Machtvollkommenheit in den Augen vieler Unzufriedenen nicht begründet genug, um seinen festen und strengen Anforderungen Gehorsam zu leisten. Dieß offenbarte sich, als Francisco Roldan, ein fähiger Kopf, den Colombo aus dem gemeinen Haufen nach und nach zum Posten eines Alcalde-Mayor oder Oberrichters der Colonie emporgehoben hatte, und der diesen für einen verlorenen Mann hielt, den verwegenen Plan faßte, sich selbst durch jedes Mittel der Hinterlist, und unterstützt von einer kleinen, im Stillen gebildeten Partei, zum Haupte der Niederlassung hinaufzuschwingen. Seine Ränke, seine Aufregungen, seine goldenen Verheißungen bewirkten endlich ein geheimes Komplott, in welchem es, mittelst eines wie von ungefähr entstandenen Auflaufs, auf das Leben des Adelantado abgesehen seyn sollte. Durch einen glücklichen Zufall vermied der Letztere diesen Streich; aber bald glaubte Roldan sich stark genug, es auf offenem Widerstand zu wagen, wobei die beiden Brüder des Admirals als die einzigen Schuldigen erscheinen, von ihm, als Oberrichter, verurtheilt, und ihm solchergestalt die Stufen gebildet werden sollten, sich, gleichsam wie zum Heil des Ganzen, ihres Oberbefehls zu bemächtigen.

Der Vorwand zu einer solchen Explosion war leicht gefunden. Dennoch scheiterte der Versuch an Don Bartolomeos entschlossener Haltung, und auch ein Anschlag, sich mit seinen Spießgesellen des Forts Conception

Digitized by Google

zu bemeiſtern, oder ſelbſt in Iſabella einzudringen, ward zurückgewieſen. Indeß durfte der Adelantado ſeinen eigenen Truppen zu wenig vertrauen, um ſie mit Nachdruck gegen den Empörer zu führen, der noch fortfuhr, ſich mittelſt Auflöſung aller Bande der geſelligen Ordnung zu behaupten, und ſelbſt die unglücklichen Eingeborenen verführte, auf ſeine Seite zu treten. So ſtand die Colonie durch innern Zwieſpalt am Rande des Verderbens, als (im Febr. 1498) neue, dringend nothwendig gewordene Zufuhren und Truppenverſtärkungen aus Spanien anlangten, zugleich aber auch für Don Bartolomeo die königliche Beſtätigung in ſeinem Poſten und gewiſſe Kunde von des Admirals naher Erſcheinung mitbrachten. Doch Roldan, nunmehr jedes Vorwandes beraubt, zog ſich, anſtatt an Unterwerfung zu denken, mit ſeinen Anhängern in die weſtlichen Bezirke der Inſel zurück, die zu Feindſeligkeiten aufgereizten Indianer ihrem Schickſale überlaſſend. Dieſe wurden leicht überwältigt und ſelbſt in die unzugänglichen Bergdiſtrikte verfolgt; aber nur des Siegers mit Milde gepaarter Ernſt vermochte es, ſie mit ihrem düſtern Looſe einigermaßen zu verſöhnen.

So verwirrt war der Zuſtand der Dinge auf Hiſpaniola, als Colombo, krank und erſchöpft, hier wiederum landete. Sein erſter öffentlicher Schritt, ſolchem Unheil zu ſteuern, mußte ſeyn, Roldan und deſſen geſetzloſen Anhang zur Rechenſchaft wegen ſeines gröblichen Mißverhaltens zu fordern, der jedoch weit entfernt blieb, ſich vor ſeinem Gericht zu ſtellen, und ſich in der angemaßten Unabhängigkeit auch um ſo leichter behauptete, da es ihm zufällig gelungen war, ſich der drei, von dem Admiral vorausgeſandten Fahrzeuge und ihrer Vorräthe zu bemächtigen und den Auswurf ihrer Beſatzungen an ſich zu locken. Um nun jeder weiteren Verführung zu ſteuern, blieb es das Rathſamſte, den vielen Unzufriedenen in der Kolonie die Ausſicht zur Heimkehr in's Vaterland zu eröffnen, während den Meuterern ſelbſt, aber vergeblich, eine völlige Amneſtie des Vergangenen angeboten wurde. Beide Theile brachten indeß mit den rückkehrenden Schiffen ihre Beſchwerden an die Souveraine; gleichwohl aber mußte einſtweilen irgend ein friedliches Abkommen zwiſchen ihnen getroffen werden, wofern nicht die Kolonie, welche ohnehin einer völlig neuen Organiſation bedurfte, zu Grunde gehen, der Admiral

Digitized by Google

aber verhindert werden sollte, seine Entdeckungsreisen fortzusetzen; und dieser bequemte sich endlich, obwohl mit widerstrebendem Gefühl, zu den härtesten Bedingungen, die ihm von der frechen Rotte abgedrungen, aber alsbald auch, unter den wichtigsten Vorwänden, von ihr selbst wieder gebrochen wurden; denn sehr natürlich wich Roldan's etwaige augenblickliche Reue einem verstärkten Trotze, sobald er Kunde erhielt, daß seines Gegners wider ihn erhobene Beschwerden, durch Fonseca's feindseligen Einfluß, bei Hofe nur eine kalte Aufnahme gefunden. Seine Forderungen, auf eigene Rechtfertigung und augenblicklichen Vortheil für sich und die Seinen berechnet, mußten, wie unverschämt sie auch waren, und wie ganz sie des Admirals Autorität zerstörten, abermals von diesem zugestanden werden, da selbst auch die Treue seiner nächsten Umgebungen mit jedem Tage zweifelhafter erschien. Der Oberrichter, obwohl scheinbar unter seine Befehle zurückgekehrt, benahm sich fortwährend gegen ihn mit einem schier unerträglichen Uebermuth und begünstigte Mißbräuche, denen jener nur ein schmerzliches Schweigen entgegenzusetzen hatte. Die Kolonisten verwandelten sich dadurch in Lehensherren über die fruchtbarsten oder goldreichsten Bezirke der Insel — d. h. in faullenzende Landeigenthümer, denen die bisher freien Indianer als Dienstleute zugewiesen wurden; — eine Einrichtung, die unter dem Namen der Repartiemento's unsägliches Elend über diese Unglücklichen herbeigeführt und vornehmlich zur gänzlichen Ausrottung derselben mitgewirkt hat.

Gern wäre Colombo persönlich nach Spanien hinübergegangen, ebensowohl um — was Briefe und Berichte immer weniger vermochten — durch eine getreue und kräftige Darstellung dieses gehäuften Unfugs und der erlittenen Kränkungen dem getäuschten Königspaare die Augen zu öffnen, als seine zahlreichen Feinde und Verläumder am Hofe zum Schweigen zu bringen; allein seine Anwesenheit in der Kolonie, zusammt dem Schatten von Autorität, den er etwa noch gerettet, blieb für den Augenblick dennoch die unerläßliche Bedingung ihres Bestehens, und dieß nur um so mehr, da um die nämliche Zeit (im Septbr. 1499) Ojeda, der tollkühn-abenteuerliche Gefährte seiner früheren Unternehmungen, mit vier, für eigene Rechnung ausgerüsteten Schiffen, zu einem nahe

Digitized by Google

an Freibeuterei streifenden Zuge an der westlichen Küste der Insel erschienen war, wo sich, unter diesen Umständen und bei seinem bekannten Charakter, das Schlimmste von ihm befürchten ließ. Nur ein eben so kühner und schlauer Kopf, wie Roldan war, und für dessen Treue hier die Bürgschaft in seinem eigenen Interesse lag, konnte ihm mit einigem Erfolg entgegen gestellt werden, um durch einen Wettkampf von List und Gewandtheit die verwegenen Pläne des Ersteren, worin sie auch bestehen möchten, unschädlich zu machen.

Es ergab sich bald, daß Ojeda, von Fonseca begünstigt, genauere Einsicht in alle Berichte, Tagebücher und Charten von Colombo's neuester Reise nach dem Golf von Paria, und bei erwachter Begierde, diese neue, vielversprechende Bahn zum Reichthum weiter zu verfolgen, auch die bereitwillige Autorisation zu jener Ausrüstung erlangt hatte. Verbunden mit mehreren Abenteurern, unter denen sich auch zufällig der florentinische Kaufmann Amerigo Vespucci und verschiedene frühere Seegefährten des Admirals befanden, war Ojeda einen großen Strich, südlich vom Oronoco an bis in die Bai von Venezuela, an der Terra firma entlang gesegelt, und demnächst, nach einem Abstecher zu den caraibischen Inseln, auf Hispaniola gelandet, um seine aufgezehrten Mundvorräthe zu ersetzen. Dieser schreiende, von oben gut geheißene Eingriff in Colombo's Rechte, wie er in der ganzen Unternehmung Ojeda's vor Augen lag, mußte sein Gefühl tief verletzen; wäre es nicht zugleich auch in noch höherem Maaße, durch die von dem Letzteren verbreitete, anderweitige Kunde geschehen, daß seine eigene Ungnade am spanischen Hofe und die nahe Zurücknahme des Oberbefehls um so entschiedener sey, da die Königin Isabella, seine letzte Stütze, an lebensgefährlicher Krankheit darnieder gelegen. Ojeda, von diesen Ansichten ausgehend und sich alsbald zu einigen der Unwürdigsten von Roldan's ehemaligen Spießgesellen wendend, bezeigte nicht übel Lust, mit Hülfe derselben dem Admiral die Spitze zu bieten und selbst ihn von der Insel zu verjagen; doch Roldan, der jeden seiner Schritte hütete, und bei mehrmals wiederholtem Versuch von Thätlichkeiten einen überlegenen Widerstand von List und Entschlossenheit entgegenzusetzen wußte, nöthigte ihn endlich, das Feld zu räumen und sich wieder nach Europa einzuschiffen.

Digitized by Google

Kaum war dieſer ungelegene Gegner glücklich abgewehrt, ſo gedieh es zu neuen Unruhen durch einen Zwiſt, der von Nebenbuhlerei bei einer indianiſchen Schönheit zwiſchen Roldan und Don Hernandez de Guevara, einem ſeiner früheren Unheilsgenoſſen, ausbrach, und worin jener durch ſtrenge Ausübung ſeiner oberrichterlichen Gewalt, zugleich die Herzen aller übrigen von gleichem Gelichter auf's heftigſte gegen ſich entrüſtete. Die alten Scenen der Parteiung erneuerten ſich; es ſollte bald nichts Geringeres, als den Tod Roldan's und des Admirals gelten. Nur des Letztern ſchnelle Entſchloſſenheit, womit er die Rädelsführer nächtlich in ihrem Schlupfwinkel überraſchte und feſtnahm, rettete ihn und jeden kleinen Reſt von Geſetzlichkeit auf der Inſel. Die Hinrichtung des Einen, die Einkerkerung der Andern erdrückte die offene Empörung, welche im Begriff geſtanden hatte, auszubrechen; und jetzt erſt begannen die Früchte einer beſſeren Ordnung in den geſchreckten oder beruhigten Gemüthern, ſich allgemach in der Niederlaſſung zu zeigen. Colombo ſchöpfte auf's Neue Muth genug, um auf die Verfolgung ſeines ſo lange gehemmten Lieblingsplanes, die nähere Erforſchung der Küſte von Paria, zurückzukommen, deren eigentliche Natur als Kontinent er ſeitdem richtig erkannt hatte, und an welcher er die Errichtung einer Perlenfiſcherei bezweckte.

Während dieſer günſtigeren Wendung der Angelegenheiten auf Hiſpaniola fehlte jedoch viel, daß des Admirals Betragen auch in Spanien im rechten Lichte erkannt worden wäre. Seine alten Widerſacher und Neider vereinigten ſich mit all' den Unzufriedenen, welche aus der neuen Welt zurückkehrten, um laute Klagen gegen ſeinen anmaßenden Stolz, ſeine beleidigende Härte und ſeine Grauſamkeit gegen die Eingebornen zu erheben; — ja, daß er wohl damit umgehe, ſich jeder Abhängigkeit vom Mutterlande zu entziehen. Auf Ferdinands argwöhniſche Seele machten dieſe ewig wiederholten Beſchuldigungen einen immer tieferen Eindruck. Colombo hatte wenigſtens in ſofern ſeine Erwartungen getäuſcht, als dieſe neuen Beſitzungen jenſeits des Meeres, anſtatt ſeinen Schatz zu füllen, immer noch bedeutende Einlagen erheiſchten; und das jammervolle Bild von der Colonie, welches jener ſelbſt in ſeinen Berichten hatte aufſtellen müſſen, ließ glauben, daß er ſich — ſey es aus

Digitized by Google

Unfähigkeit oder aus Mißverhalten — große Fehler in der Verwaltung habe zu Schulden kommen lassen. Eine so ausgedehnte Gewalt, wie sie ihm, und nicht ohne inneres Widerstreben, war übertragen worden, schien nicht länger in so allgemein verhaßten Händen bleiben zu dürfen; und so dachte denn der König je länger je ernstlicher darauf, abermals einen vertrauten Bevollmächtigten hinüberzusenden, der sich an Ort und Stelle eine klare Einsicht in diesen wichtigen Gegenstand erwürbe und, wenn die Dringlichkeit es forderte, die Zügel der Verwaltung selbst ergriffe. Nur Isabellens nicht zu besiegende Abneigung gegen jedes wider ihren Schützling zu ergreifende, harte Verfahren verhinderte die Ausführung dieses zeitig gefaßten Entschlusses; aber auch sie ward mit dem Starrkopf unzufrieden, als er die von ihr gemißbilligte Maßregel, gefangene Indianer als Sclaven nach Spanien zu senden, fortdauernd für nothwendig erklärte.

Der Admiral selbst hatte um einen neuen rechtskundigen Oberrichter, so wie um einen unparteiischen Schiedsrichter in dem Handel zwischen ihm und Roldan nachgesucht. Ferdinand vereinigte beide in der Person des Don Francisco de Bobadilla und übertrug diesem zugleich das Geschäft jener ihm so angelegenen Untersuchung in oberster Instanz; — ein Mißgriff, der um so weniger zu etwas Gutem führen konnte, da Bobadilla mit einem beschränkten Kopfe eben so viel Ehrgeiz als Leidenschaftlichkeit in sich vereinigte. Im Januar 1500 ging dieser endlich, mit den entsprechenden Vollmachten so wie mit mehreren königlichen Unterschriften in blanco versehen, nach Hispaniola unter Segel. Seine Erscheinung in St. Domingo, wo Don Diego Colombo in Abwesenheit seiner Brüder befehligte, erregte Bewegungen im verschiedensten Sinne; doch ließ er nicht lange über die Natur seines Auftrags in Ungewißheit; denn so wie er den Fuß an's Land setzte, erschien ihm auch bereits des Admirals Straffälligkeit als entschieden. Er ließ sein erstes Beglaubigungs-Dekret als königlicher Kommissarius öffentlich vorlesen und forderte unverzüglich Don Diego und die anderen Befehlshaber des Platzes auf, die noch verhafteten Rädelsführer des letzten Aufstandes vor sein Tribunal zu stellen. Auf die glimpfliche Entgegnung aber, daß hierin nicht ihnen, sondern dem mit höherer Gewalt bekleideten Admiral die Entscheidung zustehe,

Digitized by Google

und von demſelben erſt eingeholt werden müſſe, hielt es Bobadilla an der Zeit, einen zweiten, nur auf den Fall erfundener gänzlicher Miſsleitung der öffentlichen Angelegenheiten ausgeſtellten königlichen Befehl zu produciren, der ihn berechtigte, das Gouvernement der Inſel aus des Admirals Händen zu übernehmen; zugleich mit einem dritten, nur für den äußerſten Nothſchritt vorgeſehenen Patent, wodurch Colombo bei Strafe des Hochverraths angewieſen wurde, alle Feſtungen, Schiffe und anderes königliches Eigenthum an den neuen Statthalter auf der Stelle auszuliefern. So bemächtigte er ſich, unterſtützt von einer mit herübergebrachten Leibwache und dem auf das Verſprechen der Auszahlung aller rückſtändigen Beſoldungen ihm freudig zufallenden Pöbel, des Forts, ohne einen andern, als blos wörtlich eingelegten Widerſtand zu erfahren. Demnächſt nahm er des Admirals ſämmtliches Eigenthum, bis auf deſſen geheimſte Schriften, in Beſitz, ohne Rechenſchaft davon zu geben, und belegte ihn und ſeine Brüder mit Schmähungen, als ſeyen ſie alleſammt bereits in Spanien zu Verbrechern geſtempelt und aller Ehren und Würden für immer verluſtig verurtheilt worden.

Colombo, der eben damals mit Bartolomeo im Innern der Inſel beſchäftigt war, hielt, auf die erſte Nachricht von dieſen faſt unglaublichen Vorgängen, dieſelben nur für den tolldreiſten Verſuch irgend eines neuen Abenteurers, der, gleich Ojeda, an dieſen Küſten auf eigene Rechnung umherſchwärme, aber noch unglaublicher erſchien ihm dies Alles, als eine nähere Kunde ergab, daß Bobadilla wirklich unter königlicher Autorität handle. Gern hätte er noch gezweifelt, daß dem alſo ſey, und daß jener, eben wie einſt Aguado, ſich einer vermeſſenen Anmaßung ſchuldig gemacht; doch, gerüſtet auf Alles, ſäumte Bobadilla nicht lange, ihm ein eigenhändig unterzeichnetes, wortkarges Schreiben der beiden Souveraine zuzuſtellen, worin er aufgefordert wurde, ihrem Bevollmächtigten unbedingten Glauben und Gehorſam zu beweiſen. Nunmehr erkannte Colombo wohl, daß ſein Sturz beſchloſſen, ſein feierlicher Vertrag gebrochen und ſein Regiment geendigt ſey. Jeden ferneren Gedanken an Widerſtand aufgebend, verfügte er ſich, unbedingt, nach St. Domingo, wohin der neue Machthaber ihn beſchieden hatte, während

Digitized by Google

zugleich alle seine Widersacher in der Kolonie triumphirend dahin eilten, um jede Art der Anklage auf ihn zu häufen.

Schon war Don Diego, ohne näheren Grund, verhaftet worden; aber auch den Admiral erwarteten, sobald er die Stadt betrat, schimpfliche Fesseln, denen er sich, in ungebeugter Seelengröße, geduldig darbot. Ja, er fügte sich sogar in das Verlangen, seinen Bruder Don Bartolomeo, dessen energischer Charakter leicht eine gewaffnete Abwehr besorgen ließ, durch schriftliche Aufforderung zum leidenden Gehorsam zu verpflichten. Dieser gehorchte und ward nicht minder mit Ketten belastet. Während solchergestalt die drei Brüder in strengster Haft, von einander abgesondert, schmachteten und von ihrem Richter so wenig eines Anblicks als einer Vertheidigung gewürdigt wurden, ward Jeder, der als Kläger oder Zeuge wider sie auftreten wollte, mit Freuden gehört, um eine Masse von eben so ungereimten und unwahren, als gehässigen Beschuldigungen aufzuhäufen, die dem neuen Gouverneur zur Rechtfertigung seines übereilten und ungesetzlichen Verfahrens dienen sollten. Zufrieden mit diesen gesammelten Dokumenten bedachte sich nun Bobadilla nicht länger, die vom rohen Pöbel laut verhöhnten und auf ihr Leben schon verzichtenden Angeklagten in Ketten nach dem Mutterlande, zu Empfang ihres Richterspruchs, abzusenden, und Alonso de Villejo erhielt den Auftrag, sie dahin und zuvörderst in Fonseca's Hände abzuliefern. Jener Aufseher indeß, so wie der Kapitain des Schiffes, fühlten sich gegen Colombo zu einem edelmüthigeren Betragen gedrungen und wollten ihn am Bord der Fesseln entledigen: doch der Gefangene, mit noch edlerem Stolze, wollte sie sich nur auf ausdrücklichen Befehl der königlichen Gebieter, in deren Namen sie ihm angelegt worden, wieder abgenommen sehen; — ja selbst dann noch sollten sie, als theure Denkmale des Lohns für die Entdeckung einer neuen Erdhälfte, ihm stets vor Augen bleiben. Wirklich sah man sie, bis an seinen Tod, in seinem Gemache aufgehängt, und sein letzter Wille verordnete, daß sie ihm auch in seinen Sarg mitgegeben würden.

Inzwischen hallte ganz Spanien, erstaunt und unwillig, wieder bei der ihm dargebotenen Erscheinung des Admirals in den Ketten eines Verbrechers; und gerade dies Uebermaß der Beschimpfung gewann ihm

Digitized by Google

schnell die Gunst der öffentlichen Meinung zurück. Noch auffallender war die Wirkung seines persönlichen Auftretens am königlichen Hoflager zu Granada. Mitleid mit dem Gemißhandelten und Unwille über die so frevenlich gemißbrauchte Autorität des Thrones erfüllten Isabellens hochherziges Gefühl; noch weniger durfte Ferdinand seine innere Abneigung gegen den so schwer Beleidigten kund geben. Ihrer beider entschiedener Tadel alles Vorgegangenen und die bestimmte Erklärung, daß Bobadilla ihren Absichten schnurstracks entgegen gehandelt, begleiteten, noch vor der Ankunft von des letzteren Klagepunkten, den Befehl, die Gefangenen sofort auf freien Fuß zu stellen, und sie mit der ihnen gebührenden Auszeichnung zu behandeln. Dem Admiral selbst drückten sie ihren Schmerz über sein erlittenes Unrecht aus; und diese wohlwollende Gesinnung wiederholte sich auch in dem Empfange, der seine ehrenvolle Audienz bei dem Königspaare bezeichnete. Stumm und in Thränen aufgelöst warf er sich zu den Füßen desselben. Auch Isabellens Augen blieben nicht trocken. Mund gegen Mund konnte ihm seine glänzende Rechtfertigung, wenn es deren noch bedurfte, nicht fehlen.

Noch aber hatten sich die Souveraine vor der Welt von dem Makel des Undanks gegen ihren verdientesten Unterthan zu reinigen. Jede weitere Untersuchung von Bobadilla's Anschwärzungen ward auf der Stelle niedergeschlagen, er selbst des Befehls entsetzt und Colombo vertröstet, daß allen seinerseits angebrachten Beschwerden abgeholfen, sein Eigenthum ihm zurückerstattet, und die Wiedereinsetzung in seine Würden und Rechte erfolgen solle. Allein gerade diese letztere factische Genugthuung, um welche es dem Gekränkten vornehmlich zu thun seyn mußte, verzog sich so in die Länge, wie es besser der selbstsüchtigen Politik Ferdinands, als den Ansprüchen seines Dieners entsprach, so daß sie auch nie bei dessen Leben erfüllt wurde. Der Vertrag mit dem Entdecker war dem Könige von jeher als zu hoch gespannt und zu reich an fast fürstlicher Macht und Einfluß erschienen. Jetzt, da die Bahn gebrochen und an unternehmenden Seemännern aus Colombo's Schule kein Mangel war, konnte jener die fernern, auf ihre eigenen Kosten unternommenen Entdeckungen und die daraus zu ziehenden Vortheile wohlfeileren Kaufs haben; und wirklich hatten bereits Ojeda, Ninno, die Pinçon's und

Digitized by Google

mehrere Andere, theils Guiana und den Amazonenfluß, theils aber auch, von des Admirals Papieren und Charten geleitet, dessen Erforschung der Küste von Cumana westlich bis weit in den Golf von Darien fortgesetzt und die königliche Erlaubniß erhalten, diese Länderstriche zu colonisiren. Indem sich nun Ferdinands Gesichtspunkte solchergestalt erweiterten, beschloß er, diese neue Niederlassungen unter einer Hauptverwaltung zusammenzufassen, welche in St. Domingo ihren Mittelpunkt haben und unter der Leitung des feinen, aber sehr ehrsüchtigen Nicolas de Ovando, der Bobadilla im Oberbefehl ablöste, gestellt werden sollte; wogegen Colombo, der nunmehr entbehrliche Fremdling, entfernt von seinem Posten, fortan um so leichter und sicherer in Unthätigkeit schien erhalten werden zu können. Den Vorwand des dermaligen Aufschubs bot der noch immer gährende Zustand der Dinge auf Hispaniola, wo der Admiral nur die alten erbitterten Gegner vorfinden und vielleicht sogar sein Leben gefährden möchte; daher auch Ovando's Bestallung nur auf zwei Jahre lautete, binnen welchen derselbe dort Ruhe und Ordnung wieder herstellen sollte. Ueberdieß lag ihm ob, für die Ermittelung und Erstattung des von seinem Vorgänger dem Admiral geraubten Eigenthums zu sorgen und diesem alle Rückstände an Einkünften pünktlich auszuzahlen. So mochte denn Colombo allerdings glauben, nur weise zu handeln, indem er sich dieser durch die Königin ihm versicherten Auskunft in Geduld fügte.

Schwerer jedoch fand es sein Geist, sich der unthätigen Muße, die seiner nunmehr wartete, gelassen hinzugeben. Anfangs warf sich seine stets geschäftige Phantasie auf den lange schon genährten Lieblingsgedanken, zur Befreiung des heiligen Grabes, die ohnehin das letzte Resultat seiner großen Entdeckungen hatte seyn sollen, zu wirken. Indessen konnte freilich der Vorschlag eines solchen Kreuzzuges, wenn er auch mit dem damaligen Zeitgeiste ziemlich gut genug zusammenstimmte, nicht sonderlichen Eingang bei einem Monarchen finden, dessen politische Entwürfe längst eine näher liegende und weltliche Richtung genommen hatten. Dieses Erfolgs verfehlend, wandte sich demnach Colombo bald wieder mit neuem Eifer zu den ihm nicht minder angelegenen Plänen von Länder-Entdeckung zurück, wo ihm noch so Großes zu leisten übrig schien. Erst vor Kurzem hatte Vasquez de Gama das Problem der Umschiffung der Südspitze von

Digitized by Google

Afrika gelöst; und alle Reichthümer des fernsten Oceans begannen nunmehr in Portugal zusammen zu strömen, während die Vortheile des Besitzes der neuen westlichen Welt nur erst noch in weiter Ferne winkten. Wenn jenes Ereigniß Colombo's Seele nicht ohne eine edle Eifersucht ließ, so mußte noch weit mehr des selbstsüchtigen Ferdinand's Gemüth voll Neides gegen das ihm vorangeeilte kleine Nachbarvolk seyn und ihn begierig machen, unmittelbaren Antheil an jener unermeßlichen Erndte zu nehmen. Colombo fand daher auch ein ungleich offneres Ohr, als er dem Herrscherpaare zu einer neuen Fahrt, die ihn endlich nach dem so lange gesuchten Hinter-Indien führen sollte, auf noch bündigere Beweise gestützt, darlegte. An der weiten Erstreckung der Küste von Terra firma nach Westen war jetzt kein Zweifel mehr übrig; allein eben so entschieden schien es ihm, daß die in gleicher Richtung hinlaufende Südküste von Cuba, als ein zweites asiatisches Continent, zwischen beiden eine Meerenge voraussetze, welche, einmal aufgefunden, unfehlbar zu dem gewünschten Ziele führen müsse, und das nur mit um so überwiegenderer Wahrscheinlichkeit, wenn er nach der starken Seeströmung nach Westen (dem später so benannten Golfstrom), die er in der caraibischen See gefunden und der jener Straße nur zum Abfluß dienen konnte, urtheilen sollte.

Eine neue, vierte Expedition, unter des Admirals Führung, ward demnach beschlossen und in einer Weise ausgeführt, wie dieser sie für seine Zwecke entsprechend hielt. Sie bestand aus vier Schiffen von mäßiger Größe, die sich besser für jedes Fahrwasser eigneten, und aus einer Bemannung von 150 Köpfen. Ein Alter von 66 Jahren und eine lange Reihe trüber Erfahrungen hatten den Geist des Anführers noch so wenig gebeugt, daß er mit vollem frischem Muthe (den 2. Mai 1502) auf diese weit aussehende und gefahrvolle Unternehmung von Cadix in See ging. Sein trefflicher Bruder Don Bartolomeo und sein jüngerer Sohn Ferdinand begleiteten ihn. Schon am 15. Juni langte er, nach einer überaus glücklichen Fahrt, bei einer der caraibischen Inseln (wahrscheinlich Martinique) an, und wandte sich darauf, anstatt, wie er ursprünglich gewollt, gerade nach Jamaica zu segeln, nach St. Domingo, um dort sein Admiralschiff, das sich als ein sehr schlechter Segler auswies, gegen

Digitized by Google

ein Anderes auszutauschen. Freilich hatte er die ausdrückliche Weisung, diesen Hafen, wo man von seiner Gegenwart Unruhen besorgte, nicht zu berühren: allein jener eingetretene Nothfall erschien ihm hier als eine ausreichende Entschuldigung. Er fand die Flotte, auf welcher Ovando zu Bobadilla's Ablösung unlängst angekommen, mit dem Letzteren und Roldan, sowie mit allen ihren erpreßten Schätzen an Bord, zum Absegeln bereit, und beeilte sich, vor dem Auslaufen derselben zu warnen, weil alle Zeichen eines neuen Orkans im Anzuge wären, zu dessen Vermeidung er selbst um die Vergünstigung bat, mit seinem kleinen Geschwader im Hafen Schutz suchen zu dürfen. Ovando jedoch, entweder aus kleinlicher Eifersucht, oder sich buchstäblich an seine Instruktionen haltend, oder auch wohl, weil er wirklich von des Admirals alten Feinden, welche durch die neuerlichst verhängten Untersuchungen noch höher gegen ihn erbittert seyn mochten, Unheil besorgte, verweigerte nicht nur dies Ansuchen, sondern schlug sogar auch jene wohlgemeinte Warnung in den Wind. Die Retourflotte stach wohlgemuthet in See; aber schon nach zwei Tagen erhob sich in der That der vorherverkündigte Sturm; die Armada zerstob vor ihm, wie Spreu, und nebst vielen andern versank auch das Schiff, welches Bobadilla, Roldan und noch mehrere ihres Gelichters sammt ihrer so übel erworbenen Beute trug, in den Abgrund. Noch auffallender erschien es, daß nur das einzige schwache Fahrzeug, welches das dem Admiral zurückerstattete Eigenthum an Bord führte, im Stande blieb, die Reise nach Spanien fortzusetzen.

Colombo, eben so bekümmert, als erbittert über die unfreundliche Zurückweisung, hatte sich bei Zeiten in einer nahen wilden Bucht nach einer Zuflucht umgesehen und erlitt von dem Ungewitter einen minder bedeutenden Schaden. Nach einigen Tagen der Erholung lief er indeß auf fortgesetzter Fahrt, südwärts von Jamaica, nach seiner früheren Entdeckung, den Gärten der Königin hinauf; — wie es scheint, in der Absicht, die weitere Untersuchung der Küste von Cuba auf dem Punkte wieder anzuknüpfen, wo er sie vor acht Jahren hatte abbrechen müssen; allein es erhob sich bald ein so günstiger Wind, daß er es vorzog, unmittelbar gegen Südwesten in der Richtung fortzusteuern, wo er die gehoffte Meerenge zwischen den beiden Continenten vermuthete. So

Digitized by Google

befand er sich denn bald (30. Juli) vor der großen Bai von Honduras, landete auf der kleinen Insel Guanaga und stieß daselbst auf ein überaus großes Kanoe, das weiter nordwärts (von der Insel Yucatan) gekommen schien, und dessen Mannschaft ebensowohl einen sehr viel höheren Grad von Gesittung, als größere Vollkommenheit in den mitgeführten Nahrungsmitteln und Geräthschaften zu Tage legte. Die freundliche Einladung dieser Indianer, ihnen in ein reiches und gewerbsames großes Land im Westen zu folgen (was unmittelbar zu der wichtigen Entdeckung von Mexiko geführt haben würde), ließ Colombo, der nur mit dem Gedanken an jene Durchfahrt beschäftigt war, unbeachtet, und da er auch von dem vor ihm liegenden Golf dieses Ziel nicht erwartete, wandte er sich alsbald, obwohl von heftigen Strömungen und anhaltendem Unwetter, so wie von harten Gichtanfällen in seiner Gesundheit mitgenommen, nach Südosten, längs der Küste von Honduras hin, die ihm zugleich als besonders goldreich geschildert worden. Erst nach vierzig mühseligen Tagen gelangte er an das Cap Gracias a Dios, das ihm gestattete, einen um Vieles schnelleren Lauf in einer ungleich günstigeren südlichen Richtung, neben der Mosquito-Küste hin, bis zum 25. September zu verfolgen. Das Bedürfniß, sich und sein ganz erschöpftes Schiffsvolk zu erfrischen und die beschädigten Fahrzeuge auszubessern, bewog ihn, hier einen wohlgelegenen Ankerplatz zu suchen, wo sich auch bald, mit kluger Mäßigung von beiden Seiten, mit den Eingebornen ein freundschaftlicher Verkehr anknüpfte, der nur zuletzt noch unangenehm gestört wurde, als Colombo zwei derselben, um kundige Führer für seine weitere Reise an ihnen zu finden, gewaltsam am Borde zurückhielt.

Je weiter das Geschwader an dieser wohlbevölkerten Küste (die später den Namen Costa rica empfing) hinstrich, desto sichtbarer wurden an dem Schmuck der Indianer die Kennzeichen eines Goldreichthums, der zu ganz neuen Hoffnungen berechtigte. Man näherte sich der Küste von Veragua, wo der eigentliche Boden jenes edlen Metalls zu finden seyn sollte; und überall, wo man landete, endigten sich die anfänglichen Feindseligkeiten in einen ergiebigen Tauschhandel mit diesem Artikel. Doch Colombo betrachtete die so gewonnenen goldenen Bleche und Zierrathen für jetzt nur als Proben von den Erzeugnissen dieses Erdstrichs, und

Digitized by Google

steuerte rastlos vorwärts. So erreichte er zwischen neun und zehn Grad nördlicher Breite einen äußerst sichern und lieblich umgebenen Busen, den er deßhalb Porto bello nannte und, so wie bald darauf den minder bequemen Hafen El Retreto, zu abermaligen Ruheplätzen erkor. Allein schon bog sich die Küste stark nach Osten; beinahe ward der Punkt erreicht, wo die neuerlichen Entdeckungen eines Seefahrers, Rodrigo Bastides, längs der Terra firma ihr Ziel gefunden hatten; und keine Meerenge erschien vor Colombo's verlangenden Blicken! Eben so wenig deuteten Winde und Strömungen das Daseyn einer Durchfahrt an; vielmehr thürmten sich die Berge landeinwärts zu himmelhohen undurchdringlichen Massen auf. Ueberdem hatte der Bohrwurm seine Schiffe zernagt; die Mannschaften bezeigten sich jeden Tag unzufriedener mit den gehäuften Mühseligkeiten der Reise und verlangten laut nach der unlängst verlassenen Goldküste zurück. Alles traf demnach zusammen, um den Admiral, wenn auch nicht über eine so lang gehegte Lieblings-Meinung zu enttäuschen, doch einstweilen zum Aufgeben seines Vorsatzes und zur Umkehr nach Veragua zu bestimmen. Die Vereitlung seiner großartigen Hoffnungen, deren Schuld hier wirklich nur der Eigensinn der Natur zu tragen scheint, so wie der Vorwurf dieses Fehlschlagens, konnte nur durch den Gewinn jenes goldreichen Gebietes, dessen Minen nunmehr näher erforscht und benutzt werden sollten, einigermaßen aufgewogen werden.

Demzufolge richtete der Admiral (5. Dezember) seine Segel wieder nach Westen, hatte aber dreißig Tage lang, um eben so viele Seemeilen zurückzulegen, mit Stürmen, Wasserhosen und den augenscheinlichsten Gefahren des Untergangs, zusammt dem Hunger, bei verdorbenen Lebensmitteln, zu kämpfen, bevor es ihm gelang, den Fluß Belen, zunächst Veragua, der einen bequemen Ankerplatz darbot, zu erreichen. Man machte sich den kriegerischen Eingebornen bald verständlich, gewann ihr Vertrauen und ward, auf jede angelegentliche Erkundigung, immerfort in die inneren Gegenden des Landes, als den eigentlichen Fundort des hier angetroffenen Goldes verwiesen. Es galt daher einer näheren Untersuchung derselben, stromaufwärts, unter Anführung des Adelantado; und wirklich zeigte man diesem einen Ort in den dichten Wäldern, wo der Boden hart unter seiner Oberfläche, wie mit Golde geschwängert

Digitized by Google

erschien, und wo von seinen Begleitern auf der Stelle ein Vorrath gesammelt werden konnte. Dabei erhielt er die Versicherung, daß die Oberfläche eines ganzen, weiten Landstrichs nach Westen hin die nämliche natürliche Beschaffenheit wahrnehmen lasse. Dennoch ergab sich's binnen Kurzem, daß nicht nur die eigentlichen Goldminen von Veragua ungleich näher gelegen, sondern auch noch um Vieles ergiebiger seyen. Wäre Colombo durch dies Alles auch nicht auf's Neue in seinem Wahn, hier an einem der reichsten Punkte Ostasiens gelandet zu seyn, befangen gewesen, so bot doch dieser Boden an sich selbst so unermeßliche natürliche Vortheile dar, daß ihm der Gedanke, hier eine Niederlassung und einen Stapelplatz für den indischen Handel zu gründen, zu nahe lag, um ihn von sich zu weisen. Don Bartolomeo erklärte sich bereit, mit dem größeren Theile der Schiffsbesatzungen, achtzig Köpfen, hieselbst zurück zu bleiben, während sein Bruder nach Spanien zurückkehren würde, um der neuen Colonie die nöthigen Unterstützungen zuzuführen. Hütten und Magazine wurden an einer wohlgeeigneten Stelle errichtet, das Land selbst bot einen reichen Vorrath von eßbaren Erzeugnissen, die Wässer einen Ueberfluß von Fischen dar. Mit den Eingeborenen, obschon sie nicht ohne Scheu und Verwunderung diese wunderbaren Gäste bei sich verweilen sahen, suchte man in einem friedlichen Einverständniß zu bleiben. Nur der schnelle Verlauf der Regenzeit, welche den Fluß zu seicht zurückließ, um das Meer wieder gewinnen zu können, verhinderte den Admiral noch an der Abfahrt.

Inzwischen lag Etwas in den unruhigen Bewegungen der Indianer, was besonders den Argwohn des Diego Mendez, eines Mannes von schlauem und lauersamen Charakter, aufregte; und sein näheres Kundschaften that wirklich dar, daß eine bedeutende Streitmacht in der Nähe zusammengezogen worden, um sich der kecken Eindringlinge mit gewaffneter Hand zu erwehren. Noch zweifelte Colombo an einer solchen feindseligen Absicht; allein Mendez verschaffte sich, mit sichtlichster Lebensgefahr, die Ueberzeugung im indianischen Hauptquartier selbst, daß es auf nichts Geringeres, als Ueberfall, Verbrennung der Schiffe und Gebäude und Niedermetzelung aller Weißen abgesehen sey. Ohne diesen Angriff zu erwarten, ließ sich der Adelantado nur von seinem Muth

Digitized by Google

leiten, rückte dem feindseligen Caziken entgegen und bemächtigte sich, ohne Blutvergießen und in der Mitte seiner bestürzten Unterthanen, seiner Person und Familie. Doch schon in der nächsten Nacht ersah der Gefangene die Gelegenheit, aus dem Boote, worin er abgeführt werden sollte, zu entschlüpfen. Schon war, unmittelbar darauf, der Admiral mit drei Schiffen auf die äußere Rhede ausgelaufen, als der gerettete und von Rache entbrannte Häuptling seines Augenblickes wahrnahm, so heimlich und unerwartet über die zurückgebliebenen Spanier in ihrem Fort herzufallen, daß sie sich kaum zu sammeln und seinen Angriff nicht ohne eigenen Verlust zurückzuweisen vermochten. Zu gleicher Zeit war ein vom Admiral nach Holz und Wasser ausgesandtes Boot, obwohl unthätiger Zeuge jenes Kampfes, dennoch unvorsichtiger Weise den engen Fluß hinauf gefahren und hatte dort, bis auf den letzten Mann, seinen Untergang unter den Geschossen der Indianer gefunden. Ergriffen von einem panischen Schrecken über dies Blutbad, entschwand nun auch plötzlich den Colonisten der Muth, an der unwirthbaren Küste zu verweilen. Sie stürzten, trotz der Gegenrede ihres Anführers, eilfertig in das ihnen zurückgelassene Schiff, strandeten aber in der seichten Mündung des Flusses und hatten nun den ganzen Ungestüm ihrer wilden Verfolger zu dulden, deren sie sich, am offenen Ufer hinter einer Art von Verschanzung nur mit Mühe erwehrten.

Der Admiral, unkundig aller dieser unglücklichen Vorgänge, fühlte seinerseits nicht geringere Sorge um das Ausbleiben seines Bootes, da er, bei der hohen See und heftigen Brandung, das einzige ihm noch übrige nicht auf's Spiel setzen durfte, um Erkundigung vom Lande einzuziehen; während die an Bord befindliche, gefangene Familie des Caziken in der Nacht ihren Kerker gesprengt und sich theils durch Schwimmen gerettet, theils den freiwilligen Tod gegeben hatte. Mehrere Tage lang währte diese peinliche Lage an beiden Seiten, bis endlich der Pilot Pedro Ledesma sich dazu hergab, durch die Brandung zu schwimmen, und auch das Ufer und seine bedrängten Landsleute glücklich erreichte. Diese, in wahnsinniger Verzweiflung, beschworen ihn, beim Admiral ihre Wiederaufnahme an Bord zu bewirken; und als er jene unglücklichen Nachrichten an das Schiff zurückgebracht, erkannte Colombo die Pflicht, einen so

Digitized by Google

theuren Bruder, sammt so vielen Menschenleben vom gewissen Verderben zu retten, aber auch mit tiefem Schmerz die Nothwendigkeit, seine auf diese Niederlassung gegründeten Pläne wenigstens für den Augenblick aufzugeben. Indeß gefährdete jede Stunde ebensowohl die Sicherheit der morschen Schiffe an dieser stürmischen Küste, als die Rettung der am Lande Belagerten. Die Bekümmerniß des Admirals, durch Fieber und Schlaflosigkeit bis zu Visionen gesteigert, wich auch nur dann erst, als das stillere Wetter ihm gestattete, im Verlauf von zwei Tagen sowohl jene Mannschaften, als auch den größten Theil der Vorräthe aus dem gescheiterten Schiffe wohlbehalten, jedoch nicht ohne große Beschwerde, an Bord zu schaffen. Der wackere Mendez mit fünf Gefährten war der Letzte, welcher diese unheilschwangere Küste verließ.

Endlich (gegen Ende Aprils) gestattete es ein günstiger Wind dem noch übrigen Geschwader, sich von derselben gänzlich zu entfernen; allein der Zustand der Schiffe schien es unumgänglich zu erfordern, Hispaniola zu ihrer Ausbesserung und zu Ergänzung der Provisionen aufzusuchen. Nicht aber ohne mißmuthige Verwunderung der Schiffsmannschaften geschah es, daß Colombo zuvörderst volle vier Längengrade östlich an der Küste fortschiffte, bevor er seinen Cours nordwärts richtete; — ebensowohl um seine Steuerleute über die wahre Lage von Veragua ungewiß zu lassen, als um nicht durch die heftigen Strömungen der caraibischen See zuweit unter den Wind von St. Domingo zu gerathen. Schon bei Portobello mußte er jedoch sein drittes Schiff, weil es nicht länger die See halten konnte, vernichten, und auch die beiden übrigen mochten nur noch für ein Wrack gelten. Nachdem er sich solchergestalt bis an den Eingang des Golfs von Darien geschleppt, lenkte er endlich (1. Mai) in gerader und schneller Fahrt dem Norden zu, sah aber bald seine Befürchtung erfüllt, Hispaniola verfehlt zu haben, und gegen Cuba, an die Caymans und die Gärten der Königin getrieben zu werden; während die Lebensvorräthe sichtbar zu Ende gingen und die lecken Fahrzeuge kaum durch anhaltendes Pumpen über dem Wasser erhalten werden konnten. Eben waren sie an einer der letzteren Insel vor Anker gegangen, als ein plötzlicher Sturm sie bei Nacht überfiel, die Kabeltaue sprengte und die Fahrzeuge zu gegenseitiger bedeutender Beschädigung an einander

Digitized by Google

schleuderte. Nur mit Mühe entgingen sie dem Scheitern oder Sinken; aber keine noch so große und anhaltende Anstrengung reichte hin, den Winden oder Seeströmen soviel abzugewinnen, um die Höhe von Hispaniola zu erreichen. Die Lecke nahmen zugleich dergestalt überhand, daß kein anderes Rettungsmittel übrig blieb, als geradezu gegen Jamaica anzulaufen und dort einen Hafen zu suchen, den sie zwar auch fanden und erreichten, aber nur, um auch augenblicklich, zunächst dem Ufer, auf den Grund zu setzen. Aus Vorsicht hatte man beide Schiffe der Länge nach zusammen gekoppelt; ihre Verdecke ragten um mehrere Fuß über dem Wasserspiegel hervor, zum trockenen Aufenthalt für die Mannschaften, und bildeten zugleich eine Art von Wasserkastell gegen jeden feindlichen Angriff.

Viel kam jedoch darauf an, es zu keiner solchen Mißhelligkeit mit den Eingebornen kommen zu lassen, und Colombo bemühte sich, den Verkehr mit denselben so zu ordnen, daß die gewöhnlichen Unordnungen und Gewaltthätigkeiten seiner Schiffsmannschaft vermieden würden. Um besonders auch den Tauschhandel um Lebensmittel zu fördern und mit dem Bedürfniß in ein Gleichgewicht zu bringen, unterzog sich Mendez einer Durchsuchung der Insel hinsichtlich ihrer Erzeugnisse, wobei er mit den Häuptlingen eine Uebereinkunft abschloß, den Markt der Spanier regelmäßig mit Wild, Fischen und Cassavabrod zu versorgen. Doch blieb dieß nur Aushülfe für die Gegenwart, während des Admirals bekümmerter Blick auch in die Zukunft gerichtet und auf Mittel bedacht seyn mußte, sich aus seiner drangseligen Lage zu retten. Nur von St. Domingo her konnte ihm, durch Absendung eines Schiffs zu seiner Aufnahme, Erlösung kommen; allein eine Entfernung von 40 Seemeilen, den herrschenden Winden entgegen, schien jedem dahin abzusendenden Kanoe die Ausrichtung einer solchen Botschaft unmöglich zu machen. Als daher auch Niemand sich erkühnen mochte, der Ueberbringer derselben zu werden, trat endlich dennoch Diego Mendez hervor und erbot sich, sein Leben an dies Unternehmen zu wagen, rüstete ein kleines indianisches Fahrzeug mit Mast und Segeln aus und stach, von noch einem Spanier und sechs Indianern begleitet, muthig in See. Allein bevor er noch die Ostspitze der Insel zurücklegen konnte, gerieth er in die Ge-

Digitized by Google

walt feindseliger Eingeborner, die ihn ausplünderten und aus deren Händen er kaum sein bedrohtes Leben zurück zu seinen verlassenen Gefährten zu retten vermochte. Ohne sich jedoch durch dies erste Mißlingen abschrecken zu lassen, machte er sich alsbald wieder, von Bartolomeo Fiesko in einem zweiten Kanoe begleitet, auf den Weg und entschwand den sehnsüchtigen Blicken seiner Landsleute.

Diese von fast hoffnungslosem Gram erdrückt, von Noth umfangen, in einem heißen ungesunden Klima an ihrem Borde unthätig in den engsten Raum eingesperrt, erlagen indeß nicht nur je mehr und mehr den in einer solchen Lage kaum vermeidlichen Krankheiten, sondern Ungeduld und Mißmuth lösten auch bald die festen Bande des Gehorsams und der Eintracht auf, in welchen sie noch ihren einzigen Trost hätten finden sollen. Zwei Gebrüder de Porras bearbeiteten einen großen Theil ihrer Gefährten, unter mancherlei Vorspiegelungen, so eifrig und mit solchem Erfolg, daß bald der heimliche Plan entworfen wurde, sich einer genügenden Zahl indianischer Fahrzeuge zu bemächtigen und, mit Hinterlassung des Admirals, gleichmäßig den Rettungsweg nach Hispaniola zu suchen. Es kam endlich (2. Januar 1504) sogar zu offener Empörung, wobei Colombo, an sein Schmerzensbette gefesselt, die unverdientesten Vorwürfe und Schmähungen anhören mußte. Selbst sein Leben schien bedroht; und nur mit Mühe gelang es der Minderzahl der Gntgesinnten, jene zu einem friedlichen Abzuge von der Insel zu bewegen. In der That schifften sich die Meuterer, achtundvierzig an der Zahl, und was sich noch sonst, um nicht dahinten gelassen zu werden, zu ihnen gesellte, auf zehn Kanoes, welche der Admiral früher zu andern Zwecken von den Insulanern gekauft hatte, zu der abenteuerlichen Fahrt ein. Noch längs der Küste begingen sie eine Reihe von schamlosen Räubereien, zwangen mehrere Indianer, ihnen als Ruderer zu dienen, und hatten sich endlich kaum aus dem Gesichte der Insel entfernt, als sie durch einen wüthenden Sturm zu zweimalen an's Land zurückgeworfen wurden und dasselbe nunmehr, als ein gesetzloser Haufe, zu Plünderung und jeder andern Gewaltthat durchschwärmten.

Colombo, welcher indeß seine wenigen Getreuen, oder auch wohl nur durch Krankheit Zurückgehaltenen, auf jede Weise zu trösten und mit

Digitized by Google

ihrem Looſe durch die Ausſicht auf nahe Hülfe zu verſöhnen bemüht geweſen, hatte alsbald mit neuer dringender Sorge zu kämpfen, da er den eröffneten Markt von den Eingebornen, theils aus eigenem Mangel, theils aus allmähliger Geringſchätzung der bisherigen Tauſchartikel, in immer unzureichenderem Maaße verſorgt ſehen mußte. Drückendes Entbehrniß war die nothwendige Folge dieſes Wechſels; ſchnell wurden die geforderten Preiſe unerſchwinglich, und, andererſeits von den wüſten Empörern aufgereizt, verſuchten zuletzt die Inſulaner in einer gänzlichen Vorenthaltung der Lebensmittel den ſicherſten Weg, ſich dieſer unerwünſchten Gäſte für immer zu entledigen. Schon drängte der Hunger furchtbar, als Colombo, mit glücklicher Gewandtheit des Geiſtes und auf den Aberglauben der Indianer zählend, ſich entſann, daß nächſten Tages eine totale Mondsfinſterniß eintreten werde. Sofort berief er die benachbarten Häuptlinge genau für die Stunde dieſes aſtronomiſchen Ereigniſſes, und, einen feierlichen Ton annehmend, bedrohte er ſie dann mit dem Zorne ſeines Gottes und mit den ſchrecklichſten Züchtigungen für ihre ſeitherige Verweigerung; zum ſichtlichen Zeichen deſſen der über ihnen ſtrahlende Mond auf der Stelle ſeinen Schein ablegen und ſich in Finſterniß einhüllen werde. Das pünktliche Eintreten dieſes himmliſchen Strafgerichts erſchütterte und bezwang jedes längere Widerſtreben der Erſchrockenen. Sie fielen dem Admiral zu Füßen und gelobten ihm fortan die reichlichſte Verpflegung, wogegen er in eben dem Maaße, als die Verfinſterung abnahm, ſich auch nachgiebiger und ſeinen Gott verſöhnter zeigte.

Wie lange auch Mendez und ſein Gefährte — die, nach einer faſt wunderſam geglückten Ueberfahrt, am vierten Tage Cap Tiburon erreicht hatten — auf jede Kunde von ſich mit vergeblicher Sehnſucht und immer tiefer ſinkenden Hoffnung hatten warten laſſen (denn während Mendez ſeinen Weg nach St. Domingo fortſetzte, wagte es Fieſko ſo wenig, als ſeine Indianer, das Meer um irgend einen Preis zum zweiten Male zu verſuchen), ſo erſchien doch endlich nach acht Monaten, und als bereits der Gedanke eines neuen Aufſtandes in den Gemüthern gährte, im Angeſicht des Hafens ein kleines europäiſches Fahrzeug, als deſſen Führer, und zugleich als Ovando's Abgeordneten, ſich alsbald auch Diego de Es-

Digitized by Google

cobar, einer der wüthendsten alten Widersacher des Admirals, zu erkennen gab. Doch kam er nur, diesem anzusagen, daß dermalen in Hispaniola kein Schiff von hinreichender Größe zur Abholung der Schiffbrüchigen vorhanden sey; und Colombo mußte sich begnügen, diesem geheimnißvollen und schnell wieder verschwindenden Boten, der mehr ein Kundschafter, als ein Tröster seyn zu sollen schien, ein Schreiben an Ovando mit noch eindringlicherer Aufforderung zur Hülfe mitzugeben; während er, um die hocherstaunten Seinigen einigermaßen zu beruhigen, dieser seltsamen Sendung die glimpflichste Ausdeutung lieh. Im Herzen jedoch nährte er den bittersten Groll gegen den Statthalter, der ihn absichtlich vernachlässigte, und ungeduldig nur den Zeitpunkt zu erwarten schien, wo er, verzehrt von Noth und Drangsal, aufgehört haben werde, dessen Nebenbuhler zu seyn. Dennoch aber ließ sich erwarten, daß Ovando sein liebloses Verfahren nicht bis auf's Aeußerste treiben, sondern ihm endlich zu seiner Befreiung die Hand bieten werde. Um nun auch die meuterischen Ausreißer von dieser Wohlthat nicht auszuschließen, ließ er ihnen völlige Amnestie anbieten, die aber, durch ihres Anführers Francisco de Porras Ränke, keck zurückgewiesen und durch einen heimtückischen Anschlag zu seiner Gefangennehmung erwidert wurde. Diesen Streich abzuwenden, wagte der Adelantado ein überaus blutiges Handgemenge, in welchem er sich des Porras selbst bemächtigte und so den flüchtigen und eingeschreckten Rest bewog, sich wieder unter den rechtmäßigen Befehl des Admirals zu stellen.

Ein volles Jahr der Verlassenschaft und des Mühsals war auf diese Weise träge dahingeschwunden, als endlich zwei Erlösungsschiffe sich blicken ließen, das eine von dem treuen und unermüdlichen Mendez auf Rechnung des Admirals zu diesem Zwecke gemiethet; das andere, späterhin und als sich der allgemeinen Mißbilligung in St. Domingo nicht länger widerstehen ließ, von Ovando ausgerüstet. Diego de Salcedo, Colombo's in der Colonie bestellter Agent, führte das kleine Geschwader, während Mendez gleichzeitig nach Spanien abgegangen war, um auch dort die Sache seines Obern zu führen. Frohen Herzens aber verließ dieser nunmehr mit all' den Seinen die Insel, konnte jedoch erst nach langem und mühevollem Ankämpfen gegen Wind und Strömung (13. August) St. Do-

Digitized by Google

mingo erreichen. Gerührt und versöhnt durch seine ausgestandenen Leiden, kam hier dem einst Verhöhnten und Verschmähten alles mit Freundlichkeit und Achtung entgegen. Selbst Ovando empfing ihn als Gast in seinem Hause höflich, wenn auch ohne Herzlichkeit. Was er indeß auf Hispaniola sah, war wenig dazu geeignet, ihm Freude zu machen. Ovando, der recht eigentlich hieher gesandt worden, um die von dem Admiral in seiner Verwaltung begangenen Fehler und seine Härten wieder gut zu machen, hatte zwar den inneren Frieden der Colonie wieder hergestellt, aber zugleich durch seine Agenten einen solchen Druck auf die Eingebornen gelegt und gegen sie mit soviel empörender und blutiger Grausamkeit gewüthet, daß bereits sieben Achtel der Bevölkerung vertilgt worden waren. Nicht besser fand Colombo die Angelegenheiten, die sich auf sein Privateigenthum bezogen, wahrgenommen. Neue Mißhelligkeiten aller Art trieben ihn noch mehr, seinen weiteren Weg nach Europa zu beeilen, wohin er sich mit seinen Angehörigen (12. September) einschiffte; doch nur, um nochmals von Stürmen gepeitscht, mit entmastetem Fahrzeuge, krank und entkräftet, erst nach zwei Monaten in den Hafen St. Lucar einzulaufen. Demnächst in Sevilla angelangt, benutzte er die ersten Augenblicke der Ruhe, sich über die verwirrte Lage seines Vermögens aufzuklären und schriftlich bei seinen Souverainen auf die Zahlung der bedeutenden Rückstände aus seinen Renten zu dringen, da er, der unermeßlich reich Geglaubte, sich dermalen in wirklichem Mangel befand und in ganz Spanien kein liegendes Eigenthum besaß.

Ungleich mehr aber noch, als Gold und Güter, war es ihm, zu Rechtfertigung seiner Ehre, um die Wiederherstellung in seine ihm vertragswidrig entzogenen Aemter und Würden zu thun; denn so lange diese Art von Ungnade auf ihm ruhte, schien zugleich immer noch ein Mackel auf seinem Namen zu haften. Zudem mußten die schon früher eingesandten Berichte von seinen neuesten Entdeckungen ihm auch neue Ansprüche auf Anerkennung und Belohnung gewähren. Allein die Antworten, welche er hierüber vom Hofe erhielt, waren sehr ungenügend und bewiesen den immer noch wirksamen Einfluß seiner alten unversöhnlichen Gegner. Denselben dort persönlich entgegen zu treten, verhinderten ihn seine anhaltenden körperlichen Uebel, indeß die Thätigkeit des

Digitized by Google

treuen Mendez und anderer Freunde nicht ausreichte, seine Sache mit entsprechendem Nachdruck zu führen. Die Königin lag im Sterben, und Ferdinand behandelte seinen Groß-Admiral mit kalter Gleichgültigkeit, ohne ihn ferner in den Angelegenheiten Indiens über irgend etwas zu Rath zu ziehen. Wie ganz ihn aber Isabellens bald darauf erfolgter Tod der kräftigsten Beschützerin beraubt habe, sollte der unglückliche Greis nunmehr erfahren, als er, von seinem Schmerzenslager sich aufraffend (Mai 1505) an dem Hoflager zu Segovia erschien und sich vom Könige, — zwar nicht ungnädig, aber wie ein Mann, dessen Dienste ihren Werth verloren haben, empfangen sehen mußte. Vergeblich trug er auf eine strenge, aber unverzögerte Untersuchung seines Betragens und Restitution in seine ihm durch königliches Wort und Siegel zugesicherten Ehren und Rechte an; — er empfing nur ausweichende höfliche Antworten, welche die Sache immer weiter hinausstellten, und es nur zu sichtbar werden ließen, wie wenig der König geneigt und gemeint sey, seine gegebenen Privilegien zur vollen Erfüllung zu bringen.

Eine solche, in ihrem Ende gar nicht abzusehende Reihe der bittersten Erfahrungen mußte wohl dazu geeignet seyn, das geistige und physische Vermögen des edlen Märtyrers zu erschöpfen. Von einem neuen Gichtanfalle darnieder geworfen, richtete er noch eine letzte Appellation an die Gerechtigkeit des Monarchen, worin er nicht mehr für sich, sondern nur zu Gunsten seines Sohnes Diego sprach, um demselben seine Ansprüche und ihm selbst seine Ehre zu bewahren. Auch dieser Schritt ward nur lau durch das Erbieten, ihm, zum Ersatz für seine aufzugebenden Aemter und Würden, Titel und Güter in Castilien zu verleihen, beantwortet. Mit gerechtem Stolz wies der gemißhandelte Greis jedes solches Anmuthen von sich; aber nun war auch mit diesem edlen Entbrennen seine letzte Lebenskraft verglommen. Er machte sein Testament und, seine letzten Sorgen nur himmelwärts gerichtet, schloß er (20. Mai 1506) die müden Augen, die geistig hell eine neue Welt erspäht hatten — ein für alle Zeiten lehrreiches Warnbild vor dem Undank, dem Neide und der Verfolgung geringerer Naturen, denen die größesten Menschen am öftersten erliegen.

Colombo's Leben war auch der klare Spiegel seines Charakters, seiner

Digitized by Google

Tugenden und seiner Schwächen; doch trotz den Letztern stand er hoch über dem Zeitalter, in welchem er lebte. Sein Leichnam hatte, im Wechsel der Zeiten, von dem Kloster St. Francisco, wo er zuerst beigesetzt worden, noch eine vielfache Wanderung nach Sevilla, nach St. Domingo und endlich nach der Havanna zu bestehen. Durfte auch seine Asche wo anders, als im Mittelpunkt der Hemisphäre, der er für uns das Daseyn gegeben, ruhen?

Der große kühne Seemann hatte den Weg zur Beschiffung des großen atlantischen Meeres gebahnt, und nach ihm befuhr es zuerst Amerigo Vespucci, ein Florentiner, dieser entdeckte Nordamerika 1499 und einige Jahre darauf Brasilien; und von da an schifften Hunderte von Abenteurern oder Kaufleuten auf dem bisher für bahnlos gehaltenen Meer umher und häuften Entdeckungen auf Entdeckungen, so daß man dieses Meer sehr bald in allen seinen Theilen kennen lernte; aber mit Schaudern wendet sich der Menschenfreund von dieser Zeit ab, denn nur wenig tüchtige, edle Männer waren es, welche sich nach Amerika begaben; die allergrößte Zahl war heimathloses, ehrloses Gesindel, das, von Golddurst getrieben, dahin ging, um die unglücklichen Bewohner des neu entdeckten Landes durch unerhörte Martern zur Auslieferung ihrer Schätze zu veranlassen, sie dann des schrecklichsten Todes sterben zu lassen und, hatten sie sich hinlänglich bereichert, nach dem verlassenen Vaterlande zurückzukehren, um hier zu verprassen, was sie dort erpreßt hatten.

Bald gesellten sich in jenem Meere zu den Schiffen der Spanier auch die der Engländer, der Franzosen, der Holländer und Dänen, welche alle sich größere oder kleinere Inseln unter den Antillen wählten. Die Spanier aber in ihrer nie befriedigten Habsucht, welche sie endlich so arm gemacht, sahen sich für die Herren des Meeres und des Landes an, bis Philipp den stolzen Ausspruch wagte, in seinem Reiche gehe die Sonne nicht unter.

Digitized by Google

5. Flibustier.

Damals vertrieben sie auch, wo sie die Uebermacht hatten, Alles, was nicht zu ihnen gehörte, doch immer nach ihrer Art, das heißt, mit empörender Grausamkeit und unbegreiflicher Thorheit. So mußten Engländer und Franzosen auch am Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts St. Domingo räumen, blieben aber ganz ungestört auf der kleinen, nahe gelegenen Schildkröteninsel, wo sie, an Zahl durch Zuwachs von allen Seiten sich schnell vermehrend, den Spaniern Gleiches mit Gleichem vergalten und sie zuerst von der Insel verjagten, dann aber St. Domingo zum Schauplatz ihrer Jagden nach den wilden Stieren, und die Küste zum Schauplatz ihrer, als ein Act der Wiedervergeltung betrachteten Räubereien machten. Sie errichteten kleine Gesellschaften unter sich, von fünfzig, hundert bis hundertfünfzig Mann, ein offenes Fliboot (daher ihr Name Flibustier) war ihr ganzes Seegeräth; kaum konnte die Anzahl, welche es aufnehmen sollte, darin liegen, sie waren nicht geschützt vor Wind und Wellen, noch vor Sonne und Regen — beide in jenen Gegenden beinahe gleich qualvoll. — Oft fehlte es ihnen an den dringendsten Lebensbedürfnissen, aber nie an dem höchsten Lebensmuth, und beim Anblick eines Schiffes war schnell all' ihre Noth vergessen; wie groß es auch seyn mochte, die Räuber warfen ihre Enterhaken darauf, und dann war es stets verloren. Zu Zeiten der höchsten Noth griffen sie alle Nationen an, die Spanier aber, wo sie dieselben fanden. Sie gründeten den unversöhnlichen Haß, welchen sie ihnen geschworen, auf die unerhörte Grausamkeit, welche dieses Volk gegen die Amerikaner ausgeübt, und auf die Eigenmächtigkeit, mit welcher sie ihnen, die früher nicht an Seeräuberei gedacht, das Fischen und das Jagen verboten. Ja in der That hatten die Spanier sie zu dem letzten verzweifelten Schritte getrieben, denn sie waren früher nur Stierjäger gewesen (Buccaniers), aber um sie fortzuschaffen, hatten die Spanier alle Stierheerden auf St. Domingo ausgerottet.

In dieser Ansicht von der Rechtmäßigkeit ihres Verfahrens lag vielleicht der Grund ihrer todesverachtenden Kühnheit; denn sie glaubten so

Digitized by Google

wenig, etwas Unrechtes zu thun, daß sie vielmehr in einem lauten Gebet Gott um seine Hülfe für ihr Unternehmen anriefen, und ihm nach vollbrachter That eben so laut und öffentlich ihre Dankopfer brachten. Die Schiffe, welche von Europa nach Amerika segelten, hatten in der Regel von den Flibustiern nichts zu befürchten, weil bei denselben nur Waaren gefunden wurden, welche zu verkaufen, ihnen langweilig und lästig schien, hingegen solche, die mit Gold und Edelsteinen beladen nach Europa zurückkehrten, wurden fast immer ihre Beute; auch scheueten sie die größte Uebermacht nicht.

Pierre le Grand, einer ihrer Anführer, aus Dieppe gebürtig, hatte nur einen Kahn mit vier Kanonen und acht und zwanzig Mann; allein mit dieser Handvoll Leute griff er das Vice-Admiralschiff der Gallionenflotte an, enterte dasselbe, nachdem er eigenhändig große Löcher in sein Boot geschlagen, so daß es untersank, bevor noch der letzte Mann am Bord war, und überraschte damit die Spanier so sehr, daß keiner die Waffen ergriff, um sich ihnen zu widersetzen. Als er in die Cajüte des Schiffshauptmanns trat, der eben beim Spiel saß, und von dem ganzen Vorgange nichts wußte, hielt er demselben ein Pistol auf die Brust und zwang ihn, sich zu ergeben, worauf er mit den mehrsten Leuten bei der nächsten Insel an's Land gesetzt und nur so Viele von der Schiffsmannschaft zurückbehalten wurden, als nöthig war, um dasselbe zu regieren. Eine große Reihe ähnlicher, gleich kühner Thaten, welche an die Zeiten des Mittelalters und der romantischen Tapferkeit erinnern, da oft ein Mann sich gegen fünfzig Andere siegreich vertheidigte, erzählen aus der Zeit, in welcher die Flibustier jene Meere beunruhigten, die Chroniken und vielfältige andere mehr oder minder bekannt gewordene Bücher und Nachrichten.

Wilde Tapferkeit zeigten die Flibustier in allen Gefechten. Wenn eine beträchtliche Beute von ihnen gemacht worden war, so gingen die Seeräuber auf ihre Schildkröteninsel zurück, um den Raub zu theilen; in der Folge gingen die Franzosen nach St. Domingo und die Engländer nach Jamaika. Alle schwuren, daß sie von dem Raube nichts bei Seite geschafft. Wurde Jemand hierbei des Meineids überführt (was übrigens höchst selten vorkam), so setzte man ihn, sobald als möglich, als einen

Digitized by Google

der Gesellschaft unwürdigen Verräther, auf einer wüsten Insel aus. Die Tapfern, welche von ihren Streifereien verwundet zurückkamen, wurden zuerst versorgt; eine Hand, ein Arm, ein Bein, ein Fuß, den einer verlor, wurde mit 200 Piastern bezahlt; ein Auge, ein Finger, eine Fußzehe galt nur halb so viel. Die Verwundeten hatten zwei Monate lang alle Tage einen Thaler, um sich kuriren zu lassen; wenn die Beute nicht so viel betrug, um diesen Verpflichtungen nachkommen zu können, so mußte die ganze gesunde Mannschaft ihre Streifereien wieder vornehmen, bis so viel geraubt worden war, als nöthig, um die Ehrenschulden gegen die verwundeten Kameraden zu tilgen.

Nach dieser Handlung der Gerechtigkeit und Menschlichkeit theilte man die Beute in so viele gleiche Theile, als Leute auf dem Schiffe gewesen, denn der Anführer hatte kein größeres Recht, als die übrigen Mitglieder; aber wenn die Mannschaft mit ihm besonders zufrieden gewesen, so gab ihm ein Jeder von seinem Antheil an der Beute so viel, daß er ungefähr das Drei- bis Vierfache von dem hatte, was jeder Andere empfing. Gehörte das Fahrzeug nicht der Mannschaft, sondern irgend einem Partikulier, so bekam dieser als Miethe redlich den dritten Theil aller Beute. Gunst hatte auf die Theilung gar keinen Einfluß, Alles wurde durch's Loos entschieden. Diese Redlichkeit erstreckte sich bis auf die Todten; man gab ihren Antheil denjenigen, welche als Waffenbrüder die natürlichen Erben der Verstorbenen waren; gab es keine solche, so suchte man die Verwandten oder Hinterbliebenen auf, und wenn man diese nicht kannte, oder nicht finden konnte, so ward das Geld an Kirchen oder an Arme geschenkt, damit sie für die Seele des Verstorbenen beten möchten.

Nachdem die Theilung geschehen, begannen alle erdenkliche Arten von Zerstreuungen, wobei Wein und Spiel der hauptsächlichste Genuß waren. Sie kauften sich in den Hafenstädten glänzende Kleider, Schmucksachen, berauschten sich in allen Genüssen, verschleuderten zuletzt für wenige Piaster, was ihnen Hunderte gekostet, und kehrten, oft arm wie Bettler, mit den bei Seite geworfenen Lumpen bekleidet, auf ihre Schiffe zurück, um von Neuem Jagd auf Beute zu machen.

Die spanischen Colonien, welche gehofft hatten, es würden die Räu-

Digitized by Google

bereien nach und nach eingestellt werden, sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht, denn immer wilder ward die Raub- und Mordlust der verwegenen Freibeuter. Sie gaben endlich fast allen Handel auf, und aus jeder Colonie wurde ein für sich bestehender, abgeschlossener Staat. Sie sahen die Nachtheile dieses Beginnens wohl ein, die Furcht war aber größer als die Habsucht; wie viel leichter mußte sie bei diesen Menschen, welche nur eine Leidenschaft, die Geldgier, hatten, über Ehre und Ruhm, über Staatskunst und Rechtlichkeit siegen! Es begann also eine Periode äußerster Unthätigkeit, in welche versunken die Spanier mehrere Jahrhunderte blieben, bis die Colonien selbst vom Mutterlande abfielen.

Diese Muthlosigkeit hatte indeß einen andern Erfolg, als den erwarteten, denn statt daß die Flibustier durch Mangel an Beute entmuthigt, zerstreut worden wären, stieg ihre Verwegenheit nur viel höher als je, und während sie sich sonst nie in den spanischen Besitzungen hatten sehen lassen, als etwa, um einige Lebensmittel wegzuholen, besuchten sie, je mehr ihre Prisen zur See sich verringerten, immer häufiger das Continent und die Inseln, und suchten sich die reichsten und bevölkertsten Gegenden des festen Landes aus, um sie zu plündern und zu verheeren; der Landbau ging zu Grunde, gleich dem Handel, und die Spanier wagten es so wenig, sich auf der Landstraße als auf dem Meere sehen zu lassen.

Es sind uns die Geschichten Vieler aufbewahrt, welche auf dieser Bahn besonders sich auszeichneten, welche durch sie zu Ruhm, Macht und Reichthum gelangten, endlich aber, und das wohl in den meisten Fällen, den schaudervollsten Tod fanden. Die Namen Montbars, Nau (gewöhnlich l'Olonois genannt, von seinem Geburtsorte in der Vendée), Michael von Biscaja, Le Basque, van Horn von Ostende, Morgan, haben einen furchtbaren, traurig berühmten Klang in der Geschichte dieser Art von Seekriegen, welche oft mit dem Ruin ganzer Festungen und Städte endeten. Waren nun auch die ersten Motive zur Wahl so schmählichen Gewerbes vielfach verschieden — bei Einem Nationalhaß, wie bei dem Franzosen Montbars von Languedoc, dem fürchterlichsten Feinde der Spanier, bei Anderen nur Raubwuth u. dergl. —: die Thaten aller Jener schänden den menschlichen Namen, denn fast jede

Digitized by Google

Seite ihres Lebens ist mit Mord, Rachsucht, Grausamkeit und Raub, mit allen daraus folgenden Lastern überschrieben.

Wohl fanden sich unter diesen wilden tapfern Leuten Einige, welche nicht zu den Bösewichtern zu rechnen waren, die das Gros des Corps ausmachten, welche, in romantische Ideen versunken, das Mittelalter und die Zeit der noch früher auf allen Meeren herrschenden Seekönige der Normannen erwachen sahen, nicht Lust am Plündern, sondern nur an kühnen tapfern Thaten zeigten und manchmal im Stande waren, den räuberischen Sinn auf etwas Tüchtiges zu lenken. Ein solcher Fall trat ein, da die Franzosen eine Flotte von sieben Linienschiffen und einer verhältnißmäßigen Zahl kleinerer Fahrzeuge ausrüsteten, welche unter dem Befehl des Admirals Pointis gegen die spanischen Besitzungen und vorzugsweise gegen Carthagena gerichtet waren, einer der reichsten, aber auch festesten Städte der neuen Welt. Man sah die große Schwierigkeit des Unternehmens, hoffte sie aber zu überwinden, wenn die Flibustier den Kriegszug theilen wollten, und dieß geschah dem Befehlshaber von Domingo, Ducasse, zu Gefallen wirklich, und ihnen allein dankte man die Eroberung der Stadt, denn überall waren diese kühnen Abenteurer voran, und als eine kaum gangbare Bresche gelegt worden, überschritten sie dieselbe und pflanzten ihre Fahnen auf die Mauern, den Andern den Weg bahnend. Bei dieser Eroberung als Soldaten, nicht als Räuber fechtend, erlaubten sie sich nicht den kleinsten Exzeß; die eigentlichen Truppen aber schienen Räubernatur angenommen zu haben, und zwar war der General der erste, welcher zu plündern begann; er und seine Offiziere sättigten sich am Raube, den sie bei den reichen Kaufleuten fanden, und erst nachdem ihr Golddurst gestillt war, gestattete man den Soldaten die Plünderung, welche, von den schrecklichsten Gräueln begleitet, verübt wurde.

Der Raub betrug nach der Schätzung des Statthalters vierzig Millionen Piaster, nach des Admirals Pointis Angabe aber nur acht. Hievon sollten die Flibustier vertragsmäßig den vierten Theil haben, doch speiste sie der Admiral mit 40,000 Piastern ab, also dem zweihundertsten Theil nach seiner eigenen und dem tausendsten Theil nach des Gouverneurs von Jamaika Angabe. Eine Treulosigkeit, welche sie um so

Digitized by Google

mehr empörte, als sie selbst einer solchen unter einander und gegen Andere nicht fähig waren, sobald ihr Wort sie band.

Als die romantische Tapferkeit der Völker aufhörte und ernstliche Maßregeln von den Engländern und Franzosen selbst ergriffen wurden, um dieser Räuberei im Großen zu steuern, so erlosch nach und nach das ganze Unwesen und der Name Flibustier starb aus. Doch leider war so wenig Einigkeit unter den verschiedenen Mächten, welche das Atlantische Meer beschiffen, daß nie die Räubereien ganz unterdrückt wurden, und der Golf von Mexiko wie der Caraibensee bis auf den heutigen Tag höchst unsicher ist, indem den Flibustiern im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts eine Seeräuberbande, die Marooners, folgte, welche, ohne Züge von Edelmuth, nur blut- und gelddurstig, die fürchterlichsten Gräuel verübte, und diese von Andern abgelöst wurden, die ohne besondern Namen ihr Gewerbe zum Ruin des Handels treiben. Denn kaum hatten die Colonien von Südamerika sich unabhängig erklärt, als sich die Folgen des Zerreißens aller geselligen Bande und die Schwäche des Gesetzes bei einem Volke, das sich nie durch strenge Moral ausgezeichnet hatte, in der großen Anzahl von Raubschiffen kund gaben, die in ihren Häfen ausgerüstet wurden, angeblich um spanisches Eigenthum wegzunehmen. Allein obgleich sie häufig die ausgeplünderten Schiffe versenkten, nach dem Grundsatz, daß nur die Todten nicht wiederkehren, so fand man doch bald, daß sie von einer gesetzlosen Raublust getrieben waren und der Handel aller Nationen bedroht sey. Spanien, das noch bei Menschengedenken die dritte Seemacht war, schien durch die letzten Kriege so völlig geschwächt, daß es seine Küsten gegen die neuen erbitterten Feinde nicht zu schützen vermochte. Die Seeräubereien am Caraibischen Golf und in dem von Mexiko wurden von Leuten begangen, welche gutes Einverständniß mit den benachbarten Städten von Cuba unterhielten, wo die Beute wie vor Alters zu verführerischen Preisen verkauft wurde, und so schwach war die Regierung, daß sie ein so ehrloses Getriebe weder zu unterdrücken noch zu strafen vermochte, ja die Behörden selbst begingen die Schändlichkeit, das Verbrechen durch offene Theilnahme an der Beute zu ermuntern und den Räubern den Verkauf des Ueberrestes zu erleichtern. So war es kein Wunder, daß

Digitized by Google

die westindischen und die Gewässer des spanischen Festlandes der Schauplatz der größten Ruchlosigkeit wurden und daß ein zweites Flibustiersystem sich in jenen Gegenden organisirte. Ihre Schiffe waren meist schnellsegelnde und wohlbewaffnete Schooner unter irgend einer der revolutionären Flaggen und mit Spaniern, Engländern, Amerikanern, überhaupt mit dem Auswurf aller Nationen bemannt. Gleich den Flibustiern gaben sie den Zweck vor, den Stolz des alten Spaniens zu demüthigen, ihr wahrer Zweck aber war Raub und den ausschweifendsten Lastern zu fröhnen. Sie hielten sich vorzugsweise zwischen den Untiefen der Küste von Cuba auf, wo sie an Orten, die wegen der Riffe und Sandbänke unzugänglich waren, auf Kauffahrer lauerten, und es kamen Fälle vor, wo sie nur auf Musketenschußweite von englischen und amerikanischen Kriegsschiffen entfernt waren, ohne gesehen zu werden, weil die üppige Vegetation der kleinen Inseln sie völlig bedeckte. Eine lange Zeit hielt der Respekt vor der englischen Seemacht die Freibeuter ab, sich auch an englische Kauffahrer zu wagen, aber nach mehreren scheußlichen Grausamkeiten zu schließen, ist sehr zu fürchten, daß viele ihrer Unthaten im Meer begraben sind; die scheinbare Ausnahme dauerte auch nicht lange, denn am 19. April 1815 ward ein engländischer Schooner, der an der Insel Blanco vor Anker lag, plötzlich angegriffen und vierzehn Personen grausam ermordet. Einzelne Räubereien kamen auch später vor, aber das Uebel hatte seinen Gipfel noch nicht erreicht, und obwohl diese Horden, welche die frühern Seeräuber durch muthwillige Grausamkeit noch überboten, von allen friedlichen Seefahrern gefürchtet wurden, hatte das Unwesen doch in England nicht die öffentliche Aufmerksamkeit erregt. Diese Straflosigkeit ermunterte die Piraten immer mehr. Am 13. December 1821 wurde, wie Herr Canning dem Unterhause mittheilte, ein großes Schiff aus Liverpool von den Korsaren angegriffen, der Kapitän desselben bis zur Besinnungslosigkeit gemartert und dann von einem der Räuber, der auch den Proviantmeister tödtete, erschossen. Drei andere Schiffe wurden von denselben Räubern kurz darauf genommen und sämmtliche Mannschaft des einen ermordet. Im Jahre 1828 wurden zehn oder zwölf englische Schiffe genommen und ausgeplündert, und die Mannschaft mit der rohesten Unmenschlichkeit behandelt.

Digitized by Google

Solche Räubereien erregten natürlich eine große Gährung in den englischen Handelsstädten, und heftige Klagen gelangten an die Regierung; aber diese befand sich in nicht geringer Verlegenheit, denn die Räuber führten, je nach den Umständen, bald die Flagge der Insurgenten, bald die spanische, und die Befehlshaber waren mit regelmäßigen Papieren versehen. So mußte die englische Regierung, bevor sie entscheidende Maßregeln ergriff, durchaus vorher warten, was die spanische Regierung zu thun beabsichtige und vermöge. Allerdings war abzusehen, daß ein englischer Schiffskapitän, wenn er einen Piraten erblicken und Beweise dafür habe, ihn wegnehmen oder vernichten und die Frage über Neutralität und Flagge von einer höhern Behörde entscheiden lassen würde; aber ein so rasches Verfahren konnte selten vorkommen, da die schlauen Räuber jede mögliche List in Bemalung der Schiffe, in deren Ausrüstung, wie in Betreff der Schiffspapiere und Flaggen anwandten, um der Ueberführung auszuweichen. Endlich, nachdem man die Regierung, vielleicht nicht mit Unrecht, der zu großen Bedenklichkeit und Saumseligkeit geziehen, sah sich dieselbe genöthigt, den Kreuzern bestimmte Befehle zuzusenden.

Jetzt wurden die Seeräuber bald bis in ihre Schlupfwinkel verfolgt und vernichtet; eine Menge derselben starb zu Jamaika und auf andern Inseln am Galgen, denn das Gesetz wurde so strenge wie jemals gehandhabt, so daß von zwei und dreißig Leuten, die auf der Raubbrigg Las Damas Argentinas gefangen und zu St. Christoph prozessirt worden waren, acht und zwanzig gehängt wurden, drei Pardon erhielten und nur einer losgesprochen wurde. Manche Schiffe wurden unter Umständen genommen, die dem Muth und der Geschicklichkeit der Angreifer Ehre machten. In dem darauf folgenden Gerichte herrschte stets gemessene Strenge. So brachten im Anfange des Jahres 1823 die englischen Schiffe Tyne und Thracian an der Küste von Cuba das bekannte Raubschiff Zaragozana auf.

Gleiche Executionen, wie diese auf der Ostküste von Cuba, wurden auf der westlichen um die gleiche Zeit vollzogen. Hier war besonders die Mündung des Filipina-Flusses, in der Tiefe der Cortege-Bai, ein bei den alten Piraten vorzugsweise gesuchter Lieblingsplatz; doch auch aus

Digitized by Google

dieſem Verſteck holten die Gegner, freilich oft unter hitzigen Kämpfen, das Raubgeſindel. Beſonders berühmt geworden iſt die Eroberung des Schooners La Gata, von neunzig Tonnen, welcher durch Johann Sabina, einem berüchtigten Räuber, befehligt wurde und mit zehn Kanonen und neunzig Mann beſetzt, ferner auch durch eine ſehr ſtarke Felukke mit vier Lafettenkanonen und zwei andere Boote mit zwei Drehaſſen verſtärkt war. Der engliſche Kutter Grecian bewirkte im März 1823, daß das Raubſchiff von der eigenen Mannſchaft in die Luft geſprengt, die Piraten ſelbſt aber theils getödtet, theils verwundet und gefangen wurden; wenige entkamen.

Die Verfolgung der Piraten in ihre äußerſten Schlupfwinkel machte oft einen überaus anſtrengenden Dienſt nothwendig. So wurden bei einer Gelegenheit die Boote der Fregatte Huſſar ausgeſendet, unter Lieutenant Holt, gegen eine Horde, die von der Pyraleninſel an der Südweſtküſte von Cuba Beſitz genommen hatte. Sie blieben ſieben und ſechszig Tage aus und hatten in dem feuchtheißen, ungeſunden Klima alle möglichen Beſchwerden zu erdulden. Am 20. Auguſt des Jahres 1824 wurden die Boote des Ikarus unter Lieutenant Croker von der Havana ausgeſendet, um einen Räuberſchooner, Namens Diabletto, von ſechs Kanonen und fünfzig Mann Beſatzung aufzuſuchen. Sie fuhren oſtwärts über Bahia Honda hinaus und überraſchten in einer Bucht dieſſeits Capo Blanco den Piraten, der mit einer Priſe vor Anker lag. Da einige Schüſſe die Boote in ihrer Annäherung nicht aufgehalten hatten, verließen einige der Räuber das Schiff und fuhren in vier Schaluppen nach dem Ufer, während andere über Bord ſprangen und ſich in einem Mongrovegebüſch verſteckten; fünf derſelben fielen durch Musketenſchüſſe, mehrere wurden verwundet, aber wegen des ſumpfigen Terrains konnte man ſie nicht einholen. Als man den verlaſſenen Schooner erſtiegen hatte, fand man den Kapitän und die Mannſchaft einer amerikaniſchen Brigg, welche der Diabletto weggenommen hatte; ſie waren auf die unmenſchlichſte Weiſe behandelt worden und ſollten am folgenden Morgen ermordet werden, da man ſie bisher nur geſchont hatte, um durch ſie die Ladung der Brigg herausnehmen zu laſſen.

Digitized by Google

Diese Räuber hatten viele Charakterzüge mit den Marooners und den Flibustiern gemein, obwohl sie nie auf eine so furchtbare Weise gemeinsame Plane ausführten, doch dieselbe Achtlosigkeit im Verkauf ihrer Beute, dieselbe rachlose Grausamkeit, dieselbe Völlerei, Spielwuth, dieselben Ausschweifungen kamen vor. Die Geschichte eines solchen Seeräubers ist die gemeinsame Aller.

Das Atlantische Meer ward nicht minder durch die Piraten unsicher gemacht, und zugleich schien die Seeräuberei, welche im Archipel der griechischen Unabhängigkeitserklärung folgte, ein neues Beispiel zu liefern, daß ein Abstreifen jeder moralischen Verpflichtung bei einem rohen Volke stets der nothwendige Begleiter einer politischen Regeneration sey. Die Griechen vollends lieferten einen schauerlichen Beweis von der Rohheit, Wildheit Derer, die kein Recht, als die Gewalt kannten, denn unter dem edlen, seelenerhebenden Vorwand, für die Freiheit ihres Landes zu kämpfen, hinderten sie die Bemühungen ihrer tapfern Landsleute durch die schändlichsten Räuberthaten gegen die Schiffe aller Nationen und übten außerdem die schrecklichsten gegen Türken, die in ihre Hände kamen. Einst ward eine Karaman'sche Brigg von einem griechischen Korsaren genommen, die unglücklichen Opfer wurden auf eine unerhörte Weise gemartert und endlich, nachdem man ihnen Arme und Beine vorher zerbrochen, lebendig über Bord geworfen, mit dem höhnischen Zuruf, sie sollten jetzt ihr Leben durch Schwimmen retten.

Seeräuberei scheint bei allen Völkern und Glaubensbekenntnissen nothwendig Grausamkeit in ihrem Gefolge zu haben. Die Seeräuberei der Griechen und Amerikaner hat gewiß die Lust manches Seefahrers geweckt, der ohne dies bekannte Beispiel sonst ruhig und redlich seines Weges gezogen wäre. Stets aber waren diese Neulinge nicht minder grausam als die ältesten Seeräuber. Raub allein genügte ihnen nicht mehr, sie mußten auch noch Hohn und Grausamkeit hinzufügen. Zahlreiche und schreckliche Beispiele sind an's Tageslicht gekommen, zu vermuthen ist aber leider, daß die schlimmsten Unthaten in des Meeres Tiefe begraben liegen, da Beispiele genug vorhanden sind, daß Schiffe nach der Plünderung mit ihrer ganzen Besatzung versenkt worden sind, um jede Entdeckung unmöglich zu machen; nur aus den zufälligen Aeuß-

Digitized by Google

ſerungen hat man entnommen, daß das Paketboot Redpoll von zehn Kanonen auf der Ueberfahrt von Rio Janeiro von einem Seeräuber genommen und mit der ganzen Mannſchaft verſenkt wurde. Der Blutdurſt aller derjenigen, welche die moraliſchen Bande durchbrechen, iſt eine äußerſt ſchlagende moraliſche Lehre; im Augenblick, wo einer zum Seeräuber wird, iſt es, als ob der böſe Feind ſich ſeiner bemächtige, denn alle Warnungen ſeines Gewiſſens werden von Blutdurſt und Grauſamkeit erſtickt. Dieß ergibt ſich aus dem Benehmen von Leuten, die nie mit andern Piraten ſich verbanden, wovon wir hier einige Beiſpiele anführen wollen.

Im Sommer 1817 ward eine Felukke von einer Anzahl Sicilianer ausgerüſtet, die allen Nachfragen zufolge, welche an Ort und Stelle gemacht wurden, bisher das friedliche Gewerbe von Küſtenſchiffern getrieben hatten und denen plötzlich der Gedanke gekommen war, einen Raubzug zu unternehmen. Mit Musketen, Säbeln und langen Meſſern bewaffnet, griffen ſie in der Nähe von Milazzo ein Schiff an, zwölf Männer, eine Frau und ein Kind waren in wenigen Augenblicken von ihnen ermordet, außerdem, daß ſie drei Männer und zwei Frauen verſtümmelt und für todt zurückließen. Nach dieſer Metzelei ſetzten die Räuber ſich mitten unter Todte und Sterbende nieder und hielten von den an Bord gefundenen Lebensmitteln ein Gelage. Wenige Tage darauf nahmen dieſe Elenden die Felukke La Generoſa, tödteten drei Mann, trieben die ſechs übrigen in den untern Schiffsraum, vernagelten die Verdeckthüren und ſtießen Löcher in den Boden, um das Schiff zum Sinken zu bringen. Nur aus der wunderbaren Rettung einiger ſolcher Schiffe lernte man die ganze Barbarei der Piraten kennen, und da dieſer Glücksfälle wahrſcheinlich nur ſehr wenige ſind im Vergleich mit den Schiffen, die beſchoſſen werden, bis ſie ſinken, ſo kann man den ungeheuren Verluſt, den der Handel durch ſie leidet, ſich denken; viele der ſogenannten vermißten Schiffe gehören ohne Zweifel hieher. In dem eben erzählten Falle trat der glückliche Umſtand ein, daß ein Knabe, der in der Verwirrung ſich in einem Segel verborgen hatte, unentdeckt blieb, nach der Abfahrt der Piraten aber den im Schiffsraum Eingeſchloſſenen zu Hülfe kam. Durch die vereinigten Anſtrengungen wurden die Verdeck-

Digitized by Google

thüren gesprengt und das Schiff über dem Wasser erhalten, bis einige Schiffer ihm Beistand leisteten.

Im Juli 1819 wurde die englische Brigg Helena vor dem Cap de Gata (südöstlichste Spitze von Spanien) plötzlich geentert, geplündert und nachdem die Mannschaft in den Schiffsraum eingeschlossen war, Löcher in den Boden gebohrt, um das Schiff zum Sinken zu bringen. In dieser schrecklichen Lage behielt der Steuermann, Namens Cornish, seine volle Geistesgegenwart, und während das Schiff geplündert wurde, sah er durch ein Loch in der Verdeckthüre den Namen und den Wohnort des Segelmachers auf den Vordersegeln des Raubschiffes. Als die Räuber das Schiff verlassen hatten, sprengten die Entschlossenen, denen die Verzweiflung Kraft gab, die Verdeckthüren und erreichten das Verdeck, mußten jedoch, da der Pirat noch nicht weit entfernt war, sehr vorsichtig seyn; endlich bestiegen sie ein Boot, verließen das sinkende Schiff und ruderten nach der spanischen Küste, wo sie dem britischen Consul Nachricht von ihrem Unglück gaben.

Inzwischen kam ein Schiff, der William von Liverpool zu Malta an, wo die Mannschaft sich durch ausschweifende Verschwendung bemerklich machte. Der eine trug eine Menge goldener Ketten um den Hals, der andere gab einer Anzahl Mädchen und Straßenmusikanten ein kostbares Souper, ein dritter ließ sich bei einem Schneider ein Dutzend Sammetwesten machen, andere begingen ähnliche Thorheiten. Da aber ein bekannter Seemann, Namens Delano, der in sehr gutem Rufe stand, sie kommandirte, entstand kein Verdacht, und der William segelte nach Smyrna. Inzwischen gelangte Nachricht von dem Vorfall am Cap de Gata nach Malta, und da zwei Leute von der Mannschaft der Helena zugleich dahin kamen, so wurden weitere Nachforschungen angestellt. Nun ergab sich, daß der William zwar nur vom 29. August bis zum 3. September im Hafen geblieben war, daß aber dennoch der Kapitän einen so bedeutenden Contrebandehandel getrieben hatte, daß einige der kleinen Kaufleute ganz überfüllt waren, und dieser Umstand, vereint mit den Ausschweifungen seiner Leute und dem schlechten unordentlichen Aussehen des Schiffes, ließen kaum mehr zweifeln, wer die Raubthat begangen habe.

Digitized by Google

Zu der Zeit, als die Untersuchung so weit gediehen war, befanden sich nur zwei königliche Schiffe (engländische) im Hafen, die beide der Ausbesserung bedurften. Die Versicherungskompagnien aber, entschlossen, wenn irgend möglich, die Verbrecher nicht entschlüpfen zu lassen, mietheten eine Brigg aus Gibraltar, den Frederic, der mit zwanzig Seeleuten von den Kriegsschiffen bemannt, unter die Befehle des Lieutenants Hobson gestellt und dem William nachgeschickt wurde. Der Frederic kam in dreizehn Tagen in Smyrna an, wo der William vor Anker lag und alsbald von den beiden Matrosen der Helena als das Schiff erkannt wurde, das sie vor dem Cap de Gata geplündert hatte. Lieutenant Hobson nahm seine Stellung neben dem William, ging jedoch mit der größten Umsicht zu Werke, um jede Möglichkeit des Widerstandes oder der Flucht zu vereiteln. Er setzte sein Langboot aus, nachlässig genug, um jede Besorgniß einzuschläfern, bemannte es mit seinen meisten Leuten, alle gut bewaffnet und deckte sie mit Theertüchern. So fuhr das Boot, von einem Ruderboot aus Schlepptau genommen, dem Hafen zu, als wäre es mit Waaren beladen. Unbeachtet fuhr es dahin, bis es den rechten Punkt erreicht hatte, wandte sich dann plötzlich an die Seite des Piratenschiffes und nahm augenblicklich Besitz davon. So meisterlich und unerwartet war das Manöver, daß der Pirat und seine von Schrecken ergriffene Rotte, mit Ausnahme eines einzigen Mannes, der zufällig abwesend war, gefangen wurde. Nach ihrer Ankunft zu Malta wurden sie vor Gericht gestellt. Die Beweise waren klar und unzweideutig genug, das Beispiel der kalten Unmenschlichkeit, womit die Freibeuter zu Werke gingen, schlagend und traurig genug. Delano und seine Mannschaft wurden verurtheilt und am Bord des William hingerichtet, welcher mitten im Hafen aufgestellt und ausgerüstet war, um sie alle in einem Augenblick zu hängen. Die Hälfte der Hingerichteten wurde dann später im Fort Ricasoli am Eingang des Hafens in Ketten aufgehängt, die andere Hälfte am Fuße des Galgens eingescharrt. Ein schlauer Advokat hatte, um Aufschub zu gewinnen, einen Einwurf gegen die Gesetzlichkeit des Gerichtshofes erhoben und verlangte sehr eifrig, daß seine hoffnungsvollen Klienten nach England gesendet würden, wo manchmal Leute solchen Ge-

Digitized by Google

lichters die Aussicht haben, mit dem Leben davon zu kommen. Sir Thomas Maitland aber, der wohl wußte, daß, wenn ein Exempel nöthig seyn, dieses rasch und in der Nähe des Verbrechens gegeben werden müsse, war anderer Meinung — er sagte: Ich lasse sie prozessiren, und werden sie des Verbrechens überwiesen, so hängen sie; den Rechtspunkt kann man nachher entscheiden.

Der bekannte Beneto de Soto, der im Jahre 1830 zu Gibraltar hingerichtet wurde, war ein zweites Beispiel von der alsbaldigen teuflischen Grausamkeit der Seeräuber. Dieser Mann hatte ruhig seinem Berufe gelebt, bis er sich mit dem Steuermann des Sklavenschiffes Defensor de Pedro verband, um dasselbe dem Kapitän zu entreißen. Er schlug alsbald vor, alle, die ihrem Herrn treu bleiben würden, in einem Boot den Wellen preis zu geben, — eine Maßregel, die sogleich angenommen wurde — und man hörte nichts mehr von diesen Leuten. Ein starker Wind erhob sich an diesem Abend, und während das Piratenschiff sich mit der Geschwindigkeit von zehn Meilen (engl.) in der Stunde von dem Unglücksboot entfernte, herrschte auf demselben das wildeste Zechgelage. Soto allein war bei Sinnen, förderte die wüthenden Orgien, an denen er kaum Antheil nahm, bis er den neuen Befehlshaber in einen trunkenen Schlaf fallen sah, wo er ihm kaltblütig mit einer Pistole den Kopf zerschmetterte. Er wurde nun ein Ungeheuer von Grausamkeit. Eine amerikanische Brigg hatte bald nachher das Unglück, in seine Klauen zu fallen. Die Mannschaft ward in den Schiffsraum getrieben und dort eingesperrt, mit Ausnahme eines Negers, der zur Belustigung Soto's und seiner unmenschlichen Schaar auf dem Verdeck behalten wurde. Dann ward das Schiff in Brand gesteckt, und während der unglückliche Afrikaner von einer Stelle zur andern sprang, um den Flammen auszuweichen, ließen die entmenschten Zuschauer ein hölliſches Gelächter nach dem andern vernehmen; endlich ergriff das Feuer alle Theile des Schiffes, der arme Schwarze fiel erschöpft nieder, und bald schloß sich das Meer über ihm und seine unglücklichen Schiffsgenossen.

Die nächste Heldenthat war die Plünderung des Morning Star, eines engländischen Schiffes, auf seiner Ueberfahrt von Ceylon im

Digitized by Google

Jahre 1828. Dieſes Schiff hatte außer einer werthvollen Ladung mehrere Paſſagiere, unter andern auch 25 invalide Soldaten, zum Theil mit ihren Frauen an Bord. Bei der Inſel Aſcenſion wurde es von dem Defenſor de Pedro angehalten, der Kapitän an Bord gerufen und ſobald er das Schiff betrat, nebſt dem ihn begleitenden Steuermann ermordet. Eine Abtheilung der Räuber unter einem gewiſſen Barbazan ward dann abgeſendet, um die Priſe zu plündern, alle am Bord befindlichen Perſonen zu ermorden und das Schiff zu verſenken. Unter Hieben und Stößen wurden die ganz unbewaffneten Männer in den untern Schiffsraum getrieben, mit Ausnahme einiger wenigen, die beim Ausladen helfen mußten. Dieß dauerte über zwei Stunden, dann ſetzten die Räuber ſich zu einem ſchändlich unzüchtigen Mahle nieder, in der Kajüte, wohin die Weiber getrieben wurden, deren furchtbares Geſchrei die Todesangſt der Eingekerkerten noch vermehrte. Glücklicherweiſe ſchwelgten die Wütheriche ſo lange, daß Soto ſie voll Zorn zurückrief und ſie in der Eile, ſeinem Befehle zu folgen, ſich damit begnügten, die Kajüte zu verriegeln, die Verdeckthüren mit Gepäck zu belaſten und Löcher unterhalb der Waſſerlinie zu in das Schiff zu bohren. So wurde das Schiff ſeinem anſcheinend unvermeidlichen Schickſal überlaſſen, und der Defenſor de Pedro ſegelte ab, ſo ſchnell, als es ſeine Ueberfüllung mit Raub zuließ.

Die unglücklichen Weiber, die ſo zufälligerweiſe am Leben gelaſſen wurden, ſprengten die Kajütenthüre und befreiten auch die Männer. Indeß füllte ſich das Schiff ſchnell mit Waſſer, und hätte ohne die größten Anſtrengungen in der Nacht ſchon ſinken müſſen. Am nächſten Tage nahm ein fremdes Schiff die Unglücklichen auf und brachte ſie ſicher nach England. Dieſe Rettung war um ſo wunderbarer, als Soto bereits in der Nacht erfuhr, daß die Leute auf dem Morning Star nicht ermordet ſeyen, und wüthend darüber umkehrte, um ihre Vernichtung zu vollenden, ſich jedoch, da er keine Spur von dem Schiffe fand, damit tröſtete, daß es in der Tiefe begraben ſey.

Dieß ſind die bitteren Früchte der Seeräuberei, und um ſie mehr und mehr auszurotten, ſollten die Seemächte alle ihre Bemühungen vereinigen. Dabei genügt aber nicht, die Seeräuber ſelbſt zu verfolgen,

Digitized by Google

sondern alle die, welche die Beute in Empfang nehmen und kaufen, sollten auf gleiche Weise gestraft werden. Der wichtigste Schritt aber wäre, im Kriege keine Kaperbriefe mehr auszutheilen, denn Kaperei ist die Nährschule der Seeräuberei. Eine solche Abschaffung des Privatkrieges zur See wäre eine außerordentliche Wohlthat. Ein Mittel jedoch, das sämmtliche Kauffahrer selbst anwenden können, ist, sich hinreichend zu bewehren, so daß sie nicht die Beute eines jeden kleinen Raubschiffes werden; je widerstandsfähiger Kauffahrer sind, desto größer und besser bemannt müssen die Piratenschiffe seyn, und desto schwieriger ist es dann, sie auszurüsten.

6. Die Antillen.

Westindien, so genannt, weil man glaubte, es sey ein Theil des wirklichen Indien, zu welchem Colon einen westlichen Weg gefunden, ist die größte Inselgruppe des ganzen atlantischen Meeres, sie zählt über 200 benannte und eine große Menge kleinerer, unbenannter Inseln, welche zusammen nahe an 5000 Quadratmeilen des fruchtbarsten, üppigsten Bodens umfassen, unter dem glücklichsten Himmelsstrich, zwar zum allergrößten Theil zwischen den Wendekreisen gelegen, aber gemildert durch die Nähe der See, welche, nirgends weit von dem Mittelpunkt der Insel, ihre Kühlung über das ganze Land verbreiten kann, wozu auch die auf allen großen befindlichen Gebirge das Ihrige beitragen.

Es scheinen die großen und kleinen Antillen — so nennt man die Inselreihe zwischen Florida und der Mündung des Orinocco — die Ueberbleibsel einer Gebirgsreihe zu seyn, welche, fast parallel mit der ganzen Landenge von Darien laufend, ehemals ein tiefes Thal, vielleicht stark bewohnt und bebaut, von der Ostküste so umschlossen, wie die Gebirge von Mexiko und Guatemala es von der Westseite noch thun. Ein Damm, der vielleicht nicht stark genug war, um dem immerwährenden Andrange des ungeheuren Weltmeerstromes, welcher sich immerfort von Afrika aus auf diese Küste stürzt, zu widerstehen, vor

Digitized by Google

seinen Wellen erlag, wodurch das hinter ihm liegende Thal, das wir jetzt als Karaibensee, Bai von Honduras und Golf von Mexiko kennen, zum Meere ward. Entschieden ist wenigstens, daß die Gebirgsreihe, als deren höchste Spitzen wir die Inseln anzusehen haben (die sich noch jetzt 4 bis 7000 Fuß über die Meeresfläche erheben), dieselbe Formation, die nämliche Lage und Schichtung der Steinarten zeigt, wie die in der Fortsetzung dieser Inselreihe liegenden Gebirge des festen Landes. Nach der Meinung Anderer war der ganze Meerbusen von Mexiko ein großes Binnenmeer (wie das mittelländische Meer es noch jetzt ist), welches sich durch irgend eine große Revolution mit dem Ocean vereinigte, was etwas tröstlicher wäre, denn schauderhaft ist es, zu denken, daß ein fruchtbarer, bewohnter, vielleicht viele Millionen glücklicher Menschen nährender Landstrich auf einmal mit allen seinen Bewohnern vernichtet seyn sollte. Eines wie das andere ist möglich, der Aequatorialstrom so gut wie vulkanische Thätigkeit konnte den Damm durchbrechen. — Der Strom existirt noch und beweist seine Macht überall, und die Vulkane, welche etwas ähnliches, wie Durchbrechung eines starken Dammes bewirken konnten, liegen noch in ganzen Reihen, theils erloschen, theils in voller, furchtbarer Thätigkeit, die Inseln durch Erdbeben erschütternd und ihre Asche bis nach Europa hinüberjagend, (wenn ein günstiger Wind sie unterstützt), von einem Festlande zum andern auf den kleinen wie auf den großen Antillen dem Auge des Forschers wie des Laien offen da.

Hier finden wir auch das erste auffallende Beispiel von dem Bau der Madreporen, oder Korallen, welche, aus dem Meere aufsteigend, riesige Werke bilden, Riffe, glasharte Klippen, mit denen sie die Inseln umgeben und die Annäherung an denselben höchst gefährlich machen, indem gar leicht ein Schiff an den verborgenen Felsen scheitert. Von noch größern Werken, von ganz großen bewohnten Inseln, werden wir bei der Beschreibung des Südmeers sprechen — hier zeigt sich auffallender, als irgendwo anders, ein Beispiel von der Versandung der Buchten und Einfahrten durch das Meer, indem das bis nach dem Süden von Nord- und dem Norden von Südamerika, so wie den zwischenliegenden Inseln strömende Meer hier gerade zur Ruhe kommt und alles, was es

Digitized by Google

mit sich führt, absetzen kann. Eben so stark thun es die Flüsse selbst, welche Schlamm oder Sand mit sich führen.

Vom Delaware an südlich bis Florida sind alle Eingänge der Häfen durch quer vorliegende Sandbänke beschwerlich, oft gefährlich; an diesen gehen beständige Wandlungen in ihrer Gestalt vor, die Untiefen wechseln immer ihre Stellen, in Maryland sieht man große Alluvionen des Flusses Potowmak, in Virginien die der Flüsse Ruppohanok und James, die Carolinen bieten gleiche Erscheinungen dar, und in Georgien finden sich solche längs dem Ausflusse des Altamaha.

Diese Alluvionen sämmtlich werden bei weitem übertroffen durch die des Missisippi, welche eine der größten auf der ganzen Erde ist und wo das Deltaland einen größern Umfang hat als ganz Aegypten, wie denn auch an der Mündung dieses Riesenstromes das Vortreten des neuen Landes in das Meer ganz vorzüglich auffallend ist; man kann dasselbe auf dem östlichen Ufer der Hauptmündung des Flusses zwanzig Lieues breit annehmen; auf dem westlichen erstreckt es sich über dreißig geographische Meilen weit, und die Spitze des Delta liegt bei Munschuk ebenfalls dreißig geographische Meilen weit in das Land hinein. Die Geschwindigkeit des Vorrückens des Landes rechnet man dort eine Lieue in hundert Jahren, und diese Berechnung gründet sich auf die Lage der von den Franzosen bei ihrer ersten Ansiedlung dort angelegten Bake, welche zweitausend Toisen von der Stelle entfernt ist, an der die Spanier die ihrige angelegt hatten.

Es dürfte nicht ohne Interesse seyn, zu bemerken, daß diese Berechnung, rückwärts geführt, uns, bei den vierzig Lieues, welche die Spitze, der Anfang des Delta von dem Meere entfernt ist, darauf leitet, daß die Alluvionen des Missisippi vor viertausend Jahren begonnen haben, gerade die Zeit, in welche die mosaische Urkunde die Sündfluth setzt, von welcher alle neueren Schöpfungen beginnen müssen, weil durch dieselbe die früheren zerstört wurden.

Bei dem Nil ist es Schlamm und Sand und fruchtbare Erde, aus welcher das Delta gebildet, bei dem Missisippi findet jedoch in Ansehung des Stoffes zur Deltabildung ein ganz eigenthümlicher Umstand Statt. Er durchfließt bekanntlich ungeheure uralte Waldungen, in denen

Digitized by Google

seine Ueberschwemmungen sich verbreiten, den Boden zerreißen und die ältesten Bäume entwurzeln. Von diesen Bäumen schleppt der angeschwollene Strom eine große Menge mit sich fort, und ihr mit Schlamm durchzogenes Gewirre bildet solche große und feste Massen in seinem Bette, an seinen Ufern und seinen Mündungen, daß Schiffe, deren Anker in dieses zähe Gewebe fallen, solche nicht daraus losreißen können. Diese gröbste Art der Alluvionen bildet veränderliche Inseln, welche verursachen, daß das Fahrwasser in den Mündungen stets seine Stelle wechselt.

Bei dem westlichen Arm des Missisippi, dem Alhafalaya, der bei seiner Trennung vom Hauptstrom die Spitze des Delta bildet, ist diese Erscheinung von großen Folgen gewesen. Dieser Arm, der allein größer ist, als der Nil, war sonst bis an das Land der Atacapos, also bis fünfzehn geographische Meilen vom Meere hinauf, schiffbar, das schwimmende Holz aber hat bis jetzt jede Durchfahrt dahin unmöglich gemacht, es hat sogar auf einer Strecke von ungefähr zwei geographischen Meilen eine Art von schwimmender Brücke gebildet, deren Festigkeit an manchen Stellen so zugenommen hat, daß Vegetation, ja selbst Baumwuchs von nicht unbedeutender Stärke sich darauf zeigt und daß man von dem darunter hinwegfließenden Wasser nur durch sein Geräusch Kunde erhält.

Die Nachrichten von den Spuren eines ehemaligen höhern Wasserstandes des Missisippi in Gegenden, die weit über sein Delta hinaus liegen, sind auch sehr merkwürdig, da sie nicht blos auf geologischen Erscheinungen, als Muschellagern, angeschwemmten Schichten und dergleichen beruhen, sondern berichten, daß man dort an hohen unzugänglichen Uferfelsen, weit über dem jetzigen Wasserstande, uralte Arbeiten von Menschenhand, rohe Sculpturen, Bilder u. dgl. wahrnimmt, die sich in mehreren Gegenden Nordamerika's an nackten Felsen wieder finden. Mit diesen Wahrnehmungen scheint die Sage von der großen Fluth, welche auch die nordamerikanischen Wilden mit allen andern Völkern gemein haben, in Verbindung zu stehen.

Das Anwachsen der Küsten von Neuspanien auf der Seite des mexikanischen Meerbusens zeigt sich an mehreren Stellen auf die entschiedenste Weise, und die westindischen Inseln zeigen ebenfalls das

Digitized by Google

Vorrücken der Küsten, und die Versandung ihrer Buchten ist bekannt; doch, wie oben bereits bemerkt, rührt diese nicht von den Flüssen, sondern vom Meere selbst und dessen nahegelegenen, an der Ostküste dieser Inseln sich stauenden Strome her, daher man diesen Niederschlag auch nur an der Ostküste derselben findet, gegen welchen die vorherrschende Strömung des Oceans gerichtet ist. An der Westseite findet sie nicht Statt, man sieht dort nur steil abgerissene Küste.

7. Neufoundland.

So wie der mächtige Meeresstrom die Küsten der Antillen, der blühendsten, lachendsten Lande der Welt, vergrößert, so thut es die rückkehrende Strömung bei Neufoundland. Die ungeheure Bank, welche sich vor dieser rauhen, von Wüsteneien, auf denen nicht einmal ein schlechtes Krüppelholz wächst, durchzogenen Insel gebildet hat, ist durch den Golfstrom dort angesetzt und vermehrt sich nach Süden immerfort, so wie der Golfstrom durch sie selbst immer weiter südlich zurückgedrängt wird. Auf diesem Küstenstriche wird ein ausgebreiteter, ganz Europa mit Kabeljau versorgender Fischfang getrieben. Die westindischen Inseln sind überreich an Fischen aller Art, die Flüsse und Seen haben deren so viele, wie das die Antillen durchströmende Meer, allein die Einwohner lassen diesen Schatz völlig unberührt, es werden nur so viele gefangen, als die Katholiken gerade zu ihren Fastenspeisen brauchen; auf Neufoundland aber ist der Fischfang ein großes ausgebreitetes Handelsgeschäft, das beinahe die ganze Insel ernährt, die, obwohl unter einer Breite gelegen, welche der des südlichen Deutschlands und des nördlichen Italiens entspricht, doch so kalt ist, daß kaum Hafer alle drei Jahre einmal zur Reife kommt, anderes Getreide aber dort gar nicht gepflanzt werden kann.

Digitized by Google

Der Stockfischfang.

Der Stockfisch gehört zu der Gattung Schellfisch (Gadus), und der gemeine Kabeljan heißt lateinisch Gadus morrhua. Er hat große Schuppen, ist oben aschgrau, mit gelblichen Flecken, unten weiß, hat am Unterkiefer einige Bartfäden und auf dem Rücken drei gelbpunktirte Floßen, ebenso ist die erste After- und die Schwanzfloße punktirt, die zweite Afterfloße und die Bauchfloßen sind grau, und die Brustflossen sind ganz gelb. Er lebt in allen Meeren, besonders zwischen Europa und Amerika, zwischen dem vierzigsten und sechszigsten Grade nördlicher Breite in großer, besonders aber zur Laichzeit an den Küsten in so ungeheurer Menge, daß man mit einem Fischspeer, mit einer dreizackigen Gabel oft mehrere zugleich durchbohren kann, denn zu dieser Zeit liegen sie dicht an einander gedrängt. Der Fisch wird zwei bis vier, in seltenen Fällen bis fünf Fuß lang, hat dann 70 Pfund Gewicht und wohl auch mehr, sein gewöhnliches Vorkommen ist jedoch nicht leicht über 30 Pfund. Das Weibchen legt drei bis vier, nach Leeuwenhök bis neun Millionen Eier. Er ist ein unersättlicher Raubfisch, frißt alle kleine Seethiere, ja verschluckt Steine, Eisen, Glasperlen, was er irgend bekommt, und gibt die unverdaulichen Gegenstände, ohne daß er Schaden davon leidet, wieder von sich. Die Laichzeit ist vom Januar bis zum März, dann wird er geschont, vom April an aber fangt man ihn schon, der große Stockfischfang beginnt jedoch erst mit dem 10. Juni. Fast alle Nationen nehmen daran Antheil, die Engländer allein beschäftigen damit 150 große, 1500 kleine und 300 Kauffahrteischiffe mit 25,000 Matrosen. In Paris wurden vor der Revolutionszeit allein in den Fasten 20 Millionen Stück verzehrt. Spanien braucht jährlich über fünf Millionen Centner. Die Angabe mit Paris scheint übrigens nicht richtig, da kämen bei einer halben Million Einwohner während neunund vierzig Tagen auf jede Person, groß und klein, vierzig ganze Stockfische, was doch den Consumenten Unbequemlichkeiten verursachen könnte; auch brauchte ganz Spanien nicht viel mehr, als Paris allein, denn zwanzig Millionen Stück macht wenigstens vier Millionen Centner aus.

Schiffe von 100 bis 200 Tons Gehalt werden nach der Bank von

Digitized by Google

Neufoundland geschickt, sie werden mit 20 bis 30 Mann besetzt, mit Lebensmitteln auf neun Monate versehen (wegen der Gefahr des Verschlagenwerdens, sonst brauchten sie nicht für so lange proviantirt zu seyn), und sonst mit allem Nöthigen, als Köder, Fischerwerkzeuge u. s. w. hinlänglich versehen, und langen so gewöhnlich Ende Mai in der See von Neufoundland an.

Hier wird das Schiff vor Anker gelegt und bis zu der Zeit, da der Fang beginnt, beinahe völlig abgetakelt, der Segel, der Taue, der obern Stangen und der Masten beraubt und für den Fang eingerichtet. Man schickt auch größere Schiffe von 30 bis 40 Kanonen und nahe an 200 Mann Besatzung auf den Fang; solche haben 20 bis 25 kleine Boote bei sich, welche zerlegt sind, so daß sie wenig Raum einnehmen. An Ort und Stelle angelangt, werden diese Boote zusammen geschlagen, ein jedes mit vier Mann besetzt und darauf nach den Bauken abgeschickt. Entweder sind die Angeln alle an einer großen Leine befestigt, die durch leere Fässer schwimmend erhalten wird, oder jeder Matrose hat zwei Angelstöcke, jeder mit zwei Schnüren versehen, vor sich. Der Matrose steht in einer Tonne, welche unten breit und oben spitz ist, so daß ihr oberer Rand seine Hüften umschließt; dazu bedeckt ihn ein Strohkranz, von dem, wie von dem Fasse das Wasser abläuft, mit welchem ihn der Fisch bespritzt. An der Rückseite erhebt sich eine hölzerne Nische, welche ihn zum größten Theil bedeckt und gegen Wind und Regen schützt, so daß er, wie in einem Schilderhause, wohl verwahrt ist.

Sobald die Boote sich an einen Riff oder eine seichte Stelle hingelegt, jede Angelschnur an der Seite des Boots befestigt und ihre Angeln, von starkem Stahl mit mächtigen Widerhaken, mit Ködern versehen haben, so lauert der Fischer in gleicher Entfernung von den ihm anvertrauten Angeln, bewegt sie von Zeit zu Zeit, und sobald er die geringste Straffheit oder Schwankung der Schnur wahrnimmt, zieht er sie eilends herauf und wirft ihn entweder mittelst der Schnur, oder, wenn der Fisch schwer ist, durch eine Gabel hinter sich in das Boot, woselbst ein Mann dem Thiere einen Span in den Mund steckt, so daß es den Rachen weit geöffnet halten muß; er schneidet ihm die Zunge aus, woran der

Digitized by Google

Fleiß und die Geschicklichkeit des Fischers ermessen wird. 150 bis 200 sind ein Tagewerk.

Nicht begünstigte Nationen müssen ihren Fang auf dem Schiffe ordnen; da dieses aber höchst unbequem ist, so wurde das Recht, an Neufoundlands Küste zu fischen, sowohl als das Recht, die Fische auf dem Lande zu verpacken, der Gegenstand von Kriegs- und Friedenstraktaten, und so haben jetzt die mehrsten Nationen ihre eigenen Niederlassungen auf der Insel.

Der Platz, wo die Zubereitung geschieht, heißt die Bühne. Dieß ist ein am Strande errichtetes, zum Theil über das Wasser hinaus gebautes hölzernes Haus. Das aus starken Balken bestehende, weit ausgeladene Stück heißt der Bühnenkopf; an dessen äußerstem Theile steht ein Tisch, von zwei Personen besetzt, deren eine der Gurgelabschneider, die andere aber der Kopfabschneider genannt wird. Der erstere schneidet mit einem breiten Messer dem Fisch die Gurgel bis an den Rückgrat auf und gibt ihn dem andern; dieser reißt dem geöffneten Fisch die Leber aus und wirft sie in einen Korb unter dem Tisch, dann reinigt er ihn von den Gedärmen, welche durch einen großen Trichter in das Meer fallen; nunmehr stemmt er ihn mit dem Kopf unterwärts gegen die halbrund ausgeschnittene, mit Stahl beschlagene Tischecke, gibt dem Körper des Fisches mit der rechten Hand, welche durch ein starkes Sohlenleder vor Verletzungen geschützt ist, einen Stoß, daß der Körper abbricht und über den Tisch dem Aufschneider zufliegt, während der Kopf durch den Trichter in's Meer fällt, und beginnt dann die Arbeit mit einem neuen, dem eben von seinem Vormann die Gurgel abgeschnitten worden ist. Der dritte Mann aber, der Aufschneider oder Spalter, reißt mit einem Messer dem Fisch den Rückgrat auf, spaltet ihn bis zum Schwanz und wirft den Rückgrat durch ein Loch in das Meer, den Fisch aber legt er ausgebreitet in ein Faß, welches, sobald es voll ist, gegen ein leeres vertauscht wird, während das volle zu dem Einsalzen am hintern Ende der Bühne kommt. Dieser nimmt jeden Fisch heraus, breitet sie alle in einer Lage hin, streut nach Maßgabe der Stärke des Fisches mehr oder minder Salz darauf, und legt nun eine zweite Lage über die erste, und eine dritte über die zweite, hütet sich jedoch vor zu starkem Druck. An andern

Digitized by Google

Orten werden die Stockfische nicht auf Haufen, sondern in Kähne gelegt und gesalzen, welche Art der Behandlung durch Ersparniß an Salz und durch Ordnung, die Sicherheit, daß alle gleichmäßig bedeckt sind, unbestreitbare Vorzüge hat. Doch sind auf den großen Märkten die in Haufen gesalzenen gesuchter als die Stockfische, welche in Kähnen gesalzen wurden. Hier bleibt er vier Tage, in den Haufen fünf bis sechs Tage liegen, worauf er, bevor ihn das Salz völlig durchdrungen hat, in Waschfässern von acht Fuß Länge und dreien Breite und Tiefe, mit Seewasser gewaschen, sorgfältig gereinigt und dann zum Abträufeln aufgestapelt wird. So bleibt er, je nachdem das Wetter günstig ist, einen oder zwei Tage liegen. Sobald er vom Stapel genommen ist, breitet man ihn in der freien Luft aus, ihn reihenweise hinlegend, so daß der Kopf der zweiten Reihe auf dem Schwanze der ersten liegt und die offene Seite der Sonne ausgesetzt ist. Dies geschieht am kiesigen Strande, entweder auf dem Boden selbst oder auf dazu errichteten Gestellen. Da der freie Durchgang der Luft von großem Nutzen ist, und den Brand des Fisches verhütet, so sind die höheren Gestelle den niedrigen Strandlagern vorzuziehen.

Gegen Abend des ersten Tages kehrt man die Fische um, mit den glatten äußern Seiten nach oben, und legt jedesmal drei aufeinander, damit Nebel und nächtlicher Thau die Fische nicht verderbe. Am Morgen werden sie wieder mit der innern Seite nach oben gekehrt, bleiben der Sonne ausgesetzt und werden am Abend zu fünf bis sechs übereinander gelegt; nachdem sie am dritten Tage ausgebreitet waren, legt man sie wieder in Haufen von 8 bis 10, am vierten zu 18 bis 20, am fünften zu 30, und nunmehr hält man den Fisch für fertig, läßt ihn jedoch gern acht bis vierzehn Tage so aufgestapelt liegen, wenn Zeit und Witterung es erlauben. Nunmehr breitet man ihn nochmals aus und legt die Fische dann in großen Kreisen zusammen mit dem Schwanze gegen den Mittelpunkt gerichtet und mit dem Rücken nach oben. Dieses Aufschichten, da es so fortgesetzt wird, gibt halbrunde Haufen, welche zum Schutz gegen die Nebel mit Matten bedeckt und mit Steinen beschwert werden. So bleibt er eine Zeitlang liegen und wird sodann in die Magazine oder an Bord der Schiffe gebracht. Vorzüglich muß man nach der Trocknung der Fische sich davor hüten, daß kein Regen sie trifft, weil dadurch der

Digitized by Google

Fisch leicht in ganzen Haufen verdirbt. Da Neufoundland im Sommer oft plötzlichen Regengüssen ausgesetzt ist, so ist die Verwirrung und tobende Eile, welche dieselben an solchem Orte erregen, kaum zu beschreiben, die Gestelle zum Fischtrocknen füllen sich sogleich mit Männern, Weibern und Kindern, die sich beeilen, die Fische umzukehren und in Haufen zu bringen. Der Vortheil des ganzen Fischfanges, das Mittel, die während des Winters gemachten Schulden zu bezahlen und das Nöthige für die Existenz der Familie anzuschaffen, hängt von der Benützung des Augenblicks ab, da die geringste Feuchtigkeit die zusammengehäuften Fische erhitzt und verdirbt.

Die Fischer der Briten brachten ihnen im Jahre 1813 nicht weniger als 46 Millionen, die Amerikaner 30 Millionen, die Franzosen 20 Millionen u. s. w. Dazu kommen 2000 Tonnen eines trefflichen, den Gerbern fast unentbehrlichen Thrans, welcher aus den Stockfischlebern gesotten wird. Der ganze Handel setzt vielleicht 30 Millonen Gulden in Umlauf, wobei 20 Millionen gewonnen werden.

Minder einträglich ist der zweite Gegenstand der Fischerei der Neufoundländer, der Robbenschlag. Der Seehund oder die Robbe lebt zwar meistens im Wasser, doch gebiert sie ihre Jungen auf dem Lande, auf Sandbänken, Klippen, kleinen Inseln. Die Jungen athmen gleich nach der Geburt, aber obschon sie den Athem eine Zeitlang anhalten können, so sind sie doch genöthigt, ihre Naslöcher über der Wasserfläche zu halten, um die Lunge von der kohlensauren Luft zu befreien und frisches Gas einzuziehen. Die Robben bedürfen bisweilen der Ruhe und verweilen zu Zeiten ziemlich lange auf trockenem Lande, daher versammeln sie sich zu bestimmten Zeiten und besonders während der Jahreszeit, wo sie ihre Jungen werfen und aufziehen, in ungeheurer Zahl auf Eisschollen und freistehenden Klippen. Ihre Hinterfüße können ihnen beim Gehen zwar wenig Hülfe leisten, doch mit ihren starken Klauen an den Vorderfüßen sind sie im Stande, Fels und Eis so stark anzupacken, daß sie leicht am Gestade hinanklettern und sich fortbewegen, selbst über glatte Eisfelder hinrutschen können. Sogar verwundet entziehen sie sich dadurch den Jägern, und gewinnen sie den Rand des Wassers, so sind sie für den Verfolger verloren. Sie schlafen hauptsächlich am Tage auf Eisfeldern,

Digitized by Google

die man daher Robbenwiesen nennt, wo man sie in großer Menge im wärmenden Sonnenstrahl schnarchend oder mit einander spielend findet. Während ihres Schlafes versuchen die Robbenjäger sie zu beschleichen, und greifen sie dann mit schweren Knitteln oder Keulen an; ein mäßiger Schlag auf die Nase tödtet sie sogleich. Ueberrascht man sie, so ist der Robbenschlag sehr leicht, zuweilen schießt man sie auch, doch nicht gewöhnlich, weil das Fell dadurch immer beschädigt wird.

Die Neufoundländer beginnen sich Anfangs Februar zum Robbenschlag vorzubereiten. Die Fahrzeuge sind immer klein, Schooner von höchstens 80 Tons, Boote von 30 Tons Tragekraft, die erstern mit 12 bis 18, die andern mit 10 bis 12 Matrosen bemannt. Mitte März laufen sie, in der Regel bei dem schlechtesten Wetter, aus, dringen, wo sie können, durch die hemmenden Eismassen und suchen eine Robbenwiese auf, wo dann die größten Verheerungen angerichtet werden, indem man die kleineren Thiere erschlägt, die größeren, wenn sie Widerstand leisten, den Schützen überläßt. Die todten Körper werden in das Boot geschleppt, Speck und Fell abgezogen, die Körper aber in die See geworfen und darauf eine andere Robbenwiese aufgesucht, bis das Fahrzeug seine Ladung hat. Gewöhnlich dauert eine solche Reise hin und her fünf Wochen, so daß man mit geringem Unterschiede bis zum Ende des Mai zwei Fahrten macht, wovon jede im Durchschnitt dem einzelnen Manne zehn bis zwölf Pfund Sterling (120 bis 144 fl.) einbringt. Der Speck wird am Lande zerschnitten und geschmolzen, und kommt theils als Jungfernthran, theils als Hefen (Blubber) in den Handel. Die Felle werden sorgfältig aus einander gestreckt, einzeln in Haufen gelegt, in Bündel zu fünf Stück gepackt und so versendet. Der Handel trägt jährlich etwa eine Million Gulden ein.

Diese beiden Handelszweige sind die einzigen, wovon die Neufoundländer leben, denn Ackerbau und Viehzucht findet sich dort nicht, nur durch die Jagd schaffen die Männer etwas Fleisch für den Haushalt, alles Uebrige muß erhandelt und das dazu nöthige Geld durch den Kabeljau- und Robbenfang verdient werden, Angel und Netze sind ihr Acker und Pflug. Allein die See liefert ihnen auch, was sie brauchen, denn die trefflichsten Lachse, Schellfische, Heringe und tausend andere schmackhafte Seefische

Digitized by Google

ſind dort auf den flachen Banken, welche das Sonnenlicht erwärmt, zu Hauſe, und das Land iſt an ſich nicht arm, weil die mäßigen Bewohner durch den Handel mit den Produkten ihres Bodens gewinnen, was ſie brauchen.

8. Die Azoren.

Wenn wir uns von den nordweſtlichen Geſtaden des Atlantiſchen Oceans, der hier von den Vereinigten Staaten und dem britiſchen Nordamerika begrenzt iſt, ſüdöſtlich wenden, um den Kreis, den wir von den Antillen angefangen haben, fortzuſetzen, ſo ſtoßen wir auf die Azoren, eine Inſelgruppe im Atlantiſchen Meer, beinahe auf der Mitte des Weges von Europa nach Nordamerika, daher auch häufig zu Amerika gezählt, wiewohl die Azoren um 20 Grad näher an Portugal, als an Philadelphia liegen. Es ſind der Inſeln neun, durchaus vulkaniſch, meiſtens noch brennende Vulkane und Lava oder ſiedendes Waſſer auswerfende Schlünde enthaltend. Sie ſtehen offenbar in Verbindung mit der Vulkanreihe, welche ſich von dem ſüdlichen Amerika herüber nach den weſtindiſchen Inſeln zieht, und ſind darum merkwürdig, weil ſie die Eſſen der ungemein ausgedehnten unterirdiſchen und unterſeeiſchen Lager von Feuerſtoffen ſind, welche oft ganz Amerika und Europa zugleich erſchüttern. Sind ſie und die Vulkane der Antillen oder des Feſtlandes von Südamerika in Thätigkeit, ſo iſt in der Regel nichts für die Länder zu beſorgen, welche um ſie her liegen; ſobald jedoch Stockungen eintreten (falls die Vulkane nicht ausgebrannt ſind, wie die in Deutſchland und Frankreich), ſo ſind die Bewohner jener Länder in beſtändiger Beſorgniß.

Außerdem, daß die Azoren dieſe Mittelſtation zwiſchen Europa und Afrika bilden, haben ſie wenig in Beziehung auf die See Merkwürdiges, denn der Reichthum an Fiſchen und Seethieren iſt dort ziemlich ſo, wie er an den mehrſten andern Küſten des Meeres iſt; allein

Digitized by Google

nicht ohne Interesse dürfte seyn, an die vulkanische Gruppe eine Bemerkung über die Ausdehnung der Erdbeben zu knüpfen, denn diese sieht man hauptsächlich an den Fluthungen des Meeres.

Am merkwürdigsten war in dieser Hinsicht das Erdbeben von 1755, für Europa das furchtbarste und vielleicht überhaupt das stärkste, das diesen Erdtheil jemals heimgesucht. Der Ocean überschwemmte dabei die Küsten von Schweden, England und Spanien, in Amerika die Inseln Antigua, Barbados und Martinique. In Barbados erhob sich die Fluth, welche sonst nur vier- bis achtundzwanzig Zoll steigt, in der Bai von Carlisle zu zwanzig Fuß, und das Wasser erschien schwarz wie Dinte, wahrscheinlich von dem Erdpech, welches aus dem Meeresboden ausgestoßen wurde. Im Moment des Erdbebens ward das Ufer in der Nähe von Lissabon plötzlich auf eine weite Strecke trocken, indem das Meer sich rasch auf große Entfernung zurückzog, aber eben so rasch erhob sich auch eine riesige, fünfzig Fuß hohe Welle, welche bei ihrer Ankunft Alles überdeckte und bei dem Rücklauf hinwegriß, in das Meer spülte, was ihrem furchtbaren Lauf im Wege stand. In Kadix überschwemmte eine noch höhere, sechszig Fuß ansteigende Welle die Stadt. Sogar in den Schweizerseen, namentlich in dem Genfersee, empfand man die furchtbaren Wirkungen des Erdbebens, welches die halbe Welt erschütterte, wenn auch nicht in einem solchen Grade, wie bei Guadeloupe, wo das Wasser des Meeres sich zweimal zurückzog und bei der Rückkehr in die Kanäle um zehn und zwölf Fuß höher stieg, als der höchste Stand der Fluth sonst ist. Aehnliche Erscheinungen zeigten sich bei Martinique; aber auch, wie in Europa in den Schweizer-, so in Amerika in den Seen von Canada; namentlich in dem Ontariosee, wurden die Bewegungen gemerkt, welche das Erdbeben verbreitete.

Bei Betrachtung dieser Thatsache, so wie der entschieden bekannten, daß alle Schiffe, welche an jenem verhängnißvollen furchtbaren ersten November (1755) auf dem Meere zwischen Europa und Amerika fuhren, mehr oder minder das Erdbeben empfanden, je nachdem sie sich unmittelbar unter dem Kreise, den dasselbe durchlief, oder ferner davon befanden, drängt sich der Gedanke an unterseeischen Zusammenhang der

Digitized by Google

vulkanischen Kräfte unwillkührlich Jedem auf. Viele Schiffe gingen mitten auf dem Meere plötzlich zu Grunde, andere fühlten sich mächtig empor gehoben und dann so gewaltsam niedergesenkt, daß sie in den bodenlosen Abgrund des Meeres zu tauchen glaubten, bis die sich theilenden Wellen nach allen Seiten gegen die Wände schlugen, Planken losrissen, das Steuerruder aushoben, die Masten brachen, wie leichte Gerten, und der ganz in den grünen Wellenberg versenkte Rumpf siegreich aus dem furchtbaren Kampfe mit solcher Gefahr, doch nicht ohne die schrecklichsten Zeichen desselben hervorging. In andern Fällen krachen nur die Balken in ihren Fugen, oder es bebt das ganze Schiff wie in ungeheurem Schreck zusammen, und das Seebeben bleibt ohne weitere Folgen. Doch sind diese günstige Fälle nur dann möglich, wenn das Schiff nicht im Bereich der vulkanischen Bewegung ist, die See nur noch durch die sich von da aus verbreitenden Schwankungen sich hebt und aufgerührt wird.

Wie viele Unglücksfälle durch Seebeben veranlaßt werden, ist nicht zu ermitteln; doch, nach dem zu urtheilen, was in dem Gedächtniß der Menschen geblieben ist, welche vom Lande aus dieselben beobachten konnten, muß die Zahl derselben sehr groß seyn, obgleich sie nicht continuirlich fortziehen, wie die durch Seestürme und Schiffbrüche, deren alle Jahre leider auch sehr viele vorkommen, sondern in einem Jahre sehr häufig sind, in einer ganzen Reihe von darauf folgenden Jahren aber wieder gar nicht bemerkt werden. Um nur einige Beispiele anzuführen, so ist bekannt, daß bei dem Erdbeben, welches im Jahre 1746 Lima verwüstete, dreiundzwanzig Schiffe, welche sich im Hafen befanden, durch die Wellen zertrümmert und versenkt wurden. Ebendaselbst stieg im Jahr 1786 bei Callao (Hafenstadt von Lima) eine Welle vierundachtzig Fuß hoch, senkte die Stadt in des Meeres Schoos und raubte zugleich auf demselben Fleck einige sechszig Schiffe. Selbst in Europa fanden ähnliche schreckliche Wirkungen Statt. Bei dem Erdbeben von Calabrien im Jahre 1783 trat das Meer an der ganzen Küste über die Ufer und verschlang eine Menge Menschen. Das geringste, was den Schiffen begegnete, welche in calabrischen Häfen lag, war, daß die Kanonen und Anker zehn bis zwölf Zoll hoch empor sprangen und beim Niederfallen

Digitized by Google

die Verdecke durchschlugen; viele Schiffe aber gingen dabei zu Grunde. Noch ärger war es in Syrakus, wo im Jahre 1693 nicht nur die Stadt zerstört wurde, sondern das Meer, welches plötzlich zurückwich, die Schiffe theils auf dem Trockenen stehen ließ, daß sie durch den gewaltigen Stoß zertrümmert wurden, theils sie mit sich fortriß und gegen einander schlug, bei seiner eben so plötzlichen und gewaltsamen Rückkehr aber die Schiffe, welche beide Prüfungen bestanden hatten, weit hinauf auf das feste Land schleuderte und sie durch den ungeheuren Stoß zerschellte. Es sollen damals nahe an hundert Schiffe in dem Hafen von Syrakus vernichtet worden seyn.

Die bedeutendste der Azoren ist die Insel Terceira. Sie umfaßt zehn bis eilf Quadratmeilen und hat — so unbestimmt sind die Angaben, so wenig kennen wir die spanischen und portugiesischen Besitzungen, weil beide Völker mit finsterer Eifersucht alles bewahren, mit einem dichten Schleier umgeben, was in ihrem Besitz ist — vierundzwanzig- bis fünfzigtausend Einwohner. Die Insel ist gebirgig, wie alle vulkanischen Gegenden, sehr fruchtbar, reich bewässert, leidet aber durch häufige Erdbeben, welche doch nur selten so zerstörend sind, wie das vom Jahre 1808, das die Insel St. Jorge (auch eine der Azoren) heimsuchte. In der Regel verkündigen sie sich nur durch ein unterirdisches Rollen und Donnern und durch ein wildes Aufbrausen, dem eine Erderschütterung folgt, welche, wenn sie nicht heftig ist, die Fruchtbarkeit des Bodens außerordentlich erhöhet. Die Inseln sind für die überseeischen, Handel treibenden Nationen von Wichtigkeit, weil sie dort, als auf einer Mittelstation, sich mit Wasser und frischen Lebensmitteln versehen können, ein Gewerbe, von welchem die Bewohner der Azoren hauptsächlich sich ernähren.

Die Canaris.

Eine zweite Inselgruppe des Atlantischen Meeres, noch näher an dem alten Kontinent und zwar an der Nordwestküste von Afrika gelegen, wird die der canarischen Inseln genannt. Diese dreizehn Inseln (von denen die sieben größeren bewohnt sind) nannte man sonst die Inseln der Glückseligen; ob sie mit den Atlantiden identisch

Digitized by Google

sind, ist ungewiß. Schon zweiundsiebenzig Jahre vor Christi Geburt wurden zwei derselben von Sertorius und später noch drei andere von Statius Schores aus Gades und von Juba aufgefunden. Diese fünf Inseln hießen Junonia, jetzt Palma, Ombra oder Pluvialia, jetzt Ferro, Capraria, jetzt Gomera, Convallis, jetzt Teneriffa, und Planaria, jetzt Lancerota. Auf einem dieser Eilande solle es viele Hunde (Canis) gegeben haben und deßhalb die Inseln Canarien genannt worden seyn. Alle diese Inseln waren damals unbewohnt, und so geriethen sie bald in gänzliche Vergessenheit, bis zwischen 1316 und 1334 spanische Seefahrer sie wieder entdeckten und sie von einem hochcivilisirten tapfern Volke, den Guanchen, bewohnt fanden. Verworrene Nachrichten darüber wurden in Europa verbreitet, bis im Jahre 1345 Papst Clemens VI. den Infanten Luis de la Cerda zum Könige der glücklichen Inseln ernannte. Er kam jedoch nie zu ihrem Besitz, und eine von ihm dahin gesendete Expedition kam von den glücklichen Inseln unglücklich zurück, indem die muthigen Eingeborenen sie ernstlich zurückgewiesen hatten. Beinahe sechszig Jahre später ließ sich ein französischer Ritter, Jean de Bethencourt, mit den Canaris belehnen und nahm auch (1403) mit gewaffneter Hand die Inseln Lancerota und Ferro in Besitz, dort regierend mit seinem Stamme, bis derselbe in männlicher Linie ausstarb und dagegen ein Castilier, Herrera, welcher eine Tochter aus dem Stamme dieses Bethencourt zur Gattin hatte, im Jahre 1464 eine Verstärkung von Europäern dahin führte und Angriffe auf Canaria und Teneriffa machte. Sie blieben jedoch völlig erfolglos, indem alle Besuche an dem Muth der Guanchen scheiterten. Nun erst machte die Königin Isabella von Castilien ernstliche Versuche, die Inseln zu erobern. Sie wurden mit solcher Macht angegriffen, daß die Eingebornen unterlagen. 1487 fiel Canaria und 1493 Teneriffa in die Gewalt der Spanier, welche dort, wie überall, die Trophäen ihres Ruhmes, grausamer und blutdürstiger als die mexikanischen Priester, mit den Gebeinen der gräßlich ermordeten Guanchen erbauten — das Urvolk ward völlig ausgerottet — die größte Anzahl fiel durch das Schwert der eindringenden Heere, die Andern wurden, nachdem sie, oder nachdem sie nicht, dem christlichen Glauben beigetreten waren, durch

Digitized by Google

die Scheiterhaufen der Inquisition ausgerottet. Jetzt lebt kein einziger Guanche mehr, und Spanien glaubt sich nunmehr über den Besitz beruhigt.

Die sieben bewohnten Eilande heißen: Teneriffa, Canaria, Palma, Fortaventura, Gomera, Lancerota und Ferro. Die kleinste von allen ist die letztgenannte und darum merkwürdig, weil man sie lange als den westlichsten Punkt des bewohnten Erdenrundes ansah, deßhalb darüber den ersten Meridian zog und mit dem vermeinten Anfang der Erde auch die Zählung der Grade anfing. Die Insel ist sehr neblig, was um so wunderbarer ist, als die andern mit Nebeln verschont sind; über einer Linde von ganz ausgezeichneter Größe und Ausdehnung, welche deßhalb berühmt ist und nächst dem Drachenbaum bei Oratava auf Teneriffa für den im Stamm dicksten Baum gehalten wird, ruht immerfort, selbst bei dem heitersten Wetter, Nebel, welcher sich in die Blätter senkt, und ihnen ihre beständige Frische zu geben scheint. Was von den Blättern dem Stamme zu abfließt, wird in einer am Fuß des Baumes angebrachten Cisterne gesammelt.

Die Oberfläche all' dieser Inseln ist völlig vulkanisch, und sie scheinen mit den Azoren zusammen zu hängen und zu dem großen vulkanischen Herde zu gehören, davon die Rauchfänge an mehreren Punkten zwischen Europa und Amerika aus dem Meere aufsteigen. Die höchsten Spitzen der Gebirge sind beinahe immer im Mittelpunkt der Inseln; einige erheben sich so hoch, daß sie den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt sind. An den Abhängen, im Schutz hoher Felsenwände, ruhen liebliche, warme Thäler und kleine Ebenen von einer außerordentlichen Fruchtbarkeit. Je weiter nach den Meeresufern, desto flacher werden die Hügelreihen; die Ufer selbst sind größtentheils mit Felsen eingefaßt. Die mehrsten dieser Vulkane sind bereits ausgebrannt; der höchste derselben, der zwölf bis dreizehntausend Fuß hohe Pico de Teide auf Teneriffa, ist seit 1704 nicht mehr thätig und ergießt nur zuweilen durch Seitenausbrüche kleine Lavaströme, zum Zeichen, daß er noch nicht gänzlich erloschen ist. Der Pic von Muchaches auf Palma brennt dagegen fortwährend. Flüsse können Inseln von so kleinem Umfang nicht haben, wohl aber gibt es der hohen Berge wegen, welche immerfort

Digitized by Google

Feuchtigkeit aus der damit beladenen Atmosphäre niederschlagen, Bäche in großer Menge, die zur Bewässerung der oft viele Monate lang alles Regens entbehrenden Felder dienen. Während der tropischen Regenzeit füllen sich aber die Wildbäche dergestalt mit Wasser, daß sie mit größtem Ungestüm von den Bergen herabstürzen und das Meer weit umher von dem Schlamme färben, den sie hinwegschwemmen. Die Bewohner müssen daher auch ihre terassirten Felder und Gärten von allen Seiten durch Mauern gegen die Wuth dieser periodischen Ueberschwemmungen schützen.

Das höchst vortreffliche, gesunde Klima, verbunden mit der außerordentlichen Fruchtbarkeit der ganzen Inselgruppe, hat derselben zweifelsohne ihren aus dem Alterthum herstammenden Namen verschafft; vielleicht trugen seine Bewohner späterhin, mehr gebildet als die Völker des Mittelalters, auch dazu bei, sie in den Ruf zu bringen, daß sie der Sitz der Zauberer seyen, wovon wir in Tasso's befreitem Jerusalem Spuren finden, indem derselbe den Sitz der Zauberin Armida dorthin verlegt. Wie südlich sie auch liegen (nahe an dem Wendekreise des Krebses), so ist, durch beständig mit einander wechselnde Land- und Seewinde bedingt, das Klima keineswegs so heiß, als man der Lage nach denken sollte; nur die südöstlichen Ufer haben, von der benachbarten Sahra her, oft von heißen, versengenden Winden zu leiden.

9. Die Capverdischen Inseln, ferner Ascension, Helena und Tristan d'Acunha.

Noch südlicher als die Canaris und in derselben Reihe von Meervulkanen, welche sich von den Antillen über die Azoren und die Canaris nach St. Helena und der Insel Ascension erstreckt, liegen die Inseln des Grünen Vorgebirges, gegenüber dem Vorgebirge, von welchem sie den Namen haben, und welches die östlichste Spitze von

Digitized by Google

Afrika bildet. Es ist zwar nicht bekannt, daß sich hier so auffallende Erscheinungen gezeigt hätten, als bei den Azoren (wo z. B. am 30. Januar 1812 sich eine Insel mitten aus dem Meere erhob, die, der Krater eines Vulkans, höher und höher stieg, aus sich selbst sich vergrößernd, bis sie groß genug war, um von den Engländern untersucht und — da sie einen trefflichen Hafen hatte — für ihr Eigenthum erklärt zu werden. Sie versank jedoch nach zweien Jahren wieder so ganz und gar, daß man jetzt kaum mehr weiß, wo sie gewesen); allein es sind dieselben darum nicht minder möglich, da vielleicht nur die genauere Bekanntschaft mit den Azoren jene zu unserer Kenntniß gebracht hat, und ähnliche Phänomene hier nur unbeachtet blieben, weil Niemand von den rohen Bewohnern dieser Inselgruppe es der Mühe werth halten mochte, sie aufzuzeichnen, da ein Mischlingsvolk aus Portugiesen und Negern nicht der besten Art, sondern wohl nur der Auswurf beider Nationen sie bewohnt (man rechnet auf die 78 Quadratmeilen des Bodens 35,000 Menschen, also nicht einmal 500 auf die Qubratmeile), und der dürren regenlosen Fläche wegen, welche sie nur kümmerlich ernährt, immerfort mit Noth und Sorgen zu kämpfen hat, welche dasselbe zu keiner Anschauung der Natur gelangen läßt.

Basalt und Schlacke ist der Grund, auf welchem die Leute ihre elende Existenz dahin schleppen. Ein Vulkan, noch in Thätigkeit, erschüttert die Insel oft und macht sie zu einem Aufenthalt des Schreckens. Was jedoch der menschliche Fleiß vermag, hat eine britische Colonie auf der Insel Ascension bewiesen. Diese Insel, ganz isolirt gelegen, war vor wenigen Jahrzehnten noch ein Aschen- und Schlackenkegel, nur von Schildkröten bewohnt, welche ihre Eier in den heißen Boden verscharrten und der Sonne das Brütgeschäft überließen. Dort legten die Briten eine Niederlassung an für diejenigen Schiffe, welche St. Helena etwa verfehlt hätten, wenn sie von Ostindien nach Europa zurückkehrten und Strömung und Wind sie aus ihrem Curs triebe. Der Aschenhaufen enthält jetzt schon an tausend Morgen fruchtbarer Felder, dem dürren Felsen sind Quellen entlockt, mit der Vegetation kam Regen auf den trockenen Boden, und die starke Besatzung, so wie die paarhundert

Digitized by Google

Menſchen, welche dort wohnen, befinden ſich ſo wohl, als man ſonſt ganz abgeſchieden von der Welt ſich nur befinden kann.

Bei Gelegenheit der Erwähnung dieſer Inſel will ich ein merkwürdiges Beiſpiel von dem mächtigen Inſtinkt anſcheinend ganz dummer Thiere, aus Glaning's natural History; 3. and last series entlehnt, geben. Ein Schiff, welches auf der Rückreiſe nach England bei der Inſel Aſcenſion anlangte, nahm dort mehrere große Schildkröten auf, unter denen eine war, die nur drei Füße oder Floſſen hatte, indem der vordere Arm ihr, wahrſcheinlich im Kampf mit den Seethieren, abgeriſſen war. Die Matroſen nannten dieſe Schildkröte deßhalb ſcherzweiſe Lord Nelſon (welcher Seeheld bekanntlich auch einen Arm verloren hatte). Die Schildkröten wurden auf die Art gezeichnet, wie man Fäſſer und Kübelgeſchirr zeichnet; Buchſtaben und Zahlen, das Schiff andeutend, dem der zu bemerkende Gegenſtand gehört, wurden auf die untere Schale des großen Thieres eingebrannt, indem man ein glühendes Eiſen, mit den gehörigen Marken verſehen, darauf drückte. Dieſe Zeichen bleiben ſo lange, als noch ein Stück der Schaale da iſt, ſichtbar, ſie ſind unvertilgbar, vernarben und verwachſen nie.

Die Schildkröten wurden nach und nauch dem ihnen ungewohnten Element, ohne des Seewaſſers erfriſchende Kraft, krank und ſtarben; auch Lord Nelſon war am Sterben, als das Schiff in den Kanal von Calais einlief, und die Matroſen, um wo möglich dem Thier noch Rettung zu bringen, warfen daſſelbe in's Meer. In ſeinem natürlichen Zuſtande gewann daſſelbe bald wieder neue Kräfte, und zwei Jahre ſpäter ward der dreifüßige Lord Nelſon, durch die Schiffszeichen unverkennbar gemacht, abermals bei der Inſel Aſcenſion, ſeiner Heimath, gefangen. So hatte das Thier den ungeheuren Weg von England, an ganz Europa und Afrika vorbei, zu dieſem faſt verſchwindenden Punkt im Meere, richtig gefunden; was führte daſſelbe auf dem ſpurloſen Ocean?

Eben ſo vereinzelt wie Aſcenſion liegt St. Helena, von den Portugieſen 1502 entdeckt, dieſen von den Holländern 1600 und dieſen von den Engländern 1650 entriſſen, welche ſeitdem im ungeſtörten Beſitz derſelben ſind. Die Inſel liegt gerade gegenüber dem Cap Negro,

Digitized by Google

unter gleichem Parallelkreise mit diesem und fast unter gleichem Meridian mit Gibraltar, so vereinzelt im Meere, daß nicht selten Schiffe die Insel verfehlen, wenn sie nicht mit sehr genauen Instrumenten und mit guten Beobachtern versehen sind.

Die Ansicht der Insel (welche durch Napoleons Gefangenschaft auf derselben eine welthistorische Bedeutung erhalten hat) ist durchaus reizlos, sie erscheint als ein starrer braunrother Felsen, welcher sich sechshundert bis zwölfhundert Fuß hoch senkrecht aus dem Meere erhebt; nur an einer einzigen Stelle kann man landen, dort liegt die Stadt St. James und über ihr das Fort gleichen Namens, welches Stadt und Einfahrt vollkommen gut vertheidigt und, wenn es ernstlich gemeint ist, jedes Schiff abhalten kann, sich dem Hafen zu nähern. Außer diesem Hauptpunkt sind durch die Schleichhändler noch einige Fußsteige gangbar gemacht worden; doch auch diese, obwohl nur Boote daselbst anlegen können, hat man befestigt, theils um den Schleichhandel zu hemmen, theils um Napoleon jede Aussicht zur Flucht abzuschneiden, deßhalb die Engländer auch die Insel Ascension besetzten.

Rund um die Insel erstrecken sich Felsenriffe, welche (so wie die ganze große Masse des Eilandes selbst) durch vulkanische Kräfte gehoben zu seyn scheinen, bis auf die Entfernung von zwei Meilen in das Meer, und machen die Annäherung an die Insel sehr gefährlich. Das Innere von St. Helena durchzieht eine Bergkette, welche zwar nicht lang ist, da die ganze Insel nur zwei Meilen im größeren und eine und zwei fünftel im kleineren Durchmesser hält, doch mehrere Gipfel hat, welche sich bis auf 2700 Fuß erheben, daher das Klima gemäßigter ist, als man bei der Lage so nahe am Aequator vermuthen sollte; während der beiden Monate Juni und Juli, den Wintermonaten auf der südlichen Hälfte der Erde, strömt unaufhörlich Regen herab auf die Insel und macht alle Thäler zu Sümpfen und Seen, weil die Dammerde, welche auf dem Felsenboden liegt, höchstens anderthalb Fuß dick ist, das Wasser daher nicht eindringen kann, sondern angesammelt stehen bleibt. In der Nähe der Stadt sind an Felsen mit großen Kosten und unsäglicher Mühe angelegte Gärten zu finden, welche sich terassenförmig auf sehr beschränkten Räumen übereinander erheben und wozu man die Erde dreihundert

Digitized by Google

Meilen weit vom festen Lande hergeholt hat. Die dahin verpflanzten Früchte (der einheimischen Pflanzen sollen überhaupt nur fünfzig seyn) wachsen deßhalb auch nur spärlich, weil sie aus dem harten Felsen keine hinlängliche Nahrung ziehen können; die Kokospalmen liefern z. B. niemals Früchte, und die Bäume erhalten nicht ihre majestätische schlanke Höhe. Gemüse hingegen, Ananas, Pisang, Jamswurzeln, Mais, Weizen, Gerste, Gurken, treffliche Melonen zieht man im Ueberfluß, so daß man die vorübergehenden Schiffe mit frischen Lebensmitteln versehen kann, was den einzigen, aber auch einen sehr ergiebigen Handelsartikel macht, von dem die Bewohner leben und von dessen Ertrag sie alle ihre Bedürfnisse sich verschaffen.

Die Insel theilt mit allen Ländern, welche zwischen den Wendekreisen liegen, den hohen Stand der Sonne, welche zweimal im Jahre senkrecht über den Häuptern ihrer Bewohner dahin schwebt, so daß sie während der Mittagsstunde an zweien Tagen im Jahre keinen Schatten haben; in der Zeit kurz vor- oder nachher fällt er aber noch so dicht unter ihre Füße, daß man annehmen kann, sie seyen vier Wochen lang jährlich um die Mittagszeit schattenlos. Trotz dessen ist die Sonnengluth nicht so stark, als man vermuthen sollte, und nur in den engen Thälern wird es unerträglich heiß; die Höhen sind sowohl durch ihre Erhöhung über die Meeresfläche, als durch die beständig wehenden Winde dagegen geschützt und darum angenehm und gesund zu bewohnen, und würden, da sie unter der spärlich verbreiteten Dammerde starke Thonlager haben, ohne Zweifel einer bessern Kultur fähig seyn, als man ihnen angedeihen läßt, um so mehr, als der tiefere Grund durchaus vulkanisch ist, was immer eine Bedingung der Fruchtbarkeit zu seyn scheint, wie wir an allen Vulkanen, an denen von Italien wie von Java, denen von den Canarischen und Azorischen Inseln wie an denen der Antillen und von Südamerika sehen.

Die hier genannten Inseln sind die bekanntesten und wichtigsten des Atlantischen Oceans; die Falklands-, Süd-Shetlands-, Nevels- und Georgs-Inseln, so wie das Sandwichsland (eine Inselgruppe, welche mit den Sandwichsinseln im Stillen Meere nicht zu verwechseln ist), liegen nahe an Amerika's Südspitze, sind aber

Digitized by Google

eben deßhalb so wenig bekannt, daß sich nichts Bedeutendes darüber mit. theilen läßt, als daß sich in neuester Zeit Spanier und Engländer um den Besitz der kalten, unfruchtbaren Gegenden gestritten haben.

Handel auf dem Atlantischen Ocean.

Die große Fahrstraße zwischen Europa und Amerika theilt sich außerhalb des Kanals in drei Hauptzweige, davon der eine direkt, d. h. in gerader Richtung, parallel mit dem Aequator hinüberführt von Europa nach den Vereinigten Staaten von Amerika. Der andere durchschneidet diese Richtung unter einem Winkel von beinahe fünfundvierzig Graden und geht nach den Antillen, dem Missisippi und Mexiko. Der dritte geht fast senkrecht auf den Aequator und theilt sich in der Nähe desselben in zwei Zweige, deren einer nach Bahia, Rio Janeiro und Buenos Ayres, von dort aber um das Cap Horn herum, der andere aber gerade fort um die Südspitze von Afrika, um das Vorgebirge der guten Hoffnung geht. Gewöhnlich aber fahren auch Schiffe, welche dahin bestimmt sind, zuerst über Rio und durchschneiden von da an das große Meer, weil sie auf diesem Wege die starken, ihrer Reise entgegengesetzten Strömungen nicht zu überwinden brauchen. Auf diesen drei oder vier Straßen tauschen die vier Welttheile ihre Bedürfnisse gegen einander aus, auf einem dieser Wege wird der fünfte durch England's Verbrecherkolonie (Botanibai, Sidnei Smith) beglückt.

Auf diesen Wegen gelangen die kostbaren indischen Shawls und der Caroliner Reis, der Kaffee von Batavia und der Zucker und die Baumwolle von Jamaika zu uns; auf diesen Wegen gehen die Erzeugnisse des europäischen Kunstfleißes in mächtigen Schiffen nach dem unkultivirten Brasilien, nach Indien und Neuholland; sie kehren zurück mit Thee beladen, nachdem das Geld, was sie für ihre Waaren gelöst, in China geblieben, denn dieß ist der einzige Gegenstand, der nicht durch Tauschhandel, sondern nur gegen baar Geld gewonnen wird, indem die Chinesen so selbstgenügsam sind, daß sie die Kunstsachen, welche Engländer und Franzosen produciren, für viel schlechte-

Digitized by Google

halten, als die in ihrem Lande erzeugten. Nur der preußischen (schlesischen) Leinwand ist es gelungen, sich dort Eingang zu verschaffen, und es werden jährlich einige Schiffe damit befrachtet, welche sie gegen Thee und Tusch umsetzen. — Der schrecklichste Handelsartikel aber, welchen jemals des Menschen Grausamkeit ersonnen, ist der Mensch selbst.

Es ist merkwürdig, daß, je weiter eine Nation in ihrer Bildung vorschreitet, je grausamer der Charakter derselben zu werden scheint. Wir dürfen nicht die Menschen im rohen Naturzustande annehmen, dann fiele der Vergleich zu grell aus; wer wüßte nicht, daß der nordamerikanische Wilde, früher (bevor der Europäer Härte und Unmenschlichkeit ihn verdarb) der edelsten Empfindungen fähig, der edelsten Gefühle voll, tapfer, großmüthig, gut, gastfrei, — daß die Bewohner von Mittel- und Süd-Amerika unschuldig, sanft, liebevoll, — daß die Indier herzlich, gutmüthig, milde gewesen und zum Theil noch sind, und daß alle die schlechten Züge, welche man an ihnen fand, zum Theil angedichtet, zum Theil von den Europäern, deren Auswurf sich auf jene Länder entlud, geerbt sind? — Wir wollen bei den Europäern stehen bleiben.

Die Sklaverei scheint aus Asien, aus einer Zeit herzustammen, bis zu welcher die Geschichte nicht zurückreicht. Wo aber hatte der Sklave ein besseres Loos — in der Türkei oder auf den Colonien der handeltreibenden Nationen? Und hier ist ihr Loos beneidenswerth unter den Spaniern im Vergleich mit den Holländern, und bei diesen beneidenswerth im Vergleich mit den Unglücklichen, welche unter engländischer Herrschaft stehen; denn in den engländischen Besitzungen fielen jene Gräuel vor, welche die Engländer selbst zu dem Entschluß der Sklavenemancipation brachten, — bei den Engländern ward der ungehorsame oder unthätige Sklave in ein Käfig gesperrt, an einen Baum aufgehängt, lebend dem Ungeziefer, den Raubvögeln preisgegeben, — ward der unglückliche Sklave an den auf dem Rücken zusammengebundenen Händen in der Luft schwebend erhalten, von scharfen Peitschenhieben zerfleischt und dem langsamen martervollsten Tode so schwebend überlassen, — ward der Bejammernswürdige mittelst eines eisernen, zwischen den Brustmuskeln hindurch getriebenen Hakens an einer Rippe aufgehängt, bis die-

Digitized by Google

Geier und Falken den noch Lebenden zu einem Skelet gemacht hatten. Dennoch wurde anfänglich in England der Vorschlag, die Sklaverei auf engländischen Besitzungen aufzuheben, verworfen, hierauf vom Unterhause mit einer Mehrheit von nur neunzehn Stimmen angenommen, aber vom Oberhause verworfen, bis die Empörung der Sklaven auf Domingo die großen Staatsmänner, wie die einzelnen Plantagebesitzer auf ihre Gefahr aufmerksam machte; doch konnten die Bemühungen der berühmtesten Männer es erst nach fünfzehnjährigem Kampfe, im Jahre 1807, dahin bringen, daß der Sklavenhandel und die Sklaverei auf den britischen Besitzungen abgeschafft ward, und erst im Jahre 1811 bekräftigte ein Parlamentsgesetz den Beschluß.

Der Satz ließe sich noch weiter ausführen, wenn man auf die schrecklichen Martern und die Folterwerkzeuge zurückgehen wollte, welche die verschiedenen Nationen erfunden und in Anwendung gebracht; es entspricht jedoch unserem Zwecke nicht, davon zu sprechen, wohl aber liegt der Sklavenhandel ganz eigentlich im Bereich desselben.

Der Mensch ist von jeher eine werthvolle Waare gewesen. Die pfiffigen, verschlagenen Phönizier raubten, wo sie es irgend vermochten, Menschen, um sie an andern Orten zu verkaufen; ihre Nachfolger auf den Trümmern von Tyrus und Karthago, die guten Bewohner von Kleinasien und Tunis haben es so gemacht, bis die Franzosen Algier eroberten. Förmlich systematisch aber ward der Menschenraub und Menschenhandel zuerst von den Portugiesen und Spaniern betrieben, nachher aber völlig ausgebildet worden, so daß die Schiffe hiezu eine eigene Einrichtung erhielten, welche mehr oder minder überall dieselbe ist.

Ein zum Sklavenhandel bestimmtes Schiff hatte außer den gewöhnlichen offenen Verdecken noch ein verborgenes Zwischendeck, das nur zwei Fuß Höhe hatte; in diesen finstern dumpfen Raum wurden die Sklaven über einander gepackt, so daß jeder nur einen Platz von fünf Fuß Länge, zwei Fuß Breite und zwei Fuß Höhe für sich hatte, auf welchem liegend er eine Reise von 500 bis 1000 Meilen machen mußte. Zu gewissen Tagesstunden wurden die unglücklichen Schlachtopfer der schändlichsten, entehrenden Barbarei auf das oberste Verdeck geführt; dort mußten sie

Digitized by Google

nach der quäckenden Muſik einer Pfeife oder eines Dudelſackes, von irgend einem Matroſen geblaſen, tanzen, und wurden mit Peitſchenhieben zu tanzen gezwungen, damit ſie ſich erheitern ſollten, welches Mittel denn auch ſo gut anſchlug, daß in der Regel ein Viertel aus Verzweiflung ſich ſelbſt um's Leben brachte, was auf eine den Aufſehern unbegreifliche Weiſe geſchah, indem weder eine Verwundung noch Spuren einer Vergiftung an ihnen zu finden waren, bis man bemerkte, daß der Selbſtmord durch Erſtickung geſchah, hervorgebracht dadurch, daß der Selbſtmörder ſeine Zunge aufwärts bog, in den Schlund zurückdrängte und ſie ſo gewiſſermaßen verſchluckte.

Auch hier zeigte ſich die Gewinnſucht und die Grauſamkeit der Engländer überwiegend gegen die andern, denn bei einer von dem Parlament veranlaßten Unterſuchung fand ſich, daß auf ein Schiff von 240 Tons, beſetzt mit vierundzwanzig Seelenten, nicht weniger als 520 Sklaven gebracht wurden, denen man bei der außerordentlich ſtarken Ausdünſtung der Neger doch immer zehn Zoll Raum in der Breite geſtattete (bei zwei Fuß Höhe und fünf Fuß Länge), ſo daß ſie alſo auf der Seite liegen und, aneinander gepackt, gepreßt, nach Luft ſeufzen mußten. Dazu waren ſie paarweiſe aneinander gekettet und mußten ſo ſieben bis acht Wochen, bei der elendeſten Koſt und kargem, halbverfaultem Waſſer aushalten — ſie, welche des ungebundenſten Lebensgenuſſes, der höchſten Freiheit gewohnt waren — darum ſtarben auch ſo viele, darum decimirte ſie der Tod, wenn ſie auch nicht freiwillig ſtarben.

So einträglich erſchien im Uebrigen der Handel mit Menſchen, daß weder die darauf geſetzten Strafen, noch der Verluſt an Waare, noch die Hinwegnahme der Schiffe dem Uebel zu ſteuern vermochte, und bis auf den heutigen Tag wird derſelbe getrieben. Alles, was man durch Verbote und Geſetze dagegen erreicht hat, iſt, daß die armen Neger noch enger, z. B. in Fäſſer eingepackt werden, daß man ſie bei nahender Gefahr in's Meer verſenkt und daß die Sklavenſchiffe ſich wie Raubſchiffe ſtark bewaffnen, theils um wo möglich ſich der Unterſuchung zu widerſetzen, theils um Sklavenſchiffe, welche bereits beladen mit ihrer Beute von Afrika über den Ocean zurückkehren, anzufallen, zu kapern, ſich

Digitized by Google

ſelbſt die gefährliche Weiterreiſe zu erſparen, ſie aber mit leeren Schiffen wieder heimzuſenden.

Ob es möglich iſt, die Colonien in Weſtindien und Südamerika, ja nur im ſüdlichen Theil von Nordamerika, ohne die Kräfte der Neger zu bewirthſchaften, iſt die Frage. Sind die Neger frei, ſo arbeiten ſie nur ſo viel, als die Lazaroni in Neapel, d. h. ſie tragen alle vier Wochen einmal ein paar Säcke oder Kiſten von den Schiffen aufs Land, erwerben eine Kleinigkeit, ſind aber mit dieſer Kleinigkeit bei ihren höchſt geringen Bedürfniſſen auf lange Zeit hinaus verſorgt; an regelmäßige Thätigkeit, an Arbeit als Tagelöhner iſt gar nicht zu denken. Ob aber Europa jene Kolonien braucht, und ob es billig iſt, um des Zuckers und des Kaffees willen (den man noch überdieß aus Indien oder der Levante beziehen kann) viele Millionen freigeborner Menſchen ihrer Freiheit zu berauben — iſt eine andere Frage.

Digitized by Google

IV.

Das Mittelmeer und das schwarze Meer.

1. Entstehung des Mittelmeeres.

Man pflegt in der Regel das mittelländische Meer als einen Busen des atlantischen zu betrachten, und es ist wenigstens unläugbar, daß sich das atlantische in das Mittelmeer ergießt. Allein die Alten scheinen etwas ganz Anderes davon gehalten zu haben, und für die Geschichte des großen Raumes ist, was Strabo sagt, von großem Interesse. Dureau de la Malle, Géographie physique de la mer noire, de l'intérieur de l'Afrique et de la Méditerranée (Paris 1807) hat mit vielem Scharfsinn, doch mit wenig Kritik zusammengetragen, was sich an Nachrichten über die alten Revolutionen erhalten hat. Weit reicher an Thatsachen ist Hoff „Geschichte der Veränderungen der Erdoberfläche;" doch ist das wichtigste Zeugniß immer das des Strabo.

„Für vorzüglich untersuchungswürdig hält es Eratosthenes, daß mitten in Afrika auf dem Lande oft eine unsägliche Menge von Muscheln, Austern, Schnecken, ja von Felsen, die gerade so aussehen, als durch das salzige Seewasser zerfressene Klippen im Meere, freistehende Seen voll salzigen Seewassers, auf zwei- bis dreitausend Stadien weit, und noch tiefer im Lande hinein angetroffen werden. Seinen (des Eratosthenes) Berichten nach findet man alle diese Dinge zusammengenommen nirgends häufiger, als um den Tempel des Jupiter Ammon und auf dem dreitausend Stadien langen Wege, der dahin führt; da ist Salz, da sind

Muscheln, da empfindet man mitten im Lande einen Geruch, der den Ausdünstungen des Meeres ganz gleich kommt; da werden Trümmer gescheiterter Schiffe gesehen, die das Meer — wer weiß, durch welche verborgene Gänge — wieder von sich gegeben haben soll, und da stehen noch gegenwärtig auf kleinen Säulen aufgerichtete Delphine mit der Inschrift: „Zum Schauspiel der Kyrenäer.“ Dieß sagt er, und führt über die Art, wie dies zugegangen sey, die Meinungen zweier gelehrter Männer, die er beide sehr lobt, des Physikers Strabo und des lydischen Xanthus an. Dieser letztere, erzählt er, habe unter der Regierung des Artaxerxes zur Zeit der großen Dürre, als überall die Flüsse, Brunnen und Moräste versiegten, eine Menge von versteinerten Muscheln von Charamyden, ferner in Armenien, Mattyene und Unterphrygien Landsee'n voll Meerwasser gesehen, daher es ihm glaublich vorgekommen, daß ehemals alle diese Gegenden mit Meer bedeckt gewesen seyn müßten.

Strabo tritt nun nicht nur dieser Meinung des Xanthus bei, sondern er sucht auch näher zu bestimmen, wie es mit dieser großen Verwandlung zugegangen seyn möge. Seiner Meinung nach ist der Pontus Euxinus (das schwarze Meer) in den ältesten Zeiten nicht durch die Meerenge von Byzanz mit der Propontis verbunden, sondern über solche ein großer stehender See, wie das kaspische Meer, gewesen, und erst in späteren Zeiten hatten die mit Gewalt von allen Seiten anströmenden Flüsse den Hellespont durchbrochen und das Meer so mit der Propontis verbunden. So und nicht anders sey es ebenfalls mit dem mittelländischen Meere gegangen; auch dieses hätte sich nur erst in späteren Zeiten, als es durch die sich in den Pontus ergießenden Flüsse zu sehr angeschwellt worden, den Durchgang bei Gades (Gibraltar) eröffnet, dadurch es den Abfluß in den Ocean bekommen und die vorher von ihm bedeckte Küste von Afrika nunmehr befreit und zum festen Lande geworden sey. Diese Meinung zu unterstützen, bringt er verschiedene Gründe bei. Zuerst beruft er sich auf den Unterschied des Bodens, den man im Mittelmeer und im Ocean bemerke, und dann auf den Riß in der Meerenge, welcher sich von Europa bis Afrika erstreckt, aus welchen Gründen er sich zu dem

Digitized by Google

Schlusse berechtigt glaubt, daß das Mittelmeer ehemals nicht mit dem atlantischen zusammengehangen, sondern ein stehendes Meer für sich gewesen sey; ferner bemerkt er, der Pontus Euxinus sey im Vergleich mit anderen Meeren, dem kretischen, sicilischen und sardinischen, das seichteste von allen. Die Ursache hievon soll seiner Meinung nach in den vielen großen Flüssen zu suchen seyn, die sich von Osten und Norden her in dasselbe ergießen und ihn nach und nach mit Schlamm ausfüllen, daher auch dieses Meeres Wasser von allen das süßeste ist; und ihm kommt es dieser Ursache wegen nicht unwahrscheinlich vor, daß der Pontus nach und nach noch ganz verschlammt und zuletzt zu festem Lande werde, wie dieses mit der linken Seite, wo Salmydessus liegt, wirklich der Fall ist.

Er glaubt auch, daß der Tempel des Jupiter Ammon ehemals am Meere gelegen sey und nur durch den bei Gades erfolgten Durchbruch mitten in's Land versetzt worden seyn möge („was dadurch einige Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß man sonst nicht wohl begreifen könnte, warum jene Priesterkolonie, die ihn gründete, den Tempel in solch' eine unzugängliche Wüste gesetzt, da ihr doch gerade die leichte Zugänglichkeit, der Wallfahrer wegen, welche durch ihre Spenden den Tempel bereicherten, wichtig seyn mußte"), da es schwer zu fassen, wie dieser Tempel so berühmt werden konnte, wenn er nicht am Meere gelegen.

Nicht anders sey auch ehemals Aegypten bis zu den Sümpfen, die um Pelusium, den Berg Kasius und den See Sirbonis liegen, unter Wasser gewesen, daher man noch in Aegypten, wenn man nach Salz gräbt, die Gruben, gleich dem Boden des Meeres, voller Sand und Schnecken finde, der augenscheinlichste Beweis, daß die Gegend früher vom Meere überschwemmt gewesen und nur durch den erfolgten Durchbruch des mittelländischen Meeres bis auf den kleinen Raum, den jetzt die Sirbonis einnimmt, vom Wasser befreit worden sey."

Nach v. Hoff's Untersuchungen über den Durchbruch des schwarzen Meeres und namentlich nach dem, was er von den Folgen eines solchen Durchbruches sagt, dürften diese nun freilich nicht so groß gewesen seyn, wie Strabo nach Eratosthenes Berichten angibt; allein erheblich genug waren sie gewiß, um zu den Sagen Veranlassung zu geben, von

Digitized by Google

denen wir in der griechischen Mythologie so viele Spuren finden und an denen auch die halb mythische Geschichte nicht arm ist. Man glaubt nach diesen Angaben behaupten zu können, daß Griechenland mit Candia, Rhodus und Kleinasien zusammengehangen habe, so wie das alte Thrakien mit Troja, und daß die ganze Fläche des mittelländischen Meeres nicht bewohnbar gewesen, ja Kircher in seinem bekannten Werke Mundus subterran. lib. II., cap. 12, sagt, so wie Valisnieri in seinem Sendschreiben von Seekörpern, daß bei Livorno am Strande von Toskana eine ganze Stadt unter dem Meere zu sehen gewesen sey; beide versichern, daß gegenüber von Puzzuoli, auf dem Boden einige Straßen und Häuser deutlich zu sehen wären, deßgleichen sieht man Rimini gegenüber bei stillem Wasser die Thore der Stadt, tief unter der Meeresfläche, und Bianchi erklärt dieselben für Reste der Stadt Concha, welche etwa vor zweitausend Jahren untergegangen ist, und die zehn Meilen von Rimini gestanden hat. Zu den Zeiten Ovids soll man in dem Meerbusen von Korinth die Trümmer der berühmten Stadt Helike und Bura gesehen haben. (Herodot führt dasselbe an I., Kap. 145, da er die zwölf Abtheilungen der Achäer aufzählt, welche die Jonier vertrieben; er sagt: „es sind Pellene, dann Aegira und Aega, weiter Bura und Helike, wohin die Jonier von den Achäern geschlagen, sich flüchteten, ferner Aegion u. s. w.)“ Noch später waren diese Orte Hauptstädte der Achäer, deren Versammlungen dort gehalten wurden. In einer Nacht versanken beide in Folge einer durch ein Erdbeben verursachten Ueberschwemmung im vierten Jahre der hundertunderſten Olympiade. Das Versinken beider Städte, vor nicht mehr als zweitausend Jahren geschehen, kann nicht durch den ersten Erguß des schwarzen Meeres in das Mittelmeer bewirkt worden, doch mag es wohl die Primitivursache gewesen seyn, indem es vielleicht den Meerbusen bildete, in welchem, sonst einem blühenden Thale, die Städte lagen, und macht wenigstens die Einwendung, daß man von jenen vielen Orten, welche bei der deukalionischen Fluth untergegangen seyn sollen, keine Ueberbleibsel mehr sich finden, schwach und unwirksam, da man von ihnen, die zur Zeit, zu welcher unsere Geschichte hinaufreicht, noch bestanden, ja auch keine Spuren mehr finde.

Digitized by Google

Das Mittelmeer und die daſſelbe umgebenden Länder, mit Ausnahme von Afrika, ſind der Heerd wichtiger Naturrevolutionen, es iſt daher wohl kein Wunder, wenn heftige Ausbrüche derſelben ungeheure Veränderungen hervorbrachten, die Pforten des ſchwarzen und des atlantiſchen Meeres öffneten, und aus einem vierzigtauſend Meilen großen üppigen Tiefthal ein wallendes Meer machten, woraus nur die Gipfel der Berge als Inſeln noch hervorſtarren. Was man auch über dieſen Gegenſtand geforſcht und geſagt haben mag, das eine läßt ſich nicht läugnen, daß die Flüſſe, welche ſich unmittelbar in das Mittelmeer ergießen, daſſelbe nicht zu ſeiner jetzigen Höhe ſteigern konnten, da deren nur ſehr wenige und nur ganz unbedeutende ſind, wenn man den Nil ausnimmt, mit welchem der Ebro, die Rhone und der Po, die allein noch genannt zu werden verdienen, verglichen werden können. Zu einer Zeit, wo nur dieſe ſich in das große Becken von Marſeille und von Adria ergoſſen, konnte das Meer, welches ſie bildeten, nicht größer ſeyn, als jetzt das ſchwarze Meer. Erſt, als durch die eine halbe Meile breite Mündung bei Byzanz auch die Donau, der Dnieper, der Don, die Wolga, der Ural und der Amu (Gihon) mit ihrem Jahrhunderte lang aufgeſammelten Waſſervorrath (aus einem Becken, das einſt zweifelsohne eben ſo groß war, als jetzt das Mittelmeer iſt, weil es das ſchwarze, das kaſpiſche und das Uralmeer und alle dazwiſchen liegenden, und einen großen Theil der nordwärts gelegenen Länder umfaßte, und deſſen Flußgebiet beinahe ganz Europa und halb Aſien umfaßte, indem es die Gewäſſer der Alpen, des Ural, des Kaukaſus und des Himalaja umfing) in das breite Thal führte, erſt da konnte es eine bedeutende Erhöhung über ſeinen früheren Stand erhalten, und dieſe wurde, vielleicht zur ſelben Zeit — vielleicht auch ſpäter noch höher gehoben, indem das atlantiſche Meer die Felſenwände von Gibraltar durchbrach und ſich in einem fünf Meilen breiten Strom auf der Nordküſte von Afrika und der Südküſte von Europa ergoß.

Der Gedanke, den Eratoſthenes aufgeſtellt, daß es durch den Durchbruch des ſchwarzen Meeres ſo geſtiegen ſey, bis es Afrika zum Theile, und bis auf die Stelle, auf welchem ſpäter der Tempel des Jupiter Ammon erbaut wurde, bedeckt, iſt nicht wohl haltbar, indem

Digitized by Google

das schwarze Meer nicht wohl mehr als sechsunddreißig Fuß höher gestanden haben kann, als es jetzt steht, da die Ebene von Nicäa, welche die Wasserscheide zwischen diesem Meere und der Propontis bildet, nur sechsunddreißig Fuß über dem Meere liegt, dieses also, wenn es höher gestiegen wäre, sich dort einen Ausweg gesucht haben würde; sank daher das Wasser des schwarzen Meeres nicht um mehr als sechsunddreißig Fuß, so konnte es auch im Mittelmeere nicht höher steigen, und dieses war in keinem Falle genug, um Afrika zur Hälfte zu überschwemmen.

2. Grenzen des Mittelmeers.

Um welche Zeit das Meer seinen jetzigen Standpunkt erreicht hat, ist unbekannt. Die unvollkommenen Charten der Alten, nach Tagereisen der Schiffer und der Reisenden zusammengesetzt, geben uns ein so verworrenes und schlechtes Bild von den damaligen Umrissen und Ausdehnungen der Länder, daß wir uns derselben behufs einer Constatirung seiner Grenzen in früheren Zeiten fast gar nicht bedienen können, und lediglich auf die historischen Ueberlieferungen zurück gehen müssen; nach diesen sind wohl da und dort von Zeit zu Zeit einzelne, nicht weit greifende Veränderungen vorgegangen, doch keine, welche die Fläche der Umgebung so bedeutend verändert hätte, daß ein sichtlicher Einfluß auf die Gestalt dieses Meeres übrig geblieben wäre.

Die Grenzen dieses Meeres bildete demnach schon in den ältesten Zeiten wie noch jetzt die Süd- und die Ost-Küste von Spanien, die Südküste von Frankreich, die Nord- und die West-Küste, so wie die Ostküste von Italien, Friaul, Dalmatien, Griechenland, Jonien, Kleinasien und die ganze Nordküste von Afrika.

Dieses Meer war ehedem der Mittelraum der Welt und Griechenland das Centrum alles bekannten Landes; seine Oberfläche, die 40,000 Quadratmeilen einnimmt (Richter gibt 70 bis 80,000 an, offenbar um

die Hälfte zu viel, wie man bei einer ganz oberflächlichen Schätzung nach durch Grade gebildeten Quadraten leicht sehen kann), ist nach allen Richtungen durchforscht worden.

3. Straßen und Buchten des Mittelmeers.

Da, wo das Mittelmeer beginnt, bei Gibraltar, hat es eine sehr geringe Breite, denn sie beträgt dort nur ungefähr zwei Meilen; unmittelbar vor Ceuta, dem Felsen von Gibraltar gegenüber liegend, und vor der letztgenannten Festung nimmt das Meer die dreifache Breite ein, ist bei Mallaga, bei Gata fünfundzwanzig Meilen, bei Cartagena dreißig breit, und öffnet sich von hier immer mehr, einen der größten Busen bildend, den man im Allgemeinen unter dem Namen des spanischen Meeres kennt, es geht von Afrika bis zu der französischen Küste, und von Spanien bis Sardinien und Korsika, umfaßt auch zwei Inselgruppen, die Pithyasen und die Balearen (Formentera, Iviza, Malorka und Minorka zu Spanien gehörig) und bilden an der Küste von Spanien den Busen von Cartagena, Alicante, Valenzia, Tarrajona; an der Küste von Frankreich den Golf von Lyon, und an der von Italien den von Genua.

Zwischen Korsika, Sardinien einerseits und Sicilien und dem Festlande von Italien andererseits breitet sich das tyrrhenische Meer aus, innerhalb dessen die liparischen Inseln, die Inseln Ustika, weiter nordwärts Capri und eine Menge kleiner Inseln vor Neapel; ferner die Inseln Giglia, Pinnosa, Troja, Elba, Capraya, Gorgona und viele andere kleine liegen.

Zwischen Afrika und Sardinien liegt das sardinische Meer, dessen Vorgebirge in Sardinien Tavo, Caro und Carbonaro; Cap Bejarone und Cap blanco aber in Afrika sind.

Digitized by Google

Das sicilische Meer beginnt vom alten Karthago, Sicilien gegenüber, umfaßt an der Küste von Afrika die beiden tiefen Meerbusen, welche man die große und die kleine Syrte nennt, und erstreckt sich um Malta herum bis nach Sicilien, von dem alten Kyrene (jetzt Kurin) bis zum Kap Passaro; es umfaßt die argudischen Inseln, ferner Pantellaria, Lampedusa, Limosa und Malta mit den Nebeninseln Gozzo und Comino.

Der südliche Theil dieses Meeres an Afrika's Küsten umfaßt den Busen von Cabes und den von Sydra (die kleine und die große Syrte), wird auch wohl das syrtische Meer genannt, östlich davon liegt das syrische Meer, dieses ist von Tripolis, Aegypten, Palästina und Kleinasien begrenzt; an der afrikanischen Küste ist der Busen der Araber, der von Skanderum (Alexandrien), die berühmte Bucht von Abukir, der Busen von Adana und Antalia bekannt. Dort mündet der Nil in das Mittelmeer und hat von Cairo bis Rosette ein Delta, eine Barre angesetzt, die aus lauter Nilschlamm bestehend das fruchtbarste Land der Erde genannt werden konnten, als die Ptolemäer herrschten; unter der Regierung der Türken ist es beinahe zu einer so traurigen Wüste herabgesunken, wie die es rings umgebenden Sandmeere sind. Die Buchten von Jaffa, Gozzo und Akre werden aus der Geschichte und aus Romanen jedem bekannt seyn, der etwas von den Kreuzfahrern gelesen, denn sie waren die Landungsplätze dieser Abenteurer; auch die Insel Cypern, zu jener Zeit, so wie im Heidenthum berühmt, liegt in diesem Meere.

Nördlich von demselben beginnt der Archipel, welcher sich von Candia aufwärts bis zu der Meerenge der Dardanellen hinzieht und welches in zahllosen Inseln den Schauplatz der Iliade und eines Theils der Odyssee einschließt; ihn umgibt als festes Land die Nord- und Ost-Küste von Griechenland und die Westküste von Kleinasien, das alte Jonien. Durch die Dardanellen gelangt man in das Meer von Marmora, und von diesem aus durch die Straße von Konstantinopel in das schwarze Meer.

Oestlich von dem Archipel, begrenzt von Griechenland (Morea) und Sicilien, ferner von Albanien und dem südlichen Theile von Italien,

Digitized by Google

liegt das joniſche Meer, der Vorhof des adriatiſchen. Zwiſchen Albanien und Griechenland bildet es den Buſen von Arta, zwiſchen den beiden Landzungen des untern Italien bildet es den Golf von Tarento; minder bedeutend, als die genannten ſind die Buchten von Patros und Lepanto, von Arkadia, Koron und Kolokythien. Hier ſind berühmt die Inſeln Corfu, Kephalonia, Zante, ſo wie auf der andern Seite von Griechenland, im Archipel die Inſeln Rhodos, Kandia, Cythere, Mytilene, Samothrake, Lemnos und andere.

Aus dem joniſchen Meere führt zwiſchen Calabrien und Albanien ein Kanal, die Straße von Otranto genannt, nach dem Meere von Adria, welches im Oſten die Küſten von Albanien, Dalmatien, Illyrien, im Norden die von Venedig, im Weſten die der Lombardei, des Kirchenſtaats und des Königreichs Neapel beſpült. Zahlloſe Buchten und Buſen ſind in dieſem Meere, beſonders auf der dalmatiſchen Seite, durch vor dem Feſtlande verſtreute Inſeln gebildet, die von Venedig und Trieſt im nördlichſten Winkel dieſes Meeres ſind die bedeutendſten.

4. Gibraltar.

Dieſe mächtige Feſtung, auf ſpaniſchem Boden liegend, und wie alle wichtige Plätze an der See, den Engländern gehörig, liegt in dem Königreiche Andaluſien auf dem Vorgebirge gleichen Namens, auf einer 4500 Fuß breiten und 14,501 Fuß langen Landzunge, an der Meerenge, welche Europa von Afrika trennt, und welche, wie man glaubt, früher nicht beſtanden hat, da die Felſen von Ceuta und Gibraltar ein Continuum gemacht haben ſollen.

Das Vorgebirge erhebt ſich öſtlich von der Bai von Algeſiras, die Felſen erheben ſich an der Oſtſeite in unerſteiglicher Steilheit, faſt

Digitized by Google

senkrecht aus dem Meere, minder schroff, doch immer noch beinahe unzugänglich ist die Abdachung dieses Felsens nach Süden und Westen. Jeder Punkt desselben, jeder Vorsprung, so wie die Küste selbst, auf der es liegt, sind befestigt, und auf der Nordseite, wo der Fels durch die Landzunge mit dem Festlande zusammenhängt, und wo also zuerst ein Angriff zu besorgen ist, hat man denselben bereits zur Zeit der Mauren mit vier sich übereinander erhebenden Linien und einem mächtigen Schlosse befestigt, so daß eine etagenweise Vertheidigung Statt findet. Alle zugänglichen Punkte sind durch Batterien vertheidigt, ebenso ist es mit den Landungsplätzen, doch sind deren nur sehr wenige und diese schwer zugänglich. Für Menschen ist der Felsen fast unersteiglich, außer auf dem gebahnten Wege; für Geschöpfe mit vier Händen aber, für Affen, ist er noch gangbar, und Gibraltar ist der einzige Punkt in Europa, woselbst sie wild angetroffen werden.

Es ist ein durch schlechte Zeichnungen verbreiteter Irrthum, daß die Spitze des Berges das Hauptkastell hüte; diese Spitze ist im Gegentheil gar nicht befestigt, es ist nur eine Mauer zum Schutze der Wache vor Sonne und Wind aufgeführt; der Posten wird auch nicht zur Vertheidigung, sondern nur zur Beobachtung hingestellt, denn er übersieht einen Kreis von sechszehn Meilen Radius; entdeckt dieser Posten ein Schiff am Horizont, so muß er dasselbe sogleich signalisiren.

An der westlichen, der Bai von Algesiras zugekehrten Seite liegt die Stadt Gibraltar, schlecht gebaut, wie beinahe alle spanische Städte, sie hat siebenhundert Häuser, die durch den schwarzen Anstrich, der sie bedeckt, überaus düster aussehen, zwei Thore, eine Kirche, ein Kloster nebst einer Kirche, eine Synagoge und zwei große Hospitäler. Die achttausend Bewohner leben fast nur von dem Militair, das im Kriege sechs bis siebentausend, im Frieden viertausend Mann beträgt, sonst aber auch vom Schleichhandel gegen Spanien. Ihr Korn, ihr Fleisch und ihr Obst holen sie aus der Barbarei.

An der Stadt ist ein guter Landungsplatz und Hafen, dort sind auch die stärksten Batterien aufgeführt, vorzüglich wird die Bucht durch zwei steinerne in das Meer hinausgebaute Molo's, welche an ihren Spitzen zahlreiche Batterien tragen, beschützt. Der nördliche Molo ist

Digitized by Google

noch von den Spaniern oder Mauren erbaut und bildet einen ziemlich guten Hafen, doch kann er von der Küste beschossen werden; südlich aber liegt der zweite von den Spaniern begonnene, von den Engländern bedeutend verlängerte und verstärkte Molo, welcher beinahe uneinnehmbar seyn soll.

Etwa fünftausend Schritte vom Glacis der Festung befindet sich eine doppelte Schanzenreihe, die Linien von St. Roch, auf dem Festlande von Spanien gelegen, welche dazu dienen, die Engländer gänzlich zu isoliren, sie ganz auf ihre Felsen und einen Theil der dazu gehörigen Halbinsel zu beschränken; später wurden (1810) diese Linien geschleift, um die Communication mit den befreundeten Spaniern zu erleichtern; als jedoch Napoleon gestürzt war, wurden sie zum Theil wieder hergestellt.

Gibraltar ist den Engländern dadurch besonders wichtig, daß es den Eingang in das Mittelmeer beherrscht, wie ihnen Helgoland dadurch wichtig ist, daß sie den Schleichhandel mit ihren schlechten Waaren nach Dänemark, Hamburg und Lübeck treiben, und den Handel dieser Staaten durch eine auf Helgoland stationirte Flotille beherrschen und beaufsichtigen können, Ursachen, welche sie auch bewogen, sich im Mittelmeer auf Malta festzusetzen.

Im Jahre 1704 nahm der englische Admiral Rooke die Festung durch Kapitulation, da er nach einem kurzen Bombardement von dem spanischen Kommandeur den Schlüssel erhielt. Die Engländer besser als die Spanier den Werth der Festung kennend, gaben dieselbe nicht heraus, als 1705 die Spanier von den Franzosen unterstützt dieselbe belagerten, sie behaupteten den Besitz, bis derselbe in dem Frieden von Utrecht ihnen für immer zugesichert wurde. Im Jahr 1727 machten die Spanier wieder einen fruchtlosen Versuch durch eine viermonatliche Belagerung, auch legten sie im Jahre 1731 das Lager von St. Roch, die jene Halbinsel von dem Festlande trennenden Befestigungslinien an.

Die berühmte Belagerung, welche Gibraltar (corumpirtes Wort des Gabel al Tarik, Vorgebirge des Tarik, eines maurischen Feldherrn, der daselbst 714 landete und das Schloß erbauen ließ) aushielt, war die vom Jahr 1797 bis 1782. Sie begann gleich nach dem Ausbruche des

Digitized by Google

Krieges zwischen Spanien, Frankreich und England und dauerte ohne besondern Nachdruck bis 1781, während welcher Zeit sie mehr eine Blocade war, und nur verhindern sollte, daß die Festung, welche man auszuhungern dachte, wieder verproviantirt würde, was doch in dem letztgenannten Jahre durch die Flotte des Admirals Darby geschah, obwohl die Spanier es durch das lebhafteste Feuer aus allen Batterien zu verhindern suchten.

Alle Bemühungen der Feinde konnten während der ganzen Belagerung bis zu diesem Zeitpunkte der Besatzung nicht mehr als dreihundert Mann rauben; im November desselben Jahres machte aber der Gouverneur Elliot einen Ausfall, und zerstörte das ganze Lager von St. Roch, welches beweist, wie viel Energie und wie wenig mangelnder Ernst auszurichten vermag.

Im April 1782 erhielt der Herzog von Crillon die Führung der Belagerung, das Blocadecorps war durch neuhinzugekommene Franzosen, achttausend Mann, auf 32,000 gestiegen, Laufgräben wurden eröffnet, ungeheuere Batterien aufgeworfen, mit Stücken besetzt, von denen man hätte glauben sollen, daß sie im Stande gewesen wären, den ganzen Felsen zu pulverisiren. Eine französisch-spanische Flotte von zweiunddreißig Schiffen erhöhte die Seemacht auf siebenundvierzig und umschloß Gibraltar von allen Seiten, dem englischen Admiral Howe und seiner Flotte das Einlaufen wehrend. Nun zeigten auch die Engländer wieder Ernst, und bald waren mehrere spanische Werke in Brand gesteckt; am 9. September 1782 eröffneten die übrigen Batterien der Spanier nebst sieben Linienschiffen ihr Feuer und setzten es mehrere Tage lang fort; am 13. kamen die sogenannten schwimmenden Batterien, von dem Ingenieur d'Arcon erfunden, an die Reihe.

Dieses waren alte unbrauchbare Schiffe, fünf an der Zahl, welche man entmastet, deren Kanonen man alle auf eine Seite gebracht hatte, um sie nicht wenden zu dürfen und doch alle brauchen zu können; deren Verdecke von einer großen Masse von Erde und hinaufgetragenem Mist bombenfest gemacht worden waren, und welche endlich unter dem obersten Verdecke einen großen Wasserbehälter enthielten, der durch Pumpen immerfort mit Wasser gefüllt wurde, welches sich von da nach allen

Digitized by Google

Seiten zwischen die äußern und innern Schiffsplanken vertheilte, und zum Zweck hatte, die Seiten der Schiffe so gegen die glühenden Kugeln zu schützen, wie die oberen Theile gegen die Bomben geschützt waren. Sie trugen über dreihundert Kanonen und Bombenkessel und begannen ein furchtbares Feuer, allein es scheint, als habe die Eifersucht der Spanier den Franzosen das Spiel verdorben. Die Wände der Schiffe waren nirgends dicht, überall lief das Wasser aus den Fugen, und man mußte bald die Pumpen stille stehen lassen, weil sonst alle Munition verdorben worden wäre; somit war der wichtigste Apparat der schwimmenden Batterien außer Thätigkeit gesetzt.

Trotz dieses Unfalles rückten die Batterien mächtig vorwärts, legten sich auf achthundert Schritte vor den Molo und eröffneten ein mörderisches Feuer, welches zwei Stunden lang beinahe ohne Antwort blieb und sehr wirksam werden zu wollen schien. Während dieser Zeit hatte aber ein deutscher Nagelschmied, Schwänkendiek, die Engländer gelehrt, eiserne Kugeln statt auf einem Zeit und Material raubenden Roste, in einem schnell von ihm erbauten Ofen glühend zu machen, und nun begann das Feuer der Engländer. Bald waren drei der schwimmenden Batterien in vollen Flammen, Hunderte von glühenden Kugeln steckten in dem Holze, in dem Gebälke, in den untersten Räumen, und voll Todesangst verließen die Spanier die noch unversehrten Batterien, ihr Heil in der schimpflichsten Flucht suchend; doch die in die Luft gesprengten Schiffe hinderten diese, und zwei Millionen Piaster waren nebst fünfzehnhundert Mann und den Anstrengungen von dreien Jahren, in wenigen Stunden verloren.

Bald kam auch die englische Flotte unter Admiral Howe mit sechsunddreißig Linienschiffen und acht Fregatten; die französisch-spanische Flotte ward durch einen Sturm zerstreut, Gibraltar proviantirt — und in Folge dessen von den Spaniern die Belagerung, mit Zurücklassung eines Beobachtungscorps von sechzehntausend Mann, aufgehoben.

Digitized by Google

5. Toulon.

Nicht minder merkwürdig, dürfte die berühmte Hafenfestung Toulon, am Mittelmeer, im südlichen Frankreich seyn. Ein weites Thal, im Norden durch hohe Berge begrenzt, deren Zweige sich bis zum Meere erstrecken, umgibt die Stadt, die in einen Olivenhain versenkt scheint. Die köstlichsten Früchte, treffliche Weine, Capern, Feigen, Orangen wachsen dort wild im Freien und umgeben die langgedehnte, dem Hafen parallel laufende Stadt von dreien Seiten, besonders die neue Stadt zierend, welche freier liegt, schönere Häuser und breitere Straßen hat, als die alte Stadt. Toulon hat nur zwei Thore, welche auf das Land führen, hat 2500 Häuser, achtzig Springbrunnen, drei Hospitäler, eine Schifffahrtsschule, ein schönes Stadthaus, eine gothische Kathedrale, ein Theater, einen Intendanzpallast u. s. w., besonders aber einen herrlichen Hafen, der nächst Goa und Konstantinopel der beste auf der Erde seyn soll. Er ist durch einen Damm in zwei Theile, den Kriegs- und den Handels-Hafen getrennt, steht aber durch einen Kanal in diesem Damme mit dem andern in Verbindung, obwohl ein jeder der beiden Häfen einen besonderen Ausgang in den Vorhafen hat. Alles dieses, wie die Rheden, sind durch große und kleine zahlreiche Forts vertheidigt. Ein prächtiges Arsenal ziert dieselben, dort liegt die Bewaffnung für die ganze Flotte des Mittelmeers, dort ist ein zweitausend Fuß langes massiv von Stein erbautes, zweistockiges Gebäude, allein bestimmt, um darin Ankertaue zu drehen; dort ist ein Quarantainehaus, zwei Hospitäler, ein großes Modellhaus, eine ungeheure Stückgießerei, ein Bagno (Gefängniß für die Galeerensklaven), und manches andere, was diesen Ort höchst merkwürdig macht.

Toulon ist der Ort, woselbst Napoleon seine militairische Laufbahn eigentlich begonnen hat, dort zeichnete er sich zuerst als Major der Artillerie aus, indem er das Feuer der Batterien leitete, die Stadt wirksam beschoß und sie zur Uebergabe zwang. Die Bewohner von Toulon beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Handel, dem Thunfisch- und Sardellen-Fang und rüsten jährlich eine große Menge Boote und kleine Schiffe für die

Digitized by Google

6. Korallenfischerei

aus, zu welcher sich auch die Marseiller Kaufleute in eine eigene Gesellschaft vereinigt haben. Es werden hiezu Schiffe von leichtem Bau, mit ungewöhnlich starker Besegelung gewählt, das letzte deßhalb, damit sie den afrikanischen Korsaren, welche bis zur Eroberung von Algier das Mittelmeer unsicher machten, desto leichter sollten entfliehen können. Ein sonderbarer Irrthum, offenbar von schlechten Zeichnungen herrührend, hat den Glauben verbreitet, die Korallen würden gefischt, durch zwei kreuzweise zusammen gebundene Stückchen Holz, an denen Hanf befestigt ist, worin sie sich verwickeln sollten. Diese Stückchen Holz sind zwei, zwanzig und mehr Fuß lange Balken, durch Kanonenkugeln beschwert, welche mit Netzen versehen, durch die Schiffe unter die Klippen und Riffe geführt werden, unter denen man Korallen vermuthet oder weiß; die großen Balken stoßen die Zweige ab, und in den unter diesen hängenden Netzen werden sie aufgefangen. Diese Art zu operiren gründet sich auf die von Marsigli zuerst (1707) mitgetheilte Eigenschaft der Korallen, von ihrem Standpunkte unterwärts zu wachsen (über dieses Wachsen und die Korallen selbst, siehe den folgenden Abschnitt), wodurch es dann möglich wird, daß die durch die Balken abgestoßenen Zweige von selbst in die Netze fallen.

Eine andere häufig angewendete Art sie zu gewinnen, ist, daß die Schiffe mit ausgespannten Netzen an den Riffen vorbeifahren, an denen, wie sie wissen, dieselben sich befinden. Die starken Stricke der Netze verwickeln sich in die Aeste der Korallen, reißen sie los, brechen sie ab, viele bleiben in den Netzen hängen, viele fallen in die untere bauchige Wölbung der Netze, noch viel mehr aber sinken auf den Boden des Meeres; will man daher ausgesucht schöne Korallen haben, so muß man das dritte Mittel wählen, Taucher hinabzusenden in das Meer, welche sehen, was sie brechen, und durch diese sich ausgesucht schöne Stücke holen lassen. Dieses wird jedoch wenig mehr angewendet, denn das Mittelmeer hat der Korallen so viele, und die Mode gebietet jetzt so wenig ihren Gebrauch, daß man auf die oben erwähnten leichteren Arten genug erhalten kann.

Digitized by Google

Wenn die Schiffe mit Beute beladen heimgekehrt sind, so geht man an das Sortiren; die schönsten, größten Exemplare, möglichst wohl erhalten, nennt man Kabinetsstücke, sie werden verkauft, wie sie gefunden sind, in ihrer natürlichen Gestalt, und kommen in Naturalienkabinete oder zu Liebhabern von Naturseltenheiten, welche dieselben hier und da als Schmuck der Zimmer, der Grotten anbringen. Die andern großen, wenigstens die minder wohl erhaltenen Stücke, noch immer sehr groß, werden bestimmt, zu Platten zersägt, zu Säulen, zu Dosen, zu Fußgestellen kleiner Schmucksachen verarbeitet zu werden; die übrigen Stücke braucht man, um Perlen daraus zu drechseln, welche man, nachdem sie fertig sind, durch Siebe sortirt. Bis zur Größe mittelmäßig starker Nehposten werden sie schnurweise verkauft, von da an aber einzeln nach dem Gewicht, und eine Korallenperle von der Größe einer mäßigen Flintenkugel kostet drei Dukaten.

Weil die Korallen beim Bohren leicht springen, so wird ihre Bearbeitung damit angefangen, so, daß im Falle des Zerspringens der Schade noch nicht sehr groß ist; hiebei klemmt man sie zwischen zwei Brettchen, und befeuchtet den Drillbohrer, der die Oeffnung macht, immerfort mit Wasser; erst nachdem dieses geschehen, werden die auf einen Draht gereihten Korallen mit einem Sandstein von ihren Unebenheiten befreit, dann aber einzeln auf einem drehbaren Sandsteine rund geschliffen und eben so einzeln polirt.

Im Orient ist allein noch ein starker Absatz für diesen Schmuck, und in Afrika werden sie mit Gold aufgewogen. In Polen waren sie ehedem sehr allgemein, auch sind sie unter den dortigen Judenfrauen noch jetzt allgemein. Die neueste Zeit hat die allerschlechtesten Korallen, die kleinen, kaum eine Linie dicken, zwei bis drei Linien langen Aestchen wieder in Aufnahme gebracht, die jetzt zu Halsbändern, auch zum Kopfschmuck zu Durchflechtung der Haare häufig gebraucht werden, dagegen man die werthvollen großen Perlen in ganzen Schiffsladungen nach Aleppo gehen läßt, woselbst sie von den Arabern und Türken als Rosenkränze gebraucht werden, deren sie sich theils bedienen, um die hundert Namen Gottes daran abzuzählen, oder sie anderntheils den Todten in das Grab mitgeben, deßhalb sie nicht auf schöne Arbeit, sondern nur auf

Digitized by Google

Wohlfeilheit sehen, welche durch die einfache Arbeit möglich gemacht wird, denn es ist keine Kunst, das gröblich gerundete Stück auf einen Schleifstein zu legen, mit einer Bürste festzuhalten und den Stein mit dem Fuß sehr schnell umzudrehen, wodurch sie beinahe in einem Augenblicke kugelförmig sind.

7. Die Korallenpolypen.

Die Korallen wurden ehedem für Meerpflanzen gehalten, welche die Eigenschaft haben sollten, herunterwärts zu wachsen, allerdings für eine Pflanze eine besondere Merkwürdigkeit. Marsigli besaß ein Stück Fels, auf dessen oberer Seite Fucus gerade aufrecht gewachsen war, während von der anderen Seite ein Korallenstamm herunterhing; jetzt weiß man, daß sie die Gebäude von Thieren sind, welche in diesen Zweigen und Verästelungen leben. Die Korallen bestehen aus einem harten Stamm, welcher steinartig (Kalk) in Form eines Baumes ausgebreitet, durch das Thier, welches ihn bewohnt, gebildet wird, indem dasselbe Kalktheilchen, mit seiner thierischen gallertartigen Masse verbunden, aus sich absetzt, indem es, wie es scheint, sich selbst immer neu generirt und den Abgang seines Körpers zu seinem Gehäuse verwendet, ohne übrigens dasselbe so zu bauen, wie die Schnecke oder Muschel ihre Schaale.

Der Stamm ist um so größer, je mehr Thiere auf demselben wohnen, diese aber sitzen irgendwo auf der Spitze eines der vielen Zweige oder an den Seitenwänden in einer sternförmigen Höhlung fest. Sie gehören zum Geschlechte der Polypen haben einen rundlichen Körper, dessen eine Oeffnung Mund und After zugleich ist, und haben acht Arme. Man glaubt, daß alle Thiere, welche auf einem solchen Korallenstamm sitzen, eigentlich nur ein Thier ausmachen sollen, und daß was eines dieser Thiere frißt, Allen zu Gut kommen soll: man kann unbeschadet

Digitized by Google

dem Ganzen Hunderte von Thieren aus der kleinen Republik hinwegnehmen, die andern leben ungestört fort, und die einzelnen von dem Gesammtkörper getrennten Glieder leben gleichfalls fort.

Die Substanz dieser Thierchen ist sehr zart, häutig, sie scheinen nichts als einen Magen zu haben, der das verdaut, was ihre Arme, die man fälschlich Fühlfäden nennt, demselben zuführen, und was wahrscheinlich Infusionsthierchen sind. Eine große Aehnlichkeit mit den Pflanzen läßt sich dem Stamme dieser Korallen, der entweder schön roth (Blutkorallen) oder schwarz oder weiß ist, nicht absprechen, abgesehen von der Form, die wohl zu dem Schlusse, es sey ein Gewächs des Meeres, verleiten kann. Diese Aehnlichkeit besteht darin, daß sie an den äußersten Enden biegsam sind, welches beweist, daß in diesen Theilen die thierische gallertartige Materie noch vorwaltend ist, daß die Steinmasse noch zurücksteht, und daß der Stamm im Frühjahr neue Aeste und Zweige treibe. Allein diese Aehnlichkeit verschwindet leicht, denn hier ist kein Treiben und Ausschlagen im Sinne des Botanikers vorhanden, hier regt sich im Frühjahre in den Thieren unter dem Wasser gerade so, wie bei den Thieren über demselben, auf dem Lande, eine vermehrte Thätigkeit; die schlummernden Triebe erwachen, und die jungen Thierchen, unserem Auge noch nicht sichtbar, wie ja der ausgewachsene Polyp es kaum ist, bauen sich ihre Häuser, setzen neue Zacken und Zweige an, welche von dem Unkundigen für junge Triebe gehalten werden, dem dann auch die Polypen selbst mit ihren zarten Körperchen und ihren acht beweglichen Armen für die Blüthen der Pflanzen gelten.

Nicht die ganzen Korallen, wie die Alten behaupteten, sondern nur die jungen Zweige sind weich und biegsam, diese kann man daher leicht durchschneiden. Der Fuß, auf welchem sie stehen, ist breiter als irgend ein anderer Theil des Baumes, vier Zoll etwa, bei alten Pflanzen auch wohl das Doppelte im Durchmesser haltend, er ist gleich am Stamme mit einer weichen rothen Rinde bedeckt, und sieht aus wie Fig. 2, der 8. Tafel, welche einen kleinen Ast, nach der Natur gezeichnet, gibt. Diese Rinde besteht aus einer zähen, lederartigen Substanz mit vielen regelmäßig zerstreuten Drüsen besetzt, welche feine, kaum durch eine Loupe sichtbare Oeffnungen haben, die in das Innere der Zweige führen; wischen

Rinde und Kern befindet sich ein weißer Saft in vielen sie durchziehenden Kanälen, er läßt sich aus der Hülle ausdrücken und wird gelb, wenn er vertrocknet. Der Organismus des Thieres oder vielmehr seines Gehäuses, liegt allein in der Rinde; die in der Hülle verborgene steinige Substanz ist ganz ohne Kanäle, sie scheint dadurch zu wachsen, daß der Saft, der zwischen Rinde und Stein ist, sich auf dem letztern niederschlägt, und so wie der Saft der Bäume zwischen Rinde und Kern zu Holz, so hier zu Stein wird.

Die Rinde selbst besteht auch aus Kalktheilen, ist glatt und sammtartig, doch dabei so derb, daß sie sich nicht leicht zerstören läßt. Wenn man sie mit Scheidewasser behandelt, so zieht dieses den Kalk aus und läßt ein bastartiges Zellgewebe zurück, das sich endlich in Gallert verwandelt.

Setzt man einen Zweig von solchen Korallen in Seewasser, so kommen nach einiger Zeit weiße durchscheinende, roth punktirte kegelförmige Körper aus den Warzen und Sternchen der Korallen; die Thierchen sind walzenförmig, kaum eine Linie lang, mit acht Armen versehen, welche auf den Seiten mit Zacken besetzt sind, die man für nichts anders halten kann als für Saugwarzen, wie die größern Polypen sie an ihren Armen haben. Diese reihenweise stehenden Erhöhungen sind in der Mitte des Armes am größten, sie nehmen gegen den Körper zu, sowohl als gegen die Spitze des Armes hin, ab. Man sieht die Thierchen sich blähen, ausbreiten, ihre Arme nach allen Richtungen ausstrecken, diese bei der Berührung von etwas Feindlichem zurückziehen, in sich selbst einschlüpfen, wie bei den Fühlhörnern der Schnecke geschieht, zusammenschrumpfen, sich ganz in das steinerne Gehäuse verlieren, kurz, seine Lebensfunctionen verrichten, bis man es plötzlich an die Luft bringt, wobei es sich in sich selbst aufrollt und bald abstirbt. Der Mund hat einen erhöhten Stand, und man kann die Lebensmittel durch den Mund in das durchsichtige Innere hinabsteigen sehen, wenn man gute Instrumente hat.

Auf dem Grunde des Magens dieser Polypen liegen einige gelbe Bläschen, wahrscheinlich die Jungen oder die Eier, welche kaum den vierzigsten Theil einer Linie im Durchmesser haben. Wenn sie reif sind, lösen sie sich ab, werden von dem Körper des Polypen ausgeworfen und

Digitized by Google

ſetzen ſich irgendwo auf dem Stamme feſt, erheben ſich allmählig wie Wärzchen, auf welchen man bald acht feine Eindrücke, Einſchnitte, bemerkt, zwiſchen denen aber noch keine Oeffnung, an denen noch keine Verlängerung, einem Arme ähnlich, wahrgenommen wird, bis ſie ſich zur Höhe einer Linie erhoben haben, da denn die Verzweigungen beginnen. Daſſelbe geht vor, wenn ſich ein neuer Stamm bildet; auf irgend einem Körper ſetzt ſich das kleine, von dem Körper der Mutter ausgeſtoßene Kügelchen feſt, breitet ſich daſelbſt aus und beginnt ſeinen Bau, ſelbſt noch ehe es polypenartig ausgebildet worden, denn es ſcheint, als ob der kalkhaltige Stamm zugleich mit dem Thiere wachſe — es bilde — bis der Stamm ſeine gewöhnliche Größe, einen bis anderthalb Fuß, ſelten mehr erreicht hat. Hiezu ſind ungefähr zwölf Jahre nöthig, daher man nicht alle Jahre nach derſelben Stelle zurückkehrt, um Korallen zu fiſchen, ſondern einen gewiſſen Turnus beobachtet.

An den felſigen Küſten von Malorka, auch im adriatiſchen Meere werden die Korallen aus den Höhlen, die in dem Geſtein ſind, herausgeholt, indem man eine lange, ſtarke Stange mit Gewichten beſchwert, vorne mit einem Eiſendrathkorb und mehreren Netzen verſieht, in die Höhlen hineinſchiebt, in welcher man Korallen vermuthet, da dieſe Thierchen ruhiges Waſſer lieben; ſo geht man in unter dem Waſſer befindlichen Höhlungen ſelten irre, wenn man ſie mit Korallen beſetzt glaubt. Merkwürdig iſt, daß der Sitz dieſer Thiere faſt ausſchließlich das Mittelmeer iſt, denn obwohl an den Antillen und an den Inſeln des Südmeers Korallenriffe ſich bis zur Oberfläche des Meeres erheben, welche der Schifffahrt höchſtgefährlich ſind, und wohl manchen tauſend Schiffen ſchon den Untergang gebracht haben, ſo ſind dieſe Kalkfelſen doch keineswegs jene ſchönen, geſchätzten Blutkorallen, ſondern Orgelkorallen oder quallenartige Polypen, wovon bei Beſchreibung des Südmeers gehandelt werden wird.

Wenig des Merkwürdigen iſt in dem nördlichen Theile des Mittelmeers zu finden, wenn man nicht Genua und ſeine bodenlos tiefe Felſenbucht, gegen welche die ſavoyiſchen Alpen ſteil abfallen, und welche ganz ohne Fiſche ſeyn ſoll, dahin zählen will, heiterer und reizender geſtaltet ſich Alles, wenn man nach Süden geht und das ſchöne

Digitized by Google

8. Neapel,

in blühenden Orangen- und Blumengärten, einen Theil des Paradieses, der auf die Erde gefallen ist (wie sich die Italiener ausdrücken), liegen sieht. Unbeschreibbar ist der Anblick der Stadt, wenn man sie, etwa von Marseille, von Livorno kommend, zu Schiffe, von dem Meere her sieht, und den herrlichen Golf vor sich, im Osten den immerfort rauchenden Vesuv, im Westen den Hügel des Posilippo, und in der Mitte zwischen beiden, amphitheatralisch an dem Klosterberge emporsteigend, das glänzende prächtige Neapel mit seinen 40,000 Häusern, 55 Pfarr- und 150 Klosterkirchen, und 130 Kapellen, 6 Kastellen, welche sich über die Stadt erheben, wie eine Mauernkrone auf dem Haupte der schönen Parthenope, erblickt, ein würdiger Hauptschmuck für eine Göttin, denn es ist ein aus dem lebendigen Felsen gehauenes ungeheures Sechseck mit Graben und Thürmen, Kirchen und Cisternen, Kasematten und Minen.

Vom Meer her sieht man ganze Palastreihen sich übereinander erheben, sieht man die Mol'o's mit den prächtigsten Gebäuden bedeckt, mit Forts und Leuchtthürmen geziert, wimmeln von Spaziergängern; sieht man die stolzen Fregatten fremder Nationen und die Handelsschiffe aller Völker, sieht man das ganze bunte Treiben einer sinnlichen wildbewegten Welt, und glaubt in einem Traum befangen zu seyn, bis man an's Land steigt, und in dem Schmutz der Straßen die wundervolle Täuschung zerfließt; denn Neapel, wie alle Städte des Südens, ist eng, krumm, häßlich gebaut, hat durch die abscheuliche Unsitte des Volks, sich seiner Bedürfnisse überall, wo es auch sey, zu entledigen, kaum einzelne Streifen innerhalb der Straßen, auf welchen man ohne Gefahr für seine Schuhe wandeln kann, hat eben daher einen Ueberfluß an menschlichen Gerüchen, an Lazzaronen, deren 60,000 arbeitslos, aber auch bedürfnißlos, auf den Stufen der Tempel und Kirchen und der Paläste der Großen liegen; an Bettlern, Gaunern, Cicerone's, so unwissend wie irgendwo, an Pfaffen, welche sich zu 40,000 vom Schweiße des abergläubischen Volkes mästen u. s. w.

Digitized by Google

Bei allen diesen Widerwärtigkeiten, die dem Fremden schon das Leben verleiden können, gibt es doch keinen reizenderen Aufenthalt, als Neapel. Ein üppiges, schwelgerisches Leben erschließt alle seine Schätze vor dem, der sie sucht; was den Sinnen des Menschen schmeicheln kann, von dem glühenden Weine des Landes bis zum Eis des Aetna, von den feinsten Genüssen des Geistes in Theatern, Conzerten, erhabenen Kirchenmusiken, bis zu den niedrigsten Genüssen des Körpers, ist Alles aufgeboten, um auf die beglückten Bewohner, denen ihre Kasse erlaubt, daran Theil zu nehmen, einzustürmen. Wer das Treiben der großen Welt kennt, wird jedoch hierin weniger, als in den merkwürdigen Umgebungen der Stadt, das Reizende finden; da ist denn der Vesuv mit seiner entzückenden Aussicht mehr werth, als die sieben Theater von Neapel mit allen ihren Künstlern; da ist der Posilippo mit seiner tausend Schritte langen, neunzig Fuß hohen und dreißig Fuß breiten Grotte, welche durch den ganzen Berg führt und der Sitz so vieler Fabeln aus der ältesten Zeit, so wie der neuern ist, indem das Marienbild, welches in der Mitte dieses Ganges in einer Kapelle steht, große Wunder verrichtet haben soll. Das Grabmal Virgil's (so nennt man diese Ruinen aus der Römerzeit) steht auf dem Berge, durch welchen dieser Gang, wahrscheinlich ein Steinbruch, der erst später zu einem Tunnel gemacht und zur Straße geworden ist, führt. Da ist Pozzuoli (der Fundort der Pozolanerde) mit seinem merkwürdigen Serapistempel, welcher besondere Beachtung verdient, weil er einst bis zu einer bedeutenden Höhe in's Meer versenkt gewesen zu seyn scheint, indem an seinen Säulen mehrere Reihen von Löchern, die offenbar von Pholaden herrühren, vorkommen. Man weiß nun, daß diese Bohrmuscheln ihre Oeffnungen in den härtesten Fels graben, jedoch nur genau an der Oberfläche des Wassers. Dies könnte geschehen seyn, als der Stein, vielleicht irgendwo aus dem felsigen Meeresufer gebrochen, noch an der Wasserfläche gelegen; allein erstens würde man so verdorbene Steine nicht zum Bau eines Tempels, wozu man stets das beste Material aussuchte, verwendet haben; zweitens leuchtet der Ungrund dieser Ansicht Jedem ein, der einen Blick auf den Tempel geworfen hat, denn die Löcher finden sich genau in einer Horizontalebene über viele Säulen und

Digitized by Google

Mauerstücke verbreitet, eben so ist es mit einer zweiten und dritten Reihe, woraus sich offenbar ergibt, daß der Tempel nach seiner Vollendung lange Zeit unter Wasser gestanden.

Es sind über die Möglichkeit mannigfaltige Muthmaßungen aufgestellt worden; eine der einleuchtendsten, neuerlich erst bekannt gewordenen, sucht die Ursache in unterirdischer Wärme, welche nun allerdings in jener Gegend ganz ihren Sitz hat. War der Fels, auf welchem der Serapistempel gebaut worden, 2000 Fuß mächtig, so durfte der Temperaturwechsel nur sehr gering seyn, um ihn zum Sinken zu bringen, denn falls sich ein 2000 Fuß langer Marmorstab um einige Grade erkaltet, so verkürzt er sich um einige zwanzig Fuß. Gesetzt nun, die unterirdische Wärme sey fünfzig Grad gewesen, als man den Tempel baute — eine Temperatur, welche für die Umgegend des Vesuv nicht viel sagen will, — so kann sie wohl ein Jahrhundert später auf vierzig gestanden, und wiederholt um einen oder zwei Grade gesunken seyn, da denn zuerst die unterste Pholadenreihe, dann die höhere entstanden. Ist im Laufe der folgenden Jahrtausende die Temperatur wieder um die verlorenen zehn bis zwölf Grade gestiegen, so mußte der Tempel sich wieder so hoch oder noch höher erheben, als er bei seiner Erbauung gestanden.

Wie reich an Beweisen für unterirdische Wärme nicht bloß, sondern Hitze, ist zudem der Boden von Neapel. Oft kocht der Meerbusen auf, und wallt und siedet an einigen Stellen, und gekochte Fische werden an die Oberfläche geworfen; der erloschene Vulkan Astroni zeigt, daß nicht der Vesuv allein einst jene Länder unsicher machte, die Solfutara ist ja ein noch brennender Vulkan, wenn gleich nur an der Oberfläche. Die Grotte del Cane, und die daselbst entdeckte Höhle, aus welcher siedendes Wasser hervorsprudelt, zeigt deutlich von der unterirdischen Thätigkeit der Wärme (es sind jetzt daselbst Schwitzbäder eingerichtet), und daß diese weit genug verbreitet ist, sieht man an den rund um Neapel gelagerten vulkanischen Gebirgen sowohl, als an solchen Thälern, wie z. B. der Avernus ein solches ist, das an der Bai von Puteoli und Baja liegt, und in's Schattenreich hinabführen sollte. Dort ist von Nero bei den heißen Quellen ein Bad angelegt worden, sonst aber bewohnten den Avernus (d. h. dessen Umgegend) nur Troglo-

dyten, Wilde, die menschenscheu nur Nachts aus ihren Höhlen hervortraten. Der See in Campanien führt noch seinen alten Namen Averno, er ist an einigen Orten 180 Fuß tief. Tödtlich, wie seine Ausdünstung früher gewesen seyn soll (davon der Name Avernus, von A — ornis, vogellos, weil keine Vögel darüber hinfliegen konnten, ohne durch die giftigen Ausdünstungen desselben getödtet zu werden), ist er jetzt nicht mehr gefährlich, in der einsamen Gegend halten sich viele Vögel auf, auch an Fischen ist er nicht arm, allein doch scheint er ein ausgebrannter Vulkan und seine Umgegend erst später bewohnbar geworden zu seyn, denn ehemals war er rundum von Hügeln und schroffen Felsen umgeben, von hohen Cypressen dicht umschattet (die der Hekate geweihten luci averni), was dem See ein düsteres schwermüthiges Ansehen geben mußte. Mephitische Ausdünstungen, heiße Quellen, ausgebrannte vulkanische Felder, eine Höhle, die in ein Thal führte, wo sich der acherusische Sumpf befand, in einem andern Thal elysische Gefilde, in einem dritten ein Begräbnißplatz, Alles dieses vereinigte sich, um die Gegend schauerlich und feierlich zu machen, und die Meinung, daß mit diesem Raume die Unterwelt in Verbindung stehe, und der Avernus selbst ein Ausbruch des Acheron sey, zu bestätigen; daher ließ der Aberglaube dort Todtenbeschwörungen üben, und in der Folge setzte man das Reich der Unterwelt selbst dorthin, denn man fand Alles beisammen, was zur Scenerie derselben gehörte, als den acherusischen Sumpf, Periphlegeton, Kokytos, Styx, Lethe u. s. w. Zur Römerzeit veränderte sich viel. Agrippa verband den Avernus mit dem Lukrinersee, ließ den finstern Wald niederhauen, auch haben häufige Erdbeben die Gegend umgestaltet, allein ihre vulkanischen Eigenschaften lassen sich nicht verkennen.

Ueberhaupt ist Italien ein wahres Wunderland, von hier gingen hunderte der Mährchen aus, welche das Meer mit allen jenen Göttern bevölkerten, die sie Tritonen, Nereiden, Najaden, Nymphen, Fluß- und Quellengötter, Sirenen nannten, und deren Ursprung man in den Meermenschen zu finden glaubt, wovon wir im folgenden Abschnitt sprechen werden.

Digitized by Google

9. Die Meermenſchen.

Die Alten dachten ſie ſich als vollkommen ſchön gebildete Menſchen, mit offenem edlem Geſichte, mit ſchönen Haaren, zarter Haut, weißen Armen, weißer Bruſt, mit lieblicher Stimme begabt, gaben ihnen aber von den Hüften an einen Fiſchleib, oder ließen die Beine in lange Fiſchſchwänze endigen, wovon wir überaus ſchöne und reizende Darſtellungen in den Gemälden und Basreliefs der Alten ſehen. Man hat geglaubt, daß geſchickte Schwimmer, die mit aufgerichtetem Leibe (Waſſertreter) ſchwimmen, da oder dort vom Ufer aus geſehen wurden, zuerſt auf dieſe Fabeln geführt haben mögen, und führt Beiſpiele von Leuten an, die überaus lange im Waſſer und unter dem Waſſer bleiben konnten.

Berühmt iſt unter den Tauchern Cola Pesce, ein Sicilianer, zu Catanea geboren; er ſoll nach Kircher's, Pontan's und Mongitore's Nachrichten fünf Tage lang haben unter Waſſer bleiben können, während welcher Zeit er von Fiſchen lebte, die er fing und roh verzehrte (ohne Zweifel ſehr übertrieben). Er ſoll als Bote zu nahe gelegenen Inſeln geſchwommen ſeyn, vorbeiſegelnde Schiffe eingeholt haben, um ihnen Nachrichten zu bringen oder welche von ihnen zu holen, und ſelbſt den heftigſten Sturm, bei welchem kein Schiffer auszulaufen wagte, nicht geſcheut haben. Er ſoll es geweſen ſeyn, der für König Friedrich aus dem Hauſe der Hohenſtaufen, zweimal in die Charibdis tauchte, das erſtemal einen hineingeworfenen goldenen Becher zurückbrachte und Nachrichten über die Strömungen und Höhlungen gab, beim zweitenmal aber verſchwand und nicht wiederkehrte (nach dieſer Erzählung bildete Schiller ſeine ſchöne Ballade: der Taucher); allein weder dieſer, noch wohl auch der Taucher Franz de la Vega aus Lierquanes im Bisthum Burgos in Spanien, oder ein anderer früherer Schwimmer, hat Anlaß zur Sage von den Sirenen gegeben, wiewohl, was man von Letzterm erzählt, wunderbar genug iſt. Er ſoll in ſeinem fünfzehnten Jahre (1674) beim Baden ſich plötzlich mit dem Kopfe zu unterſt in's Meer

Digitized by Google

gestürzt haben, und nicht wieder zum Vorschein gekommen seyn; fünfzehn Jahre später sahen Schiffer von Cadix auf dem Wasser eine menschliche Gestalt, die sich bald erhob, bald niedertauchte. Man umstellte dieses Geschöpf und fing dasselbe in den großen tiefgehenden Netzen. Es war eine männliche Gestalt, die zum Vorscheine kam und zur Verwunderung Aller den Namen Lierquanes aussprach, woraus man schloß, der Gefangene sey der vor langer Zeit verlorene Franz de la Vega.

Ein Pater Franciskaner, Johann Rosende, nahm sich seiner an und brachte ihn nach seinem Geburtsorte zurück; als er sich noch eine Viertelstunde von demselben entfernt befand, lief der Wassermensch voran und auf das Haus seiner Mutter zu, welche ihn erkannte, was auch von Seiten seiner Brüder geschah, dahingegen er weder gegen diese, noch gegen jene Zuneigung und Freude über ihr Wiederfinden zu erkennen gab. Neun Jahre lang blieb er bei seiner Mutter, zeigte aber so schwachen Verstand, daß er kaum zehn Worte, die seine wichtigsten Bedürfnisse, Essen und Trinken und Tabakrauchen bezeichneten, hervorbringen konnte, auch konnte man ihn beinahe zu nichts brauchen. Nach Verfluß von neun Jahren verschwand er plötzlich spurlos.

Von Sicilien und Griechenland sind uns aus neuester Zeit keine Nachrichten über Meermenschen zugekommen, weil jene Völker von dem Gipfel der Kultur auf eine unbeschreiblich niedere Stufe von Barbarei herabgesunken sind, und sich mithin Niemand finden mochte, der Bemerkungen über seltene Naturerscheinungen aufzeichnete; dagegen sind der Aussagen hierüber viele von England, Deutschland, Holland vorhanden, und ich will einige derselben anführen.

In der Zeitung für die Jugend, 1817, Februar, Nro. 17, Seite 117, liest man: „Schon von den ältesten Zeiten her hat sich die Sage verbreitet und erhalten, daß es menschenähnliche Geschöpfe gebe, welche im Meere wohnen. Sie sind unter dem Namen der Sirenen, der Wasserjungfern oder Wassernymphen bekannt, bald werden sie für Ungeheuer, bald für angenehme Gestalten ausgegeben, und man wollte sie hier und da gesehen haben. Erst vor zwei Jahren wurde ein solches Geschöpf an der schottischen Küste bemerkt, das bei ruhigem Wetter einen lieblichen Gesang ertönen ließ. Durch ein Schreiben aus Portmuk, auf der

Digitized by Google

Insel Mayee, vom 29. September 1815 scheint das Daseyn solcher Geschöpfe neuerdings bestätigt zu werden.

Herr William Clelland daselbst hatte am 28. September Morgens um 6 Uhr seine Netze eine Viertelstunde von der Küste entfernt ausgeworfen, als er bald etwas über dem Wasser erblickte, das einem Meerkalbe ähnlich schien. Als er näher kam, sah er zu seinem Erstaunen ein menschliches Wesen, welches sich mit den Händen bewegte. Da er in öffentlichen Blättern gelesen hatte, daß man bei Schottland eine sogenannte Seejungfer gesehen, so vermuthete er, daß das von ihm gesehene Geschöpf ein ähnliches sey.

Ein Knabe, den er bei sich im Boote hatte, ließ einen großen Wasserhund auf dasselbe los, und während dieser darnach hinschwamm, feuerte er seine Flinte darauf ab, wodurch das Geschöpf am Leibe verwundet wurde. Sogleich packte es der Hund bei den Haaren und hielt es fest, während das Geschöpf unaufhörlich im Wasser unterzutauchen sich bemühte.

Clelland ruderte hinzu, umstrickte das Geschöpf mit einem Netz und zog es so mit vieler Mühe in das Boot hinein. Durch den erlittenen Blutverlust war es ermattet, doch sträubte es sich sehr und mußte mit Stricken gebunden werden; es gab Töne, dem Geschrei eines Kindes ähnlich, von sich.

Nachdem Herr Clelland das Geschöpf an's Land gebracht, füllte er ein Boot mit Seewasser und setzte es hinein; beim Abgang seines Schreibens über diesen Gegenstand befand es sich noch in dem Boote, die Wunde heilte nach und nach zu, das Geschöpf nährte sich von Fischen und schien die Häringe allen übrigen vorzuziehen.

Das Haar ist eine Elle lang und dunkelgrün von Farbe, die Augen sind roth, die Nase platt und der Mund groß, es hat an jeder Hand drei Finger und einen Daumen, die Finger gehen spitz zu. Seine Länge beträgt vom Scheitel bis zur Spitze des Schwanzes 5 Fuß 4 Zoll, von der Hüfte aufwärts gleicht es dem Körper eines Menschen weiblichen Geschlechts, die Hautfarbe des Körpers ist weiß und der Schwanz an Gestalt und Farbe dem des Kabeljau gleich."

Ballenstedt führt mehrere Beispiele von solchen Geschöpfen auf;

Digitized by Google

so erzählt er: „Zu Sandisde, im Kirchspiele von Reny, in der nordschottländischen Grafschaft Eacthneß, ist im Frühjahr 1609 ein Thier gesehen worden, welches man für ein Meerweib hielt; da Kopf und die Brust ganz sichtbar waren, so konnte man diese als Theile eines vollkommen ausgewachsenen jungen Weibes unterscheiden. Die Brüste waren ganz ausgebildet, die Arme länger als beim menschlichen Körper und die Augen etwas kleiner; wenn die Wellen das Haar, welches seegrün schillerte, über das Gesicht hinwarfen, so schlugen es die Hände sogleich wieder zurück, die Haut war von blaßrother Farbe.

Obgleich dieses Wesen von mehreren Personen fast anderthalb Stunden lang in der Entfernung von 20 Schritten beobachtet ward, so ließ es sich doch schlechterdings nicht stören. Es ward von vier oder fünf höchst zuverlässigen Personen gesehen.

In der Kentischen Zeitung legt ein gewisser Joupier einen weitläufigen Bericht über ein Meerweib oder eine Sirene ab, die er vereint mit einer ganzen Gesellschaft auf einer Lustfahrt am 7. September 1812 südöstlich von Egmont erblickte. Ein sonderbarer Gesang, gleich den Tönen einer Aeolsharfe, machte die Gesellschaft auf das Seegeschöpf aufmerksam. Ein Schiffer warf dieser Sirene ein Stück eines gekochten Fisches zu, welches sie aß, während welcher Zeit die Gesellschaft dieselbe mit Muße betrachten konnte. Der ovale Kopf bis zum Kinn glich in etwas dem eines Seekalbes, hatte aber viel Sanftes und Interessantes in seinen Zügen. Das Hinterhaupt war mit Haaren bedeckt, der vordere Körper schien deren auch, aber äußerst glatt und fein, zu haben, und seine Fleischfarbe führte wahrscheinlich zu der Idee, daß der Körper der Sirene ein menschlicher wäre.

Die beiden Arme endigten sich in Hände, welche vier durch eine Schwimmhaut verbundene Finger hatten. Die Sirene bediente sich ihrer Arme mit vieler Leichtigkeit, und ihre Bewegungen waren reizend. Von der Mitte des Leibes verwandelte sich derselbe in einen Fischschwanz, der mit glänzenden Schuppen bedeckt war, der Hinterleib trug gleichfalls kleine fleischfarbige, wie Federn über einander liegende Schuppen. Die Länge des Thieres vom Kopfe bis zum Schwanze konnte ungefähr fünf Fuß messen. Man hat diese Sirene auch zu Torkay gesehen."

Digitized by Google

Eben so merkwürdig ist das folgende, welches dem Galway Avertiser entlehnt ist und in die „Lesefrüchte vom Felde der neuesten Literatur des In- und Auslandes, Hamburg 1819, Band 4.“ übergegangen ist.

„Die Naturforscher haben bisher an dem Daseyn von Meermenschen gezweifelt; wir sind nunmehr im Stande, alle Zweifel der Skeptiker über dieses Doppelgeschlecht von Thieren niederzuschlagen, da wir kürzlich ein solches auf dem Felsen von Derrygymla in Erisberg (Cunnemora) zur Zeit der Ebbe sich sonnen gesehen haben.“

„Es wurde zuerst von einem armen Weibe entdeckt, die ein Thier, halb Weib, halb Fisch, unten einem Delphin ähnlich, nach dem Meere eilen sah, das es, weil die Fluth noch nicht eingetreten war, nur mit Mühe erreichte. Herr Thomas Evens zu Kleggan, ein bekannter Mann, war eben an der Küste angelangt, um noch sehen zu können, wie es sich in's Meer stürzte. Als es das Wasser erreicht hatte, verschwand es auf wenige Augenblicke, erschien aber bald darauf wieder ganz ruhig und gab dem Herrn Evens Gelegenheit, dieses so lange bezweifelte Wesen zu untersuchen. Es hatte die Größe eines wohlgewachsenen Kindes von zehn Jahren, eine Brust wie ein Mädchen von sechszehn Jahren, üppiges dunkelbraunes Haar, schwarze Augen, Hände und Arme von menschlicher Gestalt, an den Händen eine undurchsichtige Schwimmhaut, welche den obern Theil der Finger verband, mit denen es öfters beschäftigt war, die fliegenden Locken zurückzuwerfen und sie gleichsam wie mit einem Kamm in Ordnung zu bringen. Seine Bewegungen im Wasser schienen hauptsächlich durch die Schwanzflossen hervorgebracht zu werden. Es blieb in Ruhe beinahe eine Stunde lang am Ufer, ob es gleich über dreihundert Menschen sah, bis eine Flinte darauf abgedrückt wurde, worauf es, so wie das Feuer vor der Pfanne blitzte, untertauchte und nicht mehr gesehen wurde.“

„Herr Evens sagt, es schiene ihm nicht, als ob es die Fähigkeit zu sprechen besäße; sein Blick war nichtssagend und geistlos, welches wahrscheinlich Mangel an Vernunft anzeigt; es ist sehr glaublich, daß dieses Thier, als es sich zuerst sehen ließ, sich einen Platz aussuchte, um Junge zu werfen.“

An Nachrichten aus alter Zeit haben wir Ueberfluß, die wundersüch-

Digitized by Google

tigen Leute durften nur etwas wittern, dem Menschen Aehnliches sehen, um daraus einen Triton, eine Sirene zu machen; doch interessant ist eine Nachricht von dem Schiffskapitän Johann Schmidt, welcher nach Neu-Albion gereist war und sich später in Westindien aufhielt. Er erwähnt einer Sirene, die er selber beobachtet, folgender Art:

„Allhier kann ich mit Stillschweigen nicht übergehen die wunderliche Kreatur, welche ich anno 1610 selber hab gesehen. Dann als ich einmal des Morgens sehr frühe an dem Ufer, nahe bei dem Meerhafen St. Johannes (zu Trepassey) stunde, kam ein Meerwunder mit großer Geschwindigkeit dahero geschwumen, es war aber sehr schön, sehr gleich einer Jungfraven an Angesicht, Augen, Nase, Ohren, Kinn, Mund, Hals und Stirn, hatte auch Haar, welche blavlicht aussahn und ihm über die Schultern herabhingen. Und wie mich dauchte, so waren es recht Haar, dann ich solches Meerwunder mit meinem Diener, so noch lebet, lang und wohl hab angesehen. Als es aber noch eines langen Spießes weit von uns war, erschrake ich so sehr, daß ich zurückwiche, welches, als es solche Creatur sahe, fuhre es hinunter in das Wasser und kame bald darauf wieder herfür, begabe sich auch an den Ort, da ich zu Land war angekommen. Da hab ich es von weitem noch ein wenig angesehen, und hat mich bedenkt, es sehe von oben herab bis auf den Nabel einem Menschen gleich, aber von dem Nabel an bis an den Fuß einem Fisch, wie es aber auf der andern Seiten war oder von hinden vom Hals bis an den Nabel aussahe, habe ich nicht gesehen."

„Eben dieses Wunderthier ist kurz darauf kommen zu dem Schiff, darin war Wilhelm Hacobridge, zu jener Zeit mein Diener, jetunder Kapitän in dem morgenländischen Indien, und als es gar an das Schiff ist kommen, hat es sich mit aller Gewalt unterstanden in das Schiff hinein zu steigen, darüber dann diejenigen so darinnen waren so bestürzt worden, und haben mit langen Prügeln auf solches Meerwunder losgeschlagen, daß es wieder ins Wasser hinein sich hat begeben. Es ist auch dieses Meerwunder zu zween andern Schiffen noch gekommen, darüber dann die Schiffleute also sein erschrocken, daß sie sich aus dem Schiffe zu Land begeben haben."

„Weilen nun viel von den Meerwundern und Sirenen unterschiedlich

Digitized by Google

wird geschrieben, hab ich dieses hier auch anzeigen und melden wollen, als der ich es selbst sampt vielen andern hab gesehen; ob aber eben dieses Wunderthier allhier eine Sirene, oder etwas andes sei gewesen, darüber will ich andere disputiren lassen."

Es wird wohl das Beste seyn, wenn ich es dem treuherzigen Darsteller gleich thue und den Prozeß schweben lasse, denn die Meinungen sind hierüber ganz getheilt. Kant glaubt, daß nur die wundersüchtigen Menschen sie zu Meerwundern gemacht hätten; er sagt: „Ein runder Kopf ohne Ohren und ohne Kinn, mit einem ochsenähnlichen Maule, ohne Wangen, von flacher Nase, hervorstehenden Ohren, mit einer Hautdecke auf dem Kopf" (im Adriatischen Meer ward ein Meerwurm gefangen — 1624 — von 36 Fuß Länge, mit einem Felle über dem Kopf, das man einer Mönchskappe verglich, und früher, im Jahre 1550, fing man bei Dänemark ein solches Thier, welches König Christian III. feierlich begraben ließ, weil es einen Kopf hatte, der einem geschorenen, mit einer Mönchskappe bekleideten Haupte ähnlich sah), „ohne Hals, sehr zweifelhaften und mit dem Leibe durch eine Haut verwachsenen Armen, mit Klauen wie Seehunde, sollte wohl nie mit der menschlichen Gestalt verglichen werden; wer darin sein Ebenbild erkennt, darf Meermenschen nicht bezweifeln. Die Schwarzen, die in Ansehung ihrer vernünftiger zu seyn scheinen, vielleicht weil sie bei ihnen öfter vorkommen, nennen sie Wasserfrau, schlachten sie und finden ihr Fleisch sehr schmackhaft. Man sieht solch' ein scheinbar gehandetes Thier etwas unter den Armen tragen, z. B. einen Fisch, oder wohl gar ein Junges an der Brust halten, und nun zweifelt man gar nicht mehr an Armen und Händen, wenn gleich diese Fortsätze, unten breiter als oben, flossenähnlich gestaltet sind."

Auch Link, einer der berühmtesten neueren Naturforscher, verweist die Sirenen und Tritonen als Meermenschen in das Reich der Fabel, ja er erklärt sogar ein gerichtliches Zeugniß, welches, wie Pontopidan erzählt, drei Matrosen vor dem Bürgermeister von Helsingör, Bussäus, ablegten, für zweifelhaft (darin wird versichert, daß diese Leute einen Meermann mit einem Barte eine Viertelstunde lang aufgerichtet betrachtet hätten), und hält dieses, wie das gerichtliche Zeugniß über die Existenz der Seeschlangen, für unwahr. Nun aber bestätigt sich von ver-

Digitized by Google

schiedenen Seiten das Daseyn der Meerschlangen, und Ballenstedt, ein wahrlich vorurtheilsfreier Gelehrter, erklärt, daß nach allen Nachrichten, die er über die Meermenschen eingezogen, an deren Existenz beinahe nicht mehr zu zweifeln sey, indem es unmöglich sey, daß die Fischer und Matrosen, die dergleichen gesehen, sie mit einer Seekuh, einem Seeaffen, einem Lamotin verwechselt hätten; er fragt: Haben denn alle diese Thiere langes Haupthaar, Hände, weiße Hautfarbe, rothe Wangen, Brüste und eine melodische Stimme zum Singen? So schwankt die Wahrscheinlichkeit und der Glaube herüber und hinüber.

10. Faro di Messina.

Wenn wir uns von der Ostseite von Italien um die Südspitze dieses Landes herum wenden, so gehen wir zwischen Sicilien und Calabrien hindurch, eine Meerenge befahrend, welche in der alten Zeit wegen ihrer entsetzlichen Gefahren hoch berüchtigt war. Zwei Schreckniſse bot sie dar, die den kleinen Hand- und Ruderschiffen der Alten unüberwindlich schienen — Scylla und Charybdis. Die Scylla war ein Ungeheuer, nach Homer ein Drache mit zwölf langen Füßen, mit Klauen bewehrt, sechs Häupter auf langen Hälsen tragend, diese plötzlich aus der Höhle, in der sie wohnte, hervorstreckend und so alle Vorüberfahrenden und auch dem Odysseus sechs Männer auf einmal raubend. Die Scylla war Anfangs ein schönes Mädchen, von Glaukos geliebt, doch den häßlichen Meergott verschmähete die stolze Schöne, weßhalb er sich an Circe wendete, sie um Hülfe bittend. Die Göttin aber war selbst in Glaukos verliebt und gab ihm statt eines Zaubertrankes, der Scylla bethören sollte, ein Verwandlungsgift, das er in das Wasser gießen mußte, in dem sich die schöne Jungfrau täglich badete. Kaum betrat diese nun den gewohnten Pfad, als sie ein scheußliches Ungeheuer wurde und sich aus Abscheu vor sich selbst in das Meer stürzte; nun wohnte sie nahe

Digitized by Google

bei dem Orte, wo dieß geschehen, unter zackigen, weit in das Meer starrenden Felsen, in einer Höhle, aus welcher sie hervorstürzte auf die Vorüberfahrenden, von wüthendem Hunger geplagt, nie denselben stillen könnend und so Alles verschlingend, was in ihre Nähe kam; ihr Heulen und Bellen hörte der Schiffer schon von ferne und fuhr nur mit sträubendem Haar durch die gefährliche Meerenge.

Auf einer weit in's Meer hervorragenden Landenge stand ein mächtiger Fels (auf ihm erbauete Anaxilaos zu Rhegium ein Schloß, dessen Trümmer noch jetzt bestehen; auch ein neueres, noch bewohnbares Schloß ist daselbst erbaut); an diesem brachen sich die Wellen des hindurch strömenden Meeres; sie mußten den kleinen Schiffen der Alten gefährlich seyn. Späterhin wurden viele der Felsen unter Wasser gesprengt und so die Gegend gefahrlos, wenigstens für große Schiffe, gemacht, die jetzt nicht mehr von dem Strom an die Felsen geführt werden können. Dort liegt in einer fürchterlichen Bergschlucht Sciglio. Das Felsthal öffnet sich nur nach dem Meere und ist von zwei ungeheuren Steinmassen begrenzt, an deren eine die Stadt sich lehnt; auf der andern steht ein festes Schloß. Sciglio ward durch das Erdbeben von 1783 fast ganz vernichtet und zählt jetzt nur 4000 Einwohner. Man glaubt in diesem Thal die Schlucht zu erkennen, in welcher die Scylla, deren Namen die Stadt selbst im Alterthum trug, wohnte.

Nicht minder schrecklich war den Alten die Charybdis, mit welchem Namen die ältesten Griechen den schmalsten Theil der Meerenge von Sicilien bezeichnen, welche durch die heftige Strömung, die daselbst wirklich stattfindet, sehr gefährlich war. Uebertrieben schrecklich wird das Bild des gegen beide Landspitzen kämpfenden Meeres von Aristoteles (de mirab. wahrscheinlich untergeschoben) geschildert; eben so von Justinus, was zweifelsohne den Dichtern Gelegenheit gab, die Charybdis (und die Scylla) zum Schauplatz aller Gefahren und Schrecken zu machen. Doch schon viel früher, als Aristoteles lebte, singt Homer davon:

„Hier drohete Skylla und dort die grause Charybdis,
Fürchterlich jetzt einschlürfend die salzige Woge des Meeres.
Wann sie die Wog' ausbrach wie ein Kessel auf flammendem Feuer,

Digitized by Google

Tobte ſie ganz aufbrauſend mit trübem Gemiſch, und empor flog
Weißer Schaum bis zum Gipfel der Felshöhe, beide beſprützend.
Wann ſie darauf einſchlürfte die ſalzige Woge des Meeres,
Senkte ſich ganz inwendig ihr trüber Gemiſch, und umher ſcholl
Gräulich der Fels von Getös und tief auf blickte der Abgrund,
Schwarz von Schlamm und Moraſt, und es faßte ſie bleiches Entſetzen.
Aber dieweil auf jene wir ſahen in der Angſt des Verderbens,
Hatte uns Skylla indeß aus dem raumigen Schiffe der Freunde
Sechſe entrafft, die an Arm und Gewalt die Tapferſten waren.
Und zu dem hurtigen Schiffe nunmehr und den Meinigen ſchauend,
Sah ich jene bereits mit ſchwebenden Händen und Füßen
Hoch in die Lüfte gezückt!"

Nach der Mythologie der Alten, welche Alles mit Göttern und Nymphen bevölkerte, und gewiß ein ſolches Wunder nicht ohne Beherrſcher laſſen konnte, war Charybdis eine Tochter des Poſeidon und der Gäa, ein wildes, gefräßiges Weib, welches dem Herkules mehrere von den Rindern des Geryon ſtahl, wofür Zeus, der immer die Unthaten gegen ſeinen Sohn rächte, ſie mit dem Blitz niederſchlug und ſie in die Meerenge ſtürzte, woſelbſt ſie unter einem Baum verborgen wohnt und Alles hinunter ſchlingt, was ſich ihrem weiten Schlunde nähert. Nach einigen Mythographen ſoll ſie eine Schweſter der Scylla ſeyn.

Müller ſagt über dieſen Gegenſtand: „Als man in ſpäterer Zeit anfing, die alte Fabel von der Charybdis in ihrer poetiſchen Einkleidung zu erklären und eine ihr entſprechende Naturerſcheinung in der ſiciliſchen Meerenge zu ſuchen, genügte den durch pomphafte Schilderungen aufgeregten Forſchern die Fluth und Strömung zwiſchen Meſſina und Rhegium nicht; in dieſer Enge bemerkte man die gewöhnliche Fluth, bei welcher ſich das Meer in ſeinem Strome zu ſpalten ſchien und ſich gegen beide Küſten erhob — eine Erſcheinung, die beſonders bei heftigen Südwinden furchtbar anzuſchauen war und ſo gefährlich für die ihrer nicht kundigen Schiffer wurde, daß Octavianus allein durch ſie die Hälfte ſeiner Flotte verlor, da er mit Sextus Pompejus am Eingange in die Meerenge zuſammentraf."

Hier wäre nun die Charybdis der Odyſſee zu finden geweſen, die in der Mitte ſich hinabſtürzende und zu beiden Seiten wieder heraufſteigende Fluth, allein es ward ein eigentlicher Strudel oder Wirbel geſucht, und dieſen fand man am Eingange des Hafens von Meſſina.

Digitized by Google

Dabei aber bedachte man nicht, daß Scylla und Charybdis, welche die Homer'sche Schilderung ganz nahe an einander bringt, nunmehr doch anderthalb geographische Meilen von einander geschieden werden, und daß das alte Sprichwort: Es geräth in die Scylla, wer der Charybdis ausweichen will, eigentlich ohne Sinn bleibt.

Jener Strudel an der Küste von Sicilien wird jetzt Charilla, Rema, Calofaro oder Gorofalo genannt; er ist nicht weit von dem Hafen von Messina und bei stillem Wetter unbemerkbar, indem die Spiegelfläche des Meeres ihn spurlos ebnet. Wenn sich aber starke Westwinde mit der aus dem westlichen Meere eindringenden Fluth vereinigen, so bildet der Widerstand der in der Meerenge zusammengepreßten Wassermasse einen Strudel auf dieser Stelle, welcher kleinen Schiffen sehr gefährlich ist. Dieselbe Erscheinung wird auch durch einen Sturm aus Süden veranlaßt, welcher der Meeresströmung gerade entgegen arbeitet, wenn sie von Norden kommt. So setzt man nun, die Unkunde der Schiffer auf die alte Fabel stützend, voraus, dieser Strudel verschlinge Menschen, Schiffe und Güter, welche den Bereich desselben berühren, und speie das Verschlungene, zu Trümmern zermalmt, bei Tauromenium an der Ostküste von Sicilien wieder aus.

Was die natürliche Veranlassung dieses Strudels betrifft, so stimmen die Vermuthungen der Alten größtentheils mit den Resultaten der neuesten Beobachtungen überein; es ist nämlich der Meeresgrund unter dem Calofaro felsig und uneben, so daß einzelne Punkte nicht tiefer als drei Ellen sind, andere aber sich in tiefe Abgründe verlieren. Ein zweiter Grund liegt in den Dünsten, die aus der mit Feuermaterie geschwängerten Erde emporsteigen und das Wasser in Bewegung setzen, daher die Verbindung der Erscheinungen des Calofaro mit den vulkanischen Erschütterungen in Sicilien, z. B. bei dem großen Erdbeben in Messina. Auf diese Weise wäre es auch erklärlich, daß die Wuth der Charybdis durch vulkanische Revolution mit der Zeit gebändigt worden sey. Einen eigentlichen Wirbel, welcher das sich ihm Nähernde herabschlingt, scheint die Charybdis nicht zu haben, sie wirft vielmehr, was sie ergreift, mit Ungestüm aus ihrem Bereich heraus, daher kleinere Schiffe von ihr theils umgestürzt, theils mit Wasser angefüllt wer-

Digitized by Google

den; die großen schleudert sie gegen den Strand der Laterana, ein Unglücksfall, der vor mehreren Jahren mehrere englische Schiffe betraf und Schifferbooten sehr oft zustößt.

Von den Schrecken, welche im Alterthum hier hausten, ist wie natürlich keine Rede mehr.

11. Das Adriatische Meer.

Unfern der Meerenge von Sicilien, da wo sich der südöstlichste Theil von Italien als eine schmale Landzunge von Tarent bis nach Otranto erstreckt, beginnt mit der Meerenge, die den Namen der letztgenannten Stadt führt, das Adriatische Meer oder der Busen von Venedig. Das Meer trägt den Namen der Stadt Adria, welche im Alterthum sehr ansehnlich war, jetzt aber von dem Po verschüttet ist, so daß man nur wenig davon bemerkt. Es wohnte daselbst ein tuskischer Volksstamm lange vor Ankunft der Heneter oder Veneter. Es war ein Seeplatz (Strabo nennt es A—tria), wurde aber wahrscheinlich durch den Po, welcher in Verbindung mit der Etsch eine unglaubliche Menge Geschiebe, Gerölle und Schlamm von den Alpen herunterführt und an seiner Mündung absetzt, von dem Ufer gedrängt, d. h. es wurde vor der Stadt nach dem Meere zu neues Ufer angesetzt, wie dieß noch immer täglich und stündlich geschieht. Jetzt ist die Lage dieses (neuen) Ortes höchst ungesund, rings von Sümpfen umgeben, die sich zwischen dem Po und der Etsch bis in die Gegend von Rovigo (das auf Kosten des alten verlassenen Adria entstanden und bevölkert seyn soll) ausdehnen, so daß es nur durch den Kanal Bianco, der die Sumpfwasser abführt, wohnlich erhalten wird.

Das Adriatische Meer erstreckt sich von dem Kanal von Otranto bis nördlich von Venedig, westlich von Triest, nach Monfalcone in einer Länge von 110 Meilen. Die nördlichste Bucht liegt unter

Digitized by Google

dem 45° 48′ N. B., die südlichste, der Eingang, 39° 45′ bei dem Vorgebirge Lecca oder Leuca, welches, wie die nördlichste Spitze von Corfu, obschon außerhalb der Meerenge von Otranto liegend, doch noch zu dem Adriatischen Meere gezogen wird. Es hat an der türkischen Grenze (östlich) 34 Meilen, an der österreichischen (östlich, nördlich und westlich) 120 Meilen, im Kirchenstaat 38 und in Neapel 78 Meilen Küstenland und hält nahe an 2000 Quadratmeilen Oberfläche. Auf seiner östlichen Küste, längs Istrien, Dalmatien und Seekroatien, hat es eine Menge größere und kleinere Inseln, die wieder eine Menge von Buchten, Meerengen, Kanälen und mitunter trefflichen natürlichen Häfen bilden. Der nördliche Winkel und die ganze westliche Seite hat gar keine Inseln und wenig gute Häfen. Im Norden ist die Küste flach, sumpfig, das Meer mit vielen Untiefen angefüllt, welche die Schifffahrt gefährlich machen, sowie die Felsenküsten der übrigen Theile entgegengesetzte Gefahren hervorbringen. Doch gibt es auch auf der italischen Seite einige Häfen, der Betrachtung werth; die besseren sind aber auf der dalmatischen Seite, woselbst die vorliegenden Inseln, sowie die Berge der dinarischen Alpen auf dem Festlande, die Wuth der Stürme brechen.

Ebbe und Fluth ist in diesem Meere zwar schwach, doch bemerkbar, und helfen die Kanäle der Lagunen von Venedig reinigen. Stürme rühren es oft bis in seine Tiefe auf und machen manches Schiff scheitern. Dies Meer ist gesalzener als der Ocean, sein Wasser wird daher zur Salzbereitung gebraucht, die ehemals ein wichtiges Regal der Republik Venedig bildete, um dessentwillen sie mit andern Staaten Italiens Krieg führte, ihre Salzwerke zerstörte und sie zwang, seine Oberherrschaft in diesem Punkte anzuerkennen und das Salz von ihr (der Republik Venedig) zu nehmen.

Es werden in gleicher Höhe mit dem Meeresspiegel zur Zeit der Ebbe weite Becken ausgehöhlt und mit Steinplatten ganz ausgelegt, eingefaßt, in den Fugen auf das sorgfältigste mit einem wasserdichten Mörtel verstrichen. Die Fluth erhebt sich etwa um einen Fuß (an einzelnen Stellen etwas mehr). Sobald sie eintritt, öffnet man die kleinen Schleußen zu diesen flachen Behältern, welche oft hunderte von Quadratruthen Flächeninhalt haben, und läßt das Meerwasser hineinströmen; es steht

Digitized by Google

dann sechs bis acht Zoll hoch in denselben und wird nunmehr abgeschlossen, damit es nicht wieder mit der Ebbe zurücktrete. Die Sonne verdünstet es bald, und es würde eine feine Salzkruste übrig bleiben, wenn man nicht, bevor es zum Kristallisiren kommt, von Neuem Wasser hineintreten ließe, wodurch das Gefäß zum zweiten, zum zehnten und zwanzigsten Mal angefüllt wird.

Ist endlich so viel Salz in der Lake verhanden, daß es sich schon niederzuschlagen beginnt, obwohl noch Wasser darin vorhanden ist, so hemmt man den weitern Zufluß gänzlich, läßt das Wasser völlig verdunsten, die Salzmasse an der Sonne austrocknen und löst sie nun mit eisernen Schaufeln und Krucken los. Sie wird dann zum zweiten Mal mit reinem Wasser aufgelöst, in Pfannen gesotten und der Reinigung halber noch einmal krystallisirt, wodurch aus dem zuerst erhaltenen Boisalz nunmehr gutes weißes Salz gewonnen wird.

12. Venedig.

Im nordwestlichsten Theile des Adriatischen Meeres liegt diese vielberühmte Handelsstadt, dieses achte Wunderwerk der Welt. Das Meer hat dort die niedrigen Ufer des ganz flach liegenden Landes überschwemmt, die natürlichen Dämme, welche erhöhete Landstreifen (Lidi) bilden, durchbrochen, die hohen Punkte sind aber als Inseln stehen geblieben. Mehrere Flüsse, unter denen von Bedeutung die Piave und die Brenta, ergießen sich gerade in dieses Becken sumpfigen Wassers und vermehren dessen Masse, auf welche Weise sich die Lagunen gebildet haben, diese, zur Zeit der Ebbe einen stehenden Sumpf darbietenden, zur Zeit der Fluth mit niederem Wasser übergossenen Flächen, die ringsum von Land eingeschlossen sind.

Nur einige Kanäle, gewissermaßen Flußbetten, durchschneiden diese Sümpfe in beträchtlicher Tiefe und sind für kleine Fahrzeuge zu passiren; nur sehr wenige kann man für größere brauchen. Sie sind dadurch ge-

Digitized by Google

bildet, daß man vier bis sechs sehr große Pfähle in den Sumpf einrammte, so daß sie zusammen eine Masse zu bilden scheinen, dieses, so weit der Kanal geht, von beiden Seiten desselben fortsetzte und sie nun rings umher mit schweren ungeheuern Steinmassen umlagerte, so daß sie, die sehr leicht durch die Bewegung des Wassers aus ihrem nicht festen Standpunkte gelößt werden konnten, nunmehr, durch die Steine gehalten, feststehen und den wildesten Stürmen trotzen. Zwischen diesen Reihen, die einen Kanal bilden und einige Fuß aus der Wasserfläche hervorsehen, schaffte man durch Baggern die Sumpf- und Moorerde hinweg und bildete so die tiefen Kanäle, welche nunmehr durch die Flüsse selbst oder durch Ebbe und Fluth rein erhalten, und welche, wo beides nicht ausreicht, durch fortwährendes Baggern getieft werden.

Dieses Baggern ist eine schwierige und schmutzige Arbeit. Es wird entweder durch Menschen bewirkt, welche auf Kähnen in die schmalen Kanäle fahren und mit langen Stangen, an denen blecherne Eimer hängen, den Schlamm des Bodens aufschöpfen, in ihre Kähne ausgießen und dann, nachdem sie dieselben gefüllt haben, in's Meer fahren, um sie auszuleeren; oder es wird durch Maschinen gemacht, die auf einem breiten viereckigen Prahm, auf einer Fähre stehen, durch ein Pferd in Bewegung gesetzt werden und an denen an flachen Seilen ohne Ende eine ganze Reihe Eimer befestigt sind, die vom Bord des Schiffes in die Tiefe gehen, den Boden streifen, und indem man sie heraufzieht, immer wieder andere an ihre so eben verlassene Stelle bringen, während die oben angelangten sich in die Fähre selbst oder in einen untergesetzten kleinen Kahn ausleeren, der, sobald er voll ist, mit einem zweiten abwechselt und in das Meer gefahren wird. Auf solche Weise reinigt man alle Häfen, die der Versumpfung ausgesetzt sind, und muß dieß überall thun, wo Flüsse sich in den Hafen ergießen, weil sonst alle Erde, die hinein geführt wird, sich in dem ruhigen Wasser niederschlägt und den Hafen zuletzt seicht und ganz unbrauchbar machen würde. Die Luft, welche beim Baggern in Venedig sich aus dem blauschwarzen Schlamme entwickelt, ist pestilenzialisch, die Masse Schwefelwasserstoffgas ist so groß, daß alles Silber in den Zimmern, ja in verschlossenen Schränken, anläuft.

Digitized by Google

In solchen Sümpfen, durch Zusammenwirken des Meeres und der Flüsse gebildet, blieb eine große Menge kleiner Inselchen, ganz flach und niedrig, 136 an der Zahl, unbedeckt stehen. Drei derselben sind etwas größer. Diese günstige Lage ward im fünften Jahrhundert nach Christ Geburt von Bewohnern des Festlandes benützt, um sich vor den immer mehr herandringenden Stürmen der Völkerwanderungen zu schützen. Anfangs bloße Zufluchtsorte, wurden die Inseln nach und nach ihre bleibenden Wohnstätten; die Unruhen ließen nicht nach, sie aber waren dort in ihren unzugänglichen Sümpfen vor denselben geschützt, nährten sich vom Handel, erwarben sich Reichthum und verwandelten ihre anfänglich ärmlichen Hütten bald in Häuser und Paläste. Es wurden Pfähle eingeschlagen, der Boden so befestigt, daß er die riesigsten Bauten, das Staatsgefängniß, den Dogenpalast, das Arsenal, die St. Marcuskirche, zu tragen vermochte, und so entstand die wunderbare Inselstadt, welche ihresgleichen nicht hat.

Wunderbar ist dabei, daß die von den Lagunen aufsteigenden Dünste die Stadt nicht ungesund machen. Wahrscheinlich wirken zwei Umstände zusammen; die Dünste sind doch eigentlich nicht die der Sümpfe, denn diese sind mit Meerwasser bedeckt, also ist es die Feuchtigkeit des Meeres, und diese macht eine Gegend nicht ungesund; ferner werden durch die von den Alpen herniederstürmenden, häufig wiederkehrenden Winde die Gegenden, in denen stinkende Luft sich anhäufen könnte, gereinigt. Die Lage ist daher von allen Aerzten als gesund betrachtet, und durch die Erfahrung ist dieses bestätigt. Nur zu Zeiten gefährlicher Epidemien leidet die Stadt mehr als andere Orte im Verhältniß zur Einwohnerzahl. So starben bei der Pest vor 200 Jahren (1631) 90,000 Menschen, was aber zweifelsohne dem ungemein zusammengedrängten Wohnen der Leute zuzuschreiben ist. Die mehrsten Kanäle, außer dem Kanal Grande, der gleich einem S die Stadt durchschneidet, sind keine zehn Fuß breit, und dieses sind die Hauptstraßen, denn die Straßen selbst, in denen man gehen kann, sind zum allergrößten Theil so schmal, daß man mit den ausgestreckten Händen die gegenüberstehenden Häuser erreichen kann, ja in sehr vielen Straßen kann man dieses mit den ausgestreckten Ellenbogen, so daß von Fahren dort gar keine Rede ist, ja daß zwei Men-

Digitized by Google

ſchen, die einander begegnen, ſich an einander vorbeidrängen müſſen, wobei jeder derſelben ein Haus der Straße berühren wird.

Die Lagunen, in deren nördlicher Hälfte Venedig liegt, ſind fünf deutſche Meilen lang und eine bis zwe breit. Hierin begriffen ſind jedoch nicht die nördlich und öſtlich von Burano und Torcello ſich erſteckenden Sümpfe, welche nicht mehr Lagunen genannt werden, ſondern Paludi, und die ſich bis in die nördlichſten Winkel des Adriatiſchen Meeres hinauf ziehen. Eben ſo wenig gehören die Sümpfe dazu, welche zwiſchen dem Kanal, den man Brenta noviſſima nennt, und den Lagunen liegen.

Am Ufer des Feſtlandes liegen eine Menge größerer und kleinerer Orte, welche zum Theil ſehr ſchöne Landhäuſer, reichen Venezianern gehörig, haben und zum Theil den Sommeraufenthalt derſelben bilden. Solche Beſitzungen haben immer eine Menge Fremdenzimmer in einem eigenen Gebäude, weil man hier oft Beſuche erhält; dagegen ſind die Wohnungen derſelben Perſonen in der Stadt niemals ſo eingerichtet, daß ſie auch nur einen Freund oder Bekannten aufnehmen könnten. Zwiſchen den Lagunen und dem Meere liegen ſchmale Küſtenſtreifen, mehrere Meilen lang, oft nur hundert Schritte breit, welche man Lidi (einzeln Lido) nennt. Sie ſind unterbrochen durch drei ſchmale Einfahrten, die zugleich Häfen ſind, und deßhalb Porto heißen. Der niedrigſte Lido iſt der von Paleſtrina, der mittelſte der drei Hauptlidi (der nördliche heißt Malamocca, der ſüdliche Chioggia, venezianiſch Chiozza). Von Paleſtrina, einem Oertchen mitten auf dem Lido gleichen Namens, nach Chiozza hin, geht ein ſtarker Damm von der großartigſten Bauart; er iſt aus 16 Fuß langen und breiten Marmorquadern erbaut und bildet die ſogenannte Murazzi, eine mit Puzzolana verbundene Mauer von dreißig Fuß Höhe und fünfzig bis ſechszig Fuß Breite, wodurch das Meer für immer von dieſer niedern Küſte abgewieſen iſt. Bei jeder Einfahrt befindet ſich ein Fort, auch wohl zwei, die, gut beſetzt und vereint mit den flachen, für Kriegsſchiffe gar nicht fahrbaren Kanälen, die natürlich feſte Lage von Venedig noch verſtärken.

Die drei großen und hundert und dreißig kleinen Inſeln, auf denen Venedig liegt, ſind durch mehrere große Kanäle und hundert und

Digitized by Google

dreißig kleinere von einander getrennt, welche wieder durch vierhundert und fünfzig Brücken mit einander verbunden sind, so daß man zu jedem Hause zu Fuß gelangen kann, was jedoch selten nur geschieht, indem für den Fremden die Häuser im Innern der schmalen Straßen nicht zu finden, nicht zu unterscheiden sind, der Lohn für die Gondeliers aber außerordentlich wohlfeil ist. Ueber den großen Kanal führt die berühmte Rialtobrücke; sie ist hundert und achtundvierzig Fuß lang und hat eine Spannung von siebzig Fuß; dieser eine Bogen ist dabei an siebenundzwanzig Fuß hoch und hat eine Breite von achtundvierzig. Der Baumeister hieß Palestrina; sie ward in dreien Jahren, von 1588 bis 1591, erbaut, senkte sich aber, deßhalb man auf ihren Fuß, auf die Wiederlage, vier Paläste erbauen mußte, wodurch die Widerstand leistende Masse so vermehrt wurde, daß sie seitdem unverrückt fest steht. Die breiteste Straße in Venedig, die Merzeria, von lauter reich geschmückten Kaufläden wimmelnd, wie die Königsstraße in Berlin, oder der Kohlmarkt in Wien (auch nur eine schmale Straße), ist acht bis zwölf Fuß breit. Die mehrsten Gassen sind nur sechs Fuß breit; wenn einige bis auf neun oder zehn Fuß kommen, so sind dieß ehemalige Kanäle, welche man verschüttet hat; viel hundert Gassen sind nur drei, ja nur zwei Fuß breit. Nur vor den Kirchen befinden sich große Plätze, die mehrentheils aus Gottesäckern entstanden sind und jetzt zu Marktplätzen benützt werden. Der Markusplatz, der berühmteste und größte freie Platz Venedig's, ist so einzig in seiner Art, daß er wohl eine, wenn auch kurze, Beschreibung verdient.

Der Markusplatz hat 680 Fuß Länge, 315 Fuß Breite und mit der Piazetta 550. Der nördliche Theil dieses Platzes, der einen großen Winkelhaken bildet, ist von der Markuskirche bis an den Residenz- oder den Gubernial-Palast ganz regelmäßig, neben der Kirche aber verlängert er sich in einem rechten Winkel nach Süden über den Molo bis an's Meer. Dieser Theil ist es, den man Piazetta nennt. Die ausgezeichnetsten, wahrhaft orientalischen Prachtbauten, die kuppelreiche Markuskirche mit ihren zwei in einander eingeschachtelten Thürmen, der ganz arabische Dogenpalast, die Gebäude der Procuratia, umgeben denselben, nach der Riva de Chiavoni verlängert er sich in einen Quai, den einzigen schönen Quai,

Digitized by Google

den Venedig hat, der aber auch seines gleichen sucht. Das Pflaster dieses Platzes besteht aus viereckigen schwarzen Marmorplatten, die mit weißem Marmor ausgelegt sind und ein parketartiges Ansehen haben. Vor der Markuskirche stehen drei hohe broncene Gestelle, in denen drei Cedernbäume, zu Masten gehauen, befestigt sind, sie trugen sonst die Insignien der drei Königreiche, über welche Venedig herrschte, Candia, Cipern und Morea, — jetzt schwebt die österreichische Flagge darauf. Am äußersten Ende der Piazetta gegen Süden stehen zwei Granitsäulen, deren dreie aus Griechenland gebracht wurden, welche jedoch dicht vor dem Platze mit sammt dem Schiffe beim Ausladen untergingen. Jahrhunderte lang blieben sie dort liegen, bis ein kühner Baumeister es unternahm, sie aus dem Meere zu holen und zweie derselben aufzurichten, wo sie noch jetzt, die eine mit dem Löwen von St. Markus, die andere mit der Bildsäule des heiligen Theodor, in achtzig Fuß Höhe stehen. Der Baumeister erbat sich die Gnade, zwischen diesen Säulen eine Hazardspielbank eröffnen zu dürfen (diese Spiele waren in ganz Venedig bei Todesstrafe verboten). Es ward ihm bewilligt, die Spielwuth nahm aber so überhand, daß man, die Worte des Dogen nicht widerrufen wollend, gar nicht wußte, auf welche Weise man dem Uebel steuern sollte. Endlich verfiel man auf den Gedanken, auf diesem Platz die Verbrecher hinzurichten. Kaum war dieß einmal geschehen, als der Adel diese Stelle floh, gleich einem verpesteten Orte, denn derjenige, der den Richtplatz betrat, war beschimpft für immer und unehrlich. Marino Falieri betrat das feste Land nach einem Sturme und ging zwischen diesen Säulen (im Finstern) hindurch, es galt für eine sehr unglückliche Vorbedeutung, und daß nachher eben dieser Doge hingerichtet wurde, hielt man für eine Folge dieses Zufalles.

Seit uralter Zeit dient der Markusplatz den Venezianern zum allgemeinen Versammlungsort. Bei schlechtem Wetter zieht man sich unter die Colonnaden zurück, welche ihn als trockene Spaziergänge längs den Häusern ganz umgeben (mit Ausschluß der Meeresseite) und mit zahllosen Kaffeehäusern besetzt sind. Am besuchtesten ist er in den Abendstunden des Sommers, und das Wogen der lebendigen geschäftigen Menge dauert bis spät in die Nacht hinein, da man aus den um eilf, um zwölf Uhr

Digitized by Google

erst beendigten Schauspielen und Opern kommend, sich hier mit Limonade, Eis, Chokolade oder einem compacteren Abendbrod versieht. Eine schöne Beleuchtung und eine geschmackvolle Anordnung, Aufstellung der Kunst- und Luxuswaaren, welche dort und in der daran stoßende Straße Merceria zur Schau liegen, die dazwischen wandelnden prächtig geschmückten Damen, die Cortege derselben, der Lärmen der Gaukler, Improvisatoren, Puppenspiele, das alles gibt ein so eigenthümliches lebendiges Bild, daß man schwerlich irgendwo ein Seitenstück finden dürfte.

Ganz Venedig hat 28,000 Häuser, hatte zur Zeit seines Glanzes 400,000 Einwohner, ist aber jetzt auf 100,000 herabgesunken. Unter diesen Gebäuden sind viele von außerordentlicher Pracht und Größe, obwohl alle nur für eine Familie eingerichtet (daher auch für die Menschenmasse eigentlich viel zu viel Häuser da sind und namentlich jetzt Tausende derselben ganz leer stehen, oder nur von einem einzigen Menschen, dem Portier, bewohnt werden), da es der Italiener verschmäht, mit einem Andern unter gleichem Dache zu wohnen. Der ausgezeichnetste Palast ist aber der in eigenthümlichem, halb arabischen Styl erbaute Palazzo ducale. Er steht an der östlichen Längenseite der Piazetta, die er ganz einnimmt, und ist 215 Fuß lang. Im Hofe ist die kolossale Statue des Feldherrn Othello, nicht eines Negers, sondern eines Mauren (die man sonst gewöhnlich Mohren nannte). Aus dem Hofe führt die große Riesentreppe zu dem großen Coridor, auf welchem die Löwenköpfe standen, in deren geöffneten Rachen man die Denuntiationen gegen Feinde der Republik schob. Auf der obersten Stufe dieser Treppe ward der jedesmalige Doge gekrönt. Der Palast enthält zahlreiche Denkmale der Kunst und des Wissens. Dort ist die große Markusbibliothek, eine Gemäldesammlung, eine Sammlung von Alterthümern, eine Rüstkammer, da sind die Bureaux des Civiltribunals und der Handelsbörse, und dort ist der goldene Käfig, das große marmorgezierte Gefängniß, in welchem der jedesmalige Doge, zwischen den Brunnen und den Bleikammern, zwei Reihen entsetzlicher Marterkammern, wohnte. Diese Brunnen sind kleine Kammern, unter dem Wasserspiegel liegend, immer naß, häufig zur Hälfte voll Wasser, immer mit ekelm Ungeziefer angefüllt. Dorthin wurden Verbrecher oder Angeklagte

Digitized by Google

gebracht und häufig, wenn die Oeffnungen nicht gehörig verstopft waren, über Nacht durch die eintretende Fluth ersäuft. Die Bleikammern sind unter dem Bleidach des Palastes angebrachte Gefängnisse, in denen die Gefangenen von der Sonnenhitze wie von der Winterkälte gleich schrecklich gequält werden. Von dem Palast des Dogen führt eine Brücke über den Canal del Pallazzo nach dem an der andern Seite dieses Kanals gelegenen Civilgefängnisse, welches ebenfalls Bleikammern hat. Die dorthin führende Gallerie heißt die Seufzerbrücke, sie besteht aus zwei Abtheilungen und ward in der Regel von den Verurtheilten betreten, welche in der ersten Abtheilung einen Geistlichen fanden, der sie absolvirte, worauf sie in der zweiten strangulirt oder geköpft wurden. Den zerstückelten Körper verschlang schnell der ins Meer führende Kanal, in den eine geöffnete Fallthüre dieser Seufzerbrücke die Theile der Gerichteten fallen ließ. In dem Palast ist ferner der Saal, woselbst sich der große Rath, ein anderer, wo sich der Rath der Zehn versammelte. Der ehemalige Thronsaal ist mit kostbaren Gemälden der größten italienischen Meister Tintoretto, Titian, Paul Veronese, Leonardo da Vinci u. A. geschmückt. Die Rahmen sind mit geschlagenem Dukatengold überzogen. Der Saal des großen Raths ist mit einer Waffenkammer verbunden, damit die versammelten Nobili sich im Falle eines Aufstandes sogleich bewaffnen konnten. In dem Saal del Scrutinio, woselbst die Nobili sonst ihre Stimmen abgaben, sind die Gemälde der 114 Dogen aufgestellt. Eines derselben ist ganz schwarz überstrichen, auch der Raum ist schwarz. Auf dem dunklen Grunde steht die Inschrift: Hic est locus Marini Faliere, decapitati pro criminibus (dieß ist die Stelle des Marino Falieri, um seiner Verbrechen willen enthauptet); er verlor seinen Kopf wegen einer gegen den Adel gerichteten, von ihm geleiteten Verschwörung auf der Riesentreppe (von den Statuen des Mars und Neptun, in kolossalem Maßstabe ausgeführt, die unten an der Treppe stehen, so genannt), auf welcher er gekrönt war.

Groß und herrlich ist das Arsenal, das drei italienische Meilen im Umfange enthält (1½ Stunden), es ist von einer mit zwölf starken kasemattirten Thürmen beschützten Mauer umgeben und hat ein prächtiges Thor, vor welchem vier kolossale, aus Athen entführte Löwen stehen.

Digitized by Google

Es enthält die großartigsten Etablissements für Schiffe aller Art, Segelwebereien, Kugelschmieden, Ankerschmieden, Schiffswerfte; zur Zeit des Glanzes dieses Staats enthielt es Materialien und Armatur für zweihundert Galeeren und große Kriegsschiffe, und Waffen für 150,000 Mann. Dort ward auch der Bucentauro, die größte, prächtigste und ungeschickteste Galeere, aufbewahrt, auf welcher der Doge jedes Jahr am Himmelfahrtstage hinausfuhr auf das Meer, um sich durch einen Edelstein gezierten Ring, den er hineinwarf, mit demselben zu vermählen, was eine überaus große Feierlichkeit und ein von allen Enden der Erde besuchtes Fest war. Ein Modellsaal enthält eine große Sammlung von Modellen zu Schiffen aller Art, auch ist dort ein berühmtes Relief des adriatischen Meeres, mit allen Felsen, Klippen und Inseln, mit den Maßen der Meerestiefen, zur Kunde der Seefahrer sehr wichtig. Es befinden sich in diesem riesigen Etablissement 32 gedeckte Werften für Linienschiffe und 54 Werften für kleinere, vier große Bassins als Häfen für die Kriegsschiffe, fünf Kanonengießereien, eine ungeheure, 1000 Fuß lange und 70 Fuß breite Seilerwerkstätte zu den Ankertauen u. s. w. Alles dieses ist so verfallen, wie der Bucentauro und die Pracht Venedigs, wovon nur noch Bruchstücke übrig sind.

13. Fata Morgana.

Verlassen wir das Meer von Adria mit seinem Freihafen Triest und den vielen kleinen Häfen, die ehemals den Räubern von Montenegro zum sichern Schlupfwinkel dienten, und wenden wir uns wieder zurück an die Küste von Reggio und Sicilien, so finden wir dort eine besondere merkwürdige Naturerscheinung, die unter dem Namen der Fata Morgana bekannt ist.

Wenn an heitern Tagen die Strahlen der Sonne mit der Fläche der See einen Winkel von 45° machen und die Wasserfläche weder vom

Digitized by Google

Winde, noch vom Strome bewegt wird, sondern vollkommen glatt ist, so bemerkt der Zuschauer, der auf einer Anhöhe der Stadt Reggio steht, sein Gesicht gegen die See gekehrt und die Sonne im Rücken habend, auf der Oberfläche des Wassers schöne Paläste mit ihren Balkonen und Fenstern, hohen Thürmen, Kirchen, Prozessionen, Armeen von Soldaten zu Roß und zu Fuß, Wagen mit Spazierenfahrenden; man sieht schöne Ebenen mit Hornvieh und Schafen, grasend darauf vertheilt; man sieht Trümmer von Gebäuden mit Säulen und Pfeilern und Bogen, und wer das bemerkt, ruft freudig aus: „Fata Morgana! Fata Morgana!“ und das Volk strömt herzu, betrachtet die Wunderdinge, die sich, langsam vorüberziehend, zeigen, eines nach dem andern auftauchend und verschwindend, bis die Sonne, höher oder niedriger stehend, dem ganzen Schauspiel ein Ende macht. Kein Italiener läßt sich die Ueberzeugung rauben, daß eine Fee Morgana dort im Meere wohnt und daß sie bei schönem heiterem Wetter dann und wann auftaucht aus ihrem nassen Element, ihre Paläste und ihre Städte mit sich empor hebend über die spiegelblanke Fläche des Meeres, zusammt den Bewohnern derselben, — und wehe dem, der es wagen wollte, die Leute in ihrem süßen Wahn zu stören!

Da es wenige Beobachtungen dieses Phänomens von wissenschaftlichen Leuten gibt und Reisende oft mehrere Wochen an der Küste von Rhegium zubringen können, ohne dieses Seegesicht zu sehen, also keine ausführlichen Beschreibungen der Erscheinung vorhanden sind, so will ich ein paar Vorfälle aus anderen Gegenden erzählen, welche dem Vorgang mit der Fata Morgana vollkommen analog sind.

James Clarke erzählt, daß an einem Sommerabende des Jahres 1743, als der Bediente des John Wren von Wilton Hall mit seinem Herrn vor der Thüre des Landhauses des letztern saß, beide einen Mann mit einem Hunde bemerkten, welche einige Pferde verfolgten, welches in der Gegend von Souterfell geschah. Der Ort ist so ungemein steil, daß ein Pferd schwerlich auf diesem Wege fortkommen kann. Die Gestalten setzten ihren Lauf mit überraschender Schnelligkeit fort, bis sie an dem untern Ende der Berganhöhe dem Gesichte plötzlich

Digitized by Google

entſchwanden. Am andern Morgen beſtiegen Stricket und ſein Herr die ſteile Anhöhe des Gebirges, in der feſten Ueberzeugung, den Mann todt zu finden; ſie ſahen jedoch keine Spur weder von Menſchen noch von Pferden, auch vermochten ſie nicht auf dem Graſe nur einen einzigen Eindruck eines Pferdehufes zu entdecken.

Im folgenden Jahre, am 23. Juni 1744, ging Daniel Stricket, der damals Bedienter bei Herrn Lancaſter von Blakehills war (einem Orte in der Nähe von Wilton Hull, welche beide ungefähr eine halbe engliſche Meile von Souterfell entfernt ſind), gegen ſieben Uhr Abends um das Haus ſpazieren und erblickte eine Schaar Reiter, die in gut geſchloſſenen Reihen und mit raſchem Schritte längs der Seite von Souterfell hinritten. Da er ſich erinnerte, daß man ihn das Jahr vorher wegen ſeiner Erzählung lächerlich gemacht, ſo betrachtete er einige Zeit lang die Geſtalten ſchweigend; da er ſich jedoch überzeugte, daß hiebei keine Täuſchung Statt finden könne, ſo ging er in das Haus und ſagte ſeinem Herrn, er wolle ihm etwas Merkwürdiges zeigen. Sie gingen beide aus dem Hauſe, doch bevor noch Stricket ſeinem Herrn die Luftgeſtalten gezeigt hatte, bemerkte dieſer dieſelben bereits. Die Reiter ſchienen von dem niedrigſten Theile von Souterfell herzukommen, und wurden bei einem Orte, Namens Knott, ſichtbar; ſie ritten darauf in geregelten Reihen längs der Anhöhe hin, bis ſie nach der entgegengeſetzten Seite von Blakehills kamen, und, indem ſie eine Art krummer Linie beſchrieben, ſo den Weg über das Gebirge zurücklegten. Die Geſchwindigkeit, mit welcher die Geſtalten ſich bewegten, war ein mittelmäßig ſchneller Gang, und ſie blieben ungefähr zwei Stunden lang ununterbrochen ſichtbar. Der Eintritt der Dunkelheit erſt entzog ſie den Zuſchauern. Man ſah mehrere Haufen auf einander folgen. Gewöhnlich verließ der vorletzte ſeine Stellung, galopirte nach der Front zu und nahm dann die Geſchwindigkeit der übrigen an. Die Veränderung der Geſtalten wurde von allen Zuſchauern auf die gleiche Art wahrgenommen. Nicht blos auf dem Meierhofe zu Blakehills wurden dieſe Erſcheinungen geſehen, ſondern von jeder Perſon in jeder Hütte auf die Entfernung einer Meile. Die Anzahl der Perſonen, welche Zeugen des hier Erzählten waren, betrug ungefähr ſechsundzwanzig.

Digitized by Google

Noch weit außerordentlichere Erscheinungen wurden in England wahrgenommen. Von Hastings an der Küste von Sussex sind die Klippen der französischen Küste fünfzig englische Meilen entfernt und werden wirklich von der Krümmung der Erde verborgen, d. h. eine gerade Linie, von Hastings nach der französischen Küste gezogen, würde durch die See gehen. Den 26. Juli 1798, gegen fünf Uhr Nachmittags, sah Latham zu Hastings eine große Menge Menschen nach dem Meeresufer eilen. Auf seine Erkundigung nach der Ursache hievon wurde ihm geantwortet, man könne die französische Küste mit bloßem Auge sehen. Er begab sich ebenfalls hinaus. Er sah deutlich die Klippen sich einige Meilen längs der Küste ausdehnen, und sie erschienen so, als wenn sie nur wenige Meilen entfernt wären. Nach und nach schienen sie sich mehr zu erheben und dem Auge näher zu treten. Die Matrosen, welche mit Latham längs dem Saume des Wassers umhergingen, waren anfänglich unwillig, die Realität dieser Erscheinung einzuräumen, wurden jedoch sehr bald durchgängig davon überzeugt, so daß sie ihm die Orte nannten, die von ihnen besucht zu werden pflegten und die ihnen so nahe schienen, als ob sie aus einer kleinen Entfernung nach dem Hafen segelten. Diese Erscheinungen dauerten ungefähr eine Stunde, die Klippen schienen zuweilen glänzender und näher, zu andern Zeiten schwächer erleuchtet und entfernter zu seyn. Latham bestieg hierauf die östliche Klippe, welche eine bedeutende Höhe hat, wo sich seinen Augen ein ungemein schöner Anblick darbot. Er sah zu gleicher Zeit Dungeneß, Dovercliffs und die ganze Länge der französischen Küste von Calais, Boulogne u. s. w. bis nach St. Valery, und wie einige Fischer behaupteten, bis Dieppe.

Mit Hülfe eines Fernrohrs sah man deutlich die französischen Fischerboote vor Anker liegen, auch unterschied man die verschiedenen Farben des Landes auf den Höhen, so wie der Gebäude. Latham bemerkte ferner, daß die Landzunge Dungeneß, welche sich mehr als zwei englische Meilen in die See erstreckt und ungefähr sechsundvierzig Meilen von Hastings entfernt ist, ganz nahe erschien. Die Fischerboote, welche zwischen beiden Orten fuhren, waren gleichfalls ganz nahe und ungemein vergrößert. Diese merkwürdige Erscheinung zeigte sich im höchsten Glanze

Digitized by Google

bis nach acht Uhr, ungeachtet eine dunkle Wolke die Sonne eine Zeitlang verfinsterte.

Der Professor Vince von Cambridge beobachtete in Gesellschaft eines andern Herrn am 6. August 1806 zu Ramsgate eine ähnliche Lufterscheinung. Die Spitzen der vier Thürme von Dovre Castle werden gewöhnlich über einem Hügel, der zwischen Ramsgate und Dover liegt, hervorragend erblickt, an dem genannten Tage, um sieben Uhr Abends, bei völlig stiller, etwas dunstiger Luft, wurden nicht allein die Spitzen der vier Thürme des Doverschlosses über diesen Hügel hervorragend erblickt, sondern das ganze Gebäude erschien als diesseits des Hügels nach Ramsgate zu liegend, doch nicht höher als gewöhnlich über den Hügel hervorragend, so daß der letztere in seinem natürlichen Verhältniß zu den Thürmen des Schlosses blieb.

Diese Erscheinung war so sonderbar und unerwartet, daß Vince sie anfänglich für eine Täuschung hielt. Da er jedoch seine Beobachtungen fortsetzte, überzeugte er sich, daß, was er sehe, das wahre Bild von Dovre Castle sey. Er fuhr fort, es zwanzig Minuten zu beobachten, während welcher Zeit das Ansehen ganz dasselbe blieb. Da jedoch Regen eintrat, mußten die Beobachtungen eingestellt werden. Zwischen den Beobachtern und dem Lande, von welchem sich der Hügel erhebt, liegen ungefähr sechs Meilen See, und von da bis zu dem Gipfel des Hügels ist es ungefähr eben so weit; die Höhe desselben über der Wasserfläche beträgt etwa 70 Fuß. Diese Täuschung gewann ungemein durch den Umstand, daß der Hügel selbst nicht durch das Bild erschien, wie man hätte erwarten sollen. Das Bild von Dovre Castle war sehr deutlich, mit bestimmten Umrissen, und ungeachtet die Strahlen des dahinter liegenden Hügels unfehlbar in das Auge gelangten, so verdunkelte doch die Stärke des Bildes von dem Schlosse den Hintergrund so sehr, daß dieser keinen bemerkbaren Eindruck auf den Beobachter machte.

Bei allen diesen Luftspiegelungen sind die Gegenstände, welche man sieht, wirklich vorhanden, nur in einer größern Entfernung, als daß sie für das bloße Auge sichtbar wären, auch in einer Entfernung, in welcher der Bogen, den die Erde macht, die Gegenstände schon verdeckt; man sieht diese daher nicht in gerader Linie, sondern in gebogener. Beides

Digitized by Google

ist bedingt durch die verschiedene Dichtigkeit der Luft in verschiedenen Schichten über der Erde.

Eine bekannte Erscheinung ist diese. Wenn man eine Blechröhre von mehreren Zoll Durchmesser an beiden Seiten mit ebenen Glastafeln schließt, nachdem sie vorher ganz im Wasser angefüllt worden ist, und man taucht die Röhre nunmehr in heißes Wasser, bis die Flüssigkeit innerhalb der Röhre einen bedeutenden Grad von Temperaturerhöhung erlangt hat, so wird eine ungleichmäßige Erwärmung in derselben Statt finden, falls sie nicht geschüttelt worden, sondern ganz ruhig geblieben ist, man wird die äußeren an dem Blechrohr liegenden Schichten rund um ausgedehnt finden, die inneren werden es immer weniger seyn, weil die Wärme nur in geringerem Grade dahin gedrungen ist, und in der Mitte wird mit der Dichtigkeit des Wassers beinahe gar keine Veränderung vorgegangen seyn, indem man dem heißen Wasser außerhalb der Röhre keine Zeit ließ, seine Wärme bis dorthin zu verbreiten.

Diese verschiedene Erwärmung der Wassermenge in der Röhre hat nun zur Folge, daß dieselbe wirkt wie ein Brennglas, wie ein Vergrößerungsglas. Betrachtet man Gegenstände dadurch, so erscheinen sie genähert und vergrößert. Ein ganz ähnlicher Vorgang findet mit der Luft Statt, sobald die Sonne darauf scheint. Zunächst der Erde wird sie am stärksten erwärmt, je weiter davon, desto geringer ist die Erwärmung derselben, und dieses nimmt schnell ab, so daß schon bei einer Höhe von sechs bis acht Fuß eine höchst auffallende Differenz in der Dichtigkeit der Luft Statt findet. Sobald die geringste Bewegung der Luft dieselbe unruhig macht, nicht völlige Windstille herrscht, wird man nichts von dieser besondern Beschaffenheit derselben wahrnehmen, denn falls auch die Sonne mit der größten Kraft auf eine Sandfläche, wie in den Ebenen von Lybien, oder auf das Meer, wie bei Reggio oder bei Hastings, scheint, so kann es doch nicht zu einer regelmäßigen, gradweise abnehmenden Erwärmung der Luftschichten kommen, weil der Wind in jedem Augenblick die verschiedenen Theile derselben durch einander wirft; sobald aber vollkommene Ruhe eintritt, wird die Luft von unten herauf erwärmt und wirkt nun wie ein halb durchgeschnittenes Brennglas, d. h. wie ein ganzes, denn es ist selbst für ein gutes achroma-

Digitized by Google

tisches Fernrohr gleichgültig, ob man die eine Hälfte des Objektivglases bedeckt oder offen läßt, das Bild verliert weder an Umfang, noch an Deutlichkeit, noch auch die Einfassung desselben an ihrer ursprünglichen Rundung; es wird das Bild nur um ein Geringes weniger hell, und so betrachtet man gewissermaßen die entfernten Gegenstände durch ein kolossales Vergrößerungsglas, daher sie denn auch vergrößert erscheinen. Am stärksten wird das letztere Statt finden, wenn man sich nahe bei dem Focus der so entstandenen Luftbrennlinse befindet; verkehrt aber wird man die Bilder sehen, wenn man weit genug hinter dem Focus derselben steht.

Diese einfache naturgemäße Erklärung ist freilich nicht des gemeinen Italieners Sache; er hält sich lieber an die Fee Morgana, deren Erscheinung ihm viel begreiflicher vorkommt, als das deutliche Sehen entfernter Gegenstände durch Luftschichten von verschiedener Dichtigkeit.

14. Vulkanische Erscheinungen des Mittelmeers.

Der ganze Boden des Mittelmeers mit einem bedeutenden Theile des daran stoßenden Landes, Italien, Sicilien, Kleinasien, ist durchaus vulkanisch, und vorzugsweise zeigt sich dieses nicht sowohl in den Erdbeben und Seebeben, nicht in Ausbrüchen feuerspeiender Berge, welche Phänomene alle vorübergehend sind, sondern in bleibenden Denkmalen gewaltiger Thätigkeit — in der Erhebung des Meerbodens über der Wasserfläche. Die Alten schon haben dieß bemerkt, und Plinius sagt, daß die Inseln Delos, Rhodos, Anaphe, Nea, Alone Thera, Therasia und viele andere aus dem Meere entstanden sind und daß die Natur auf solche Weise alles ausgleicht, daß hier das Land vom Meere wieder gegeben würde, was dort von demselben verschlungen sey. Ja schon zu den Zeiten unserer Zeitrechnung, 10 Jahre nach Christi

Digitized by Google

Geburt, unter dem Consulate des Junius Syllanus und Lucius Balbus, am 8. Idus des Monats Julius, entstand die Insel Thya, unfern Kreta (nachdem 110 Jahre früher die Insel Hiera und 247 Jahre früher Thera und Therasia in der Nähe jenes Ortes aus dem Meere heraufgehoben worden waren). Auch unter den äolischen Inseln erschien eine neue, eben so eine im thuskischen Meere, welche brannte und heftigen Dampf von sich gab. Rund um sie fand man eine Menge Fische schwimmend, deren Genuß tödtlich war. Auch die pithekusischen Inseln im kampanischen Meerbusen entstanden so. Der Berg Epopes oder Epomeus, nachdem eine plötzliche Flamme aus ihm hervorgebrochen war, sank herunter zu einer großen Fläche; eine Stadt sank auf eben dieser Insel in den Abgrund, und bei einem andern Erdbeben kam ein See zum Vorschein. Durch eine eben solche Naturbegebenheit stürzten sich Berge dieser Insel in das Meer, und es entstand eine Insel, Prochyta. Die Alten sind ferner der Meinung, daß vulkanische Kräfte es gewesen, welche Sicilien von Italien, Cypern von Syrien, Euböa von Böotien, Atalante und Mattris von Euböa, Besbykos von Bithynien und die Insel Leukosia von dem Vorgebirge der Sirenen abgerissen.

Bei Erzeugung der Insel Hiera, zwischen Thera und Therasia, sollen vier Tage lang Flammen aus dem Meere gebrochen seyn, so daß dasselbe völlig kochte und brannte, aus welchen Flammen dann nach und nach sich ein Eiland von großer Dimension erhob, als ob es durch künstliche Maschinen heraufgeschoben würde. Es hatte zwölf Stadien im Umfang und ward zuerst von den Rhodiern besucht, die dem Neptun einen Tempel bauten.

Jene Gegend scheint überhaupt der Tummelplatz gewaltiger vulkanischer Kräfte zu seyn, denn das alte Thera (die Insel Santorin) war mehrere Jahrhunderte hindurch Zeuge ähnlicher Begebenheiten, indem dort größere und kleinere Inseln sich aus dem Meere erhoben, das Meer brannte, Feuer und Asche auswarf, Bimssteine von großer Menge zu sehr bedeutender Höhe emporschleuderte, vorhandene Inseln mit einander vereinte, was wiederholt geschah, so sechszehn Jahre nach Chr. Geb., 726 Jahre darnach, da so viele Asche aus dem Meere emporge-

Digitized by Google

schleudert wurde, daß die Küsten von Asien und Europa auf große Strecken damit bedeckt waren; so im Jahre 1457, wo sich unfern Santorin eine Insel erhob, wie eine in Marmor gehauene Inschrift an einer Pforte des Kastells Scaro (auf Santorin) bezeugt. Auch im Jahr 1750 entstand daselbst eine Insel unter den schrecklichsten Naturerscheinungen. Das Feuer stieg aus dem wallenden Meer empor und brannte ein ganzes Jahr hindurch, und durch die zunächst des Kraters niederfallenden Stein-, Sand- und Aschenmassen bildete sich ein unterseeischer Berg, der endlich seine Spitze über die Meeresfläche erhob und so zeigte, daß er nichts sey, als der Krater des aus sich selbst gebildeten Vulkans, ein Trichter, aus dessen Höhlung noch Jahrhunderte lang Steine oft meilenweit geschleudert wurden.

Noch weit schrecklicher war der Erdbrand und das Toben des unterirdischen Feuers bei dieser Insel im Jahre 1650, die Feuerflammen schlugen zwischen den Wellen hervor und schwellten das Meer auf 10 Klafter auf, in Smyrna und in Konstantinopel fand man Bimssteine, von diesem Ausbruche dahin geschleudert (wenn die Sache wahr ist, was bei der großen Entfernung zweifelhaft erscheint), in Candia wurden Schiffe durch die niederstürzenden Bimssteinblöcke zerschmettert. Der Hauptbrand währte vom 24. September bis zum 9. Oktober, und nach vier Monden bemerkte man erst, daß das Feuer eine neue Klippe emporhebe, welche allmählig vergrößert und zu einer Insel ward. Noch im Jahre 1656 warf das Meer an diesem Orte Feuer aus, und noch lange Jahre nachher quoll Rauch und Dampf daraus hervor.

Am 23. März 1707 sah man bei aufgehender Sonne an dem Meerbusen von Santorin etwas schwimmen, das Trümmern von einem verunglückten Schiffe ähnlich sah; einige dahinschiffenden Bootsleute fanden mit Erstaunen, daß es ein Felsen sey, der aus dem Grunde des Meeres emporstieg. Den folgenden Tag eilten viele dahin, um dieses Wunder zu sehen, einige wollten aussteigen, allein der Felsen bewegte sich noch, ging zusehends in die Höhe, und trug außerordentlich große Austern vom besten Geschmack, Bimsstein und dergleichen. Zwei Tage, bevor dieser Felsen sich zeigte, hatte man auf der

Digitized by Google

Insel Santorin ein Erdbeben empfunden, welches, wie man jetzt vermuthete, von nichts Anderem als von der Erhebung dieses Felsens herrührte; indessen verursachte diese Begebenheit außer dem bloßen Schrecken den Einwohnern keinen Schaden, und die neue Insel wuchs, ohne weitere Erschütterung der umliegenden Gegend, bis zum 4. Juni langsam fort; sie war in dieser Zeit etwa eine halbe Meile lang geworden und fünfundzwanzig Fuß über die Meeresfläche gestiegen, das Meer umher war trübe und schlammig, und durch die verschiedenen Erdarten, die mit aufgestiegen, verschieden gefärbt, was sich auf zwanzig italienische Meilen im Umkreise bemerklich machte. Nahe an der Insel war das trübe Wasser in wallender Bewegung, und zugleich so erhitzt, daß viele Fische todt gefunden wurden.

Am 16. Juli desselben Jahres kamen in der Mittagsstunde siebenzehn schwarze Felsspitzen aus dem Meere auf einmal empor, anfangs waren sie getrennt, dann aber erschienen sie an der Basis vereint, und ihr Grund verband sich mit der bereits vorhandenen vulkanischen Insel. Zwei Tage darauf stieg ein so dicker Rauch aus jener Meeresgegend empor, und war derselbe von so gewaltsamem doch dumpfen unterirdischen Krachen begleitet, daß die Einwohner von Santorin auf entferntere Inseln flohen. Nachdem dieser Schrecken vorüber war, verbreitete die Ausdünstung der Insel eine noch ernstlichere Besorgniß, denn der Auswurf derselben war von so entsetzlicher Art und von so unerträglichem Geruch, daß sie nicht länger bewohnbar schien; das Athemholen ward selbst der gesundesten Brust beschwerlich, schwache Personen litten an continuirlichen Unmachten, ja selbst die Pflanzen litten davon; ein dicker Nebel, der sich, von der neu aufsteigenden Insel kommend, über die Insel Santorin ergoß, verdarb in wenig Minuten allen Wein an den Stöcken.

Die Insel wuchs merklich nach allen Dimensionen, das Feuer hatte sich Oeffnungen gemacht, aus denen er mit dem heftigsten Kanonendonner eine Menge verbrannter Steine so hoch in die Luft stieß, daß sie sich aus dem Auge verloren und an drei Meilen im Umkreis niederfielen. Im August wurden diese donnernden Ausbrüche seltener, im September wieder häufiger, und im October erfolgten sie täglich. Wenn sie ent-

Digitized by Google

ſtanden, ſo war ein ſtarkes Feuer zu ſehen, dem ein ſchwarzer dicker Rauch folgte, welcher zuweilen mit Aſche vermiſcht war und dann eine dicke Wolke von den mannigfaltigſten Farben vorſtellte, die ſich nach und nach in Staub auflöste, welcher in das Meer und auf die nahe gelegenen Ländereien fiel, ſo daß dieſe oft auf großen Strecken davon bedeckt waren; ein andermal flogen aus den kleinen Kratern hellglänzende, weiß glühende Steine ſo häufig, daß eine benachbarte kleine Inſel ganz damit bedeckt war, ſo daß die Bewohner der benachbarten Küſten ſich nicht ſatt genug ſehen konnten an der Herrlichkeit dieſes Schauſpiels.

Unterdeß war die neue Inſel ſo groß geworden, daß ſie drei italieniſche Meilen im Umfange hatte, ſie wuchs aber noch immer. Ein Jahr ſpäter fand ſie Pater Goren (1708) 200 Fuß hoch und ſechs Meilen im Umfang. Derſelbe zählte in einer Nacht ſechszig Oeffnungen, aus denen lohe Flammen ſchlugen; es wurden aus dieſer Inſel oft ungeheure glühende Steine geworfen, die weit durch die Luft flogen, doch meiſtentheils in das Meer fielen.

Die Inſeln Stromboli, Volkano und Volkanello ſind noch jetzt thätige Vulkane, die Inſel Capri iſt ein ausgebrannter Vulkan, und ſo ſieht man überall die heftigſten Wirkungen einer dauernden unterirdiſchen Glut fortbeſtehen. Und dieſe gewaltigen Kräfte ſind nicht auf den einen kleinen Raum gebannt, ſondern von der mächtigſten die ganze Erde umkreiſenden Ausdehnung; denn mitten im atlantiſchen Meere, unfern der Azoren (alſo weſtlich vom Mittelmeer) entſtand eine eben ſolche vulkaniſche Inſel, groß genug um von den Engländern beſetzt zu werden, wiewohl ſie dieſelbe bald verlaſſen mußten, da die Inſel nach und nach in ſich ſelbſt verſank. Und im aſow'ſchen Meere, öſtlich, entſtand ebenfalls eine Inſel, welche Schlamm, heißes Waſſer, endlich Feuer auswarf, das ſie ganz bedeckte; ſie verging, wie jene des atlantiſchen Meeres im folgenden Jahre, nur einen Beweis der großen Ausdehnung vulkaniſcher Kräfte liefernd, der übrigens nicht einmal weſentlich geweſen wäre, um uns von ſeinem Daſeyn zu überzeugen; denn von Peru, durch ganz Südamerika, durch den ganzen atlantiſchen Ocean, durch das ganze ſüdliche Europa und das mittlere Aſien, bis hinüber auf das ſtille Meer

Digitized by Google

bei Japan findet man thätige Vulkane, Erd- und Seebeben, heiße Quellen, Naphtaquellen und brennbares Gas ausströmende Höhlen, die auf eine solche ungeheure Ausdehnung der vulkanischen Thätigkeit mit Gewißheit schließen lassen.

15. Die Dardanellen und der Bosporus.

Von dem Mittelmeere gelangt man durch ein dicht gedrängtes Inselnlabyrinth, den Archipel, in den Propontis oder das Meer von Marmora. Dieses große Wasserbecken ist gegen das schwarze Meer sowohl, als gegen das mittelländische durch zwei enge Felsengassen abgeschlossen, die letztere heißt die Straße der Dardanellen, im Alterthum der Hellespontos, davon, daß Helle, die Tochter des Königs Athamas, vor ihrer bösen Stiefmutter Ino entfliehend, hier von dem goldenen Widder, den ihre Mutter Nephele ihr und ihrem Bruder Phrixus gebracht, herunter in's Meer fiel und versank.

Zu beiden Seiten dieser an der schmalsten Stelle nur 400 Klafter breiten Meerenge, standen ehemals die beiden Felsenschlösser Sestos und Abydos. Hero und Leander machten sie durch ihre Liebe berühmt. Leander schwamm allnächtlich von Abydos nach Sestos, um zu seiner geliebten Hero zu gelangen, welche ihm mit einer hochlodernden Fackel ein Zeichen gab; einst verlöschte der Sturm das Zeichen, und er ertrank. Wer kennt nicht Schiller's wunderschöne Ballade, welche diesen Gegenstand besingt, wer aber auch nicht Byron's Protestation dagegen, der, da er selbst den Weg zurückgelegt, behauptet, es sey unmöglich gerade hinüber zu schwimmen, weil die Strömung den Schwimmer gewaltsam viele Meilen weit hinabreißt, und es sey unmöglich, nachdem man solche Schwimmpartie gemacht, in den ersten vierundzwanzig Stunden an etwas Anderes, als an Ruhe zu denken? Er selbst, obwohl der rüstigste Schwimmer, war fünf Tage fieberkrank.

Digitized by Google

Die Meerenge ist noch dadurch berühmt, daß Xerxes über dieselbe zwei Schiffbrücken schlagen, und das Meer, da es sich ihm widersetzte, mit Ruthen peitschen und Ketten hineinwerfen ließ, worauf der unbändige Strom seinen Herrn anerkannte und sich geduldig das Joch zweier Brücken auflegen ließ. Die beiden Schlösser, welche von den Türken erbaut die Meerenge beherrschen, sind merkwürdig wegen der ungeheuren Kanonen, die sie enthalten. Hier wurde die Meerenge oft durch eine quer hinübergezogene Kette gesperrt, dennoch wagte es der englische Admiral Duckworth im Jahre 1807 den Hellespont zu passiren, und sich mit seiner Flotte vor Konstantinopel zu legen, um dem Sultan Friedensbedingungen vorzuschreiben. Als er, gewarnt vor der Gefahr, die ihm von den Dardanellenschlössern drohe, eilig zurückkehrte, waren die Batterien durch einige französische Offiziere schon so in Stand gesetzt, daß er nur mit bedeutendem Verlust entkam, und vielleicht nur die Trümmer seiner Flotte in's Mittelmeer geschwommen wären, wenn er noch zwei Stunden vor Konstantinopel verweilt hätte. Die Batterien schießen Steinkugeln von 400 bis 500 Pfund, wenn schon eiserne Kugeln dieser Schwere Oeffnungen in die Planken eines Schiffes machen, welche zu verstopfen man vergeblich sucht, so müssen Steinkugeln, viermal größer, auf eine so geringe Entfernung wie vom Ufer bis zur Mitte der Meerenge (600 Schritte) unbeschreibliche Verwüstungen anrichten. Dort soll ein Mörser (Bombenkessel) seyn, in dessen Höhlung ein Schuster seine Wohnung aufgeschlagen — wahrscheinlich eine Fabel — doch wahr ist es, daß in diesen Schlössern Bombenkessel in die Felsen gehauen waren, welche enorme Dimensionen hatten. Sie konnten natürlich nicht gerichtet, und mußten abgefeuert werden, wenn das Schiff sich in einer gewissen Stellung befand, die man voraus ermittelt hatte, die Strömung brachte, wenn in dem rechten Augenblick abgefeuert wurde, das Schiff mit der Kugel auf einen Punkt zusammen, eine Vereinigung, die schwerlich wünschenswerth genannt werden kann.

Von den Dardanellen breitet sich das Meer zu einem großen Becken von 16 Meilen Breite und 32 Meilen Länge aus. Die Umgebungen desselben sind ungemein reizend, der fruchtbarste Boden liefert dem Bebauer hundertfältig wieder, was er dem Schooße der Erde anvertraut; zwischen

Digitized by Google

den Dardanellen und dem Marmorameer, auf einer von der dritten Seite durch das ägeiſche Meer beſpülten Halbinſel, lag das Idagebirge mit dem reichen und herrlichen Troja, in einer Gegend, welche im Stande war, das geſammte Heer der Griechen, der Trojaner und ihrer Hülfsvölker zehn Jahre lang zu erhalten. In dem großen Becken ſelbſt liegen mehrere reizende Inſeln, die Gruppe Demonei, die Inſel Marmora von vier Meilen Länge und dreien Breite, und andere.

Konſtantinopel mit ſeinen tauſend Thürmen und ſeiner Million Einwohner begrenzt dieſes Meer nach Oſten zu, wo es ſich in den thraciſchen Bosporus verliert. Dieß iſt eine Meerenge von fünf geographiſchen Meilen Länge und von ſehr geringer (an den engſten Stellen nur 500 Schritte) Breite. Dieſe Meerenge trennt zum zweitenmal Aſien von Europa, gleich den Dardanellen, und verbindet das Marmorameer mit dem ſchwarzen Meere. Sie beginnt bei Konſtantinopel und hört bei den Felſen auf, die man ſonſt die Symplejaden nannte. Es entſtand dieſer Strom zweifelsohne durch einen Durchbruch des ſchwarzen Meeres, wovon die Spuren an der Mündung ſichtbar ſind, derſelbe macht ſieben Krümmungen, welche die Waſſermaſſe herüber und hinüber, von einem Ufer an das andere drängen. In der Mitte der Meerenge ging Darius mit ſeinem Heere aus Aſien nach Europa, dort liegen jetzt die beiden feſten Schlöſſer Rumili Huſſar in Europa (Rumelien) und Anadoli Huſſar in Aſien (Anatolien). Das erſte ward durch Mahomed II. kurz vor, das andere bald nach der Eroberung von Byzanz erbaut; die am obern Ende, zunächſt des ſchwarzen Meeres gelegenen Schlöſſer heißen Rumili Kawak und Anadoli Kawak, ebendort liegen auch die zwei andern Schlöſſer oder Batterien, die von den Leuchtthürmen, welche ſie tragen, Rumili und Anadoli Fanari heißen (Fanal der Leuchtthurm).

Die ganze Gegend, ſo wie überhaupt Alles vom Mittelmeer bis zum ſchwarzen iſt durchaus klaſſiſch. Auf der Stelle des alten Jaſonium ſteht jetzt das Dorf Beſchiktaſch, an der Stelle des alten Serapium ſteht Rumili Kawak. Dort wo Phineus wohnte und von den Harpyen geplagt, von den Argonauten befreit wurde, liegt Bujukliman, bei den Batterien, welche der berühmte Tott erbaute; die Felſen

Digitized by Google

vor den beiden Schlössern Fanar sind die alten Symplejaden, Anadoli Kawak steht auf der Stelle des berühmten Hieron der zwölf Götter; der Riesenberg (Jovis taghi) trug einst den Tempel des Zeus Urios u. s. w. Der Namen des thracischen Bosporus oder Bosphorus, rührt davon her, daß hier Jupiter in der Gestalt eines Stieres (Bos) die schöne Europa über das Meer trug.

16. Das schwarze Meer.

Das letzte östlich gelegene Meer, welches mit den übrigen Meeren zusammenhängt; das Kaspische Meer und der Aralsee, von denen man wohl nicht ohne Wahrscheinlichkeit glaubt, daß sie früher mit diesen und mit den andern Meeren zusammengehangen, liegt ganz isolirt und ist demnach ein Landsee. Das schwarze Meer ist umgrenzt: südlich von der Nordküste von Kleinasien, nordöstlich vom Kaukasus, nördlich von Rußland und westlich von der Türkei. Es umfaßt eine Fläche von 10750, nach Andern nur von 8000 Quadratmeilen, ist im Sommer stets heiter und freundlich, im Winter aber wegen stets wechselnder Stürme sehr gefährlich zu befahren. Sieht man die geographische Lage dieses Meeres an, betrachtet man, daß der ganze Kaukasus, ein großer Theil von Kleinasien, fast der ganze Hämus, das ganze östliche Europa und ein großer Theil des südlichen, zu den Gewässern desselben beisteuern, daß ungeheure Ströme sich in dasselbe ergießen, und daß es bei einer nicht gar großen Oberfläche unmöglich all' dieses Wasser wieder durch die Verdunstung verlieren kann, so begreift man leicht, wie es zu immer größerer Höhe und Ausbreitung hat steigen müssen, und wie es einst sehr wohl durch den Don und die Wolga mit dem kaspischen Meere in Verbindung gestanden, mit demselben eine Wasserfläche ausgemacht haben kann. Der Strom der Donau allein ist so mächtig, daß man ihn auf die Entfernung von zehn Meilen vor den sieben Mündungen bemerkt, der Don, der Dniepr, der Dniestr u. s. w. tragen ihre Gewässer

Digitized by Google

hinein, und mußten das Meer, bevor es sich durch die Symplejaden einen Ausweg schaffte, zu ungewöhnlicher Höhe schwellen; jetzt ist der Wasserstand nicht mehr gefährlich, er würde kein zweites Mittelmeer bilden können.

Dieses Meer hat keine bedeutenden Buchten und Busen, wie das Mittelmeer, nur um die zackige Krimm, eine Halbinsel, die sich von Perekop, der Festung auf der Landenge, bis nach dem Kap Merdwinoi erstreckt, bildet sich westlich das todte Meer, östlich und nördlich das azowische und das faule Meer. Die beiden letzten entstehen durch den Don, welcher sich in die nördlichste Spitze des azow'schen Meeres ergießt, und so zwischen dem Kaukasus und der Krimm einen in das schwarze Meer abfließenden Landsee bildet; es ist nirgends besonders tief und an manchen Stellen gar sumpfig, weßhalb es auch schon im Alterthum Palus Mäotis, der mäotische Sumpf, hieß. Hier war die Grenze von Europa, hier suchte man die Verbindung dieses Meeres mit dem die Erde umströmenden Ocean; da indessen die Gegenden so unwirthbar, so ungastlich waren, da Fremde von den Anwohnern gefangen, geschlachtet, den Göttern geopfert wurden, so wagte es lange Niemand, dahin zu gehen, um die östliche Einströmung des Okeanos aufzufinden, welche auf der homerischen Weltkarte der westlichen (bei Ceuta) gegenüber stand, und man erfuhr somit nicht, wo sie zu finden, und auch nicht, daß sie nicht zu finden sey.

Die Straße, welche das azow'sche Meer mit dem schwarzen verband (jetzt die Straße Feodosia) hieß sonst der kimmerische Bosporus (den Jo als Kuh durchschwamm, daher der Name) betrug nach Strabo bei dem südlichen Eingange 70 Stadien, die geringste 20 Stadien oder 2500 Fuß. Vor mehr als 800 Jahren, im Jahr 1008, ließ der Fürst Glieb den Bosporus kimmericus auf dem Eise messen; von Tmutarkan, auf der Insel Taman, bis nach Kertsch an der europäischen Seite, da, wo ehemals die Stadt Pantikapäum (auch Bosporus) lag, betrug die Länge der größten Entfernung 14000 Saschenen, d. h. 22 russische Werste. Bei den Untersuchungen des Fürsten Mussin Puschkin über die Lage des alten Fürstenthums Tmutarkan, ward der Stein, welcher die Angabe über jene Messung enthielt, auf der Insel

Digitized by Google

Taman gefunden. Die Breite von noch nicht drei Meilen mochte bei der geringen Strömung des Meeres wohl dazu beitragen, daß öfters ein Gefrieren der Straße eintrat, was dann den Handel für jene mit Pferden und Kameelen wohl, aber nicht mit Schiffen versehene Völker sehr erleichtern, aber auch die Einfälle der wilden Völkerschaften gegenseitig unterstützen mußte. Auch Strabo berichtet uns, daß die Reiterei des Mithidrates auf derselben Stelle eine Schlacht lieferte, wo in dem kaum verflossenen Sommer ein Seetreffen statt gefunden hatte. Jetzt ist das Klima milder geworden, und es scheint wenigstens nicht oft ein Gefrieren des ganzen Meeres statt zu finden, wiewohl jedes Jahr beinahe an der Küste der Krimm und dem ganzen nördlichen Rande des schwarzen Meeres sich Eis auf Meilenweite ansetzt, was immer vielen Menschen das Leben kostet, da die Fischer ihrem Gewerbe nachgehend, bis auf die äußersten Enden dieses Eises sich hinauswagen, und dort entweder verunglücken, indem das Eis mit ihnen bricht, oder indem sich ganze große Schollen ablösen, mit denen sie nach dem hohen Meere hinausgetrieben werden, und auf welchen sie sich dann zu erhalten suchen, bis ein Schiff sie aufnimmt, jedoch meistens zu Grunde gehen, indem von der Eisscholle ein Stück nach dem andern losbricht, bis das letzte sie nicht mehr zu tragen vermag und die Unglücklichen untersinken. Zu diesem häufigen Gefrieren bei so südlicher Lage, und bei einem angenehmen milden Klima (auf der Krimm wächst der trefflichste Wein, wachsen Oelbäume und die Südfrüchte) mag recht wohl die geringe Salzigkeit des Meeres beitragen, bedingt durch die große Menge von süßem Wasser, welches von allen Seiten in dieses Meer einströmt.

An dem schwarzen Meere liegt auf türkischem Grunde nur ein Hafen, Varna, auf russischer Seite sind mehrere; Odessa, Kherson, Symferopol, Sebastopol sind bedeutende Handelsplätze, haben gute Ankerplätze und dienen theils zur Stationirung der russischen Marine im schwarzen Meere, theils zur Niederlage, zum Stappelorte der Produkte des russischen Reiches, von wo sie gegen das Mittelmeer ausgetauscht oder gegen baares Geld umgesetzt werden.

Digitized by Google

V.

Das indische Meer.

1. Ausdehnung und Gränzen.

Zwischen Afrika und dem ausgedehnten Archipel von Südindien östlich und Assen nördlich, erstreckt sich ein weites, den Schiffenden höchst gefährliches Meer. Schon zu Salomon's Zeiten befahren, ward doch der Weg dahin, um die Südspitze von Afrika fast gänzlich vergessen, und mußte erst von Vasco de Gama wieder gefunden, entdeckt werden. Nachdem Bartholomeo Diaz schon 1466 die Südspitze aufgesucht, und 1500 mit einer andern Flotte abermals zum Verfolg seiner Entdeckungen ausgesandt, aber spurlos verschwunden war, sandte König Emmanuel von Portugal den kühnen Vasco de Gama ab, um Indien aufzusuchen; mit vier elenden Schiffen und 190 Mann vollzog er diesen Befehl, landete bei dem Vorgebirge der guten Hoffnung, bei Capo Corientes, an der Küste Mozambique, zu Melinde und kam in Jahresfrist nach Calcutta, woselbst der König der Könige, der Zamorin, ihn wohlwollend aufnahm, doch später durch die Handelseifersucht der Muhamedaner bewogen, ihn zurückwies, so daß er über die Malediven und Zanguebar nach Portugal, mit einem Viertel seiner Leute und drei Schiffen zurück kam. Aber schon im Jahre 1502 ging er mit zwanzig Schiffen zum zweitenmal nach Indien, um dort eine Factorei zu errichten, die den portugiesischen Handel kraftvoll beschützen sollte. Dieses geschah

Digitized by Google

auf die pünktlichste Weise in unglaublich kurzer Zeit, denn schon im Jahr 1503 kam er wieder in Lissabon an, nachdem er eine Factorei zu Mozambique gegründet, eine Alliance mit dem Könige zu Canor geschlossen, mehrere Factoreien an der Küste Indiens angelegt, ein Bündniß mit Cochinchina erneuert, und den Zamorin zu Calcutta völlig geschlagen hatte. Basco ward dafür zum Admiral von Indien und später zum Vicekönig ernannt, als welcher er zu Goa 1524 starb.

Von ihm an datirt sich die genauere Kenntniß des indischen Meeres, der Eigenthümlichkeiten desselben (wovon bei Gelegenheit der Manfuhns bereits im ersten Theile gesprochen worden), der Grenzen, der Länder, die es umgeben, und der Inseln und Inselgruppen, die darin zerstreut sind. Als mathematische Grenzen dieses Meeres gelten nach Süden hin der Polarkreis, der es vom südlichen Eismeere scheidet, der Meridian, welcher durch die Südspitze von Afrika und die Westküste von Neuguinea geht. Demnach liegt Neuholland zur Hälfte in demselben, und bildet mit seiner Süd-, West- und Nordküste einen Theil der Ostgrenzen dieses Meeres. Sumatra, Java, Borneo, Celebes liegen ganz innerhalb, dagegen Neuguinea ganz außerhalb desselben. Zwischen Asien und Neuguinea ist kein bedeutendes Land, darum wird als Grenze des indischen Meeres die Insel Formosa und die Gruppe der Philippinen angenommen. Nördlich wird dasselbe von der ganzen Südküste von Asien, nämlich von China, Hinterindien, Malacca, Bengalen, Coromandel, Malabar begrenzt, — mit dieser letztern Küste von Vorderindien beginnt ein großer Busen des indischen Meeres, den man das arabische Meer nennt, er geht nordwärts bis Beludschestan, bildet dort den persischen Meerbusen, läuft dann östlich von Arabien herab, und geht, nachdem es den Golf von Aden zwischen Arabien und Afrika hineingedrängt, durch die Straße Bab el Mandeb in das rothe Meer über.

Was sonst noch zum arabischen Meere (wohl zu unterscheiden von arabischem Meerbusen oder dem rothen Meere) gehört, bespült bis Madagaskar die Küsten von Afrika, und von hier geht als Grenze des großen indischen Meeres Afrika weiter fort bis zu seiner Südspitze, wo es sich über der großen Bank vor dem Kap der guten Hoffnung mit dem

Digitized by Google

atlantiſchen Meere verbindet, wie dieſes ſich an der Südſpitze von Neuholland mit dem großen Weltmeer oder dem ſtillen Ocean vereinigt.

Berühmt ſind einige Niederlaſſungen der Franzoſen, Engländer und Portugieſen, die letztern ſcheinen die älteſte, Goa, gegründet zu haben; ſie war auch der Hauptſitz der Jeſuiten, welche von dort aus ihr Bekehrungswerk begonnen, und die armen Indier durchaus auf ihre Weiſe ſelig machen wollten, jede andere verwerfend. Pondicheri war lange der Hauptſitz der Franzoſen, von welchem aus ſie, obwohl die Engländer in Calcutta, Madras (nahe bei Pondicheri) und Bombay ſchon bedeutende Kräfte entwickelt hatten, doch dieſes kühne Handelsvolk faſt gänzlich verdrängt hätten, wenn nicht der talentvolle Lally, geſchaffen, um die Engländer in Indien ganz zu demüthigen, nachdem er ihnen Madras abgenommen und die empfindlichſten Schläge beigebracht hatte, von dem Könige von Frankreich zurückberufen worden wäre, welches zu bewirken die Engländer keine Verläumdungen und Beſtechungen der Mignons und Maitreſſen ſparten, bis ihr Zweck erreicht, der große Feldherr abgeſetzt, gefänglich eingezogen und enthauptet worden war. Die ſchändlichen zu dieſem Zwecke geſpielten Machinationen kamen an den Tag, als der Prozeß durch den Sohn des Gemordeten wieder aufgenommen und die ganze Sache von Neuem unterſucht wurde, da denn Lally's völlige Unſchuld bewieſen ward.

Die Hauptſtationen des Handels der Engländer waren Calcutta, Madras und Bombay, drei Präſidentſchaften, von wo aus ſie das ganze verwickelte Syſtem ihrer Bedrückungen und Eroberungen über Indien ausdehnten, und ſich ſo aus einer Privatgeſellſchaft von Schutz bittenden Kaufleuten, durch das Handelsmonopol, welches ihnen von der britiſchen Regierung ertheilt war, zu einer ſouverainen Deſpotie über ganz Indien erhoben und Beherrſcher von 200 Millionen Menſchen wurden.

Den Handel höchſt beſchwerlich und gefährlich machen im indiſchen Meere die Piraten, wovon der folgende Abſchnitt handelt.

Digitized by Google

2. Die Piraten.

Die Bildung und Lage der ausgedehnten Küsten und unzähligen Inseln an und in den östlichen Meeren macht sie zum Sitze der Seeräuber ganz besonders geeignet, und da sich dort zugleich eine starke Bevölkerung von Fischern und Matrosen zusammen drängt, so entwickelt sich der räuberische blutdürstige Charakter immer mehr. Schon in den frühesten Zeiten der Bekanntschaft mit jenen Gegenden trieb das Raubgesindel dort sein Wesen. Als zuerst die Engländer jene Meere, die von den Portugiesen beherrscht waren, befuhren, litten sie nicht eben viel von den Piraten, da alle ihre Schiffe auf den Kampf mit der Nation berechnet waren, welcher sie Indien abzunehmen gedachten, auch wurden die Seeräuber bald von der Coromandelküste, zwischen den Sunderbundsinseln und den Klippen von Chittagong vertrieben; dagegen behaupteten sich dieselben von der Küste von Malabar längs derselben, vom Kap Comorin bis zum Meerbusen von Cambay (Halbinsel Guzurat), so wie von dort zum Delta des Indus und zum persischen Golf, in großer Anzahl, meistens unter sehr talentvollen geschickten Kriegern. Sie waren es, die der Natur jener Gegenden längst ihre Launen und ihre Gefahren abgemerkt hatten, und den englischen Offizieren im Jahr 1607 die erste Nachweisung über das periodische Eintreten der Manfuhns gaben, etwas, das für die Seefahrer von hoher Wichtigkeit ward, und die ganze Schifffahrt auf einmal regelte, und die Zeit der Hin- und Herreise festsetzte. Die wildeste Tapferkeit zeichnete diese Piraten aus, so daß es schwer oder unmöglich war, ihnen Widerstand zu leisten. Ihr Hauptmanöver war die Enterung; bevor sie jedoch diese unternahmen, steigerten sie ihre Tollkühnheit und Verwegenheit noch durch Bang, ein Präparat aus Hanfblätterſaft oder Hanfsaamen, Opium, Areka und verschiedenen Gewürzen, welches bis zum Wahnsinn berauscht; dann lösten sie ihr langes schwarzes Haar auf, ließen es im Winde flattern, und stürzten mit wüthendem Gebrüll sich in den Kampf, wobei sie niemals Pardon gaben, sondern niedermetzelten, was ihnen in den Wurf kam.

Vor Allen der berühmteste war der Pirat Angria, dessen Vater

Digitized by Google

und Großvater sich schon gefürchtet gemacht hatten, und der nun gar von dem Mogul den Ehrentitel eines Fürsten des Meeres erhielt, und einen förmlichen Seeräuberstaat organisirte, indem er sich in der Nähe von Bombay ein kleines Reich eroberte, die Hauptstadt desselben auf das Trefflichste befestigte, und durch Ziegelmauern, Rasen- und Lehmwände ihr einen bedeutenden Schutz gegen feindliche Anfälle gewährte. Diese Sicherheit, noch vermehrt durch den seichten Hafen, welcher Kriegsschiffen gar keine Annäherung gestattete, lockte viele Tausende von Abenteurern aller Nationen herbei, Christen, Muselmänner, Mongolen, Maratten, Indier, Malayen, Perser, Neger hatten sich unter der Fahne des Raja des Meeres versammelt, welche am Lande ein zügelloses Leben führten, jedoch auf ihren Schiffen eine musterhafte Disciplin zeigten, durch deren außerordentliche Strenge Angria seine Siege ertrotzte.

Die Kriegsfahrzeuge, mit denen er seine Seeräubereien ausübte, waren Galliwats und Grabs. Die ersteren sind sehr leichte Schiffe von einem Verdeck, ohne Kiel gebaut, nur vier Fuß tief im Wasser gehend, dabei außerordentlich lang, und im Stande, eine Last bis auf 100 und 150 Tons zu tragen. Ihr Verdeck besteht aus gespaltenem Bambusrohr, welches in zwei Reihen über einander gelegt wird; die erste Reihe wendet ihre Höhlungen nach oben, und bildet so lauter nebeneinander liegende tiefe Rinnen, die zweite wird so gelegt, daß die gerundete Seite nach oben kommt, und jeder Bambusstreifen in zwei unter ihm liegende Rinnen paßt, wodurch das Verdeck beinahe das Ansehen unserer alten mit hohlen Pfannen gedeckten Hausdächer bekommt. Es ist dieses Dach so fest, daß es keinen Tropfen Wasser durchläßt, weder Meereswellen noch Regengüsse können eindringen, doch ist es so leicht, daß dem Schiffe nicht die mindeste Last auflegt. Unter dem Verdecke stehen einige Kanonen; nach der Größe des Schiffes und der Bemannung, welche von 100 bis auf 300 steigt, sind deren 3, 4 bis 12. Das Galivat führt nur ein Segel, ein sogenanntes lateinisches, dreieckiges, welches an einem schräg stehenden Rah, hoch über die Spitze des Mastes emporragt, bei Windesstille wird es eingezogen, und die Piraten greifen zu den Rudern und treiben das Schiff wie eine Galeere, auf welche Art sie sechs Seemeilen (anderthalb geographische) binnen einer Stunde zurücklegen. Die

Digitized by Google

Grabs sind große Schiffe, sie tragen 150 bis 300 Tonnen, gehen aber nicht tiefer im Wasser als jene, sind nur breiter und länger, haben zwei Masten, an denen Segel auf Art der europäischen quer herüber hängen; sie führen 8 bis 20 Kanonen, 300 bis 500 Mann, und sind die schnellsten Segler, die es gibt, so daß sie eine Fregatte in großer Geschwindigkeit überholen, hauptsächlich wohl, weil sie hinten und vorne spitz gebaut sind, das Wasser leicht durchschneiden und darüber hingleiten, so daß sich vor ihrem Schnabel niemals ein Bart bildet. Mit ein Paar solcher Grabs oder Gallivats, griff Angria die größten Schiffe an und ward ihrer in kurzer Zeit Meister.

In den kleinen Baien und Buchten längs der Küste lagen zahlreich die Grabs und Galivats der Piraten versteckt. So wie sie von ferne ein Segel auftauchen sahen, lichteten sie ihre Anker, kamen aus dem Verstecke hervor, griffen das Schiff an, enterten, plünderten es und ließen es dann wieder fahren; Kriegsschiffe jedoch, nachdem sie Proviant und Munition daraus genommen, zündeten sie an und ließen sie in die Luft fliegen. Auf diese Art hatten die Engländer schon manche Fregatte, manches Linienschiff verloren; es ward denn endlich beschlossen, dem Unwesen ein Ende zu machen, den Ausschlag aber gab hiezu eine so unerhört kühne Raubthat, daß dadurch auch die schläfrigsten aus ihrer Ruhe aufgeschreckt wurden. Drei holländische Kriegsschiffe, eins von 50, eins von 36 und ein drittes von 24 Kanonen, waren zugleich, und zwar im Angesicht des Hafens von Bombay, in welchem die ganze englische Flotte lag, von den Kapern genommen worden, sie hatten nach vollbrachter Plünderung die beiden größern in Brand gesteckt und das kleinste an's Schlepptau genommen, um es in den Hafen von Geria zu bugsiren, hatten es jedoch, da es zu tief ging, auch verbrannt. Solche Macht und solche Dreistigkeit war den Engländern zu furchtbar, als daß sie nicht an ihre Vernichtung hätten denken sollen. Sie verbanden sich daher mit den Maratten, welche die Landarmee stellen sollten, während sie selbst zur See anzugreifen gedachten; um jedoch dieß mit glücklichem Erfolge thun zu können, gebrauchten sie eine kleine Kriegslist, welche, wenn es nicht die engländische Macht gewesen wäre, die sie ausgeübt, einen andern, etwas gehässigern Namen erhalten hätte. Sie schlossen nämlich mit den

Piraten ein förmliches Friedensbündniß, zahlten 50,000 Guineen und versprachen jährlich eine gleiche Summe, wenn er die englische Flagge respectiren, d. h. Schiffe, welche dieselbe führten, nicht angreifen wollte. Dann lief Lord James von Bombay aus, legte sich so nahe als möglich bei Geria vor Anker, ließ sich's sehr angelegen seyn, die Feste von allen Seiten auf's Genaueste aufzunehmen, und kehrte dann, nachdem er von Angria höchst freigebig mit Lebensmitteln versehen worden war, nach Bombay zurück; erklärte, daß die Festung zwar sehr stark, doch nicht unüberwindlich sey, zugleich meldete er, daß es keinen günstigeren Zeitpunkt zur Ausführung des Schlages gäbe, da die ganze Flotte der Piraten sich im Hafen befinde; sogleich schritt man zur Blokade, — vier Linienschiffe ersten Ranges, zwei des zweiten Ranges, vier Fregatten, sechs Grabs und sechs Bombardiergalioten erschienen vor der Festung. Angria frug an, was diese starke Macht jetzt, da er im Frieden mit den Engländern sey, vor seinem Hafen wolle, man beruhigte ihn über die Absicht, durch das Vorgeben, daß man einer französischen Escadre aufpasse, welche, von Pondicheri nach dem Delta des Indus bestimmt, hier vorbei gehen solle; dann bat man um Lebensmittel und frisches Wasser. Sogleich brachten die ehrlichen Räuber, welche europäischer Feinheit nicht gewachsen waren, alles Geforderte in großer Menge herbei, und beraubte sich selbst der Mittel, eine längere Belagerung zu überdauern. Kaum hatten sie sich auf solche Weise entblößt, als auch 30,000 Mann Maratten von der Landseite herkamen und die Stadt einschlossen. Jetzt sah Angria, mit wem er zu thun gehabt, aber nun flog auch der Tod aus allen seinen Geschützen auf die Maratten und die englischen Schiffe, die ganze Bai schien im Feuer zu stehen; am ersten und zweiten Tage konnten die Engländer sich durchaus nicht so weit nahen, um der Stadt einigen Schaden zu thun, doch in der Nacht des dritten Tages legten sich die Bombardierschaluppen so nahe vor den Eingang des Hafens, daß sie die darin befindlichen Schiffe erreichen konnten und einige zwanzig derselben in Brand steckten, obwohl zu ihrem eigenen Schaden, denn die Piraten zur Verzweiflung gebracht, wollten sterben, aber zuvor noch Rache suchen; so segelten die brennenden Schiffe aus dem Hafen, durch den dichtesten Kugelregen hindurch, neun derselben wurden

Digitized by Google

bei dieſem Verſuche in den Grund gebohrt, die übrigen gewannen das Meer und legten, ob die Schiffe der Engländer auch Tod und Verderben aus hundert glühenden Erzſchländen ſpieen, Feuer an zwei Fregatten und zwei Schiffe der Linie, ſich mit denſelben in die Luft ſprengend.

Trotz des ungeheuren Schadens, den man erlitten, ſetzte man die Belagerung fort, und um nicht mehr auf der See beunruhigt zu werden, wurden die Maratten zum Sturm beordert, welcher ſechs Tage hinter einander zweimal wiederholt wurde, bis das Marattenheer auf die Hälfte geſchmolzen war. Der nächſte Sturm mußte die Feſtung in die Hände der Belagerer liefern, es gab keine geſunde Hand mehr in derſelben, es gab beinahe kein Pulver mehr — wenigſtens wurde kein Schuß erwiedert, jetzt rückten die Schiffe ſo nahe als möglich, die Bombardierſchaluppen näherten ſich auf einige hundert Schritte, und unaufhörlich donnerten die ſchwerſten Geſchütze, bis am nächſten Morgen ungeheure Breſchen ungehinderten Eingang in die Feſte verſprachen. Die Landungstruppen wurden ausgeſetzt, und dieſe eroberten nach einem ungeheuren Blutbade die Feſte. Noch Hunderte blieben, durch die letzten Kräfte der Piraten, von den Leitern hernieder in die zackigen Felsſchluchten geſtürzt, doch bald erlahmte jeder Arm, kein Mann war in Geriah, der nicht fünf, ſechs und mehr Wunden hatte, keiner, der nicht ſchon halb verhungert war, nur Leichen fand man in der Stadt, und ein ſchreckliches Schauſpiel, welches ſich in dem Augenblicke entwickelte, als die Engländer die Zinnen der Mauern überſtiegen. Um eine Pogode her, die Heiligthümer der Hindu enthaltend, war eine ungeheure Maſſe von getheertem Schiffsbauholz, von dürren Brettern, Tonnen, Bambusrohr und Hanf aufgethürmt, dort befanden ſich, umgeben von dieſen brennbaren Stoffen, die Weiber und Kinder der Piraten. Als die Engländer den Platz geſtürmt hatten, erhob ſich von dort her ein entſetzliches Geheul, das nach und nach in den praſſelnden Flammen erſtickte, welche die Weiber, da ſie ſahen, daß keine Rettung mehr möglich, ſelbſt entzündet, um nicht den Engländern in die Hände zu fallen — dieſe aber ſchafften die ſeit fünfzig Jahren aufgehäuften Schätze in die Schiffe, wieſen die Maratten, welche Theil an der Beute verlangten, lachend zurück und ſprengten dann Geriah in die Luft.

Der schreckliche Schlag, der hier die berüchtigte Angriasflotte traf, hatte zu Folge, daß das Raubgesindel sich großentheils auf die arabische Küste zog, wo dasselbe mit offenen Armen empfangen ward. Obwohl indessen von ihrer Hauptstation vorläufig vertrieben, verließen die Räuber die Küste von Malabar nicht ganz, und gegen Ormuz zu trieben sie ihr Wesen ärger als je, und Schach Abbas schloß ein Bündniß mit den Engländern zur Vertheidigung der Küsten, nachdem er mit ihrer Hülfe Ormuz selbst erobert hatte. Dabei war die sehr reiche Beute zu gleichen Theilen an die Engländer und Perser gekommen, obwohl die Ersteren nur fünf Schiffe von etwa dreißig bis fünfzig Kanonen gestellt hatten, während das Perserheer 50,000 Mann betrug. Man fand, wie geschichtliche Urkunden bezeugen, in dem Kastell so viel baares Geld, daß man es nicht zählte oder wog, sondern es nach gefüllten Langböten vertheilte, und bei dieser Gelegenheit zeigte sich die Habsucht der Engländer auf die schmutzigste Weise. Ein solches Boot ging von der Geldlast schon sehr tief im Wasser, ein Offizier aber warf noch immer mehr hinein, da schwur der Bootsmann, er werde für jede Schaufel voll, die noch hineinkomme, zwei Schaufeln voll in die See werfen, denn er wisse nicht, was sie befriedigen sollte, wenn es ganze Langboote voll Geld nicht vermöchten. Ueberdieß ward den Engländern die Hälfte des Zolles, den man von den eingeführten Waaren erhob, zugesichert, dafür, daß sie die Küsten säuberten von jenem Raubgesindel, und die Engländer gestehen selbst, daß der persische Schach bei jener Verbindung sich mit seltener Treue und Redlichkeit benommen; bald indessen ward die Mannschaft des zerstörten Raubstaates wieder rekrutirt, und wie sie vorhin plünderte, um sich zu bereichern, so raubte, mordete, brannte sie jetzt, um sich zu rächen, und um dabei recht con amore zu Werke gehen zu können, und jedem Gedanken an Widerstand zu begegnen, brachten sie ein furchtbares Schreckenssystem in Anwendung, tödteten Alles, was sich ihnen widersetzte, es mochte welcher Nation auch immer angehören, und begingen die furchtbarsten Grausamkeiten, in denen, wie wir später sehen werden, nur die Europäer sie zu übertreffen wissen. Der Kampf der Räuber mit den Engländern dauerte mit wechselndem Glücke fort bis zum Jahre 1819, da kam ein Kreuzer der ostindischen Compagnie mit

Digitized by Google

einem Piratenschiff zusammen, welches sich für einen Kauffahrer ausgab, und bat, man möchte ihm den Golf hinauf das Geleit geben. Der erbetene Schutz ward bewilligt, und als nun beide Fahrzeuge so mit einander Strich hielten, spie das Barbarenschiff, dem es mittelst eines plötzlichen Manövers gelungen war, sich an die Seite seines Begleiters zu legen, urplötzlich einen Haufen bisher verborgen gehaltener Raubgesellen an Bord des Kreuzers und nahm ihn nach kurzem Widerstande. Der größte Theil der Mannschaft ward gemordet, die Uebrigen verstümmelt; als die Räuber jedoch eines andern englischen Kreuzers ansichtig wurden, entflohen sie auf ihren Ruderbooten hinter die Sandbänke ihrer Küsten. Man fand den Capitain des gekaperten Schiffes mit abgeschnittener Nase und Ohren, kopfunter am Mastbaum hängend, ein Schicksal, das viele von der Mannschaft getheilt hatten.

Die Präsidentschaft von Bombay ergriff nunmehr Maßregeln, die Räuber zu bestrafen, und rüstete die Kriegsschiffe, den Liverpool von 50, den Eden von 26, den Brachvogel von 18 Kanonen aus, nahm viele Kreuzer, Kanonen- und Mörserboote mit und schickte sie im Dezember 1810, unter Commando des Sir Francis Collier, 5000 Mann Landungstruppen aber unter General Keir, nach Ras Al Khyma (Piratenvorgebirge), um dasselbe, das schon einige Jahre früher zerstört worden, abermals zu erobern und dann ganz zu schleifen. Zu dieser Expedition hatte sich der Iman einige tausend Mann zu stellen verbunden, welche sich auch den Durchgang durch die Gebirgspässe erzwangen und mit den Engländern zusammen trafen. Man fand die Festung stärker wieder hergestellt, als sie früher gewesen; hohe Lehm- und Steinmauern umgaben dieselbe, und mächtige Wälle und Bastionen flankirten sie von allen Seiten, während die Meeresfronte in regelmäßigen Zwischenräumen mit starken Batterien besetzt war. Kaum war das Lager formirt und die Festung eingeschlossen, als auch schon die wahrhaft ritterliche Tapferkeit der Araber den Feinden Bewunderung abnöthigte, sie griffen sie in den Trancheen an und legten in dem sich daraus entspinnenden Handgemenge Beweise eines rücksichtslosen Muthes ab, indem sie sich nicht zurückzogen, nicht zum Weichen zu bringen waren und der Kampf nicht eher aufhörte, als bis sie alle unter den Bajonetten der Engländer ge-

Digitized by Google

fallen waren. Die wilde Tollkühnheit vermochte übrigens nichts gegen die ſtarre Disciplin und die geregelte Tapferkeit der Belagerer; die Stadt ward beſchoſſen und nach mehrtägiger Kanonade Befehl zum Sturm gegeben, dieſer aber wurde nicht abgewartet, die Piraten zogen auf der einen Seite aus der Feſtung, während die vereinten Truppen des Iman von Mascat und der oſtindiſchen Compagnie auf der andern Seite einzogen — dann ward die Stadt völlig geſchleift, dem Boden gleich gemacht, ein Fort zu einer engliſchen Beſatzung angelegt, und in allen kleinen Seehäfen längs der arabiſchen Küſte die Piratenfahrzeuge zerſtört, doch ohne beſondern Erfolg, bis endlich nach wiederholten Schlachten, großen und kleinen Gefechten, der ganze räuberiſche Araberſtamm mit Stumpf und Stiel ausgerottet wurde.

Die Macht und der Einfluß dieſer Piraten ſind trotz der oft erlittenen Züchtigungen doch ſehr groß. Alle Schiffe, die nicht Freipäſſe bei ihnen gelöſt, ſind der Plünderung ausgeſetzt, auch die offenen Küſtenſtädte und Dörfer müſſen ſich mit ihnen auf ſolche Weiſe abfinden. Hat ein Schiff ihnen muthigen Widerſtand geleiſtet, ſo laſſen ſie nach errungenem Siege gewöhnlich einige über die Klinge ſpringen, Europäer aber, Chineſen oder Malaien von Stand behalten ſie der Auslöſungsſumme wegen in Gefangenſchaft, nur die chineſiſchen Kriegsjunken haben ſich vorzugsweiſe ihren Haß zugezogen, ſie ſchlagen die Mannſchaft immer mit Bambusſtöcken todt und hauen ſie in Stücke. Sir Edmund Scott, ein adeliger Engländer, lange in jenen Gegenden ſtationirt, ſcheint jedoch an Erfindungsgeiſt alle übertroffen zu haben, welche vor ihm dort geweſen, er erzählt von ſich ſelbſt Dinge, die man keinem andern glauben würde, und meint, daß dieſe Räuber eine Standhaftigkeit im Leiden zeigten, die ſelbſt ihren großen Feinden Bewunderung abnöthige. Er hatte einen armen Teufel auf Brandſtiftung ertappt, dieſer weigerte ſich, ſeine Mitſchuldigen zu nennen, und ſeines Starrſinns wegen ließ er ihn erſt mit ſcharfen glühenden Eiſen unter die Nägel ſeiner Finger und Zehen brennen, ihm dann die Nägel abreißen, und weil er noch immer ſtarrköpfig blieb, und Sir Edmund Scott glaubte, die Extremitäten ſeyen durch feſtes Zuſammenſchnüren derſelben gefühllos geworden, brannte man ihn an den Armen, Schultern und dem Nacken, aber auch dieß

Digitized by Google

blieb ohne Wirkung; man stieß ihm nun die glühende Eisenstange durch die Hand, zerriß ihm Fleisch und Sehnen durch Raspeln, indem zugleich seine Schienbeine mit glühenden Eisen geschlagen wurden, alsdann ließ der Engländer kalte eiserne Schrauben in die Knochen des Unglücklichen hineinschrauben, sie plötzlich wieder herausreißen, ihm alle Finger und Zehen mit Zangen zerbrechen; trotz alle dem aber vergoß er keine Thräne, drehte nicht einmal den Kopf zur Seite und bewegte weder Hände noch Füße, und wenn man ihn nun wieder befrug, so streckte er die Zunge zwischen die Zähne und stieß das Kinn gewaltsam auf die Knie, um sich dieselbe so abzubeißen. Nachdem Edmund Scott solcherart ihm die schwersten Martern angethan, ließ er ihn wieder fest in Eisen legen und ihn den Ameisen übergeben, welche in seine Wunden krochen und ihn, wie aus seinen Mienen zu schließen war, ärger folterten, als die guten Engländer es vermochten. Die königlichen Offiziere verlangten nun, Scott sollte ihn erschießen lassen, was er seines Theils für einen solchen Menschen viel zu gut hielt, doch weil sie auf ihrer Forderung bestanden, ließ er ihn auf's Feld hinausschaffen, an einen Pfahl binden und auf ihn schießen; der erste Schuß nahm ein Stück des Armes mitsammt dem Knochen hinweg; der zweite Schuß fuhr ihm neben der Schulter durch die Brust, der Gemarterte sah gesenkten Hauptes nach der Wunde — beim dritten Schuß hatte sich einer der Schützen einer Kugel bedient, die in drei Stücke zerschnitten war, sie traf seine Brust in drei Punkten und scheint tödtlich gewesen zu seyn, denn er sank so weit nieder, als die Stricke, mit denen er gebunden war, es erlaubten; zu guter Letzt ward er in Stücke zerschossen. Es ist bei diesem ganzen Faktum zweifelhaft, über wen man mehr staunen solle, über den sinnreichen Mann, der so teuflische Martern angegeben, oder den Unglücklichen, der sie auszuhalten im Stande war.

Lange Zeit waren die Piraten Gebieter des östlichen Meeres, und manches Schiff ward wohl zu den Vermißten gezählt und für gescheitert angenommen, was von ihnen ausgeplündert und in den Grund gesenkt oder verbrannt worden war. Bevor man dieses Diebsgesindel besser kannte und dessen Unternehmungen zu würdigen wußte, so wurden zwei

Digitized by Google

Schiffe unter Capitain Davis, bei Patane vor Anker liegend, von Leuten geentert, die vorher auf diesen Schiffen freundlich und vollauf bewirthet worden waren, es entspann sich darauf ein lebhafter Kampf, in welchem Davis unter vielen Dolchstichen fiel, und da die Angreifer bei dieser blutigen Attaque sich weigerten, Pardon zu nehmen, wurden sie alle bis auf einen vom Schiffsvolk niedergemetzelt, bevor man sagen konnte, man habe sich wieder in den Besitz des Schiffes gesetzt. Auf Capitain Hamilton geschah ein noch schrecklicherer Angriff; dieser war mit einer großen Escader viele Jahre lang im indischen Archipel stationirt, um den Handel zu beschützen — plötzlich ward er bei Banjarmaching mit vier Schiffen abgeschnitten, indem über hundert Proahs, Kähne mit mehreren hundert Mann und mit sechs bis acht Kanonen besetzt, ihn umringten. Die englischen Schiffe sprüheten von allen Seiten Feuer, und das dabei unter den Malaien angerichtete Blutbad war fürchterlich, indem sie mehr als 1500 Todte und vielleicht doppelt so viel schwer Verwundete und Verstümmelte hatten, dennoch gingen die beiden kleineren englischen Schiffe mit dem größten Theil der Mannschaft in Feuer auf, und den größeren gelang es nur dadurch zu entkommen, daß sie sich mit der größten Anstrengung von den immerfort auf sie geworfenen Enterhaken und Tauen frei zu halten suchten — sie waren so hart mitgenommen, daß sie ihre Niederlassung in jener Gegend aufgaben.

Noch in der Gefangenschaft sind diese Piraten höchst gefährlich und suchen jedes Mittel hervor, um sich für die angethane Schmach zu rächen. Der Victor, eine englische Kriegssloop, hatte auf der Höhe von Java drei Räuberboote genommen, und, da Windstille eintrat, sich vor Anker gelegt und die genommenen Proahs an den Flanken und am Hintertheil befestigt. Die Gefangenen, etwa 150, waren an Bord genommen und eine starke Wache über sie gesetzt; da sich aber die Mannschaft des dritten Bootes weigerte, ihr Fahrzeug zu verlassen, so ward aus einer Caronade und aus mehreren Flinten Feuer auf sie gegeben, welches jene mit Lanzenwürfen und Pistolenschüssen erwiderten. Es ward nunmehr mit einer Kanone des hintern Theils unter sie geschossen, wobei eine Quantität Pulver, die man aus den beiden andern Booten genommen, Feuer

Digitized by Google

fing und der hintere Theil der Kriegssloop in die Luft flog. In diesem schrecklichen Augenblick verließ die Wache, mit Zurücklassung ihrer Gewehre, den Posten, der ihr übertragen worden, um löschen zu helfen. Die Gefangenen ergriffen sogleich die Waffen und nahmen auch mehrere der an Bord geworfenen Speere und Messer auf und begannen damit einen blutigen Kampf. Durch mehr als zwei Stunden dauerte dieser fort, bis mit ungeheurer Anstrengung der Offiziere und der Mannschaft das Feuer gelöscht war, worauf man die Befestigungstaue der Proahs abschnitt und sie forttreiben ließ, worauf sich wieder Alles zur Vertheidigung des Schiffs wandte, welches so gut wie in Feindes Hand war — nach einer halben Stunde aber lagen nun mehr als achtzig Mann von den Räubern theils todt, theils ganz zerfetzt auf dem Verdeck, und der Rest war über Bord gesprengt, die Scenen von Mord und Brand in blutig gerötheter Nacht waren fürchterlich, und die Finsterniß vermehrte die Schrecken, welche auf die Vertheidiger einstürmten — auch kamen sie nicht ohne Verlust des Commandeurs, des ersten Lieutenants, des Constables und einiger dreißig Mann davon, welche theils sogleich blieben, theils an den erlittenen schweren Verwundungen starben.

Alle Bewohner der kleinen Inseln zwischen und um Borneo, Celebes, Sumatra ꝛc. sind Räuber. Am ärgsten berüchtigt aber sind die Suluhs und Illanuhns; die ersten bewohnen den kleinen Archipel Sulu, von welchem sie ihren Namen haben, zwischen Borneo und Mindanao; die Illanuhns aber sind eine der zahlreichsten Völkerschaften auf der letztgenannten Insel selbst, um Mindanao wohnend. Wenn die Suluhs ihre Räubereien auf die Philippinen beschränken, welche sie schon seit dreihundert Jahren, den spanischen Niederlassungen zum Trotz, heimsuchen, so haben sich die andern ein größeres Feld ausgesucht; sie strecken ihre Polypenarme, nach Beute gierig, bis zu den Gewürzinseln einerseits, und bis zu der Straße von Malacca andererseits aus. Es steht zwar in Manilla eine Flotte von kleinen Kanonenschiffen, um wider diese Piraten zu kämpfen, auch sind zu ihrer Beaufsichtigung mehrere Forts erbaut, so das stärkste zu Sambeangam auf Mindanao, jedoch helfen diese schwachen Vorsichtsmaßregeln sehr wenig gegen die tollkühnen Unternehmungen der Schwarzen, welche oft zur Nachtzeit an das

Digitized by Google

Land steigen und die Einwohner unter den Mauern der Forts hinwegführen, ja selbst Mitglieder der Besatzung rauben und sie nur gegen ein ihrem Range angemessenes Lösegeld frei geben, weßhalb auch zu Manilla eine Stiftung der barmherzigen Brüder besteht, welche bestimmt ist, dem Privatvermögen der Gefangenen das Fehlende zuzulegen, damit dieselben in Stand gesetzt werden, sich zu befreien.

Außer den Piraten, welche aus ihrem Gewerbe kein Hehl machen, nehmen auch noch eine Anzahl kleiner Fürsten jener Inseln Antheil an den Räubereien, tragen zu den Kosten der Ausrüstung ihrer Schiffe bei und beziehen dafür eine bestimmte Rente von der gemachten Beute, daher denn auch die Inseln fast ganz mit Räubern bevölkert, die Ufer mit ihren Booten umkränzt sind und nur ein wohlbewaffnetes Schiff es wagen darf, die vielen Meerengen zu passiren. Zu den verwegensten und glücklichsten jener Corsaren gehört der weit berühmte Piratenfürst Radscha Raya, welcher seit mehr als zwanzig Jahren alles, was ihm an Schiffen vorkam, besiegte, seine Expeditionen sind stets kühn und schlau, aber auch barbarisch. — Während seines Noviziats unter einem erfahrenen Häuptling war er durch die Wachsamkeit englischer Kreuzer oft großen Gefahren ausgesetzt, so nahm im Januar 1808 die Fregatte Draco zwei der drei Schiffe seines damaligen Gebieters, nahe an der Straße Malacca, und verbrannte dieselben, das dritte Proah schlich sich landwärts davon, auf diesem befand sich der nachmalige Räuberfürst und rühmte sich seines glücklichen Entkommens als einer schlauen That, durch welche er die Weißen überlistet; er ward nicht lange darauf selbst Häuptling, ist seit jener Zeit noch immer eine Geißel jener Gegenden, und rühmt sich, mehr als vierzig Befehlshaber europäischer Kriegsschiffe gefangen und eigenhändig getödtet zu haben; sein Heldenmuth ist fast unwiderstehlich; im Jahre 1813 nahm er drei englische Schiffe zu gleicher Zeit, fast jedesmal greift er ihm weit überlegene Feinde an, seine Bravour ist daher auch nicht nur sprichwörtlich, sondern der Gegenstand vieler Dichtungen in der wohltönenden Malai'schen Sprache geworden.

Von den vielen Scharmützeln, welche zwischen den englischen Kreuzern und den Piraten vorfielen, möge nur eines aus der neuesten Zeit hier Platz finden. Den 20. April 1834 ging die Kriegssloop, der Harrier

Digitized by Google

(Windhund), von dem Capitain Dushal befehligt, bei den Arroasinseln in der Malaccastraße vor Anker, und es fuhren darauf Abends zwei Offiziere und vier Mann in einem kleinen Boot nach der größten der Inseln auf den Schildkrötenfang, eine starke Bande der Seeräuber überfiel diese, und nur der Schiffsmeister rettete sich durch Schwimmen. Sogleich wurden die Boote des Kriegsschiffes ausgesetzt, um die Proahs der Räuber zu nehmen oder zu zerstören. Nun machte die Bande rund um das Gebüsch, das die Ufer kränzte, ein lebhaftes Feuer, welches die Engländer jedoch nicht am Landen hinderte, auch verließen die Räuber bald ihren Posten und zogen sich zurück, weil ihr Anführer verwundet worden; doch da sie eine feste Stellung fanden, wehrten sie sich in derselben bis auf den letzten Mann, thaten den Engländern großen Schaden und konnten nicht eher überwunden genannt werden, als bis der letzte Mann gefallen war. Drei Proahs wurden gefunden, die Mannschaften und die Lebensmittel auf das Schiff gebracht, die Boote selbst aber verbrannt.

Die Proahs sind von verschiedener Größe, führen Drehassen und Kanonen, die letztern von zwei bis acht Stück und verhältnißmäßig fünfzig bis hundert und fünfzig Mann, welche mit Speeren, Krits (großen Dolchen) und vielen Feuerwaffen versehen sind. Die Fahrzeuge werden so gebaut, als ob man ein Faß machte, sie werden gebunden wie Faßdauben, auch legt man zwischen die einzelnen Stücke Schilf, um durch das Aufschwellen desselben das Schiff vollkommen dicht zu machen, sie haben dann ein mit Büffelleder überzogenes Verdeck, sind sonst aber so schlecht in ihrer Form, daß, bei äußerst niedrigem Vordertheil, das Wasser fast immer hineinschlägt, deßhalb stets eine Querwand auf demselben angebracht ist, um dieses möglichst zu verhindern; dennoch, wie sehr die Piraten auch den Mangel der Bauart einsehen, gehen sie nicht davon ab. Eine andere Art von Schiffen, Korokorra genannt, hat die Form des Viertelsmondes, mit gewaltig hoch aufsteigendem Hinter- und Vordertheil, dieses hat wieder die Unbequemlichkeit, nicht ein Steuerruder führen zu können, weßhalb dasselbe zwei große Ruderschaufeln braucht, wie man sie aus Zeichnungen von antiken Ruderschiffen wohl kennt. Wegen der großen Anzahl Menschen, welche diese „lang geschnabelten

Digitized by Google

Meerſchiffe" mit Rudern beſchäftigen können, kommen ſie ungemein raſch vorwärts.

Die Angriffsweiſe der Piraten iſt ſehr behutſam, ſie gehen nicht auf Kampf, ſondern auf Beute aus, und zeigen ihre Verwegenheit nur, wenn ſie müſſen. Sie liegen verſteckt am Lande und lauren auf eine Gelegenheit; erſehen ſie nun ein Schiff, dem ſie ſich gewachſen glauben, dann greifen mehrere zugleich an, legen ſich vor den Bug des Schiffs, ſo daß daſſelbe keinen Gebrauch von ſeinem Geſchütze machen kann. Nach ſtundenlangem Plänkeln, wenn die Mannſchaft des angegriffenen Schiffes ermüdet iſt, oder ſich verſchoſſen hat, entern die Piraten in Maſſe, und nun beginnt ein ſchreckliches Blutbad, welches gewöhnlich nur mit dem letzten Athemzuge der Beſiegten ein Ende hat. Die mehrſten Seefahrer glauben, daß nur gut gebaute Dampfſchiffe in jenen Gegenden mit Sicherheit fahren können, weil ſie nicht von Wind und Wetter abhängig, theils den Räubern zu entkommen hoffen dürfen, theils aber, da man ſie von geringer Tiefe bauen kann, im Stande ſind, in allen Buchten und Schluchten einzulaufen und die Piraten ſelbſt in ihren Verſtecken aufzuſuchen (United Service Journal 1835).

3. Die Perlenfiſcherei.

Unter allen Schätzen des indiſchen Meeres nehmen die Perlen den erſten Rang ein. Es ſind dieſes die bekannten bläulich weißen Kügelchen, welche ſich in den Schalen mehrerer zweiklappiger Muſcheln finden und welche ſeit den früheſten Zeiten als Schmuck gar hoch geſchätzt werden.

Perlen kommen in Muſcheln von der Gattung Mya und Mytilus vor, theils an den Schalen angewachſen, theils im Innern des Thieres freiliegend. Die Entſtehungsart derſelben ſcheint eine doppelte zu ſeyn, entweder eine Bohrmuſchel oder eine Pholade ſucht von außen in die Schalen der Perlenmutter einzudringen, um ſie auszuſaugen, dann wehrt das Thier ſich dagegen, indem es den Ort immer von Neuem mit einem

Digitized by Google

zähen, ſchlammigen Safte überzieht, der bald trocknet und Schicht auf Schicht gehäuft, eine halbrunde und bald eine ganz runde Perle bildet, welche auf einem kleinen Stiel an der Muſchel ſitzt, oder indem das Thier einen Gegenſtand, der zufällig hinein gekommen, ein Steinchen, deſſen rauhe Oberfläche es beläſtigt und das es vermöge ſeiner geringen Bewegungskraft nicht hinausſchaffen kann, mit dieſem zähen Schlamm ganz umkleidet. Die orientaliſchen Perlenfiſcher ſollen dieſes bereits ſeit der Römerzeit gekannt und geübt haben, ſie ſollen die Muſchel entweder an mehreren Stellen angebohrt oder kleine Steinchen (die Chineſen thun dieß mit kleinen oder künſtlichen Perlen) hinein gelegt, die Muſcheln wieder in's Meer gebracht und nach mehreren (drei bis vier) Jahren ſie wieder herausgeholt haben, worauf ſie dieſelben mit der reinſten Perlſubſtanz überzogen fanden; am geſchätzteſten ſind bei uns die weißbläulichen, die roſenfarbenen werden in Ceylon, die goldgelben im Orient geſucht; am ſeltenſten und am theuerſten ſind die ganz ſchwarzen.

Das Chineſiſche Meer, Japan, Sumatra, Java, ſind reich an Perlenmuſcheln, die ſich in großer Zahl auf ganzen Bänken finden, doch der Hauptfundort iſt Ceylon, und der Pacht der Perlenfiſcherei trägt der Regierung an eine Million Thaler ein. Im Frühjahr jeden Jahres verſammeln ſich an der Nordweſtküſte von Ceylon wohl 150,000 Menſchen zu dieſem Zweck, es ſind Pächter, Schiffer, Taucher, Perlenbohrer, Händler, Mäckler, und ſowohl die Dienerſchaften dieſer, als zahlloſe Leute anderer Claſſen, die durch Garküchen und durch Befriedigung aller, der gemeinſten wie der ausgeſuchteſten, Bedürfniſſe ihren Vortheil zu ziehen wiſſen. Nachdem die Pachtkontrakte abgeſchloſſen ſind, einem jeden die Stelle angewieſen iſt, wo er mit einer beſtimmten Anzahl von Schiffen und von Tauchern fiſchen darf, werden Hütten von Bambus am Ufer erbaut, und nun mit jedem grauenden Morgen auf das Zeichen eines Kanonenſchuſſes die Fiſcherei begonnen.

Die Perlenbänke ſind drei Meilen von der Küſte entfernt; jeder Kahn beeilt ſich, ſo ſchnell als möglich die Stelle zu erlangen, auf der man fiſchen ſoll; in jedem Kahn ſind zwanzig Fiſcher, die ihr Geſchäft nur mittelſt des Tauchens verrichten können, fünf von dieſen laſſen ſich nun auf einmal mittelſt fünf verſchiedenen Seilen herab, indem ſie einen

Digitized by Google

Stein von bedeutender Schwere zwischen die Füße nehmen und sich so schnell herunter ziehen lassen. Sie sind ganz nackend und haben nur einen Korb an einem Gürtel hängen, wohinein sie die Muscheln thun, und ein starkes scharfes Messer, womit sie die Muscheln vom Felsen lösen und sich nöthigenfalls gegen einen Haysisch oder gegen einen andern Taucher, der in ihr Revier kommt und ihnen Perlen nehmen will, wehren.

Der Taucher stopft sich, bevor er in's Wasser steigt, Ohren und Nasenlöcher mit Baumwolle oder mit Wachs zu, nimmt einen ölgetränkten Schwamm in den Mund, zieht die Lungen voll Luft und sinkt nunmehr schnell, an einem langen Taue niedergelassen, unter, er muß gewöhnlich neunzig bis hundert Fuß hinab, bevor er den Boden der Perlenbänke trifft, hier sammelt er so schnell wie möglich und so viel, als er erreichen kann, Muscheln in seinen Korb, ohne eine Auswahl zu treffen, denn oft enthalten große Muscheln keine Perlen, und kleine haben sieben bis acht von der erlesensten Schönheit. Sobald der Taucher fühlt, daß er nicht mehr lange aushalten kann, gibt er durch Schütteln seines Taues den oben im Schiffe Wartenden ein Zeichen, und diese ziehen ihn so rasch empor. Geschieht es durch Unaufmerksamkeit oder durch irgend einen andern Zufall nicht augenblicklich, so ist er verloren; wenn er nach anderthalb bis zwei Minuten in das Schiff gelangt, ist er so erschöpft, daß er kein Wort sprechen kann und sich niederlegen muß, weil ihm die Füße den Dienst versagen.

Man spricht zwar von Viertelstunden, welche ein geübter Taucher unter dem Wasser aushalten könne, von einer Sitte mehrerer Fischerinseln im Mittelmeer, daß die jungen Leute, welche sich von der Corallenfischerei nähren, nicht eher heirathen dürfen, als bis sie fünf Minuten lang untertauchen können. Alle diese Angaben scheinen jedoch fabelhaft, denn Dr. Lefevre aus Rochefort, welcher in Navarin stationirt war und häufig Gelegenheit hatte, die Kräfte der Taucher in Hinsicht auf die Dauer der Zeit zu prüfen, während welcher sie unter Wasser bleiben können, gibt in ganz bestimmten Daten an, was geschickte Taucher zu leisten vermögen. Es wurden deren viele gebraucht, um die Schätze der in jenem berühmten Hafen untergegangenen türkischen Flotte heraufzuholen, die Tiefe, zu welcher sie hinab mußten, betrug hundert Fuß — aber obgleich die grie-

Digitized by Google

chischen Taucher zu allen Zeiten wegen ihrer Stärke und Ausdauer in ihrer Kunst berühmt waren, so konnte doch keiner von ihnen länger als zwei Minuten unter Wasser aushalten, sechsundsiebenzig Secunden, war in vierzehn Fällen, die er aufgezeichnet hatte, die durchschnittliche Zahl — häufig stürzte, wenn sie wieder an die Oberfläche kamen, das Blut aus Mund, Auge und Nase des Schwimmers, allein sie sind dennoch im Stande, ihr Geschäft drei bis vier Mal in einer Stunde zu wiederholen. So auch ist es mit den Tauchern des indischen Meeres und zwei Minuten das Höchste, wozu ein guter Taucher es bringt.

Sind die ersten fünf Taucher in ihre Schifflein zurückgekehrt, so stürzen sich fünf andere in's Meer, dann kommt an die dritte und vierte Partie und hierauf wieder an die erste die Reihe. Gegen Mittag kehrt die ganze Flotte von Perlenbooten zurück zum Strande. Ein buntes tosendes Gewimmel beginnt nun, indem bei dem bekannten wilden Lärm der indischen Märkte Niemand sein eigenes Wort versteht. Hat endlich jeder Herr sein Schifflein gefunden, macht er ein freundliches oder verdrießliches Gesicht, je nachdem der Fang seinen Erwartungen entsprochen hat oder nicht, und nun beginnt auf der Stelle ein lustiger Schacherhandel, in welchem jeder den andern zu prellen, zu überlisten sucht; die Pächter der Fischerei pflegen zwar nicht anders, als unter sehr günstigen Bedingungen zu verkaufen, aber die Besitzer der Boote, die Schiffer, die Taucher, welche alle in Perlen bezahlt werden, wollen ihre Waare sogleich los seyn, und so wird denn durchschnittlich die Perle zu dem Preise von einem Groschen verkauft, die fünf Minuten später, wenn sie dort gleich an Ort und Stelle gebohrt und polirt ist, fünfundzwanzig bis dreißig Thaler gilt.

Noch eine andere Art von Handel ist mit einer Lotterie verbunden, eine große Anzahl von Muscheln, deren Inhalt man nicht kennt, da das Thier, das sie bewohnt, ihr Gehäuse mit außerordentlicher Kraft verschließt, wird zum Verspielen ausgestellt, der Besitzer setzt einen Preis für sie, fest, sechs, acht, zehn Personen treten zusammen, um diesen Preis zu zahlen, jeder derselben nimmt ein Loos, wer das Glück hat, gewinnt für ein Achtel des an sich geringen Preises (weil Niemand weiß, was die Muscheln enthalten, mag Niemand viel geben, und so wagt

Digitized by Google

denn auch der Beſitzer keine großen Forderungen) die ganze Maſſe von Muſcheln, es iſt nun zwar möglich, daß er unter zwanzigen auch nicht eine findet, die Perlen hätte, doch iſt dieſes ein höchſt ſeltener Fall, und gewöhnlich hat eine ausgewachſene Muſchel deren ſieben bis eilf, vielleicht auch eine, die den Gewinnenden ſogleich zum reichen Mann macht, und die 40 bis 50,000 Piaſter werth iſt.

Die eigentlichen Herren des Handels, die Pächter der Fiſchereien, laſſen ihre Muſcheln nun auf große Haufen ſchütten und der Sonne ausſetzen, bis ſie ſich geöffnet haben, wo man dann die Perlen herausnimmt, oder ſie laſſen ſie in Fäſſer bringen, zuſpunden und in Verweſung übergehen, da ſich dann die Muſcheln auch öffnen und die Perlen genommen werden können; dieß iſt die abſcheulichſte Arbeit, weil das Suchen in dem verweſten Fleiſch allein ſchon ekelhaft genug iſt, aber der Geruch dieſer verfaulten Muſcheln ein ſo peſtilenzialiſcher iſt, daß viele Arbeiter den Ekel nicht überwinden können, die Arbeit gar nicht aushalten oder krank werden. Die Perlen werden nun gewaſchen und dann durch Siebe von verſchiedenen Nummern ſortirt. Die feinſten heißen Sandperlen, die größeren Zahlperlen, ſolche von der Größe einer Kirſche führen den Namen dieſer Frucht, die länglichen, an einer Seite rund, an der andern ſpitz, führen den Namen Berinperlen, ſie ſind unter allen die theuerſten. Ihr Werth iſt jetzt viel geringer als ehedem, da der Juwelenſchmuck wie aller andere der Mode unterworfen iſt, doch ſind größere Stücke noch immer in hohem Werth, werden von ungariſchen Magnaten und von türkiſchen Paſcha's oder indiſchen Raja's ungeheuer bezahlt, und darum wird die Perlenfiſcherei wohl ſchwerlich ſobald aufgegeben werden.

Man läßt, um die Perlen reifen zu laſſen, gewöhnlich nur alle ſieben Jahre an dem nämlichen Orte ſuchen, bis dahin ſoll die Perle ausgewachſen ſeyn, früher noch nicht ihre rechte Größe erlangt haben, ſpäter aber, vielleicht weil ſie das Thier incommodirt, aus der Schale geworfen werden, was übrigens, wenn es geſchieht, mehr dem Zufall als dem Willen des Thiers zuzuſchreiben ſeyn dürfte.

Digitized by Google

4. Feuer auf dem Meere.

Das Schrecklichſte was dem Schiffer begegnen kann, iſt Ausbruch des Feuers in dem großen hölzernen Gebäude, das von Tannenharz durchdrungen, in jedem Theile brennbar iſt, es kann faſt gar nicht gerettet werden und iſt nun ein Raub der Wellen. Eine intereſſante Begebenheit, wie ſchrecklich ſie auch ſey, erzählt Bontekoe; ich führe ſie hier an, weil es im indiſchen Meer war, wo ihn das Unglück erreichte, und weil, wenn man auch dergleichen Geſchichten aus neueſter Zeit genug hat, doch Bontekoe an ſich ein ſo intereſſanter Mann iſt, daß ein Abenteuer ſeines thatenreichen Lebens wohl Erwähnung verdient.

Bontekoe (Wilhelm Isbrand, nicht mit Cornelius Decker zu verwechſeln, den man von dem Gaſthausſchilde ſeines Vaters, einer bunten Kuh, Bontekoe nannte, und der als Arzt die holländiſche Praxis einführte, d. h. von holländiſchen Kaufleuten beſtochen, den Thee als wahre Panacea empfahl, um den Moraſt im Pankreas, aus welchem alle Krankheiten entſtehen ſollten, wegzuſchwemmen, wozu vierzig bis fünfzig Taſſen erforderlich ſeyn ſollten) war im J. 1618 als Capitain des Schiffes Nieuw Hoorn, von 1100 Tons, mit 206 Mann nach Indien geſchickt. Nach mannigfaltigen Unfällen erreichte das Schiff das indiſche Meer, und es entſtanden Krankheiten unter der Mannſchaft, welche bald 40 Matroſen dienſtunfähig machten. Man ſuchte auf Madagascar, St. Maurice (Isle de France) und auf der Inſel Bourbon zu landen; auf der letzteren gelang dieß. Der Ueberfluß friſcher Lebensmittel war den Kranken wohlthätig. Die mehrſten erholten ſich, und auf der Inſel St. Maria, nahe bei Madagascar, der Bai von Antongil gegenüber, wohin man ſich von Bourbon begab, wurden alle wieder hergeſtellt. Die Inſulaner, obwohl nur an den Anblick der Bewohner von Madagascar gewöhnt, brachten doch den Fremdlingen Früchte, Reis, Hühner, und gaben durch Zeichen zu verſtehen, daß ſie auch Schafe, Rehe und andere Lebensmittel hätten. Man ging täglich an das Land, um Tauſchhandel mit ihnen zu treiben, Glöckchen, Meſſer, Löffel, Glasperlen ſchienen ihnen reiche Vergeltung für Kälber, Schafe, Schweine, für friſche Milch und

Digitized by Google

köſtliche Waſſermelonen. Die Milch brachten ſie in großen Gefäßen von Blättern, welche künſtlich in einander gefügt waren.

Da die Inſulaner keine Zitronen hatten, entſchloß ſich Bontekoe, mit einer bemannten Schaluppe nach Madagascar zu ſchiffen, ſich mit Handelsgegenſtänden zu verſehen und dagegen von dieſen Früchten einzutauſchen; der Verſuch blieb erfolglos, denn er lief in einen Fluß ein, welchen er ungefähr eine Meile aufwärts befuhr, ohne weiter dringen zu können, da Bäume, welche bis auf die Waſſerfläche herunterreichten, dieß unmöglich machten, er ſah auch keine Orangen an den Küſten und kehrte zu ſeiner Station zurück. Am andern Tage ſah er jedoch ſeine Wünſche erfüllt, denn die kleine Inſel ſelbſt bot an einer von dem Ankerplatze weit entfernten Stelle, der ſüßen und ſauren Orangen eine große Menge, womit das Schiff proviantirt wurde.

Während neun Tagen, welche man dort zubrachte, erholte ſich die Mannſchaft gänzlich, und da das Schiff vollſtändig ausgebeſſert und gereinigt war, ging er wieder unter Segel.

Es war am 19. November 1619 unter dem fünften Grade ſüdlicher Breite, als Bontekoe plötzlich „Feuer! Feuer!“ ſchreien hörte, er beeilte ſich in das Zwiſchendeck zu ſteigen, erblickte jedoch nichts, was ihm Gefahr zu drohen ſchien, und fragte, wo man glaube, daß das Feuer ausgebrochen. Man zeigte ihm eine Tonne, worin es brennen ſollte, er hielt die Hand hinein, empfand aber nichts von Wärme oder von andern beunruhigenden Anzeichen.

Man erzählte ihm nun, der Proviantmeiſter ſey in die Vorrathskammer herabgeſtiegen, um wie gewöhnlich Branntwein zum Gebrauch der Mannſchaft zu zapfen, er hatte ſeinen eiſernen Leuchter an einem Faſſe aufgehängt, das höher ſtand, als dasjenige, welches er anbohren wollte; ein Funken oder ein Stück des glühenden Dochtes war gerade in das Spundloch des Branntweinfaſſes gefallen, habe daſſelbe entzündet, die beiden Boden des Faſſes ſeyen ſogleich ausgeſchlagen geweſen und das Feuer habe ſich über das ganze Zwiſchendeck verbreitet und ſey bis zu den Kohlenfäſſern gelaufen. Mit einigen Eimern Waſſers, welche man auf den Boden gegoſſen, ſey jedoch der verdünnte Branntwein verlöſcht, jetzt aber ſchienen die Kohlen zu brennen.

Digitized by Google

Bontekoe, einigermaßen beruhigt durch diese Erzählung, ließ eine hinlängliche Menge Wasser in die Kohlen selbst gießen, und da sich keine Spur von Feuer zeigte, stieg er auf das Verdeck zurück, und erzählt nun selbst — „eine halbe Stunde später schrien wieder einige Matrosen Feuer! ich stieg sogleich hinab und sah die Flamme sich aus dem untersten Raume erheben; der Weingeist, welcher dort hinabgeflossen, hatte die Kohlen entzündet, die schon eine beträchtliche Gluth verbreiteten. Die Gefahr schien um so größer, als dort unten drei bis vier Reihen Tonnen neben einander standen. Wir begannen sogleich mit Ueberziehung der brennenden Stelle durch eine Menge Wasser; allein dieß hatte zur Folge, daß aus den glühenden, auf solche Weise äußerlich abgelöschten Kohlen sich eine solche Menge von Rauch und dickem, übelriechenden Dampf entwickelte, daß es beinahe unmöglich war, unten zu bleiben; dennoch verweilte ich unten, ließ die Matrosen in der Arbeit abwechseln, um ihnen Zeit zu gönnen, sich zu erholen, konnte aber die Furcht, daß schon mehrere erstickt seyn mochten, bevor sie bis zu dem Sitz des Feuers gelangt, nicht unterdrücken. Ich selbst war so nahe am Ersticken, daß ich beinahe die Besinnung verlor; von Zeit zu Zeit lehnte ich den schwindelnden Kopf an eine Tonne und suchte durch die Luke zum obern Verdeck ein wenig frische Luft zu schöpfen."

„Endlich war ich gezwungen, den untersten Raum zu verlassen, ich sagte zu dem Obersteuermann, es scheine mir nöthig, das Pulver in's Meer zu werfen, Roll konnte sich dazu nicht entschließen; er fragte, womit wir uns dem Feinde gegenüber wehren, und wie wir uns späterhin vertheidigen sollten. Unterdessen verminderte sich das Feuer nicht, man hieb mit Aexten Oeffnungen in das Verdeck, durch welche man ohne Unterlaß Wasser hinunter goß, was auch durch die Luken geschah, brachte auch für den Nothfall die Schaluppe und die Barkasse in's Meer, vorzüglich weil sie die Pumpleute hinderten, im Schiffe selbst wußte man sich vor Feuer und Wasser nicht zu lassen; nirgends war Land sichtbar, auch kein Schiff entdeckte man, dessen Beistand hätte angerufen werden können, und die Leute der Equipage selbst verließen ihre Posten, krochen am Schiffsbord herunter, ließen sich in's Meer herab und suchten die Barkassen oder die Schaluppe schwimmend zu erreichen, woselbst sie sich

Digitized by Google

unter Brettern und Bänken versteckten und warteten, bis ihre Anzahl groß genug zur Flucht sey.“

„Roll war zufällig an eine Luke getreten und war nicht wenig erstaunt über die Menge Menschen, welche sich bereits in den Kähnen befand — man rief ihm von dorther zu, daß er mitkommen solle, weil man gesonnen sey, das Weite zu suchen. — Der Anblick der Gefahr und des einzigen Rettungsweges ließ ihn nicht zaudern; er gelangte zur Barkasse, sagte, man möge auf mich (Bontekoe) warten, doch seine Befehle wurden nicht mehr beachtet; sie schnitten das Tau ab und entfernten sich vom Schiffe.“

„Da ich immerfort beschäftigt war, Befehle zu ertheilen und die Arbeit zu betreiben, bemerkte ich nichts davon; ein paar der Zurückbleibenden kamen sichtlich erschreckt herzu und riefen: „Was fangen wir an, Capitain? Die Barkasse und die Schaluppe entfliehen.“ Wenn man uns verläßt, sagte ich, so ist's um nimmer wiederzukehren, und da ich auf's Verdeck kam, sah ich in der That die Fliehenden schon auf weitem Meere. Die Segel waren niedergelassen; ich rief den Matrosen zu, sie schnell aufzuziehen, und beschloß ihnen nachzueilen, sie aufzufordern uns einzunehmen, und sollten sie sich dessen weigern, sie in Grund zu segeln.“

„Wir erreichten sie bis auf zwei Schiffslängen, aber sie gewannen mit ihren leichten Fahrzeugen uns den Wind ab und entfernten sich mit großer Eile. Ich sagte zu denen, die mich noch umgaben: Ihr seht, meine Freunde, daß uns keine Hoffnung, als auf Gott und unsere eigenen Anstrengungen bleibt, man muß diese verdoppeln und das Feuer zu ersticken suchen. — Lauft zum Pulvermagazin und werft das Pulver in's Meer, bevor das Feuer dasselbe erreichen kann! Zimmerleute nahm ich nun mit mir und ließ Löcher in die Schiffswand hauen, um das Wasser auf ein bis anderthalb Klafter steigen zu lassen, aber auch diese Mühe war vergeblich, denn die Schiffe waren des Bohrwurms wegen von Außen mit Eisen bekleidet, und die Axt vermochte nicht dasselbe zu durchdringen.“

„Dies Hinderniß verbreitete einen erlahmenden Schrecken; er entlockte uns ein verzweiflungsvolles Geschrei. — Nach langen fruchtlosen Bemühungen schien das Feuer wirklich vermindert zu seyn, doch auch diese

Digitized by Google

Hoffnung währte nur kurze Zeit, das Feuer hatte die Oelfässer ergriffen, und unser Untergang schien gewiß, denn je mehr Wasser man hineingoß, desto stärker ward die Flamme vermehrt, und das Oel, hell brennend, vermehrte sich nach allen Seiten. Das Geschrei und Geheul, welches die Matrosen bei diesem Anblicke ausstießen, machte mir die Haare sträuben, und ich fühlte mich mit eisigem Schweiße bedeckt."

„Dennoch dauerte die Arbeit mit unausgesetztem Eifer fort, man warf Wasser in's Schiff und Pulverfässer in's Meer; schon hatte man sechszig Tonnen über Bord geworfen, doch blieben noch dreihundert. Das Feuer ergriff dieselben; das Schiff flog in die Luft und brach in einem Moment in tausend Stücke. Es waren noch hundertundneunzehn Mann auf dem Schiffe, da es zerschmettert ward, ich befand mich in dem Augenblicke auf dem Verdecke bei der großen Luke und hatte dreiundsechszig Menschen vor Augen, welche unausgesetzt Wasser pumpten; sie verschwanden vor meinen Augen mit der Geschwindigkeit des Blitzes, alle andern hatten dasselbe Geschick. Ich dachte zu sterben wie sie, faltete die Hände und rief: Herr sey meiner Seele gnädig. Dennoch behielt ich in dieser schrecklichen Lage, schwebend zwischen Himmel und Wasser, meine Besinnung und fühlte noch einen Funken von Hoffnung mich beleben. Hoch aus den Lüften fiel ich hinab in's Meer, zwischen die Trümmer des Schiffes, welches gänzlich zerschellt war; um mich schauend sah ich den großen Mast zu einer und den Besanmast zur andern Seite, schwang mich auf den großen Mast, und übersah von hier die Trümmer, von denen ich umgeben war. Mit gebrochenem Herzen rief ich die Worte aus: O mein Gott! so ist dieses schöne Schiff untergegangen wie Sodom und Gomorrha."

„Einige Zeit entdeckte ich Niemand, dann tauchte ein Mensch aus der Tiefe auf und arbeitete mit Händen und Füßen, bis er ein Stück des Schiffsschnabels erreichte, auf welches er sich schwang, indem er ausrief: „noch bin ich auf der Welt!" — Ich hörte seine Stimme und erkannte den jungen Mann Herrmann van Knipbuisen; da ich einen kleinen Mast bei ihm schwimmen sah, sagte ich ihm, daß er denselben zu mir herstoßen möchte, denn der große Mast, auf dem ich saß, drehete und rollte von einer Seite auf die andere, und es machte mir unsägliche Mühe mich

Digitized by Google

darauf zu erhalten, er that, was ich ihm gesagt; ohne dessen Hülfe wäre es mir unmöglich gewesen, ihn zu erreichen, denn zwei Verwundungen, und der ungeheuere Wurf, verbunden mit dem Fall auf das Wasser, hatten mich so geschwächt, daß ich mich wie völlig zerbrochen fühlte, indem diese Uebel, welche ich anfangs gar nicht beachtet, sich nun mit doppelter Wuth bemerkbar machten, und es war mir auch einen Augenblick, als vergingen mir die Sinne."

„Wir hatten endlich einander erreicht und saßen auf demselben Balken, jeder ein Stück der Bekleidung des Schnabels als Ruder in Händen. Unsere Blicke flogen nach allen Seiten, um die Schaluppe oder das große Boot zu suchen, endlich erkannten wir dasselbe, aber sehr weit von uns am Horizonte. Mein armer Freund, sagte ich zu Herrmann, alle Hoffnung ist verloren; es ist spät am Abend, die Boote sind weit, es ist unmöglich, daß wir uns die ganze Nacht in dieser Lage erhalten; wir wollen unsere Herzen zu Gott erheben und uns seiner Gnade ergeben."

„Wir beteten aus vollem Herzen, doch kaum hatten wir unser Gebet beendet, als wir die Schaluppe und die Barkasse vor uns sahen; ich rief: „Rettet den Capitain!" so laut ich konnte. Mehrere Matrosen, die mich hörten, riefen den andern zu: „Der Capitain lebt noch!" Sie näherten sich, aber sie wagten sich nicht ganz heran, weil sie fürchteten, an den großen Trümmern zu scheitern oder die Boote beschädigt zu sehen. Herrmann fühlte Kraft genug, dieselben durch Schwimmen zu erreichen, ich aber rief: Wenn ihr mich retten wollt, so müßt ihr näher herzu kommen, ich habe nicht Kraft, so weit zu schwimmen."

„Ein Matrose warf sich in's Meer und brachte die Leine eines Bleilothes mit, ich umschlang meinen Körper mit derselben, und so gezogen, gelangte ich glücklich an Bord der Schaluppe, wo ich Roll, Wilhelm von Galen und den zweiten Piloten, Meinders Krins, antraf, welche gleich den andern mich mit dem höchsten Erstaunen betrachteten."

„Auf dem Hintertheil der Schaluppe hatte ich eine kleine Kajüte errichten lassen, welche zwei Menschen fassen konnte; ich kroch hinein um ein wenig zu ruhen, denn ich fühlte mich so unwohl, daß ich nicht glaubte, lange leben zu können; mir schien der Rückgrat zerbrochen, und ich litt erschrecklich an zwei starken Wunden am Kopfe; doch sagte ich zu Roll,

Digitized by Google

es scheine mir gerathen, die Nacht in der Nähe der Schiffstrümmer zu bleiben; wir würden am nächsten Morgen vielleicht einige Lebensmittel retten können, auch wohl eine Boussole finden. Die Flucht war mit solcher Eile geschehen, daß man fast ohne Mundvorrath war, und die beiden Kompasse hatte der erste Pilot aus dem Pennakel genommen, weil er ein Project der Flucht unter der Mannschaft befürchtete und dieses verhindern wollte."

„Roll vernachläßigte meinen Rath und ließ rudern, als ob es Tag wäre; aber nachdem man die ganze Nacht gerudert hatte, in der Hoffnung Land zu entdecken, sah man sich am folgenden Morgen sehr getäuscht, und befand sich gleich weit von den Trümmern des Schiffes und vom Lande. Man kam, um mich um Rath zu fragen; ich konnte nur sagen, sie hätten meinem Rathe folgen sollen, denn ich hätte Speck und Käse und andere Lebensmittel um mich herumschwimmen sehen, als ich mich auf dem Mastbaume befand. Die Matrosen baten mich, aus meiner Kajüte zu kommen, um ihnen diese suchen zu helfen. Ich war so zerschlagen, daß es mir unmöglich war, mich zu bewegen, doch mit Hülfe mehrerer Leute ward ich herausgebracht, ließ mir nun die Lebensmittel zeigen, und sah sieben oder acht Pfund Zwieback, für achtundvierzig Mann in der Schaluppe, und sechsundzwanzig, die im großen Boot waren."

„Hört auf zu rudern, sprach ich, spart eure Kräfte, denn ihr habt Nichts um sie wieder zu ersetzen; zieht eure Hemden aus und nähet sie mit Hanffäden, aus den Stricken hier gezogen, zusammen und macht Segel daraus; dieß ist das einzige Mittel zu unserem Fortkommen. Nach diesen Anordnungen, welche sogleich befolgt wurden, ließ ich mich durch den Chirurgen verbinden, der in Ermangelung von Salbe, gekauten Zwieback auf meine Wunden legte, was mit Gottes Hülfe mich nach und nach wieder herstellte."

Digitized by Google

5. Hunger und Waſſersnoth auf dem Meere.

„Am erſten Tage ergaben wir uns ganz den Bewegungen der Wellen, der Strömung; gegen Abend zog man ſie auf, um den Wind zu benutzen. Es war am 20. November; wir nahmen den Lauf der Sterne, deren Auf- und Untergang wir kannten, zu Führern. Während der Nacht war es ſo kalt, daß wir erſtarrten; während des Tages war die Hitze unerträglich, denn wir hatten die Sonne ſenkrecht über uns. Am 21. und den folgenden Tagen beſchäftigten wir uns mit Verfertigung eines Quadranten, um die Polhöhe in einiger Art finden zu können. Sybrands, der Schiffszimmermann, hatte einen kleinen Kompaß, und verſtand ſich ein wenig auf die Art ihn zu beobachten; ich entwarf eine Charte auf ein Brett, worauf ich die Inſel Sumatra, Java und die Sundaſtraße, welche zwiſchen beiden liegt, zeichnete, und wir nahmen unſere Richtung ungefähr auf dieſe Meerenge, in der Hoffnung uns beſſer zurecht zu finden, wenn wir Land ſehen.“

„Die ſieben oder acht Pfund Zwieback, welche unſern einzigen Vorrath ausmachten, vertheilte ich in einzelnen Portionen für jeden Tag und gab, ſo lange es dauerte, jedem das ſeine, was freilich kaum ein Stückchen von der Größe eines Fingers war. Wir hatten nichts zu trinken; da ein kurzer Regen fiel, rafften wir die Segel zuſammen, breiteten ſie über das Verdeck und ſammelten das Waſſer in zwei kleine Tonnen, die ſich in der Schaluppe befanden, daſſelbe ſorgfältig für die Zeit der Noth bewahrend, und nichts davon trinkend, ſo lange es regnete.“

„Dieſe Noth, in der wir uns befanden, der drückende, Jedem fühlbare Mangel, hinderte die Matroſen nicht, in mich zu dringen, ſo viel von dem geringen Vorrathe zu nehmen, als ich irgend brauchte. Ich lehnte dieſes Anerbieten ab; doch freute es mich, die Geſinnungen der Leute ſo freundlich für mich zu finden.“

„Das Boot folgte uns mühſam, aber da wir raſcher fuhren, und ſie Niemand im Kahn hatten, der ſich auf die Schifffahrt verſtand, ſo baten die Leute uns, da ſie nahe genug waren, wir möchten ſie aufnehmen, weil ſie fürchteten ſich zu verirren, wenn ſie von der Schaluppe getrennt wären. Die Matroſen in der Schaluppe widerſetzten ſich jedoch dieſem

Digitized by Google

Anſinnen aus allen Kräften und ſtellten mir vor, daß wir uns bei Erfüllung ihrer Bitte, Alle der Gefahr zu unterliegen ausſetzten.“

„Wir gelangten bald auf den Gipfel unſeres Elends; der Zwieback fehlte ganz und gar, und wir entdeckten kein Land. Ich wendete alle meine Kräfte an, um den Ungeduldigſten zu beweiſen, daß wir nicht mehr weit davon ſeyn könnten; aber ich vermochte ſie nicht länger in dieſer Hoffnung zu erhalten, ſie begannen zu murren und behaupteten, daß ich mich in der Schätzung des Weges und ſeiner Richtung geirrt, daß ich ſie in's hohe Meer hinausführe, ſtatt ſie an ein Land zu bringen. Der Hunger ward dringend, als Gott uns eine Schaar von Möven zuſendete, welche ſich auf die Schaluppe niederließ, ſo daß Jeder ein Paar davon ergreifen konnte, welche dann ſogleich gerupft und roh gegeſſen wurden. Das Fleiſch ſchien uns vortrefflich; doch konnte eine ſo geringe Mahlzeit uns nicht lange das Leben friſten. Der Tag verging, ohne daß wir Land erblickten, unſere Leute waren ſo beſtürzt, daß, als das große Boot ſich wieder nahete, man beſchloß, da der Tod doch unausbleiblich ſey, mit einander zu ſterben. Wir hatten dreißig Ruder in der Schaluppe, welche wir über das Bord legten, ſo daß dadurch eine Art Verdeck entſtand; auf dieſes ward ein großes Segel, das der Barkaſſe, gebreitet, und nun gab es Raum genug, denn die Hälfte der Mannſchaft mußte unter dieſem Verdeck in ſitzender oder liegender Stellung zubringen, die andere Hälfte hielt ſich auf dem Verdeck auf, ſo wechſelten nun zweiundſiebenzig Mann, welche die Schaluppe jetzt enthielt, ab.“

„Die Noth ſtieg immer höher; als aber die Verzweiflung über die Traurigkeit zu ſiegen begann, erhob ſich aus dem Meer eine Schaar fliegender Fiſche, welche auf die Schaluppe niederfiel. Alle fielen über dieſe Beute her; die gefangenen Fiſche wurden gleichmäßig vertheilt; die Hülfe war gering, doch war es eine Hülfe, und meine Furcht, daß die Leute krank werden könnten, war ungegründet; einige aber hatten gegen meinen Rath Seewaſſer getrunken. Ich hatte ihnen geſagt, daß dieſes ſalzige Waſſer ihren Durſt nicht löſchen würde: es wird euch Kolikſchmerzen zuziehen, denen ihr nicht widerſtehen werdet. Doch hatten ſie ſich nicht überwinden können; andere tranken ihre eigenen flüſſigen Excremente; ja der Hunger trieb Mehrere Flintenkugeln zu zernagen;

Digitized by Google

man begann ſich mit wüthenden Blicken zu betrachten, als ob man ſchon bereit wäre, ſich gegenſeitig zu zerfleiſchen. Einige der Leute ſprachen ſogar unumwunden davon, zu dieſem Mittel zu ſchreiten und bei den jüngſten Leuten anzufangen. Ein ſolcher Vorſchlag erfüllte mich mit Entſetzen und Abſcheu, mein Muth war gebrochen; ich würde vergeblich den Zuſtand zu ſchildern verſuchen, in welchem ich mich befand, als ich einige Matroſen bereit ſah, ihr Henkeramt zu beginnen, bereit ſich einiger der jüngſten zu bemächtigen.“

„Was wollt ihr beginnen, rief ich ihnen zu, ſträubt ſich euer Herz nicht gegen eine ſo entſetzliche Handlung? — wir ſind nicht weit vom Lande, ich ſchwöre es euch; duldet noch ein wenig und bittet den Himmel, daß er uns in unſerm Elend helfe. — Nun zeigte ich ihnen, welchen Weg wir zurückgelegt, und unter welcher Länge und Breite wir uns jeden Tag befunden hatten. Aber einer der wüthendſten rief: „Ihr ſprecht immer das Nämliche, und doch erſcheint kein Land; Ihr betrügt uns und Euch ſelbſt; es muß ein Ende nehmen, und wenn binnen drei Tagen unſer Schickſal nicht günſtig entſchieden iſt, ſo ſoll Nichts im Stande ſeyn, uns von unſerm Vorſatz zurück zu halten.“ Dieſer Entſchluß durchbohrte mein Herz, und ich verdoppelte mein Flehen zum Himmel, daß er unſere Hände rein erhalte von dem abſcheulichſten aller Verbrechen; aber die Gefahr ſchien mir ſo dringend, daß ich mich der Verzweiflung kaum erwehren konnte, welche ich den andern vorwarf. Ich hörte die Leute um mich her murmeln: „Wenn wir am Lande wären, wollten wir Gras und Kräuter eſſen, gleich dem Vieh, jetzt aber bleibt uns Nichts übrig!“ Ich begann meine Ermahnungen von neuem; aber am folgenden Tage verließ uns mit dem Muthe auch die Kraft. Die mehrſten waren nicht im Stande, ſich von ihrem Lager aufzurichten, viel weniger ſich aufrecht zu erhalten. Roll war ſo ermattet, daß er ſich gar nicht aufrichten konnte. Trotz der Schwäche, welche meine Wunden mir zugezogen, befand ich mich doch noch ſtark genug, um von einem Ende des Schiffes zum andern zu gehen.“

„Am dreizehnten Tage unſerer Unglücksfahrt, am zweiten des December, bedeckte ſich der Himmel mit Wolken; es fiel Regen, der unſern traurigen Zuſtand ein wenig erleichterte. Die Ruhe und Stille der Luft

Digitized by Google

erlaubte uns, die Segel zum Auffangen des niederſtrömenden Himmelsthaues zu brauchen; man ſtreckte ſich über das Linnendach und trank das erfriſchende Naß in durſtigen Zügen; auch die beiden Tönnchen wurden noch damit gefüllt. Ich blieb beim Steuerruder, denn nach meiner Schätzung konnten wir uns nicht weit vom Ufer befinden, und hoffte der erſte zu ſeyn, der es entdeckte, wenn der Himmel ſich aufhellte. Die Dichtigkeit des Nebels und des Regens, der nicht nachließ, machten mich jedoch ſo ſehr frieren, daß ich den Quartiermeiſter herbeirief, um ihm meinen Poſten anzuweiſen, worauf ich mich zu den Uebrigen begab und mich bald erwärmte.“

„Kaum war der Quartiermeiſter eine Stunde am Steuerruder, als er, da das Wetter wechſelte und er in die Ferne ſchauen konnte, voll Freude „Land! Land!“ rief. Plötzlich hatten Alle Kräfte um ſich zu erheben; Jeder wollte durch ſeine eigenen Augen von der Richtigkeit des Factums überzeugt ſeyn, wollte ſehen, ob es wirklich Land war. Man erhob ſogleich alle Segel; aber bei Annäherung an das Ufer fand man die Brandung ſo ſtark, daß man nicht wagte, die ſtarken Wellen zu durchſchneiden, bis man eine Bucht erblickte, in welche einzulaufen uns gelang. Wir brachten ein Wurfanker über Bord; es blieb uns noch ein kleineres, um uns vollends an das Land zu bugſiren, und Jeder beeilte ſich, an's Land zu kommen, um in das Gebüſch, das ſich uns zeigte, zu dringen, um zu ſehen, ob nicht etwas an Nahrungsmitteln daſelbſt zu finden ſey. Ich aber warf mich auf meine Knie, küßte die Erde und dankte dem Himmel für ſeine Gnade. Dieſes war der dritte Tag, am Ende deſſen das fürchterliche Todesurtheil über die armen Schiffsjungen vollſtreckt werden ſollte.“

6. Die Inſulaner.

„Die Inſel bot Cocosnüſſe in Menge dar; doch konnte man nirgends eine Quelle Trinkwaſſers entdecken. Glücklich ſchätzte ſich Jeder, den

Digitized by Google

süßen Saft, welcher den Nüssen entquoll, schlürfen zu können; aber die lange Entbehrung hatte uns unmäßig in dem Genuß gemacht, die alten Nüsse, welche in Menge verzehrt worden waren, verursachten uns kaum erträgliche Schmerzen und Schneiden in den Eingeweiden, und nöthigten uns, Linderung zu suchen, indem wir uns neben einander in dem Sande eingruben. Am anderen Tage ließen die Schmerzen nach, und wir vermochten auf der Insel umherzustreifen, welche, obschon sich Spuren von Menschen vorfanden, doch ganz unbewohnt schien, und nichts anders als Cocosnüsse darbot."

„Nachdem wir die Schaluppe mit diesen gefüllt hatten, lichteten wir Anker und nahmen unsern Lauf gegen Sumatra, welche Insel wir am folgenden Tage erreichten und an der wir hinabfuhren, so lange unsere Lebensmittel ausreichten, da denn der Mangel uns trieb, die schäumende Brandung zu durchschneiden. In der Noth, in der wir uns befanden, ward beschlossen, daß vier oder fünf der besten Schwimmer versuchen sollten, das Land zu erreichen, um auf der Küste selbst irgend einen Ort zu suchen, an welchem wir landen könnten. Die Aufgabe, wie schwierig sie auch war, wurde glücklich gelöst; die Schwimmer überwanden die Brandung und gingen längs der Küste herab, wo wir dieselben mit unsern Augen verfolgten, bis sie sich endlich ihrer Kleidungsstücke bedienten, um uns Zeichen zu geben, auf welche wir uns dem Ufer naheten, denn sie hatten ein Flüßchen gefunden. Als wir darauf zusteuerten, bemerkten wir mit Bedauern, daß eine Barre vor dem Fluß lag, über welche sich das Meer noch heftiger brach, als an den anderen Stellen. Ich war nicht der Meinung, daß man die Brandung durchschneiden sollte, und ergab mich nur darin, als Alle sich dahin vereinten, daß wir in jedem Falle versuchen sollten, Land zu gewinnen."

„Ich ordnete nun an, daß auf jeder Seite ein paar Ruderer mit einem Anker bereit seyn sollten, nahm dann das Steuer in die Hand und richtete das Schiff so, daß es die Wellen quer durchschneiden mußte. Die erste derselben füllte die Schaluppe halb mit Wasser, welches man mit Hüten, Schuhen und was immer dazu dienen konnte, auszuschöpfen suchten; aber ein zweiter Wogensturz setzte uns so außer Stand, uns zu halten und das Schifflein zu lenken, daß ich unsern Untergang gewiß

Digitized by Google

glaubte; da erhob uns eine dritte, doch kurze Welle, ohne welche wir verloren gewesen wären; wir durchdrangen glücklich die Brandung und kamen in den Fluß, dessen Wasser süß war; ein Glück, welches uns alle früheren Leiden vergessen ließ. Wir landeten an dem rechten Ufer des Flusses, welches mit Kräutern reich bedeckt war, unter denen wir eine Bohnengattung fanden, welche den in Holland einheimischen ähnlich war, und von welcher mit Begierde zu essen, das erste war, was wir thaten."

„Einige unserer Leute waren nach einer Landspitze gegangen, welche sich Angesichts unserer in's Meer erstreckte; sie fanden dort Tabak und Feuer, neue Gegenstände außerordentlicher Freude, wir erkannten an diesen Zeichen, daß wir in der Nähe derjenigen seyn müßten, welche sie zurückgelassen. Wir hatten in der Schaluppe zwei Aexte, welche uns dienten, einige Bäume umzuhauen, mittelst deren wir große Feuer anzündeten, um welche sich alle lagerten, voll Wonne, den Tabak, den sie gefunden, rauchend."

„Gegen Abend verdoppelten wir unser Feuer, und in der Furcht vor einem Ueberfall, stellte ich drei Schildwachen aus, welche die Zugänge zu unserm kleinen Feldlager bewachen mußten. Um Mitternacht, der Mond war nahe am Untergehen, unterrichteten uns die Wachen, daß Wilde in großer Anzahl sich uns naheten. Ihre Absicht konnte keine andere seyn, als uns anzugreifen; wir aber waren nicht im Stande uns zu vertheidigen, denn unsere ganze Bewaffnung bestand in den beiden Aexten und einem verrosteten Degen, und wir waren kaum im Stande, uns zu rühren, weit weniger, Angreifenden in solcher Zahl Widerstand zu leisten."

„Doch erweckte diese Nachricht den Rest unserer Kräfte, und wir ergriffen Feuerbrände, mit welchen wir den Feinden entgegen rückten. Die umherfliegenden Funken boten ein imponirendes Schauspiel dar; zudem konnten die Ankömmlinge nicht wissen, daß wir ohne Waffen waren; auch ergriffen sie alsbald die Flucht, um sich in ein Gehölz zurückzuziehen. Die Unsrigen kehrten zu den Feuern zurück, bei denen sie den Rest der Nacht unter steten Besorgnissen zubrachten. Roll und ich wir hielten es für das Gerathenste in die Schaluppe zu gehen, um im Nothfall doch diesen Zufluchtsort gewiß zu haben."

Digitized by Google

„Am folgenden Tage erſchienen mit Sonnenaufgang drei Inſulaner; ſie kamen aus dem Gehölz auf uns zu. Wir ſandten ihnen drei Leute entgegen, welche ſchon in Indien geweſen, ein wenig mit der Sprache daſelbſt vertraut waren. Die erſte Frage, auf welche ſie zu antworten hatten, war die, zu welcher Nation wir gehörten. Nachdem wir ihnen vorgeſtellt, daß wir Kaufleute ſeyen, deren Schiff durch das Feuer verunglückt, und ſie gebeten hatten, uns einige Lebensmittel zukommen zu laſſen, näherten ſich die Wilden immer dreiſter der Schaluppe und wollten wiſſen, ob wir Waffen haben; es wurde ihnen erwidert, daß wir hinlänglich Pulver, Kugeln und gute Musketen beſäßen, doch hatte ich die Segel aufziehen laſſen, weil ich ihrer Neugierde mißtrauete.“

„Sie verließen uns darauf mit dem Verſprechen, wieder zu kommen und Reiß und Hühner zu bringen. Wir ſuchten mit vieler Mühe etwas Geld zuſammen, das ſich auf achtzig Reals belief, und boten dieſes den drei Leuten für einige Hühner und ſchon gekochten Reis an, womit ſie ſehr zufrieden ſchienen. Ich ermahnte meine Leute eine feſte Haltung anzunehmen und ſich furchtlos zu zeigen; wir hielten eine gute Mahlzeit und dann Rath mit einander über das, was wir beginnen wollten. Die drei Fremden ſchienen unſern Apetit zu bewundern. Auf unſere Frage nach der Inſel Java, zeigten ſie mit der Hand abwärts, und dieß beſtätigte uns in der Meinung, daß wir in Sumatra ſeyn müßten, was uns um ſo mehr Vergnügen gewährte, als wir dieſen Ort ohne Bouſſole aufgefunden hatten, und eigentlich bisher noch in Ungewißheit über die Lage, in welcher wir uns befanden, geſchwebt hatten.“

„Es fehlten uns nur noch Lebensmittel, um uns ganz über unſer Schickſal zu beruhigen. Ich faßte den Entſchluß, mit vier meiner Leute ein kleines Boot, das am Ufer des Fluſſes lag, zu beſteigen, und denſelben hinauf zu fahren, um an ein Dorf zu gelangen, das man in der Ferne ſehen konnte; dort wollte ich mit dem Reſt des geſammelten Geldes ſo viel Lebensmittel als möglich kaufen. Da ich mich mit der Abfahrt beeilte, ſo hatte ich bald Reis und Hühner in Menge; ſchickte Roll damit zurück und empfahl ihm gleichmäßige Vertheilung, damit Keiner ſich zu beklagen habe. Ich ſelbſt hielt mit meinen Begleitern eine ſehr gute Mahlzeit in dem Dorfe.“

Digitized by Google

„Während wir speisten, saßen die Bewohner um uns her, folgten jedem Bissen mit den Augen und schienen sie mit ihren Blicken zu verschlingen. Nach der Mahlzeit kaufte ich einen Büffel, der mich 5½ Real kostete, aber er war so wild, daß wir ihn weder fangen noch führen konnten. Meine Leute baten auch, sie in dem Dorfe zurückzulassen, unter dem Vorwand, daß es ihnen leichter seyn werde, den Büffel während der Nacht zu fangen. Ich war nicht ihrer Meinung, aber ich gab ihrem Bitten nach und überließ sie ihrer eigenen Klugheit.“

„Als ich an den Fluß kam, fand ich daselbst eine Menge Leute im Streit versammelt, die Parteien hatten sich darüber gebildet, ob man mich abfahren lassen solle oder nicht — ich war schnell entschlossen, ergriff zwei derselben, führte sie zu dem Kahn, nöthigte sie, denselben zu betreten, und sie setzten sich an die beiden Enden nieder, ergriffen die Ruder und begannen sie tüchtig zu bewegen, und jeder hatte eine Krisch, einen langen degenartigen Dolch an der Seite, sie waren demnach Meister meines Lebens, denn ich war ganz ohne Waffen. — Nachdem wir eine kleine Strecke zurückgelegt hatten, erhob sich der eine, kam zu mir und verlangte Bezahlung, ich gab ihm eine kleine Münze, welche er lange zweifelhaft betrachtete — worauf er sie endlich in ein Stückchen Baumwollenzeug einwickelte und in seine Kleider verbarg. Der andere wollte nun auch Geld von mir, und als ich ihm ein ähnliches Stück gab, war er noch mehr zweifelhaft als der Erstere. — Beide standen mir ganz nahe in dem kleinen Schiff, sie schienen sichtlich entschlossen, ob sie mich ergreifen wollten oder nicht, das Herz schlug mir hörbar.“

„Wir flogen mit rasender Schnelligkeit den Strom hinab, welches um so rascher ging, als die zurücktretende Ebbe die Geschwindigkeit des Flusses beschleunigte. Auf dem halben Wege begannen die beiden Wilden mit einander zu reden, wurden sehr lebhaft, und alle ihre Bewegungen schienen mir anzudeuten, daß sie die Absicht haben, sich auf mich zu stürzen; ich bebte an allen Gliedern und sandte meine Bitten zum Himmel. Durch eine bizarre Laune, die ich fast eine geheimnißvolle Eingebung zu nennen geneigt war, begann ich zu singen, und zwar so laut, daß die Wälder auf beiden Ufern wiederhallten, mir das Echo zurückgaben. Die beiden Wilden begannen zu lachen, sperrten, mich wahrschein-

Digitized by Google

lich verspottend, ihre Mäuler so weit auf, daß ich bis in ihren Schlund hinein sehen konnte, und mehrere andere Zeichen, welche mir anzudeuten schienen, daß sie glauben, ich hätte keine Ahnung von ihrem Vorhaben. Unterdessen fuhr ich in meinen Gesangsübungen fort, die Barke flog mit rasender Schnelligkeit davon, so daß ich bald unsere Leute am Meere erkannte, ich machte denselben einige Zeichen, sah sie auf das Ufer des Flusses zulaufen, und nun wendete ich mich an die beiden Ruderer, welchen ich bedeutete, daß sie sich beide an das Vordertheil setzen sollten, damit ich sicher sey, wenigstens nicht im Rücken angegriffen zu werden — sie gehorchten ohne Widerstand, und bald stieg ich ruhig am Ufer aus."

„Als sie mich in Mitte meiner Gefährten sicher sahen, frugen sie, wo so viele Leute während der Nacht schlafen, ich sagte ihnen, das geschehe unter Zelten, welche man zu diesem Behufe aufrichtete, nun wollten sie wissen, wo ich die Nacht zubringe, ich sagte ihnen, daß ich mit Roll (uns beide hatten sie als die Angesehensten kennen gelernt) in der Schaluppe schlafe. Nachdem sie dieses ersehen, kehrten sie in ihr Canot zurück und fuhren stromaufwärts zu ihrem Dorfe."

„Ich erzählte Roll und den andern, was mir in dem Dorfe begegnet, und machte ihnen Hoffnung, daß sie am nächsten Morgen ihre vier Kameraden mit einem Büffel zurückkehren sehen werden. Die Nacht ging in großer Ruhe vorüber, aber am Morgen waren wir erstaunt, die vier Matrosen nahe kommen zu sehen, und wir mußten irgend ein Unglück befürchten. Wenige Augenblicke darauf sahen wir zwei Insulaner heran kommen, welche einen Büffel vor sich her trieben, doch war es nicht der, den wir gekauft hatten. Einer der unsrigen, der halb und halb die Sprache der Einwohner verstand, frug dieselben nach der Ursache des Tausches, sie erklärten, daß es unmöglich gewesen, dieses Thier zu fangen, und daß unsere Freunde hinter ihm herkämen, noch einen Büffel bringend. Diese Antwort zerstreute unsere Besorgniß in etwas; da ich jedoch bemerkte, daß dieser Büffel nicht weniger wild war als der andere, so ließ ich ihm mit der Axt die Füße lähmen — augenblicklich erhoben die Wilden ein fürchterlichts Geheul, und auf dieses Zeichen stürzten an dreihundert Insulaner aus dem nahen Gebüsch, wo sie versteckt gewesen,

Digitized by Google

hervor, und ſtürmten eilig auf die Schaluppe zu, um uns dahin den Rückweg abzuſchneiden.“

„Drei der unſrigen, welche in einiger Entfernung von dem Zelte ein Feuer angezündet, durchſchauten ihren Plan und beeilten ſich ſo viel als möglich uns zu erreichen und davon zu benachrichtigen — ich ſtürzte aus dem Gehölz hervor und erblickte vierzig bis fünfzig unſerer Feinde, welche ſich von einer andern Seite auf uns herwarfen. „Haltet Stand! rief ich meinen Leuten zu, die Zahl dieſer Wichte iſt nicht groß genug, um uns zu ſchrecken“ — aber alsbald ſchlich eine ſolche Menge vor, mit Schilden und einer Art von Schwertern bewaffnet auf uns eindringend, als ich laut ausrief: laßt uns zur Schaluppe eilen, denn wenn der Rückzug uns abgeſchnitten iſt, ſo ſind wir verloren. Es geſchah, wie ich geſagt, und diejenigen, die das Schiff nicht ſchnell genug erreichen konnten, warfen ſich ins Waſſer, um es ſchwimmend zu erreichen.“

„Unſere Feinde verfolgten uns bis an das Ufer; unglücklicherweiſe war nichts zu einer ſo ſchleunigen Abfahrt eingerichtet, die Segel waren nach Art eines Zeltes von einem Ende der Schaluppe nach dem andern geſpannt, und während wir uns beeilten, den letzten Zufluchtsort zu erreichen, trafen die Feinde einige der unſrigen, welche am weiteſten zurück waren, mit ihren Wurfſpießen und Pfeilen. Wir vertheidigten uns mit unſern alten Degen und den beiden Aexten. Der Bäcker des Schiffes, ein großer muthiger Mann, bediente ſich des Degens mit großem Erfolg, allein wir waren durch zwei Werpanker an das Ufer befeſtigt und konnten ſie nicht löſen, ich rief dem Bäcker zu, er ſolle das Ankertau durchſchneiden, das war jedoch vergebliche Mühe — ich legte nun das Seil über das Bord und ließ es durchfeilen, was leicht ging, an dem, am Vordertheil befeſtigten Anker zogen nun die Leute, und entfernten ſo das Schiff vom Lande, und die Inſulaner verſuchten umſonſt, uns durch das Waſſer zu folgen, ſie verloren den Grund und mußten umkehren, ihre Beute aufgeben.“

„Diejenigen, welche keine tödtliche Wunden erhalten hatten, ſchwangen ſich über Bord und durch die Gnade des Himmels wendete der Wind, der bisher vom Meere gekommen war, ſich plötzlich, und blies in die See, wir zogen alle Seegel auf und durchſchnitten, von einer einzigen

Digitized by Google

Welle gehoben, mit einer überraschenden Leichtigkeit die Braudung, welche uns bei unserer Ankunft so drohend und gefährlich gewesen. Die Insulaner, welche glaubten, daß wir Schiffbruch leiden würden, hatten sich bis auf die äußerste in's Meer laufende Landzunge begeben, um uns dort zu erwarten und umzubringen, allein der Wind blieb uns günstig und wir entkamen."

„Kaum waren wir außer Gefahr, als wir bemerkten, daß der brave Bäcker mit einer vergifteten Waffe verwundet war; die Stelle über dem Nabel, wo ihn der Pfeil getroffen, war bereits von einem bläulichen Schwarz durchdrungen, ich schnitt ihm dasselbe bis in's lebendige Fleisch aus, um die Fortschritte des Giftes aufzuhalten, doch dieses war vergeblich, er sank vor meinen Augen todt nieder, und wir mußten ihn in's Meer werfen. Da wir unsere Leute überzählten, ergab sich, daß ihrer sechszehn fehlten, von denen eilf am Ufer getödtet worden waren. Das Schicksal der vier Unglücklichen, welche am vorigen Abend in dem Dorfe zurückgeblieben waren, bedauerten wir schmerzlich, doch waren wir in der traurigen Nothwendigkeit, sie zu verlassen, wahrscheinlich waren sie nicht mehr unter den Lebenden."

„Wir segelten mit vollem Winde die Küste entlang. Der Rest unseres Mundvorraths, sechs Hühner und etwas Reis, waren unter uns alle gleich vertheilt, aber da wir unserer fünfzig waren, konnte jeden nur sehr wenig treffen, und wir waren durch den Hunger genöthigt, an das Land zurückzukehren. Die Bewohner dieses Striches, welche in großer Menge sich am Ufer versammelt hatten, entflohen, da sie uns landen sahen. Wir hatten eine zu traurige Erfahrung gemacht, als daß wir hätten versuchen und hoffen sollen, von ihnen Lebensmittel zu erhalten, wir fanden indessen süßes Wasser, viele Austern und Meerschnecken, wir sättigten uns, füllten unsere Taschen mit Austern, unsere beiden Tonnchen mit süßem Wasser und begaben uns wieder in unser Boot, worauf ich rieth, tiefer in die See zu gehen, um rascher vorwärts zu kommen, welcher Rath sogleich befolgt wurde."

Mit Anbruch des folgenden Tages hatten wir drei Inseln im Gesicht, und wir beschloßen dort zu landen, denn obwohl sie klein waren und wir nicht glaubten, daß sie bewohnt seyen, hofften wir doch Lebens-

Digitized by Google

mittel zu finden. Diejenige, auf der wir landeten, war mit Bambusrohr dicht bedeckt, wovon wir eine Menge abschnitten, die Knoten mit Ausnahme des untersten durchbohrten und sie als Wassergefäße brauchten, sie, nachdem sie damit gefüllt waren, am obern Ende verstopfend, wodurch wir einen viel größeren Wasservorrath bergen konnten als früher. Wir fanden auch Palmen, deren junge Triebe weich genug waren, um sie als Palmenkohl zu verspeisen, und durchzogen die Insel nach allen Seiten, ohne etwas anderes zu entdecken."

„Eines Tages befand ich mich am Fuß eines ziemlich hohen Berges; ich konnte den Wunsch, seinen Gipfel zu besteigen, nicht unterdrücken und bestieg ihn in der Hoffnung, vielleicht irgend etwas zu entdecken, das uns nützlich seyn könnte. Als ich seine Spitze erreichte, verloren sich meine Blicke in einer unabsehbaren Wasserwüste — ich sah nichts als Himmel und Wasser — ein bitterer Schmerz durchdrang mich, ich fiel auf meine Knie nieder und schickte heißes Flehen um Rettung zu Gott, mein Herz war von Seufzern geschwellt, die mich zu ersticken droheten."

„Als ich mich erhob, bemerkte ich zu meiner Rechten, daß die Wolken, die den Horizont umlagerten, sich zu zertheilen begannen; da entdeckte ich zwei ziemlich hohe Berge, welche blau aussahen, ich erinnerte mich, als ich noch zu Hoorn war, von Wilhelm Schouten gehört zu haben, daß das äußerste Vorgebirge von Java zwei Berge zeige, die von Ferne blau erschienen, woraus ich den Schluß zog, daß wir nicht geirrt in unserem Wege."

„Ich verließ den Berg voller Freude und beeilte mich, Roll meine Entdeckung mitzutheilen. Rufen wir unsere Leute zusammen, sprach er, nun steuern wir nach jener Küste, rief er aus. Es geschah also, und die glückliche Nachricht brachte in den Leuten eine solche Thätigkeit hervor, daß bald unser Boot mit Palmenspitzen und mit Wassergefäßen aus Bambus gefüllt war, worauf mit gleicher Eile die Segel erhoben wurden, ein günstiger Wind uns fortführte, und wir den Schnabel unseres Schiffleins gerade auf die Oeffnung zwischen beiden Bergen richteten, wohin wir auch während der Nacht, die Stellung der Sterne zu Hülfe nehmend, steuerten."

„Am folgenden Morgen hielt uns eine Windſtille zurück, wir befanden uns ſchon, ohne es zu wiſſen, an der Küſte von Java — ein Matroſe erſtieg den Maſt und rief voll Jubel, daß er dreiundzwanzig Schiffe entdecke; unſere Freude war unbeſchreiblich, wir lichteten die Anker und ſchwammen, obgleich nur wegen der Windſtille, auf die Flotte zu.“

„Die Schiffe waren holländiſche, unter dem Befehl des Frederik Houtmann aus Alkmar. Er befand ſich gerade auf der Galleine des Caſtells ſeines Schiffs und beobachtete uns durch ſein Fernglas. Verwundert über die Eigenthümlichkeit unſeres Aufzuges, unſerer Segel, ſchickte er eine Schaluppe uns entgegen, um ſich Aufklärung zu verſchaffen und zu erfahren, was wir ſeyen. Der Führer derſelben erkannte uns, denn wir waren mit einander vom Texel ausgelaufen und hatten uns erſt im Meere von Spanien getrennt. Roll und ich mußten in die entgegenkommende Schaluppe ſteigen, und ſo führten ſie uns zu dem Admiral. Nachdem derſelbe ſeine Freude über unſere Ankunft bezeigt, ſah er ohne Frage, was uns in dem Augenblicke das Wichtigſte war, er ließ den Tiſch decken und ſetzte ſich mit uns daran. Als ich das Brod und die Gerichte kommen ſah, welche ich zu Hauſe gewohnt war, fühlte ich meine Bruſt ſo beklommen, daß mir die Thränen über die Wangen rollten und ich war nicht im Stande, etwas zu eſſen. Die Unglücksgefährten wurden, ſo wie ſie ankamen, auf der Flotte vertheilt und wohl mit Allem Nöthigen verſehen.“

„Der Admiral ließ ſich meine Abenteuer erzählen und ſchickte uns dann mit einer Jacht nach Batavia, woſelbſt wir, mit den Kleidern, welche unſere Bekannten auf der Flotte uns gegeben hatten, ankamen, ſehr freundlich aufgenommen und wieder in die Flotte enrangirt wurden; ich erhielt die Stelle des Capitains auf dem Schiffe de Bergeboot.“

Bontekoe wohnte ſpäter unter Cornelius einer Unternehmung gegen China bei, woſelbſt er ſich als tapferer und kühner Seemann auszeichnete, 1682 beſchrieb er ſeine Abenteuer und ſtarb zu Alkmar.

Digitized by Google

8. Batavia.

Unter den Inseln des indischen Meeres ist Java, eine der interessantesten, uns durch den kurzen Besitz der Engländer erst bekannt geworden, da die eifersüchtige Handelspolitik der Holländer, ganz wie die der Spanier in Amerika, ihre Entdeckungen geheim hält, nicht leidet, daß man über die überseeischen Besitzungen schreibt. Der nördliche Theil von Java ist flach, sumpfig, von langsam fließenden trägen Gewässern durchzogen. Gleich den Fröschen des trüben zähen Elements gewohnt, haben auch die Holländer diesen morastigen Theil erwählt, um sich auf demselben niederzulassen und dort die Hauptstadt aller ihrer Besitzungen in Indien, Batavia, anzulegen. Die Stadt auf der Nordwestküste von Java, an einer weiten Bai, worein sich der Fluß Batavia, der durch die Stadt läuft (schleicht), ergießt, ist regelmäßig, in rechtwinklig sich durchschneidenden Straßen gebaut, bildet ein Parallelogramm und hat eine Sechstelmeile Länge, eine Achtelmeile Breite. Die Befestigungswerke ziehen sich rings um die Stadt, sie bestehen aus einem tiefen Graben und einem Walle mit 22 Bastionen, einer festen Citadelle mit vier Bastionen, welche die Stadt an der Mündung des Flusses deckt, und aus dem Wassercastell, das mit mehreren Batterien die Höhen bestreitet.

Batavia sieht ganz aus wie eine jede andere holländische Stadt, ganz nach dem Muster solcher Anlage , in ihrer Heimat haben die Holländer hier im fernsten Erdtheil ihre Niederlassung gegründet, die Häuser sind höchst geschmacklos, niedrig, und im Innern mit nutzlosem Prunk überladen; überall ziehen sich Kanäle mitten durch die Straßen, welches dieselben scheinbar weit, in der That aber enge macht, weil der Raum für die Fuhren und Fußgänger sehr gering ist. Einige Gebäude zeichnen sich durch ihre Größe aus wie das des Generalgouverneurs, welches in der Citadelle steht, die Hauptkirche, welche mit einem Aufwand von einer halben Million Thaler gebaut ist; aber von architektonischer Schönheit ist daran nichts zu bemerken. Beinahe alle Religionen sind hier vereint, eine lutherische, eine reformirte, eine katholische (portugie-

Digitized by Google

ſiſche) Kirche finden ſich neben zwei moſaiſchen, einer chineſiſchen, einer indiſchen Pagode und einer mahomedaniſchen Moſchee. Die Stadt, welche von vielen Vorſtädten umringt iſt, zählt an 6000 Häuſer, und hatte früher 120000 Einwohner, worunter 17000 männliche ſchwarze Sklaven; im Jahre 1811, als die Engländer Beſitz davon nahmen, zählte man jedoch nicht mehr als 48000 Bewohner, worunter nur 543 Europäer, faſt aber 1485 Kreolen, 318 Araber, 119 Indianer, 3155 Malaien, 3331 Eingeborne von Java, 4115 Makaſſaren, 7720 Baalineſen, 232 Sumbaien, 82 Molukeſen, 24 Timorioten, 11854 Chineſen und 15000 Sklaven waren.

Batavia, wieder holländiſch, iſt der Sitz des Generalgouverneurs von Indien und der ihm zugegebenen Behörden. Hier ſind auch die großen Waarenniederlagen und die reichen Waffenmagazine, welche den Handel der Holländer bedingen, ihnen früher den höchſten Schwung gaben, und ihn jetzt noch wenigſtens aufrecht erhalten. Der Hafen von Batavia iſt ſo vortrefflich, er kann eine ganze Flotte faſſen, und ſeine Sicherheit wird durch mehrere davor liegende Inſeln gehoben, indem dieſe die Wellen des Meeres brechen, ſo daß die Schiffe derſelben in völliger Sicherheit ſind. Der Handel war ſehr bedeutend und betrug ehemals wohl zwiſchen 20 und 25 Millionen Gulden, jetzt ſoll er auf den fünften Theil herabgeſunken ſeyn. Die Hauptmaſſe des Volks ſind, wie aus der obigen Angabe ſchon einleuchtet, die Chineſen (früher zählte man deren in Batavia über 23000), ſie ſind auch die betriebſamſten Handels- und Gewerbsleute, die größten und die mehrſten Fabriken gehören ihnen, dagegen ſind die Malaien vorzüglich geſchickt in Waffen-, in Gold- und Silberarbeiten.

Die reichen Holländer führen hier ein Leben, genau ſo wie ſie es in Holland ſelbſt gewohnt ſind; alles um ſie her iſt reinlich, nur ſie ſelbſt nicht, erdrückende Pracht; unglaubliche Bequemlichkeit, welche bei einigen ſo weit gehen ſoll (wir wollen hoffen, daß es eine Fabel iſt), daß ſie ſich das Eſſen von hübſchen Sklavinnen vorkauen laſſen, um der Mühe des Selbſtkauens überhoben zu ſeyn; ein enormer Aufwand in Sklaven, nächſt dem in läppiſchen Liebhabereien mit dem alten chineſiſchen Porzellan von brauner und rother Farbe (aus der Erde gegrabene Antiken),

Digitized by Google

ſo imaginair wie der Tulpenhandel in Holland — iſt ihre Luſt. Geſellige Vergnügungen kennen ſie nicht, und ſtehen darin noch hinter den Chineſen zurück, die doch wenigſtens ihre beliebten ombres chinoises haben. Vor Ankunft der Britten gab es in Batavia kein Wein- und kein Kaffeehaus und nur einen einzigen Gaſthof nach franzöſiſcher Art. Das Gouvernement beſitzt eine Bibliothek, in welcher nicht geleſen wird, ein Archiv, welches verſtäubt, eine Druckerei, die Niemand braucht, und eine Sternwarte mit uralten ſchlechten Inſtrumenten ohne Aſtronomen. Die Theile der Inſel, welche nicht unmittelbar um Batavia liegen, wie Wel tefrede (wohl zufrieden), der Sommeraufenthalt der Europäer, eine kleine Stadt dicht bei der Hauptſtadt, die ihres peſtilenzialiſchen Geruches, ihrer Muskitos und ihrer Cholera morbus wegen ſtets im Sommer verlaſſen werden muß — ſind den Holländern völlig unbekannt.

Java iſt zum größten Theile ein herrliches Gebirgsland, durch das geſundeſte glücklichſte Klima ausgezeichnet — und überreich an den herrlichſten Produkten aller drei Naturreiche. Die Menge Früchte, die Ananas, der Reis, die feurigſten Gewürze ſind ausſchließliches Eigenthum der Inſeln des indiſchen Meeres und vorzüglich der Inſel Java, auf welcher ſie von den Holländern eben ſo ſorgfältig cultivirt werden, wie ſie dieſelben auf allen andern Inſeln ausrotteten, zu Millionen umhieben und verbrannten, um die Gewürze nicht im Preiſe ſinken zu ſehen, ſich den Handel damit allein zu erhalten. Zucker, Kaffee, Baumwolle, Taback wachſen dort nicht minder ſchön wie die Palme, die Betel und die Arekanuß, ein unentbehrliches Bedürfniß aller Bewohner des indiſchen Meeres, deren Lippen daher immer von dem rothen Speichel gefärbt ſind, welche das Kauen dieſer ſcharfen, mit Kalk vermiſchten Blätter und Früchte hervorbringt, wie das Kauen des Tabacks einen braunen Speichel gibt, auch der berüchtigte Bobon-Upas-Baum wächst dort. Von dieſem giftigen Gewächs ſind merkwürdige Dinge erzählt worden, welche ihr Entſtehen vielleicht einer zweiten holländiſchen Praxis verdanken, nämlich das Beſtreben, durch die abſchreckende Darſtellung des gefährlichen Aufenthaltes auf Java Fremdlinge abzuhalten, ſich dort niederzulaſſen.

Das wahre an der Sache iſt das — nicht in einem alles lebenden

Digitized by Google

entbehrenden Thale, ſondern überhaupt in allen dichten ſumpfigen Wäldern von Java, Sumatra, Borneo, Celebes u. ſ. w. Der angeführte Giftbaum wächst in den dichten ſumpfigen Wäldern.

Sein Saft wird friſch mit dem Samen von Capsicum fruticosum mit Pfeffer, Knoblauch, Galgant, Maranta malaccensis und Costus dulcis vermengt, und dann an der Luft eingetrocknet, da er dann eine braune, ſehr bittere Maſſe darſtellt, die beim Gebrauch mit dem Safte oder dem Decoct einer Wurzel von einer Art Menispermum oder von der Wurzel von Dioscorea triphilla aufgelöst, und dann auf Waffen u. ſ. w. aufgetragen wird, wodurch es erſt ſeine Wirkſamkeit erhält, es tödtet in einer Viertel-, auch wohl erſt in einer halben Stunde unter Convulſionen und ſtürmiſchen Ausleerungen nach oben und unten. Eine zweite Giftpflanze, auf den Inſeln des indiſchen Meeres heimiſch, heißt Strychnos tieuté, ſie iſt ein rankendes Gewächs, deren Wurzel ausgekocht wird, worauf man das Decoct zur Extractconſiſtenz eindicken läßt — Caspicum fructicosum, Galgant, Pfeffer, Knoblauch und Ingwer wird dazu gethan. Trocken ſieht dieſes Gift röthlichbraun aus, in dünner Lage orangegelb. Der Geſchmack iſt außerordentlich bitter. Dem Blute durch eine Verwundung beigebracht, treten gleich Zuckungen, in wenig Minuten ein Starrkrampf und der Tod ein.

Mit dieſem Gift verſehen die Südſeeinſulaner die Spitzen ihrer Pfeile, welche aus ſehr dünngeſchliffenem Bambusholz gemacht ſind, äußerſt leicht eindringen und eine ganz kleine, kaum blutende Wunde machen; ein davon getroffenes Thier ſinkt in wenig Augenblicken todt nieder. Die Pfeile der Inſulaner, welche für den Krieg beſtimmt ſind, werden mit feinen Fiſchkräten oder Zähnen verſehen, ſo daß ſie ſich nicht aus der Wunde ziehen laſſen, auch ſind ſie nur ganz leicht an dem Pfeile befeſtigt, und bleiben, wenn man den Schaft zurückzieht, in der Wunde ſtecken — ſie machen den Verwundeten faſt augenblicklich unfähig, weiter zu kämpfen, und tödten ihn in zwei bis vier Minuten.

Nicht minder zahlreich iſt die Fauna von Java; Büffel, Pferde, Ochſen, Schafe, Elephanten, Kameele, Ziegen, Antilopen, verſchiedene Affenarten, von denen einige, ihrer Größe wegen, gefährlich ſind, ferner ſchwarze Tiger, Schakals, Babirusſa's, Krokodille, Rieſenſchlangen, meh-

Digitized by Google

rere andere giftige Reptilien, Pfauen, Pagagaien, Paradiesvögel, wunderschöne Schmetterlinge und hundert andere Dinge sind in Menge vorhanden.

Die ganze Insel ist etwa 2300 bis 2400 Quadratmeilen groß und hat eine Bevölkerung von beinahe 5 Millionen, ungefähr gleich getheilt nach Land und Bevölkerung unter die Holländer und die abhängigen Fürsten, welche jedoch dieses nur dem Namen nach, in der That aber unabhängig sind. Die Mehrzahl der Bewohner von Java gehört, gleich allen Inseln und Küsten des östlichen Thales des indischen Meeres, dem Stamme der Malaien an, im Innern der großen Insel von Borneo wohnen Negrillos, wahrscheinlich verwandt mit den Papus oder Australnegern, welche das große Continent von Neuholland und Neuguinea ganz inne haben.

Die Holländer leben seit dem Jahre 1816, seit dem Wiederantritt ihrer Regierung auf Java, in den hinterindischen Inseln in beständigem Kriege mit den Javanesern sowohl als mit allen Völkern auf den übrigen, ihnen unterworfenen Inseln; die grausame Härte derselben ward auf das grellste beleuchtet durch die schlaue Handelspolitik der Engländer, welche plötzlich jeden Druck aufhoben, um sich beliebt bei den Völkern zu machen, denen sie die Herren waren. Mit der Rückgabe der Länder an Holland trat das alte Unterdrückungssystem wieder ein, und von da an stehen die Holländer in einem immerwährenden und immer nachtheiligen Kriege mit den Eingebornen, welche, listig und gewandt, wie die ganze Malaienrace, ihren Unterdrückern überall den größten Schaden thun.

Jeder Fußsteig und jeder große Weg, der in das Innere der Insel führt, ist durch schlau versteckte Fallen gesperrt. Durch das hohe Gras läuft unsichtbar eine Schnur, an die der Wanderer stoßt; augenblicklich schnellt ein scharf gespanntes elastisches Bambusrohr über den Weg und bricht allen, die sich in dem Kreise seiner Schwingung befinden, die Beine entzwei, oder es werden durch denselben Strick mit einer Schlinge zwanzig bis fünfzig in der Ferne verborgen liegende Flinten entladen (Selbstschüsse), welche alle parallel mit der gespannten Schnur gerichtet, gewiß mehrere von dem Truppe treffen, der sich auf dem Fußsteig bewegt, oder es sind Wolfsgräben angebracht, so wohl versteckt, daß auch das schärfste

Digitized by Google

Auge ſie nicht wahrnimmt, und geſpießt iſt, wer hinunter ſtürzt, da der Boden der tiefen Gräben ſtarrt von wohlgeſpitzten Bambuspfählen, welche das Fell des Tigers durchdringen und folglich in dem menſchlichen Körper keinen Widerſtand finden. In allen Büſchen lauern die Schützen verſteckt, und ſenden ihre vergifteten Pfeile auf den nahenden Feind, Pfeile, die nur ritzen dürfen, um tödtlich zu ſeyn. Von dieſen Pfeilen und von dem mörderiſchen Klima werden tauſend und aber tauſend Soldaten hingeſtreckt, welche von Europa, zu Behauptung ihrer Beſatzungen, aus Holland daher geſendet waren; andere Maximen bei der Verwaltung würden zweifelsohne eine ſo ſtarke Rekrutirung unnöthig machen.

Digitized by Google

VI.

Der stille Ocean.

Das große Inselmeer, der große Ocean, das Südmeer, sind der unermeßliche Umfang an Gewässern, welche zwischen Asien und Amerika, zwischen dem Nord- und Südpol sich ausdehnen. Es war vor der Entdeckung von Amerika unbekannt, man hat es nicht einmal geahnet, man nannte vor Columbus das atlantische Meer den großen Ocean; Vasco Nunez Balbon, ein spanischer Abenteurer, sah es zuerst bei einem Zuge nach Peru und nahm es für Spanien in Besitz. Ferdinand Cortez erhielt Nachrichten davon durch einen Amerikaner, welcher ihn auf einen hohen Berg zu leiten versprach, von welchem man sowohl gegen Aufgang als gegen Untergang der Sonne ein großes Meer sehen könne. Auf Befehl Carls V. ging nun Fernando Magelhaens dahin, durchschiffte zuerst die nach ihm benannte Meerenge und kam in das ungeheuere Meer, das er bis zu den Philippinen bei vier Monaten beschiffte; die völlige Ruhe des Meeres, dessen Spiegel während dieser Zeit nicht durch einen einzigen Sturm getrübt wurde, bewog Magelhaens, dasselbe mit dem Namen das stille (mer pacifique oder mare pacificum) Meer zu belegen, wiewohl es sehr sturmbewegt ist und zu den gefährlichsten unter allen Meeren gehört. Der erste Beschiffer desselben starb auf der Insel Seba im Jahre 1521, ein Opfer seines unzeitigen Bekehrungseifers.

Von da an ward dieses Meer vielfach durch Entdeckungsreisende

Digitized by Google

befahren (neuerlich durch Kotzebue), und ist in den mehrsten seiner Theile durch den Eifer vieler, den Expeditionen zugegebener Gelehrten ziemlich genau bekannt geworden.

1. Grenzen des stillen Meeres.

Da die Wassermasse dieses ungeheuren Oceans sich eigentlich von Pol zu Pol erstreckt, so kann man im Norden und Süden desselben gewissermaßen nur mathematische Grenzen ziehen, nämlich die Polarkreise, dieses ist im Süden in aller Strenge der Fall; da indessen im Norden die Beeringsstraße noch außerhalb des Polarkreises liegt, so nimmt man sie für die nördlichste Grenze des großen Oceans an, und rechnet das Stück vom Polarkreise bis zur Beeringsstraße noch zum nördlichen Eismeer. Hier wird nun ein mächtiges Stück durch die atlantischen Inseln, von dem amerikanischen Rußland bis nach Asien, zum Kap Kamtschatskoy, abgeschnitten, welches man das Beerings- oder das Bibermeer nennt. Weiter südlich, auf der Seite von Asien, begrenzt Kamtschatka, eine große Halbinsel, dieses Meer, sie bildet aber mit den Kurilen wieder einen großen Busen, ähnlich dem obigen; von der Südspitze der Halbinsel erstrecken sich die Kurilen bis nach Jesso. Das von ihr eingeschlossene Stück der stillen See heißt das Ochozkische Meer, es beginnt an dem Meerbusen von Benschink unter dem 62sten Grad nördlicher Breite, und geht bis zur Straße La Perouse bei Jesse unter 45 Grad nördl. Br. Dort oben fängt gleich ein dritter beinahe eben so großer Busen an, welcher zwischen Asien (der Mandschurei, Jesso, Japan und der Halbinsel Koa-Li Korea) liegt, sich aber durch den Meerbusen der Tartarei zwischen der Insel Saghalin und dem Festlande von Amos bis zu der Mündung der Amur erstreckt, wodurch es auch an beinahe zehn Grad länger wird.

Südlich von diesem sogenannten Japanischen Meer beginnt das Chinesische Meer, es wird durch die Halbinsel Korea, die Insel Kinsur und eine Inselreihe, welche sich bis nach der großen südlich gelegenen Insel

Digitized by Google

Formoſa erſtreckt, einerſeits, andererſeits durch tiefe Einbuchten in das Feſtland von Aſien gebildet. Das ſüdchineſiſche Meer iſt wiederum auf die nämliche Weiſe von Inſeln und Feſtland eingeſchloſſen. Formoſa, Luzon, Palawan, Borneo bilden daſſelbe auf der Seeſeite, das chineſiſche Reich und die Halbinſel Anam auf der Landſeite, es gehört nicht mehr zur ſtillen See, ſondern zum indiſchen Meere, mit welchem es durch die Carimataſtraße und die Sundaſee verbunden iſt.

Weiter ſüdwärts bildet Neu-Guinea mit Neuholland noch eine große Bucht, welche in ihrer tiefſten Einbiegung nach Neuholland der Carpentari-Golf heißt, andererſeits bilden dieſelben Inſeln in Verbindung mit dem Salomonsarchipel die Korallenſee. Zwiſchen dieſer und dem Feſtlande von Amerika bildet der ſüdliche Polarkreis die Grenze, und von dieſem geht ſie wieder aufwärts nach dem Feuerland und von da nach dem Feſtland von Amerika. Die ungeheure Ausdehnung dieſes Meeres läßt ſich kaum faſſen, es hat eine Länge von 180 Aequatorgraden. Die Länge des Küſtenſtriches, der Amerika mit dieſem Meere bildet, beträgt über 3000 Meilen, und wollte man alle kleine Buchten und Einbiegungen mitrechnen, ſo würden vielleicht noch 500 Meilen mehr herauskommen, der Flächeninhalt deſſelben beträgt beinahe drei Millionen Quadratmeilen — wer kann ſich das vorſtellen, wer kann ſich davon einen Begriff machen! Die öſtliche Grenze dieſes Meeres iſt die ganze bergige Weſtküſte von Amerika.

2. Entdeckungen in dem Südmeere.

Erſt in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat man daſſelbe durch wiſſenſchaftliche Männer durchforſchen laſſen, denn die Spanier, welche von Acapulco, im Weſten von Mexiko, nach Manilla, auf der Inſel Luzon gingen, hielten immerfort denſelben Strich achtzehn Grad nördlicher Breite, ſo daß ſie viele hundertmal auf und ab an den Sandwichsinſeln, an dem Marſchals-Archipel und an den Carolinen vorbei fuhren, ohne dieſelben zu entdecken; ja es ſoll ihnen von der Regierung verboten worden ſeyn, auch nur im geringſten von dem einmal gefunde-

Digitized by Google

nen geraden und gefahrlosen Wege abzuweichen; sie gingen jährlich im März von Acapulco ab und kamen in 80 Tagen bis 3 Monaten nach Manilla, worauf sogleich ein anderes Schiff den Rückweg antrat und in sieben bis neun Monaten in Acapulco wieder eintraf, um die Waaren von Asien gegen das Gold von Amerika einzutauschen. Waren auch hie und da einzelne Seefahrer an einer solchen Insel gelandet, so wurde entweder gar nicht darauf geachtet, oder ihnen wohl gar für immer der Mund geschlossen, damit seine Entdeckung nicht andere Mächte nach solchen bisher unbekannten Ländern lüstern mache, und nicht auf diesem Wege, sondern von der entgegengesetzten Seite um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum, wurde Neuholland, Neu-Guinea u. s. w. entdeckt.

Sehr unsicher in ihren Fahrten, sehr unkritisch in ihren Schlüssen waren die Seefahrer selbst noch des siebenzehnten Jahrhunderts — man hielt ein großes Südland durchaus für nöthig, um das Gleichgewicht der Erde nicht gestört zu sehen, und so hielt Quirios die Insel Mallikolo für eine Spitze dieses Continents, und fast Jeder, der es wagte, späterhin die unbekannte Region der Südsee zu durchschiffen, versicherte, wenn auch gerade nicht Land, so doch die sichersten Anzeigen eines großen zusammenhängenden Continents gesehen zu haben. Abel Tasman, der Cook des siebenzehnten Jahrhunderts, bestärkte durch seine Entdeckungen alle in dieser Meinung; er war im Jahr 1642 von der Insel Mauritius (isle de France) südlich gefahren und hatte die Südspitze von Neuholland (schon 1616 durch Holländer entdeckt) aufgefunden, welche er, nach dem damaligen Generalgouverneur der indischen Besitzungen der Holländer, van Diemensland nannte, setzte hierauf seinen Lauf ostwärts fort und entdeckte zuerst Neuseeland, das er nach Norden zu umfuhr und das er oder Andere als einen Ausläufer der großen Südpolarfeste betrachtete, davon Neuholland eine Vorinsel seyn sollte.

Mehr als dreißig verschiedene Reiserouten waren durch die ganze ungeheure Breite dieses Meeres gezogen, auf die Karten übergetragen, seit Magelhaens dasselbe zuerst beschiffte, man hatte endlich durch die vielen Reisen die Ausdehnung dieses ungeheuren Wassercontinentes so wie die mehrsten Inselgruppen der tropischen Gegenden gefunden, die Russen haben die nördliche Grenze befahren und zum Theil aufge-

Digitized by Google

nommen; die holländiſchen Kaufleute haben von Java aus China und die weſtliche Küſte des Meeres bis Japan und Nippon entdeckt; die Oſtküſte, Chile, Lima, Peru, Quito, Mexico, Kalifornien, die ganze Oſtſeite dieſes Meeres hatten die Spanier erforſcht. Die Engländer endlich ſendeten ihren Cook in Begleitung des bekannten Reinhold Forſter, der ſeine verſchiedenen Reiſen auf eine Meilenzahl von 40,000 anſchlägt, wovon mehr als die Hälfte auf die Südſee kommt, welche er nach allen Richtungen durchſchiffte. Jetzt erſt fing man an, dieſes Meer kennen zu lernen, alle Inſeln, auf denen frühere Reiſende geweſen, beſuchte er wieder und beſtimmte nach aſtronomiſchen Meſſungen ihre geographiſche Länge und Breite, mit unermüdlicher Ausdauer durchzog er dieſes Meer, mit dem Senkblei in der Hand überall des Meeres Tiefe, Sandbänke, Klippen, Korallenriffe unterſuchend, Häfen, Baien aufnehmend, die Länder erforſchend und Karten entwerfend, ſo genau, als wir ſie von den andern Meeren haben.

Cook verließ abſichtlich den Weg, welchen die andern Seefahrer vor ihm genommen, er umſchiffte das Kap Horn, die Südſpitze von Amerika, näherte ſich dem Südpol ſo ſehr, wie vor ihm noch Niemand gekommen war, und nach ihm nur ein einziger, Weddel (1823), drang; er kam bis zu 71 Grad ſüdlicher Breite, ſchiffte hinter der Stelle weg, wo Francis Drake, Juan Fernandez und Jakob L'Hermite ein Continent geſehen hatten, wodurch er die bis dahin feſtſtehende Meinung von der Exiſtenz eines ungeheuren Südlandes widerlegte, er ging zwiſchen hunderten von kleinen und großen Inſeln hindurch nach Otahiti, entdeckte die ganze Gruppe der Societätsinſeln, ſteuerte wiederholt auf den Südpol zu und umſchiffte endlich auch Neuſeeland, beweiſend, daß es kein Continent ſondern eine Doppelinſel ſey, davon die Straße, welche beide Theile trennt, auch ſeinen Namen erhielt, folgte während fünf Monaten der ganzen Oſtküſte von Neuholland, die er in allen Richtungen aufnahm, die Lage vieler hundert Baien, Riffe, Felſenwände, Buſen, Klippen und Untiefen mit bewundernswürdiger Genauigkeit beſtimmend, auch die Straßen zwiſchen Neuguinea und Neuholland wieder auffindend, von welcher wir ſchon früher gehört, die man aber gar nicht eigentlich gekannt hatte. Alle Entdeckungen früherer Seefahrer berichtigte er auf

Digitized by Google

dreimal wiederholten Reisen und entdeckte auf seiner letzten noch die Sandwichsinseln, auf denen er seinen Tod fand, nachdem er noch den nördlichen Theil des stillen Meeres so durchsucht hatte wie den südlichen.

Bald nach Cook unternahmen die Franzosen eine Entdeckungsreise in das Südmeer. Laperouse, geboren 1741, früh dem Seedienst sich widmend, und schon in seinem fünfzehnten Jahre gegen England kämpfend, hatte bereits mehrere Reisen in die entferntesten Erdtheile gemacht, war bis zum Range eines Capitains gestiegen und erhielt 1785 den Oberbefehl über die Expedition, welche der unglückliche Ludwig XVI. zur Beförderung des Handels mit der Nordwestküste von Amerika, und zur Belebung oder Unterstützung des Wallfischfanges im Südmeere, dorthin absendete. Es war ihm aufgegeben, die Küste von Californien, das japanische Meer, die Salomonsinseln und die Südwestseite von Neuholland zu untersuchen, und er erhielt zwei Schiffe, die Astrolabe und die Boussole, jedes mit 100 Matrosen bemannt.

Er ging nun über Madeira nach dem Kap Horn, umschiffte dasselbe, besuchte die Oster- und die Sandwichsinseln, ging bei Mount St. Elias an's Land und fand einen Hafen, den er Port français nannte; er segelte hierauf durch das stille Meer nach dem japanischen, entdeckte eine wüste Insel nördlich von den Sandwichsinseln, nannte dieselbe Necker, erreichte die Marianen und landete auf Manilla; das war zwei Jahre nach seiner Abreise 1787.

Laperouse untersuchte nun die Ufer des Festlandes von Asien, von China und der Tartarei, die man bisher nur aus den Berichten der Missionaire gekannt hatte, und machte dort viele Entdeckungen; er ging nun zwischen den kurilischen Inseln hinauf nach Kamtschatka, landete in Peterpaulshafen (September 1787) und kehrte dann gerade zurück nach Neuholland, woselbst er ankam, als eben der englische Commodore Philipp Botani-Bai verließ, um die ganze Niederlassung nach Port Jakson zu transponiren. Von hier aus gab er im Februar 1788 die letzte Nachricht, aus welcher der französische Marine-Minister erfuhr, daß er viele Leute verloren habe, daß die Gebrüder Laborde, der Capitain Delangle (der Perouse's zweites Schiff die Astrolabe befehligte), der Naturforscher Lamanon u. A. im Gefechte mit den Wilden geblieben seyen, und daß

Digitized by Google

er nunmehr gesonnen sey, zwischen Neuholland und Neu-Guinea hindurch nach dem Carpentaria-Golf zu segeln, daß er die Westküste von Neuholland bis Vandiemensland untersuchen und sich Anfangs December nach Isle de France begeben wolle.

Laperouse reiste ab, und war spurlos verschwunden. Entrecasteau ward 1791 ausgesendet, um den Verlorenen aufzusuchen. Er verfolgte den Weg, welchen Laperouse in seiner letzten Nachricht sich selbst vorgezeichnet hatte, gab auf alle Nothsignale von Schiffbrüchigen genau Achtung, entdeckte jedoch nichts von dem vermißten Seefahrer. Auf den Freundschaftsinseln, welche gleichfalls untersucht wurden, war, wie es schien, Laperouse gar nicht gewesen, wenigstens erinnerten sich die Bewohner seiner nicht, und konnten sich doch sehr wohl des viel früher dagewesenen Cook erinnern. Es schien daher nur ein Fall denkbar, der nämlich, daß beide Schiffe, nahe bei einander segelnd, plötzlich und zugleich auf Felsenriffe gerathen und untergegangen wären.

Mit dieser Nachricht und mancher wichtigen Entdeckung kehrte Entrecasteau heim, aber die Engländer beschuldigten die ganze Expedition der Nachläßigkeit in Hinsicht auf ihren Hauptzweck, und sagten, sie hätten sich zu viel mit nautischen Beobachtungen abgegeben, und zu wenig Muth gehabt, den Menschenfressern in's Gesicht zu sehen. Es erhoben sich nun hier und da einzelne Sagen in Beziehung auf Laperouse, man wollte da oder dort einen Mann von der Equipage des Verlorenen gesehen, auf einer Insel der Südsee entdeckt haben; 1803 fand man ein Wrak an einer Felseninsel unweit Neuholland, auf welcher der Capitain Flinders scheiterte, er hielt dieses für ein Ueberbleibsel von Laperouse's Schiff, allein die Lage der Insel schien diese Vermuthung nicht zu bestätigen. 22 Jahre später (1825) sah ein englischer Wallfischjäger auf einer Insel zwischen Neuengland und Neukaledonien einen Häuptling, der ein französisches Ludwigskreuz in den Ohren trug, man fand auch dort Münzen mit dem Bildniß Ludwigs XVI., einen Degen und anderes, wovon alte Leute erzählten, einst, in ihrer Jugend, hätte das Meer diese Gegenstände an das Land gespült.

Nähere Nachrichten gab der englische Capitain Dillon im Jahr 1827. Dieser fand auf der Insel Mallicolo (oder Vanicoro), zum Heiligengeistarchipel gehörig, das Stichblatt eines französischen Degens, und als man

Digitized by Google

von Indien aus, woselbst Dillon das erzählt hatte, eine nähere Untersuchung der Sachen veranlaßte, fand man französische Münzen, den Hintertheil eines Schiffes, der mit Lilien geschmückt war, eine Glocke mit vergoldeter Schrift und dergl. Unter den Einwohnern befand sich ein alter preußischer Matrose, dieser erinnerte sich des Schiffbruchs sehr wohl, er gab an, daß die beiden Schiffe auf Korallenbänken gescheitert seyen, und das Hauptboot umgeschlagen wäre, daß andere Matrosen aber sich auf die Insel Panni begeben, woselbst die wilden Bewohner sie größtentheils getödtet hätten, andere haben sich zu retten versucht, indem sie ein schlechtes Fahrzeug erbaueten, zwei waren zurückgeblieben, doch auch von diesen hatte noch einer sich in einem Kahne entfernt, der andere aber sey vor vier Jahren gestorben.

Als dieses bekannt wurde, schickte die französische Regierung die Corvette l'Astrolabe unter dem Commando des Capitain Dumont D'Urville nach Mallicolo, und dieser brachte es mit völliger Gewißheit heraus, daß dort wirklich der Ort sey, an welchem Laperouse gescheitert; unter dem Meeresspiegel sah man noch die Kanone des längst verfaulten Schiffes, einige derselben, so wie ein paar Bleiplatten wurden mit nach Frankreich zurückgebracht. Die Leute auf der Insel erzählten, daß bei einem heftigen Ostwinde ein Schiff herangekommen sey, das bei den Korallenbänken in dem Bezirk Tanema gescheitert sey, so daß es bald in Stücke fiel und von der Mannschaft sich nur dreißig retteten. Am folgenden Tage gerieth eben dort ein zweites Schiff auf eine Sandbank, es wurden von diesem alle Leute und auch viele Utensilien gerettet, so daß man ein neues Schiff bauen konnte. Die Schiffbrüchigen hatten viel Zwistigkeiten mit den Bewohnern und segelten endlich ab; was aber aus diesen geworden, ist völlig unbekannt, also das Schicksal des kühnen Laperouse noch jetzt so ungewiß als jemals; man weiß nur, daß seine Schiffe an der Insel Mallicolo gescheitert sind, weiß aber nicht, ob er verunglückt, oder wo er hingekommen, doch erhielt D'Urville den Preis von 10,000 Franken und das Kreuz der Ehrenlegion. Sein berühmtes Werk über diese Reise gehört zu dem ausgezeichnetsten, was die Literatur über das Südmeer aufzuweisen hat; treffliche Zeichnungen von Pflanzen, Gegenden, Menschen und Thieren schmücken dasselbe.

Digitized by Google

3. Inselgruppen des Südmeeres.

Wenn man von Amerika's Westküste beginnt, so stößt man zuerst auf die unter dem Aequator liegenden Galapagos-Inseln, welche, der Küste von Columbia gerade gegenüber, ungefähr zehn Grad von derselben entfernt sind; neun große haben ungefähr einen Flächeninhalt von 118 Quadratmeilen, die größte von ihnen heißt Albemarle; sie ist stark bewaldet, hat einen fruchtbaren Boden und einen Reichthum an Pflanzen, der in Erstaunen setzt, dagegen scheint das Thierreich fast ganz todt. Man sieht nichts als große Meerschildkröten und Seehunde, welche an den Strand kommen, um Eier zu legen, oder um sich zu sonnen; sie sind ohne süßes Wasser und daher unbewohnbar.

Längs der ganzen Küste von Amerika finden sich nun keine Inselgruppen mehr, außer ganz im Norden, eine unbekannte, längs der Seealpen (Neu-Norfolk und Oregon), und dann an der nordwestlichen Küste von Alaska beginnend, die Aleuten. Sie ziehen sich von Amerika bis Kamtschatka herüber, sind vielleicht hundert an der Zahl und haben doch alle kaum 3000 Bewohner, welche in großen Erdhöhlen von 60 bis 80 Fuß Länge wohnen. Sie sollen mehr Kunstbildung haben, als ihre amerikanische Nachbarn; die Knochen, welche sie durch Ohren, Nasen, Lippen hindurchziehen, sind äußerst sauber geschnitzt und haben leichte zierliche Formen. Ihre Boote, ihre Bogen und Pfeile verrathen eine Neigung, alles zu schmücken, und sind mit vielem Geschmack gearbeitet. Den Russen unterthan, liefern sie Tribut an Pelzen und Fellen, denn das Thierreich ist daselbst sowohl mannigfaltig als stark verbreitet, man trifft Biber, blaue Füchse, Fischottern, Wölfe, Seelöwen und Seehunde, so wie eine zahllose Menge von Fischen und Vögeln. Dagegen ist das Pflanzenreich, desto dürftiger bedacht.

Geben wir auf dem eingeschagenen Wege weiter fort, so treffen wir auf die Kurilen, eine Inselnreihe ähnlich der der Aleuten, welche, wie bereits oben erwähnt, von Kamtschatka anfängt. Sie dehnen sich auf eine Länge von 88 Meilen aus und umfassen alle zusammen ungefähr 150 Quadratmeilen; zählt man die Insel Jesso hinzu, so muß man freilich

vor die obige Zahl noch einen 3 setzen, denn 3000 Quadratm. hat die letztgenannte Insel allein. Von Kamtschatka aus zieht sich durch die ganze Reihe von Inseln, die zum Theil lang gestreckt sind, eine vulkanische Bergreihe, welche sich bis zu 3000 Fuß über die Meeresfläche erhebt, und wovon mehrere Berge noch in Thätigkeit sind. Die Inseln sind meistens steil, haben hohe gewaltige Brandung, und in den Straßen, welche die einzelnen Glieder dieser Kette von einander trennen, starke Strömungen, sind daher gefährlich zu beschiffen. Da sie von 43° anfangen und bei 51° aufhören, so liegen sie in einem viel mildern Klima als die Aleuten, und ihre Flora ist deßhalb reichhaltiger; doch scheint das Haupterzeugniß des Bodens Nadelholz zu seyn, das mit Gesträuch untermischt, die mehrsten Inseln ganz bedeckt. Sie haben zu den oben angeführten Thieren noch Bären und Zobel. Die Bewohner, welche theils den Japanern, theils den Russen unterworfen sind, treiben Fischfang, der sehr ergiebig ist, Vogelfang und Jagd. Die Bewohner der nördlichen Inseln gehören zum Stamm der Kamtschadalen, sind ein tapferes gastfreies Volk, leben gesellig wie die Bewohner der nördlichen Halbinsel, haben fast dieselben Sitten und Gebräuche. Die Kurilen der südlichen Hälfte dieser Inselgruppe sind von Ainos bewohnt, einem Stammvolk dieser Inseln, wie es scheint nicht den Japanern verwandt, unter deren Herrschaft sie stehen, sondern eher dem Malaienstamm angehörend, deren schwarzbraune Hautfarbe, deren langes schwarzes Haar sie noch haben. Die Japaner kommen des Fischfangs wegen auf diese Inseln.

Jesso ist die nächste Insel an den Kurilen, sie hat 2950 Quadratm., ist sehr unregelmäßig gestaltet und hat daher sehr viele Busen und Baien, ferner große Gebirge, welche meistens in der ganzen Reihe von Kamtschatka an vulkanisch sind. Obschon sie unter dem 48sten Grad der Breite liegt, so ist das Klima doch rauh und kalt, der Cultur des Bodens nicht günstig, wird daher nur der Jagd wegen bewohnt, und aus gleicher Absicht von den Japanern besucht.

An Jesso schließt sich das japanische Reich, zu welchem Jesso mit einem Theil der Kurilen gehört, unmittelbar an, und der ganze Japanische Archipel, der sich bis Korea erstreckt, folgt in einer Länge von mehr als zehn Breitengraden. Die große Insel, der Sitz des weltlichen

Digitized by Google

(eigentlichen) und des geistlichen (Titular-) Khans ist Nippon. Der ganze Archipel ist vom stillen Meere und der Japanischen See umgeben, die andern Hauptinseln heißen Kiusio, Sikokko, Korafta, Sado, auch gehört die Gruppe Bonin zu dem Japanischen Reiche; die letztern sind ein Inselhaufen von neunundachtzig kleinen Inselchen, deren größte Nordeiland, eine kleinere Südeiland heißt, sie sind zwischen dem zwanzigsten und dreißigsten Grad nördlicher Breite gelegen, haben ein äußerst mildes Klima und scheinen von Japan aus bevölkert zu seyn, sie bringen Getraidearten, Südfrüchte, Palmen, Kampherbäume hervor; die Bewohner leben theils von den genannten Produkten, theils von Fischerei und Handel mit den Landeserzeugnissen.

Ganz Japan hat wahrscheinlich 12500 Quadratmeilen, ist ein höchst verschiedenartiges Land, dessen starke Ausdehnung von Norden nach Süden ein sehr verschiedenes Klima bedingt. — Jesso ist kalt und unfreundlich, Nippon im nördlichen Theile gemäßigter, noch mehr in der Mitte, im Süden sehr warm, und Kinsio ist beinahe Tropenland. Der Norden von Japan hat viel Schnee, der Süden niemals. Das ganze Land ist bewundernswürdig cultivirt, die Berge sind terassirt; auf die Felsen ist Erde aufgetragen, um fruchtbares Land zu bilden. Auf Nippon ist die Bevölkerung so stark, daß sie viel über 6000 Seelen auf die Quadratmeile beträgt, was man als das Maximum der Menschenmenge anzunehmen pflegt, die ein Land erreichen kann, und deren Ueberschreiten nur durch den außerordentlichen Reichthum des Landes an Fischen bedingt wird.

Das Thierreich bietet auf Japan keine große Manchfaltigkeit dar. Der hohen Cultur wegen, in welcher das Inselreich steht, sind die wilden Thiere bis auf wenige Bären in Jesso und Schakals und Affen im Süden ausgerottet, Hirsche, Hasen, wilde Schweine sind nicht häufig, und daher die Jagd nur unbedeutend. Desto zahlreicher sind die Seesäugethiere, welche in Schaaren an's Land kommen und dort des Thranes und des Felles wegen gefangen werden, das Fleisch ißt man nicht, wie denn überhaupt nur von den Anhängern der Lehre des Confutse Fleisch gegessen wird, alle übrige aber dasselbe verabscheuen und lediglich von Pflanzenkost oder von Fischen leben. Ausgezeichnet schönes Geflügel haben diese Inseln, die Vögel prangen mit den schönsten Farben, auch Reptilien sind

Digitized by Google

nicht selten, und Schildkröten werden in großer Menge erlegt, weil der Kunstfleiß der Japaner die zierlichsten Sachen daraus zu verfertigen weiß. Auch an Mineralien ist das Land sehr reich, und die Bergwerke werden mit Fleiß und Sachkenntniß bebaut, es findet sich Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Quecksilber — die edeln Metalle wurden sonst in großer Menge ausgeführt, jetzt ist dieses bei Todesstrafe verboten.

Die Sitten der Japaner haben manches Eigenthümliche, so gibt es eine Art von Duelle, welche wir Europäer mit all' unserem gerühmten Muth wohl schwerlich ergreifen würden, der Beleidigte schneidet sich den Bauch auf und reißt die Gedärme heraus, und läßt dieses dem Beleidigten sagen — bloß anzeigen — worauf dieser genöthigt ist, sich gleichfalls auf dieselbe Weise umzubringen, wenn er nicht für immer entehrt seyn will. Aus Eifersucht kommen solche Duelle häufig vor, obwohl die vornehmen Japaner ihre Weiber sorgfältig eingeschlossen halten. Die Japanesen sind ziemlich wohl gewachsen, nur mit einiger Neigung zum Fettwerden, ihr Teint ist nicht dunkler als der der Italiener; ja die vornehmen Frauen, welche nicht von der Sonne verbrannt sind, haben eine viel hellere Farbe als die Bewohner des südlichen Europa. Die Augen sind durchaus schwarz, die Haare ebenso. Eine seltene Gesittung findet man unter ihnen. Wäre nicht ein vorherrschender Zug von Rachsucht in ihrem Charakter, so dürfte man sie den gebildeten Europäern wohl als Muster aufstellen, denn sie sind freundlich, liebevoll, gastfrei, fleißig, mäßig, ehrlich, ehrerbietig gegen das Alter, überhaupt sehr höflich, und wären somit wohl das feinste, gebildetste Volk, wenn die Europäer nicht auf alle mögliche Weise dafür gesorgt hätten, ihnen einen Abscheu vor allen Fremden und vor der Religion der Fremden beizubringen. Da die Holländer und Portugiesen durch alle möglichen Bewerbungen sich die Erlaubniß des Handels an einem einzigen Punkt (der Hauptstadt gegenüber auf einer Insel Dessima) erschlichen und erbettelt haben, so gesellte sich zu dem kränkenden Mißtrauen auch noch die tiefste Verachtung gegen Fremde, und in Folge dessen der unerträglichste Hochmuth, Untugenden, von denen sie unter sich nichts wissen.

Auf den Japanischen Archipel folgen in der Reihe die Philippinen, welche eigentlich noch zum indischen Meer gehören, doch da sie die

Digitized by Google

Grenze des stillen Meeres bilden, hier angeführt werden sollen. Sie zählen neun große und eine große Menge kleiner Inseln, welche alle zusammen auf 6000 Quadratmeilen geschätzt werden. Sie liegen ganz innerhalb der Wendekreise, sind vulkanischer Natur und gebirgig, haben daher trotz der südlichen Lage ein sehr angenehmes, gemäßigtes Klima, reiche Bewässerung, außerordentlich fruchtbaren Boden und eine starke Bevölkerung von Thieren aller Art.

Die Inseln sind reich an Gewürzen, äußerst feinen Gemüsen, vielen Palmarten, Ebenholz, Eisenholz, Cedern, an mächtigen Rohrgattungen, ferner an Zucker und Caffee, Reis und an köstlichen Früchten, die von der glühenden Sonne gebeiht, doch von den Eingeborenen wenig geschätzt werden. Die Zahl der Bewohner wird auf drei bis vier Millionen angeschlagen, unter denen sich die Herrscher, Spaniens Ausschuß und Auskehricht, an Zahl höchstens viertausend, sehr dürftig ausnehmen.

Die Malaien treiben viel Ackerbau, haben mancherlei Getraide, pflanzen Baumwolle von vorzüglicher Güte, Indigo, Cacao, Muskatnüsse, bearbeiten ihre Felder durch den Büffel, der auch das Getraide drischt (Pferde scheinen bloß zum Reiten gebraucht zu werden). Sie geben sich viel mit dem ergiebigen Fischfang ab, graben Gold, Eisen, Quecksilber, Schwefel, bauen Seide und weben feine Zeuge aus dieser, aus Hanf und Baumwolle. Der Handel ist beträchtlich, allein die Seeräuberei der Insulaner schadet ihnen sehr. Die Philippinen sind die ersten Inseln von Norden herab, wo man sich der Kouris als Scheidemünze bedient, es ist dieses die kleine weiße Porzellanschnecke, die man mit dem Namen Schlangenköpfchen bezeichnet, und die sonst häufig auf eleganten Pferdegeschirren aufgeheftet gefunden wurden, jetzt aber aus der Mode sind.

Die Spanier haben hier einen Generalkapitain, der auf sechs Jahre gewählt wird und die Civil- und Militärmacht befehligt, unter ihm steht ein Statthalter (Lieutenant des Generals), die Militair-Angelegenheiten, und ein Staatsrath, die Civilsachen besorgend. Einzelne Ortschaften haben Alkaden an der Spitze, welche zugleich Kaufleute sind und daher abscheuliche Tyrannen ihrer Untergebenen werden, denen sie ihre Produkte zu dem niedrigsten Preise abnehmen, um sie zu ungeheuerem wieder zu verkaufen. Die katholische Religion ist die herrschende, und

Digitized by Google

die außerordentlich reich dotirten Priester derselben maßen sich eine weltliche Macht an, welche alle andern überstieg und zu stürzen drohet. Die größte der Inseln heißt Mindanao, die nächstfolgende Luzon, dort ist die Hauptstadt des ganzen Staates, Manilla.

An diese Gruppe schließt sich die der Molukken an, von denen die tiefgefurchte und ausgezackte Insel Celebes die größte ist, welche jedoch nach andern Angaben nicht mehr zu den Molukken gehört, da sie zwischen dieser Insel und zwischen Neu-Guinea liegen. Der Archipel ist ganz von Seeräubern bewohnt, die in den zahllosen kleinen Häfen, in Felsen und Sumpfbuchten versteckt, plötzlich aus ihrem Hinterhalt in großer Menge hervorbrechen und gewöhnlich unter blutigem Gemetzel die angegriffenen Schiffe entern.

Die großen Inseln des indischen und des Australmeeres sind Neuholland und Neuguinea, mehr als Australcontinente anzusehen. Im Innern sind beide fast gar nicht bekannt, doch erschlossen sie den Naturforschern ein ganz neues Feld. Dort kommen die paradoxen Geschöpfe, das Schnuppenthier und das Schnabelthier vor, welche die Linné'sche Classifikation beinahe umstießen, dort wohnt das Beutelthier, der schwarze Schwan, dort wächst die Melaleuka und die ganze Schaar der äußerst zart belaubten myrtenartigen Gewächse, von deren Daseyn man nichts wußte, bevor dieser fünfte Welttheil entdeckt war; dort wohnt eine eigene Menschenrace, die Papuas, die Australneger, ein überaus häßlicher Menschenschlag von widriger krankhaft schwarzer Farbe, rolligem Haar, hervorspringender Kinnlade, so daß die untern Zähne immer über die obern greifen, mit langen ungeschickten und magern Armen und Beinen, entstellend dickem Bauch, bei eingefallener, von Kraftlosigkeit zeugender Brust, auf niedrigster Stufe der Cultur oder unter aller Cultur stehend, ganz dem Zufall überlassen, schwelgend in dem Fleisch geschossener Thiere, so lange etwas da ist, gleich den Wölfen, welche auch nicht auf den folgenden Tag denken, hungernd ganze Wochen lang, zuletzt den Leib mit Lehm (Letten, Thon) füllend. Ihr Charakter scheint sehr verschieden, auf der einen Küste zeigen sie sich sehr freundschaftlich gegen die Seefahrer, auf der andern feindlich; ihre Sitten sind meistens höchst grausam. Das Meer, das diese Länder umgibt, ist treulos wie die

Digitized by Google

Menschen, welche dessen Ufer bewohnen, zahllose Klippen von der verschiedensten Größe und Ausdehnung versperren den Weg zu den Häfen, und große und kleine Schiffe scheitern auf diesen verrätherischen Untiefen, welche nur mit dem Senkblei in der Hand durchzogen werden können, da die besten Karten wenig helfen, weil der Stand dieser Klippen, die von Corallen gebaut werden, sich oft verändert. Auch Neuseeland, welches zu dieser Gruppe gehört, ist eben so gefährlich von außen wie von innen; und obwohl diese Länder zahllose Menschenmassen nähren könnten, wenn dieselben das Feld bauen wollten, so sind sie doch so sparsam bevölkert, daß man Ursache hat zu glauben, die ganze Race werde einst aus der lebenden Natur verschwinden.

Die Carolinen sind eine der großen Inselgruppen oder weit eher ein Conglomerat von solchen Gruppen im Südmeer, welche sich um die Gegend des zehnten Grades nördlicher Breite, von dem 145° bis zu 178° östlich von Ferro erstrecken. Sie werden von einigen zu Asien, von andern zu Australien gerechnet, und waren sowohl ihrer eigentlichen Lage nach, als ihrer Größe und Zahl nach fast gänzlich unbekannt, indem die Spanier, nachdem der Capitain Lezano sie (oder wenigstens eine davon) im Jahre 1686 entdeckt und andere Seefahrer viele derselben aufgefunden, ihren Handelsschiffen verboten, sie zu besuchen; so fuhren die Galionen zwischen Manilla und Acapulco viel hundertmal in gerader Linie über das Südmeer, südlich von den Sandwichs-, nördlich von den Marshals- und Carolineninseln vorbei, ohne sie jemals zu sehen, obwohl sie nothwendig in ihrem Gesichtskreise liegen mußten, und so kam es, daß jeder Seefahrer, der sie berührte, glaubte, neue Entdeckungen zu machen, und diese den Karten einverleibt wurden, bis Freycinet, Chamisso, Duperrey und in neuester Zeit der russische Capitain Litke richtige Begriffe über die Lage und die Namen dieser Inseln verbreiteten.

Die Carolinen bestehen aus achtundvierzig Inselgruppen und aus mehr als 400 einzelnen Inseln; man kann sie am natürlichsten in hohe und niedere Inseln classificiren. Die ersten sind im Verhältniß zu den niedern schwach bevölkert, indem ihr gebirgiges Innere undurchdringlichen Wald enthält, und die Menschen nur die Meeresküste benützen, um sich darauf ihre Nahrungsmittel zu bauen. Die niedern

Digitized by Google

Inseln sind Corallenformationen und umfassen alle zusammen kaum mehr als eine Quadratmeile (die großen natürlich nicht mit einbegriffen), sind aber überreich bevölkert, weil der kleine Strich Landes (im Durchschnitt so bis 40 Morgen zu 300 Quadratruthen), den so ein Inselchen darbietet, eine unbeschreibliche Fruchtbarkeit zeigt.

Seit Cooks Reisen ist durch Forsters Beobachtungen unter den Geognosten die Idee ausgebildet worden, daß eine große Anzahl von Inseln den Madreporen, Malleporen, kurz den Korallenthierchen ihre Entstehung verdanken, daß diese aus unermeßlicher Tiefe des Meeres ihre baumartige, sich immer weiter verzweigende Gebäude aufführen, und daß eine aus den Schiffen geworfene Schüssel nach Jahrtausenden eine Insel trage, welche luftige Palmen gen Himmel strebend trägt, indem sich die zarten Korallenthierchen daran setzen und sie zum Fundament für ihre Bauten brauchen, da sie nie auf die Erde selbst, sondern immer nur auf einen festen felsigen Gegenstand ihre Nester bauen. Diese Idee ist wohl nur dadurch entstanden, daß wirklich Schüsseln (eine solche von Korallen schon überspunnene befindet sich auf dem zoologischen Museum in Berlin) gefunden worden sind, welche den Nereiden zum Wohnplatz gedient haben, allein es ist durch spätere Nachforschungen auch bis zur Evidenz bewiesen, daß diese Thierchen nicht vom Meeresboden, sondern nur von Felsen zu bauen anfangen, welche nicht weit unter der Oberfläche des Meeres liegen. Dadurch wird begreiflich, wie große gebirgige Inseln, welche in ihrem Bau keine Spur zeigen, die auf die Vermuthung führen könnte, daß sie von Korallen gegründet seyen, doch umstarrt und umlagert sind von Korallenriffen und kleinen Inseln. Die Thierchen lieben ein ruhiges Wasser, sie sammeln sich also unter dem Schutz der Inseln, bauen auf den niederen Bergen, welche die Insel umgeben, d. h. auf den Klippen, welche nicht so hoch reichen als die Insel selbst, ihre Wohnungen, erheben dieselben einige Klafter hoch, denn mehr als dreißig Fuß unter dem niedrigsten Wasserstande (Ebbe) fangen sie selten an und erreichen nach und nach eine immer größere Höhe, indem sie ihre Gebäude in zehn Jahren etwa um vier Zoll hoch führen, bis sie endlich mit der Wasserfläche gleich sind.

Schon lange vorher machen sie die Inseln für Schiffe unnahbar,

Digitized by Google

denn auf ihren glasharten Felsmassen zerschellt das leichte Holzgebäude, und Schaluppen, die wenige Fuß tief, und zuletzt auch die Canoes der Wilden, welche nur einige Zoll Wasser brauchen, können noch durch den Felsendamm dringen; aber erst wenn sie die Wasserfläche überragen, ist die Bedingung gegeben, welche aus dem Korallenriff eine Insel machen kann, wiewohl Jahrtausende dazu gehören, bis sie durch das Sinken des Meeres so weit sich über das Wasser erhoben haben, daß eine so reiche Vegetation sie bedeckt. Auf dem nackten Steine, sobald ihn zuerst die Luft berührt, bilden sich Flechten. Jeder aufmerksame Beobachter kann die Fortschritte der Vegetation an einem neuen Ziegeldache bemerken, zuerst zeigen sich sammtartige Fasern, welche dem unbewaffneten Auge als farbige Flecken erscheinen, dem näher sie Betrachtenden aber schon, auch bei einer geringen Vergrößerung, ja einem scharfen Gesicht ohne alle Hülfsmittel an sich als lederartige Pflänzchen von ungemeiner Feinheit zeigen; im nächsten Jahre findet auf den bereits mit vegetabilischen Stoffen überzogenen Dächern oder sonstigen, der Witterung ausgesetzten, allein völlig ruhig gelassenen, nicht gereinigten Steinen, eine andere Moosgattung hinlängliche Nahrung, zirkelrunde von blendender Weiße entstehen, und wo sie in Staub zerfallen, entstehen aus ihnen wieder andere, bis sich eine solche Decke gebildet hat, daß eigentliche Moose von ein bis zwei Zoll Höhe darauf fortkommen, wie man leicht an alternden Dächern sehen kann. — Hauslauch und andere Pflanzen, wenig Nahrung bedürfend, folgen diesen Anfängen der Vegetation, und ihre absterbenden Körper vermehren immerfort die Masse fruchtbarer Erde und geben immerfort neuen Erscheinungen Raum. So lagert sich schichtenweise ein organisches Gewebe auf das andere, und wie das sich ansiedelnde Menschengeschlecht bestimmte Stufen der sittlichen Cultur durchlaufen muß, so ist die allmähliche Verbreitung der Pflanzen an bestimmte Naturgesetze gebunden.

So geht es, mit durch das Clima bedingten Unterschieden, überall. Was im Norden die Moose und Flechten thun, das bewirken in der tropischen Region die Portulacarien, die Gomphrenen und andere niedrige Uferpflanzen, und wie dort nach und nach Schlehen und Weißdorn, und Eichen und Tannen auf einander folgen, so hier die wunder-

Digitized by Google

baren Pflanzenformen, welche in den verschiedenen Welttheilen einander zu ersetzen scheinen, wie die Euphorbien in Afrika, die Cactusarten in Amerika, wie Mesembryanthemen, Semperviven, Crassulen, Aloen ꝛc., kurz die saftreichen und doch so wenig Nahrung brauchenden Succulenten, worauf bald Pisang, baumartige Farrenkräuter, in der Südsee die Casuarinen und die Myrtengewächse, und endlich die Zierde der Pflanzenwelt, die himmelanstrebenden Palmen folgen.

In den Gewässern der Carolinen leben eine reichliche Menge Fische, auch Dugongs oder Meerjungfern, welche mit ihren menschenähnlichen Köpfen vielleicht Veranlassung zu der Fabel von den Sirenen gegeben haben. Schildkröten, viele eßbare Weichthiere, sind in großer Menge da, doch sollen auch Crokodille sich in den Canälen aufhalten, was jedoch nicht wahrscheinlich ist, da diese großen Eidechsen Süßwasserthiere sind. Daß sie in den Flüssen der großen Inseln vorkommen, ist wohl möglich. Der Fischfang ist bei dem geringen Platz, den die Insulaner haben, die Hauptbeschäftigung und der Hauptnahrungszweig derselben — und dieser liefert unter den eßbaren Thieren manche von ganz sonderbarer Art. Seekrebse, Krabben, Schildkröten, groß und klein, Schaalthiere in großer Menge, unter denen die Riesenauster auf tausend Pfund schwer wird und eine sehr beliebte Speise der Insulaner ist, welche das in diesen Steincolossen lebende Thier theils roh mit Pfeffer und Salz, theils geröstet essen, kommen dort in Menge vor.

Mit Sorgfalt gebaut wird auf den hohen Inseln der Gewürznelkenbaum, die Curcuma, das Zuckerrohr, die Betelstaude, die süße Patate, das Arum, dessen Wurzel als Nahrungsmittel dient und benutzt wird, das Bambusrohr zu Bauten und die Arecapalme wegen ihrer Pracht. — Die niedern Inseln bauen das Arum, den Pisang, die Brodfrucht, welche letztere hier die Hauptnahrung ist, wie die Patate und das Arum auf den hohen, woselbst dieses letztere selbst auf den kleinen Seen und Flüssen gebaut wird, indem man Flöße aus Bambusrohr macht, sie am Ufer befestigt und Erde darauf trägt.

Allen Inseln gemein scheint die Cocospalme, der Pandanus (auch eine Palme mit eßbaren Früchten) und eine Malvengattung zu seyn, de-

Digitized by Google

ren Bast zu Zeugen, sowie der Bast der Cocosnüsse zu Stricken, Netzen ꝛc. verwendet wird. Aus dem Safte der Palmen wird ein süßer, lieblicher, mit Wasser vermischt äußerst kühlender Trank bereitet, doch sind die Bewohner jener Inseln bis jetzt noch so glücklich, das Gift, welches an andern Orten aus dem Palmensaft gewonnen wird, das berauschende Getränk Kawe, oder aus der Aloe das gefährliche Pelque, nicht bereiten zu können. Vielleicht kommt es daher, daß, nach Litke's Bemerkungen, die große Milde ihrer Sitten sie vor vielen, beinahe allen Australnationen auszeichnet. Schon vor vielen Jahren war diese Liebenswürdigkeit des Charakters bekannt, und auf sie bauete Kotzebue sein bekanntes Drama: „die Colonie für die Pelewinseln.“ Wilson schildert sie als ein gutmüthiges Naturvolk, dessen Einfachheit und Herzensgüte selbst rohe Seeleute bewog, ihre Tage unter denselben zu beschließen. Sie sind harmlos, freundlich, gelehrig, zierlich und schamhaft, wenn sie gleich wenig oder nichts von Kleidern wissen, nie war ein Weib an Bord der sie besuchenden Schiffe gekommen. Sie sind gemüthlich, liebevoll, sie haben das Gedächtniß des Herzens. Eine Gabe, welche sie aus lieber Hand besitzen, erhält und trägt bei ihnen bis in die spätesten Zeiten den Namen des Gebers. Sie sind beständig thätig, sie stehen mit dem Grauen des Tages auf, und das Meer muß sehr hoch gehen, wenn es sie hindern soll, in ihren gebrechlichen Fahrzeugen hinaus zum Fischfange sich zu wagen, außer diesem ist ihre Zeit der Besorgung des Hauswesens und dem Handel gewidmet. Ihre Frauen haben kein schlechtes Loos, sie sind nicht Sclavinnen der Männer, sondern werden als ihre Gesellschafterinnen, als Theilnehmer ihrer Freuden und Leiden betrachtet — wohl der *rechte* Sinn, der den Begriffen der Ehe unterliegt.

Litke's Expedition fand nur auf der Insel Puinipes keine oder eine feindliche Aufnahme. Die Bewohner der niedern Inseln haben keine Waffen, welche irgend gefahrlich wären und kennen auch wohl den Krieg gar nicht; ihre ganze, nach außen gerichtete Thätigkeit geht auf die Handelsreisen, deren sie jährlich mehrere machen, wenn die Geschäfte ihres Haushaltes, des Gartenbaues ꝛc. es gestatten. Bei der Milde und Weichheit ihres Charakters setzt der hohe Muth, welcher zu diesen Reisen erfordert wird, in nicht geringes Erstaunen, denn sie haben unsere Hülfs-

Digitized by Google

mittel nicht, bestimmen zwar die Richtung, in welcher diese oder jene Insel liegt, mit ziemlicher Genauigkeit, die Entfernungen aber nur annäherungsweise, indem sie, gleich den Mauren der afrikanischen Wüste, nur Tagereisen zum Maßstabe haben und diese, je nachdem sie günstigen oder widrigen Wind haben (also die Ruder allein brauchen müssen) sehr verschieden ausfallen. Die Unglücksfälle sind weniger, als man bei so ungünstigen Umständen erwarten sollte, und sind weniger dem Unwetter und der Unkunde in der Schiffahrt, als dem Mangel an Lebensmitteln zuzuschreiben, denn sie fallen beinahe nur in den Monaten vor, in denen der Brodfruchtbaum keine Früchte trägt; zur stürmischen Jahreszeit, welche unserem Winter entspricht, wagen die Bewohner jener Eilande sich nur in großen oder doppelten Kähnen auf die See, in der übrigen aber gebrauchen sie oft zu Reisen von 4 bis 500 Seemeilen nur ihre kleinen Kähne, welche nicht mehr als vier Mann fassen. Sie warten alsdann möglichste Stille der See und mondhelle Nächte ab, steuern nach den Sternen und der Sonne, bei nebligem Wetter aber nach dem Winde, wobei sie indessen oft verschlagen werden; da jedoch ihre Seereisen selten mehr als drei Tage dauern, so sind sie nicht gar so großen Gefahren ausgesetzt, denn sollten sie, durch den Wind getrieben, ihr Reiseziel nicht erreichen, so finden sie doch bald eine andere Insel, von welcher aus sie sich wieder zurechtfinden können.

Die ganze große Gruppe der vierhundert Inseln ist in mehrere Distrikte getheilt, welche einige Oberhäupter haben, denen die zugehörigen Inseln Tribut zahlen, welcher in einem sehr geringen Antheil von Lebensmitteln und sonstigen Naturalien besteht, und haben auch keine Obergewalt über die Personen ihrer Antheile, so wie sie überhaupt nicht mächtig sind, da bei mehr als einem Dutzend solcher Häuptlinge wohl keiner über zweihundert streitbare Männer gebietet. Die hohen Inseln sind durch Zwistigkeiten und Spaltungen untereinander häufig in Fehden begriffen, auf den niedern Inseln aber herrscht ein ewiger Frieden, den nur dann und wann die Natur unterbricht, indem ein furchtbarer wilder Sturm die ganze Vegetation einer Insel zerstört, Wellen die fruchtbare Erde hinwegschwemmen und die Bewohner, wenn sie sich gerettet haben, genöthigt sind, auf einer andern Insel ihren Lebensunterhalt zu suchen

Digitized by Google

— von einem andern Kriege, als dem der empörten Elemente (und dieser ist selten), wissen jene glücklichen Menschen nichts.

Eine völlig gleiche Beschaffenheit haben alle die Insulaner und Inselgruppen, welche man sich von den Molucken bis nach Otaheiti und Neu-Seeland hinziehen sieht, und welche beide als Grenzpfeiler dieser Reiche bedeutend über dem Meere erhoben sind, Berge bis auf zehntausend Fuß Höhe und mächtige Vulkane zeigen, doch eben so, wie alle andern großen Inseln, von den letzt auslaufenden Corallenbänken umgeben sind.

Die Bewohner von Otaheiti sind malaischer Race, kupferfarbig in's Dunkle spielend, die Weiber dagegen sind weit heller, sehr anmuthig in ihrem Wesen, von äußerst schönem, leichtem, regelmäßigem Körperbau, von Sinnesart gutmüthig, gesellig, äußerst gastfrei, allen Freuden, besonders denen der Liebe, ergeben und darin etwas leichtsinnig. Sie kleideten sich sonst sehr leicht und gefällig, beinahe griechisch durch schön drapirte Tücher, welche über die eine Schulter hingen, während sie die andere frei ließen und über die Hüften durch einen Gürtel gehalten wurden, der bei dem Könige besonders geschmückt und seine einzige Auszeichnung war. — Die Missionäre, welche England dahin schickte, die rohesten Matrosen, Grobschmiede und andere Leute ähnlichen Gelichters, kaum fähig, das Evangelium nothdürftig zu lesen, haben durch ihre ascetische Disciplin, bei innerer Verderbtheit, dem ganzen Volk die frühere Liebenswürdigkeit, den heitern Sinn, das Glück ungetrübten Lebensgenusses genommen und dasselbe in eine heuchlerische Quäckergemeinde verwandelt, welche im Stillen keine Sünde scheut, öffentlich aber eine abstoßende Zurückhaltung und eine äußerliche Strenge affectirt, welche dem gesunden Naturmenschen so unnatürlich ist, daß man bemerkt, nur die Furcht vor den Spionirern und vor den Strafen, denen die Missionäre sie unterwerfen, sey Schuld daran.

Ungefähr eben so ist es mit dem Christenthum auf den Sandwichsinseln bestellt. Seit 1820 besteht eine christliche Missionsanstalt dort, welche den König zur Annahme der christlichen Religion bewegte.

Sonst waren die Sandwichsinsulaner ein ungemein liebenswürdiges Volk, durch Gastfreundschaft, Liebe und Wohlwollen, höchst ausgezeichnet. Fleiß, Arbeitsamkeit, Kunstfertigkeit zeichnete sie vor allen

Digitized by Google

Südseeinsulanern aus; ihre Landwirthschaft war geregelt, ihre Schifferei war auf eine gewisse wissenschaftliche Basis gegründet, daher ihr Schiffbau auch viel besser, dauerhafter, ihr Muth zu Wasser und zu Lande bewundernswerth. Sie liebten aber heitere Unterhaltung, Spiele um des Vergnügens willen, ohne andern Gewinn, als die Ehre des Gewinns; sie liebten Schieß-, Fecht- und Turnübungen, diese haben jetzt der Liebe zum Branntwein Platz gemacht, welcher durch die Missionäre verkauft wird, die fast überall nur englische Handelsagenten sind, den Tauschkauf und Verkauf mit diesen Völkern leiten und unter der Maske der Missionäre sie mit englischen Waaren und dem vergiftenden Gien (Branntwein aus Wachholderbeeren) langsam hinmorden.

Die größern Sandwichsinseln sind vulkanisch, ziemlich hoch, ja der Maunaroa steigt bis auf 13,500 Fuß, die Bewässerung ist reichhaltig, ja es gibt schiffbare Flüsse, Mineralquellen und Seen daselbst. Das Klima ist zwar warm, doch durch die Nähe der See und die Höhe der Gebirge gemäßigt, der Boden äußerst fruchtbar, Brodfrüchte, Arum, Pisang, Zuckerrohr, Maulbeeren, Yams, Kürbisse, Melonen, viel tausend andere Früchte gibt der Boden von selbst. Der Viehstand ist sehr groß, indem einzelne, durch die Seefahrer dahin gebrachte, Hausthiere sich außerordentlich vermehrt haben. Die Wälder sind reich an Vögeln, das Meer und die Flüsse an Fischen und Muscheln, so daß eine zahlreiche Bevölkerung (angeblich 400,000, durch Brantwein und ekelhafte Krankheiten, welche die Europäer dahin brachten, nicht decimirt, sondern mehr als halbirt, auf 130,000 herabgesunken) sehr bequem davon leben kann.

Digitized by Google

Ueber einige der merkwürdigsten Bewohner der Meere.

(Zugleich als Erklärung der nachstehenden Tafeln.)

Einzelne derselben haben wir schon bei verschiedener Gelegenheit näher kennen gelernt, weßhalb wir im Nachfolgenden nur eine gedrängte Nachlese halten wollen.

Der Penquin (Taucher Fig. 3 der 4. Tafel) hat einen messerförmigen rothen Schnabel, gelbe Federn auf dem Kopf, der Rücken ist bräunlich grau mit großen Flecken, welche dem Thier ein geschupptes Ansehen geben. Er hat ein äußerst weiches, sich fett anfühlendes Federpolster auf der Brust. Er geht sechs bis siebenhundert Meilen weit in die See, wo er wegen seiner langen Gestalt trefflich schwimmt, die Füße sitzen ganz am Hinterleibe, daher er auf dem Lande völlig aufgerichtet gehen muß, so daß der Körper nicht horizontal, sondern senkrecht steht. Zur Brutzeit kommen sie in zahllosen Schaaren, in großer Ordnung, auf den unbewohnten Inseln des Südmeeres an, wo sie ihre Eier ablegen, von denen, obschon sie gewöhnlich nur zwei bringen, doch von den Seefahrern nicht selten 100,000 Stück gesammelt werden. Anfangs der Bekanntschaft mit Menschen waren sie so zahm, daß sie sich mit Stöcken zu Hunderten todtschlagen ließen, und van Noost schlug 1600 mit seinen Leuten im Südmeer auf einer Insel 50,000 Stück todt, eine Schändlichkeit, die man nicht begreifen kann, da er gar nicht im Stande war, sie zu brauchen, und sie bis auf vielleicht einige hundert, welche man des Fleisches wegen mitnahm, abgeschlachtet mußte liegen lassen. Jetzt benutzt man ihre Felle zu Pelzen, wiewohl sie nicht viel Eingang finden werden, da die Fettigkeit derselben sie unangenehm anzufühlen macht.

Von der vierten Figur der vierten Tafel (zwei Eiderenten) ist bereits bei Gelegenheit des Eismeeres gesprochen worden.

Figur 2 derselben Tafel stellt den schwarzen Schwan vor, einen Vogel, der, auf Neuholland heimisch, erst bekannt wurde, als man diesen Continent entdeckte, wiewohl schon zur Zeit der Römer vom schwarzen Schwanen gesprochen wurde, ja er selbst nach der Hauptstadt der Welt

Digitized by Google

gebracht worden seyn soll. Er ist von dem weißen nur durch die Farbe unterschieden; hat er seine Flügel aufgebläht, wie hier in der Figur, so ßieht man, da seine Schwanzfedern an einem Theil der Flügeldecken weiß sind.

Figur 1 der 4. Tafel zeigt ein merkwürdiges Thier, den Fregattvogel, so genannt, weil seine Segel, wie bei der Fregatte, ungeheuer groß sind im Verhältniß zum Rumpf, daher beide so schnell dahin fliegen. Der Fregattvogel (tachypetes aquilus) hat die Größe eines ausgewachsenen Hahns, und Flügel, welche von einer Spitze bis zur andern sechs Fuß messen, wie bei dem großen Adler. Die Fregatte fliegt langsamen Schwunges, nahe über dem Meere, auf tausend Meilen vom Lande, fliegt gerade über den atlantischen Ocean von einem Welttheil zum andern, begleitet oft ein segelndes Schiff, tagelang es umschwärmend, ohne auszuruhen, setzt sich aber, wenn sie müde wird, auf's Wasser nieder und schwimmt, durch breite Schwimmfüße unterstützt, ziemlich weit. Sie ist ein Raubvogel, der besonders den fliegenden Fischen nachsetzt, doch auch häufig andern Vögeln, Fischadlern u. dergl. den Raub abjagt.

Der Albatros (siehe Titelkupfer des ersten Theils) gehört der kälteren Region im südlichen Meer an, er nistet am Cap, in Patagonien, auf den Falklandsinseln und baut sich dazu Nester, die Heuschobern gleichen. Er gehört zu den Schiffsvögeln, ist kenntlich an schwarzen Longitudinalstreifen auf Rücken und Flügeln und dunkelgrauem Schwanze; er erreicht die Größe eines starken Schwans und mißt mit ausgespannten Flügeln neun, nach andern zwölf Fuß, fliegt acht bis zehn Fuß über dem Meere, und geht auf vier bis fünfhundert Meilen vom Ufer fort. Er frißt vorzüglich fliegende Fische, und daher schmeckt sein Fleisch thranig, die Eier dagegen gehören zu den Delicatessen. Seine Därme verwendet man zu Schwimmblasen.

Der Albatros oder Alcatroz, wie er sonst genannt wurde, folgt oft mehrere Wochen lang einem Schiffe, verläßt dasselbe auf einige Tage und sucht es wieder auf. Man glaubt, daß der Hunger diesen gefräßigen Vogel dazu treibt, denn man findet häufig Schiffsabfall in seinem Magen, in welchen er Alles stopft, was er bekommt, Fische, Muskeln ꝛc. Seine Nahrung weist ihn an die Nähe der See, daher es eine Fabel ist, daß er sehr hoch fliegt, auch gar mit ausgesperrten Flügeln in der Luft schlafen soll, und erwache, wenn er an den Mast eines Schiffes oder an einen Thurm, an hohe Bäume anprellt. Seitdem man mit der Natur bekannter geworden, hat sich das übermäßig Wunderliche daraus verloren.

Digitized by Google

Die dritte Tafel zeigt zwei Reiher-Species, den weißen und den rothen Löffler (sonst Löffelgans genannt). Der erstere ist selten in Europa, häufiger in Afrika und Asien zu Hause; hat im Alter einen gelblichen Teint und etwas dunkle Kante an den weißen Flügelfedern. Sein Nachbar hat eine schöne rosenrothe Farbe, welche im Alter dunkler wird; er lebt in Südamerika. Beide sind Sumpfvögel und haben daher hohe Stelzenbeine, deren Zehen nicht durch eine Schwimmhaut oder doch nur durch einen schmalen Ansatz dazu verbunden sind. Der sehr lange Schnabel breitet sich vorn zu einem Löffel aus, welcher ihm den Namen gibt. Seine Nahrung sind kleine Fische und Insekten. Die Sümpfe in der Nähe der Meere sind von diesen Vögeln oft ganz bedeckt, das Meer selbst aber sieht sie selten.

Unter den Fischen stehen die warmblütigen Seethiere, z. B. der Narval, am nächsten dem Hai. Ihre Heimath ist das atlantische und das Mittelmeer. Es sind der Arten dieses Geschlechtes gar viele; sie machen eine Gattung der Knorpelfische ohne Kiemendeckel aus, haben statt dieser fünf bis sieben Spalten zur Seite des Kopfes, wodurch sie die Luft aus dem Wasser absondern, haben einen langgestreckten, walzenförmigen Leib, der mit einer chagrinartigen Haut überzogen ist, wegen deren man sie häufig fängt; die merkwürdigsten sind folgende drei:

Der Menschenfresser, Fig. 1, Taf. 5, ist das gefräßigste Raubthier des Meeres; er hat sechs Reihen sägeförmig gestellte Zähne, welche beweglich sind, und sich beim Aufsperren des unter dem Kopfe liegenden Maules in die Höhe richten. Er wird fünfundzwanzig bis vierzig Fuß lang und wiegt dreitausend bis viertausend Pfund. Das furchtbare Thier frißt alles, was ihm vorkommt, fällt große Fische an, und begnügt sich mit dem kleinsten Abgang aus den Schiffen. Man erzählt, daß im Jahr 1758 ein Matrose im Mittelmeer von einer Fregatte über Bord gefallen und augenblicklich von einem Hai verschlungen worden sey. Der Capitain, der dieses gesehen, ließ augenblicklich ein auf dem Verdeck stehendes Geschütz auf das Unthier abfeuern, welches dadurch so gut getroffen ward, daß es den noch lebenden, wenig beschädigten Matrosen von sich gab, welcher nun mit dem getödteten Hai an Bord genommen wurde und später mit dem Thiere, in welchem er verschlungen war, in Europa umherreisete. Die Sache klingt sehr fabelhaft; gewöhnlich zerbeißt der Hai einen Menschen in fünf, sechs Stücke, weil er ihn nicht, wie die Schlange einen Hasen, ganz verschlingen kann.

Eine Thatsache ist, daß dem Hai immer ein kleiner Fisch von dem Gadusgeschlechte, den man Pilot nennt, voran schwimmt, um ihm die Beute anzuzeigen, von welcher er dann immer sein bescheiden Theil be-

Digitized by Google

kommt. Da er alles frißt, was er findet, ist er leicht durch eine Angel zu fangen, an welche man irgend einen Knochen, ein Stück Fleisch befestigt. Die Kette, woran es hängt, muß jedoch stark seyn, weil das Unthier schwer, und sobald es verwundet, sehr unbändig ist.

Der Hammerfisch, gleichfalls ein Hai (Fig. 2, Taf. 5), ist merkwürdig seines quer wie ein Hammer gehenden Kopfes wegen, an dessen beiden Enden die Augen sitzen. Er ist von gleicher Farbe mit dem Hai, nur etwas dunkler schattirt; auch spielt sein Bauch in's Röthliche. Sein Maul ist mit scharfen, gezähnelten Zähnen besetzt. Bei der Größe dieses Unthiers, zwölf bis fünfzehn Fuß, und tausend Pfund Gewicht und seiner Gefräßigkeit ist es sehr gefährlich; es fällt häufig badende Menschen an.

Die dritte Figur dieser Tafel zeigt den Sägehai oder Sägefisch, welcher mit den beiden andern die innere Bauart des Körpers, den Mangel der Kiemen, die knorpelige Struktur seiner Flossen, die Gefräßigkeit gemein hat, auch lebendige Jungen gebiert, welche das merkwürdige Instrument zusammengerollt mit auf die Welt bringen, das sie von den andern Haien vorzugsweise unterscheidet. Die Säge ist eine harte schwertartige Verlängerung des Oberkiefers, welche vier bis fünf Fuß (der ganze Fisch fünfzehn bis achtzehn) lang wird und mit Zähnen besetzt ist, die scharf angekeilt, eine furchtbare Waffe dieses Thieres bilden, mit welcher er den Wallfisch anfällt und große Stücke Fleisch aus seinem Leibe reißt.

Ein Thier von höchst wunderbarer Gestalt ist das unter Fig. 4 der fünften Tafel gezeichnete, der Seeteufel. Man kann nicht leicht ein entsetzlicheres Ungethüm sehen als dieses, welches beinahe nur Kopf und Rachen zu seyn scheint. Der mit vier Reihen Zähnen besetzte Mund geht von einem Ende des Kopfes bis zum andern, und ist rings mit einem feinen Bart versehen. An dem hintern Ende stehen ausgebreitete Knorpelflossen, welche ihm das Ansehen eines geflügelten Drachen geben, um so mehr als im Verhältniß zu seinem Kopfe auch der Schwanz schlangenartig ist. Er hält sich in den Grasfluren des atlantischen Meeres besonders häufig auf.

Eine nicht minder merkwürdige, wenn auch ganz andere Form hat der auf Taf. 6, Fig. 1 gezeichnete Meerstier, ein fast viereckiger Fisch, dessen Kopf beinahe gar nicht von dem Leibe abgesetzt ist. An der Stirn des viereckigen, senkrecht abgeschnittenen Kopfes trägt er zwei gerade ausgehende Hörner, welche ihm den Namen Stier erworben haben. Der Körper ist mit lauter regelmäßigen, sechseckigen Schildern bedeckt. Aus dem beinahe eben so gerade wie das Vordertheil abgeschnittenen Hinterkörper steht ein beweglicher Schwanz hervor, dessen breite Flosse ihm dient, sehr schnell das Wasser zu durchwaden. Unter demselben hat er

Digitized by Google

an jeder Seite des Bauches eine Flosse und ein Horn, die vordern, am Kopfe befindlichen scheinen ihm zu dienen, seine Beute zu erhaschen, den Nutzen der hintern kennt man nicht.

Das Seepferdchen, Fig. 2, ist ein kleines Thier, das wegen seinen schönen, silberglänzenden Zähnen von den Seefahrern oft gefangen, doch weil es giftig seyn soll, nie gegessen wird. Das Thier gehört zur Familie der Meernadeln. Sein Kopf, entfernt dem eines Pferdes ähnlich, hat seine Benennung veranlaßt. Der fünfkantige zackige Leib endet in einen flossenlosen Schwanz, der sich im Tode wie ein S krümmt. Am Kopf und Hals sind von den Schuppen ausgehende Fasern befindlich, welche eine Art Mähne vorstellen.

Fig. 3 stellt ein gräuliches Thier, den Teufelsrochen (Raja aquila, Meeradler) vor. Die Flossen dieses Thieres sind wie Flügel ausgebreitet. Sein dünner, spitz zulaufender Schwanz hat ihm auch den Namen Seeratte zugezogen. Der Letztere ist mit einem fein gezahnten Stachel versehen, welcher giftig ist, ihm dient, seinen Raub zu tödten und selbst Menschen gefährlich wird. Sein Fleisch schmeckt widerlich, wird jedoch von den armen Strandbewohnern verschiedener Meere gegessen, nachdem der Schwanz, das einzig Giftige an dem Thiere, abgeschnitten worden ist; er wird bis zu dreihundert Pfund schwer. Des Pfeiles, der vier bis fünf Zoll lang wird, bedienen sich die Wilden als Spitze zu ihren gefährlichen Waffen.

Der Seedrache gehört, gleich mehreren der angeführten, zu den abenteuerlichsten Formen. Aus seinem schildkrötenartigen schwarz, gelb und orange gezeichneten Körper gehen zwei Stümmel aus, die sich in ungemein großstrahligen Flossen mit zehn Rippen ausbreiten und ihm dienen, ungemein schnell fortzurudern, was er nicht, gleich den gewöhnlichen Fischen, mittelst des beweglichen Schwanzes kann, der hiezu durchaus nicht geschickt scheint. Der Schnabel gleicht dem einer Ente in etwas, tritt aber stark am Kopfe hervor, von dem er gleichsam abgesondert ist, indem die Verbindungsstelle die schwächste scheint.

Ihm zur Seite steht der Zitterrochen (Fig. 5, Tafel 6), kenntlich an den fünf bläulichen Flecken auf dem Rücken und an den beiden Sternen dicht hinter den Augen. Dieser Fisch ist, abgesehen von seiner Gestalt, einer der merkwürdigsten, die es gibt, durch die Eigenschaften, den ihn Berührenden electrische Schläge von bedeutender Stärke zu geben. Die Organe, welche solche Schläge hervorbringen, scheinen galvanischer Art; es sind ganze Reihen auf einander liegender sechsseitiger Platten aus verschiedener Substanz, welche auf beiden Seiten des Fisches liegen, diese voltaische, electrische Batterien bilden und durch zahllose Nerven genährt werden.

Digitized by Google

So lange man noch nichts von der Berührungselectrizität wußte, hat der Organismus und die Ursache der electrischen Schläge den Gelehrten viel zu schaffen gemacht; seit Volta jedoch findet man nichts Wunderbares mehr darin.

Von der Meerschildkröte ist bereits im Verlauf dieses Buches gesprochen worden; Fig. 1 und 2 der 7. Tafel stellen ein Paar solche dar, wovon die erste die bekannte Riesenschildkröte, welche an acht Zentner schwer wird. Sie unterscheiden sich von den Landschildkröten hauptsächlich dadurch, daß sie breiter und länger aus dem Körper hervortretende Schwimmfüße haben. Bewunderungswürdig ist die Zähigkeit des Lebens dieser Thiere: nicht nur, daß sie halbe Jahre lang ohne Nahrung leben können, sondern auch in luftleeren Räumen, in Räumen, die mit Stickstoffgas angefüllt sind, leben sie Monate lang; ja man hat einer solchen die Hirnschale geöffnet und das Gehirn herausgenommen, und sie hat noch sechs Monate gelebt, und ist, wiewohl mit verschlossenen Augen, umhergelaufen. Sie bewegen sich selbst noch drei bis sechs Tage, nachdem ihnen der Kopf abgeschnitten ist. Diese Thiere legen runde Eier von äußerlich weicher, pergamentartiger Beschaffenheit; sie sollen bis zu zwölfhundert Stück legen, und sie der Sonne zum Ausbrüten überlassen. Man fängt diese Thiere, wenn sie an's Land kommen, indem man ihnen den Rückweg abschneidet und sie mit Hebeln umkehrt, so daß sie auf dem Rücken liegen. Ihr Fleisch soll sehr schmackhaft, dem Hühnerfleisch vergleichbar seyn. Fig. 2 stellt die Carette (franz. Carit) oder den Papageyenschnabel vor; sie ist diejenige, von welcher vorzugsweise das Schildpatt kommt, sie wird drei bis viertehalb Fuß lang, drittehalb Fuß breit, und ihr Schild liefert vierzehn Blätter des schönsten Schildkrots, ohne die zwanzig kleineren, die den Rand ihres Panzers bilden. Das atlantische Meer ist der Hauptsitz dieser Thiere.

Auf derselben Tafel, Fig. 3, 4 und 5, ferner auf der zehnten, Fig. 3, finden wir einige Krebse und Krabben. Fig. 3 ist der Schaufelkrebs. Der kleine Kopf trägt gestielte Augen, vor denen Fühler stehen, welche sich in drei gegliederte Borsten enden. Die vordersten Arme sind lang und scharf, aber ohne Scheeren; die drei Paar am Körper liegenden Füße scheinen zum Halten der Beute zu dienen, die hintern zum Fortschieben des Leibes, der sich in einen unverhältnißmäßigen Schwanz endigt. Der ganze Krebs ist hellgrün, die letzten Schwanzschuppen aber sind roth. Er ist am Mittelmeer sehr grün und wird dort häufig gegessen. Der Hummer, der große Seekrebs, unterscheidet sich in seiner äußern Form gar nicht vom Flußkrebs, nur wird er zwei Fuß lang.

Unter Fig. 4 und 5 sind zwei Krabben oder Taschenkrebse abgebildet, de-

Digitized by Google

ren Form von der der andern Krebse abweicht, indem ihnen das Organ fehlt, welches der Krebs zum raschen Schwimmen braucht, mit welchem er sich rückwärts auffallend geschwinder fortschnellt. Der breite, bei einigen fast viereckige Rücken, dient häufig Würmern zum Sitz, welche ihr Gehäuse darauf bauen; die in Hamburg zum Verkauf gebrachten sind beinahe immer mit solchen Thieren bedeckt. Um ihres schmackhaften Fleisches willen werden sie häufig gefangen, doch zuweilen sind sie so mager, daß man in ihrem Innern nichts findet, als die Fasern, welche bei dem Krebs unter der sogenannten Nase, an dem Theile des Gerippes sitzen, welches die Füße miteinander verbindet, ihm zur gemeinschaftlichen Basis dienend. Sie haben alle außer zwei Scheeren acht Füße, und können mittelst derselben ungemein behende nach allen Seiten laufen.

Der auf Tafel 10, Fig. 3 gezeichnete Stielschwanz gehört nur dem Namen nach zu den Krebsen, sonst aber zur Gattung Limulus. Dieser, der von dem Orte seines Aufenthalts Molukenkrebs heißt, hat einen großen halbmondförmigen Schild, davon nur der Rand zu sehen ist, weil man nicht seine glatte Oberseite, sondern die untere, welche seinen Organismus besser zeigt, darzustellen suchte; an diesen großen Schild schließt sich ein wenig beweglich ein zweiter, der ausgezackt ist. Das vordere Schild trägt zwei große zusammengesetzte und drei glatte Augen, welche nahe beisammen stehen. Fühlfäden hat dieses Krustenthier nicht. Die zehn Füße sind scheerenförmig; am hintern Schilde sind die Kiemen. Der Körper endigt mit einem dreiseitigen harten Stiel, welcher so lang ist, wie das ganze Thier (oft einen Fuß und darüber), den es aufrichten und damit gefährlich werden kann. Die Wilden bedienen sich dessen als Spitzen zu ihren Pfeilen und Speeren.

Von den Korallen (Fig. 2, Tafel 8) ist bereits bei Gelegenheit des Mittelmeeres und bei Beschreibung der Carolinen gesprochen worden; Fig. 4 zeigt jedoch eine von jenen ganz abweichende Form, und das Gebäude eines ganz andern Thieres in der sogenannten Neptunsmanschette (Spitzenkorall). Diese Korallinen (Madreporen) und ihnen verwandte sind es, welche die Inseln über Felsen, Banken erheben und der Schifffahrt so gefährlich werden. Die zarten muschelartigen Blättchen können zwar einem Schiffe nichts thun, die felsenharten Stämme der andern aber, die sich von Jahr zu Jahr dicker ausbilden, durchbohren die Schiffswände, wenn sie darauf stoßen, und machen das ganze Gerüst scheitern, wenn die feste Masse des Korallenbaums groß genug ist.

Unter den Thieren ähnlicher Art, auf einem Stiele festsitzend, ist die Meerfeder noch besonders merkwürdig; Fig. 3 Taf. 8 zeigt eine solche. An der rothen Substanz, welche knorpelartig weich ist, sitzen die Thier-

Digitized by Google

chen, Polypen mit acht Armen. Die ganze Republik bildet eine Figur, welche völlig einer Feder mit Kiel und Bart ähnlich sieht. Die Polypen, welche in dem kelchartigen Rohre sitzen, können sich darein zurückziehen und ganz verbergen; sie laufen in Deckeln, werden häufig durch den Sturm losgerissen, und kommen dann, da sie leicht sind, an die Oberfläche des Wassers.

Zu den polypenartigen, nicht mit einer harten Schale umgebenen Thieren, zu denen, welche auch keinen Knochenbau haben, der den weichen Körper stützt, gehört die Qualle, davon Fig. 1 der Tafel 8 in der Kammqualle ein Bild gegeben ist. Diese sogenannte Mollusken, Weichthiere, sind die zahlreichsten Bewohner des Meeres; Tausende von verschiedenen Mollusken, in Milliarden Exemplaren bewohnen die Meere aller Zonen.

Die Kammqualle besteht aus einer Faust großen Blase von bläulicher Farbe, schillernd in roth, violett und gelb, ein Kamm auf ihrem Rücken gibt ihnen den Namen. Von dem untern Theile ihres Körpers hängen eine Menge Fühl- und Hangfäden und Eierstöcke herab. Sie dienen, um ihren Fang damit zu umstricken, festzuhalten und an die Mundöffnung zu bringen; die Fäden brennen bei Berührung wie Nesseln, lassen ordentliche Brandblasen zurück, und dieß macht es möglich, daß die Thiere, welche gar keine physische Kraft haben können, Krebse und Fische von ziemlicher Stärke überwinden. Selbst das Wasser, in dem ein solches Thier gewesen, brennt und verursacht denselben empfindlichen Schmerz, den die Nesseln hervorbringen.

Eine ähnliche Qualle ist unter Figur 1 a und 1 b der zehnten Tafel gezeichnet. Die erste Figur zeigt die äußere Beschaffenheit des Tellers, der der Körper dieser Qualle ist, auf der zweiten Zeichnung sieht man alle die eiförmigen Glieder des Randes der Qualle in Fäden sich verlängern, welche zugleich Saugröhren seyn sollen. Alle Thiere dieser Art sind sehr schön und spielen auf das mannigfaltigste in bunten Farben. Der Name dieses Thiers ist Haarqualle oder Berenice.

Zu den Weichthieren gehört ferner der Dintenfisch Fig. 2 der neunten Tafel; er hat einen dicken walzigen Körper, der in einem Mantel steckt, welcher hinten und vornen in einige flossenartige Fortsätze endet. Organe, welche denselben, wie alle Polypen, fürchterlich machen, sind die langen Arme, mit einer Menge Schrepfköpfe besetzt, mittelst denen er sich an die Dinge ansetzt, die er für seine Beute ansieht, und die er denn auch nicht eher als mehrere Stunden, ja Tage lang nach seinem Tode losläßt. Unter den Polypen ist dieser am vollkommensten ausgebildet, er hat Augen mit Glaslinsen und Glaskörpern, hat eine Hirnschale von knor-

Digitized by Google

peliger Consistenz an dem Gehirne. Zwischen dem Mantel und dem Körper läuft das Wasser zu den Kiemen, dort ist auch eine Röhre, welche von der Leber herkommt, durch die das Thier bei nahender Gefahr einen dunkeln Saft in das Wasser ergießt, das dann getrübt, den Dintenfisch verbürgt. Er wird um des Fleisches willen, das jedoch schlecht schmeckt, um der schwarzbraunen Farbe willen, die das belebte Sepiabraun gibt, er wird eines Knochens willen gefangen, der den Dintenfischrücken bildet, sehr zart und schwarz ist und zum Schleifen von Pergament und feinem Holz dient; der Fang ist gefährlich, das Thier wird bis drei Fuß groß, und seine Schrepsköpfe können einen Menschen wohl tödten.

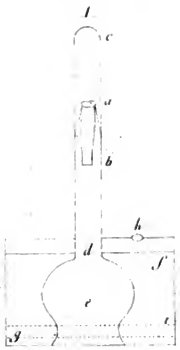
Auf derselben Tafel ist ein dem Dintenfisch sehr ähnliches Thier gezeichnet, das Glasboot, besser Papierschnecke, weil das Gehäuse desselben weiß und zart wie Papier, und höchst zerbrechlich ist. Argonauta ist der Genusname dieses Thiers, das, mit Ausnahme seines Gehäuses, ganz zu den polypenartigen Mollusken gehört, denn es hat Arme mit Saugnäpfen, wie der Dintenfisch, und auch einen ähnlichen Körper, der keineswegs in der Schale festsitzt, daher auch leicht herausgeworfen wird, da dann das leichte Gehäuse oben umherschwimmt und so aufgefangen wird. Das Thier bedient sich seiner Arme, um darauf zu gehen, und trägt das Haus auf dem Rücken, kommt auch so über die Meeresfläche, dann aber kehrt es sich um, gießt das geschöpfte Wasser aus, streckt seine Füße ins Wasser und rudert mit denselben, indem es durch zwei breite Lappen, die es in die Höhe richtet, den Wind aufzufangen sucht.

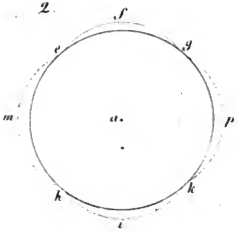
Fig. 2 und Fig. 4 der zehnten Tafel zeigen noch zwei merkwürdige Weichthiere aus der Klasse der Seesterne. Der Leib dieses Thieres ist flach, mit gewöhnlich fünf Zacken, welche sich bei einzelnen Species verlängern und Arme werden, so bei dem Schlangenstern, dessen Arme sechs- und mehrmal so lang sind, als der in der Mitte sitzende Leib, dessen Mund auch zugleich der After ist, aus dem er durch Umstülpung die unbrauchbaren Stoffe entfernt. Das Schlangenhaupt ist ein ähnliches Thier, nur sind seine Arme mehr an der Wurzel getheilt, abermals getheilt, und bilden so eine weite Verästelung von lauter, immer dünner werdenden Armen. Sie bedienen sich dieser sehr gelenkigen und beweglichen Glieder zur Erfassung ihrer Beute, umstricken sie damit und machen sich viel größere Thiere Meister, als sie selbst sind. Ihre Reproductionskraft ist außerordentlich, die abgeschnittenen Gliedmaßen ersetzen sich in kurzer Zeit wieder, sie scheinen sogar durch die Verwundung wenig oder gar nichts zu leiden.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

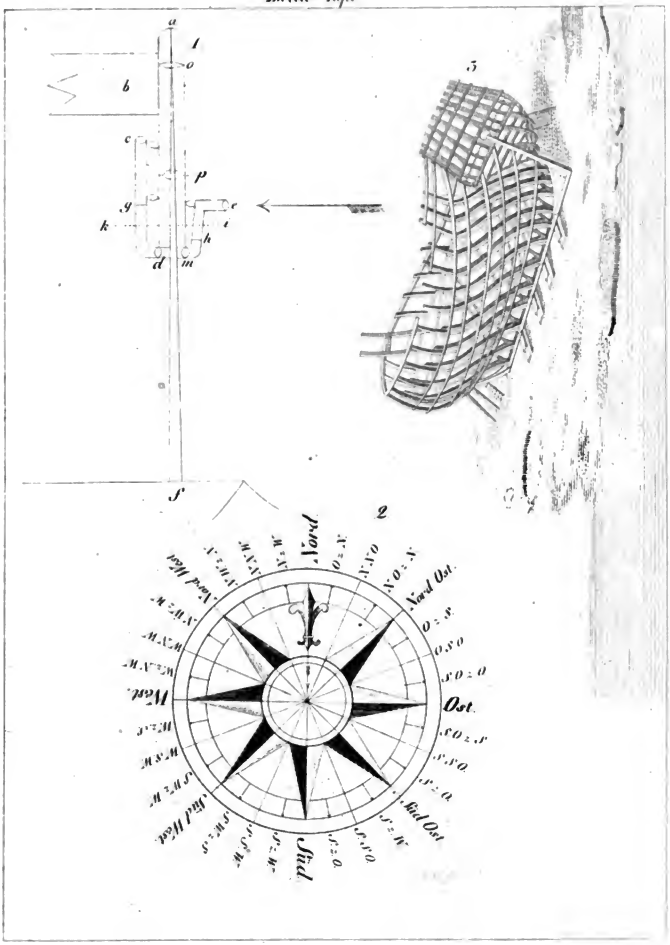
Digitized by Google





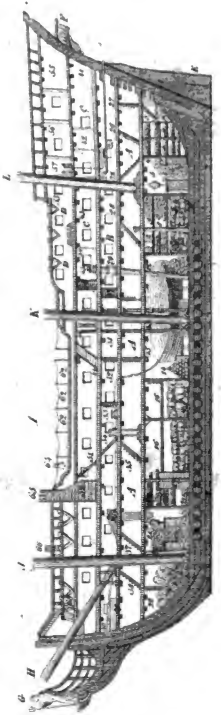
Digitized by Google

Digitized by Google

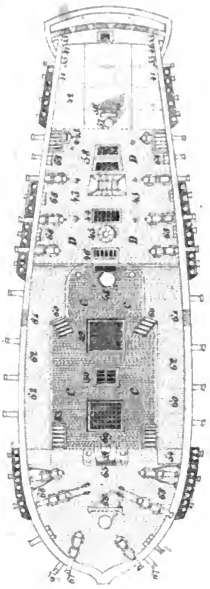


Digitized by Google

Digitized by Google



2.



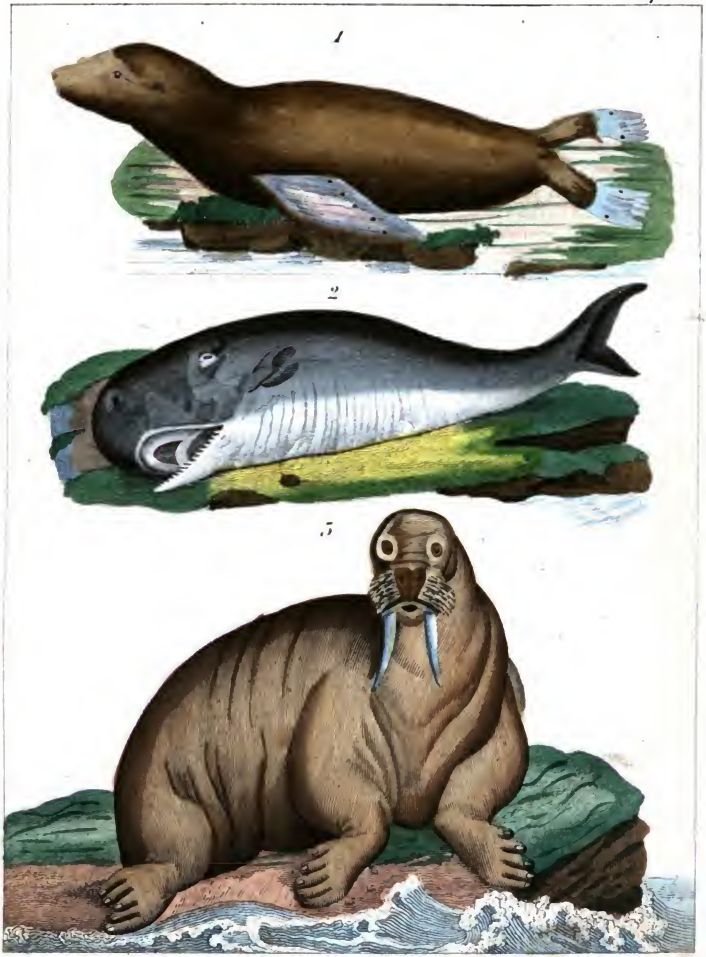
Digitized by Google

Digitized by Google

1. Das Seehorn. 2. Der Eisbär.
3. Der Wallfisch.

Digitized by Google

Digitized by Google



1. Der Seelöwe. 2. Der Pottfisch.
3. Das Walroß.

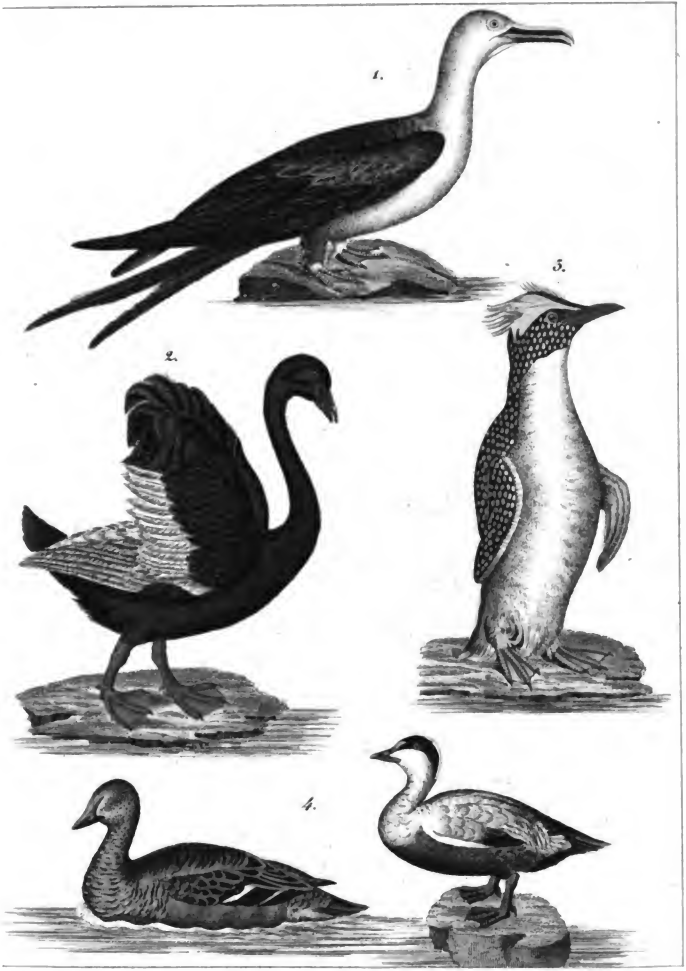
Digitized by Google

Digitized by Google

1. Weißer Löffler. 2. Rother Löffler.

Digitized by Google

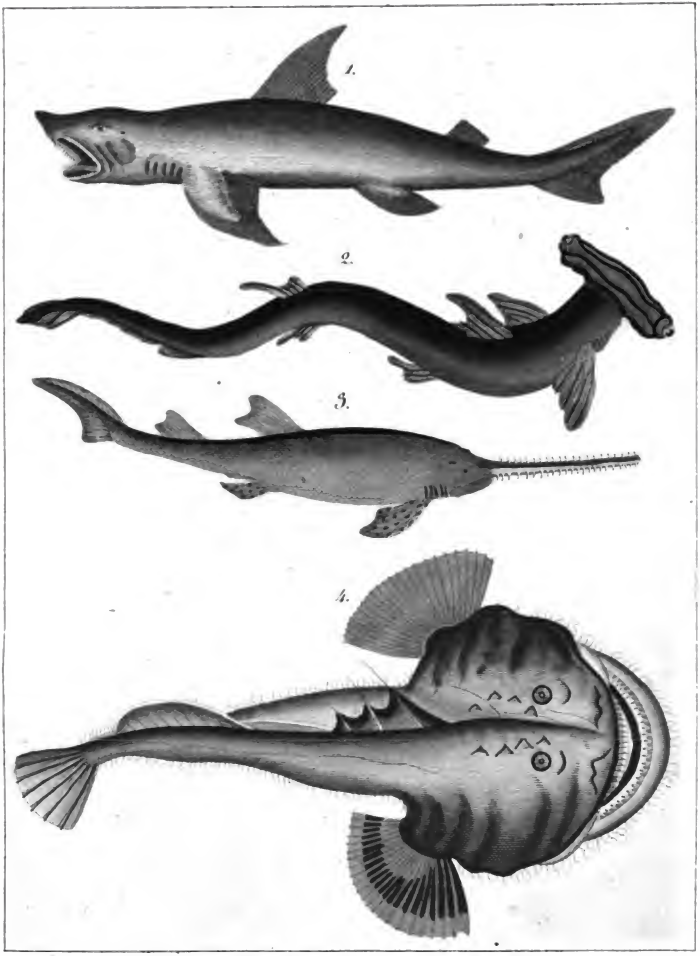
Digitized by Google



1. Die Fregatte. 2. Der schwarze Schwan.
3. Der Taucher. 4. Eidaenten.

Digitized by Google

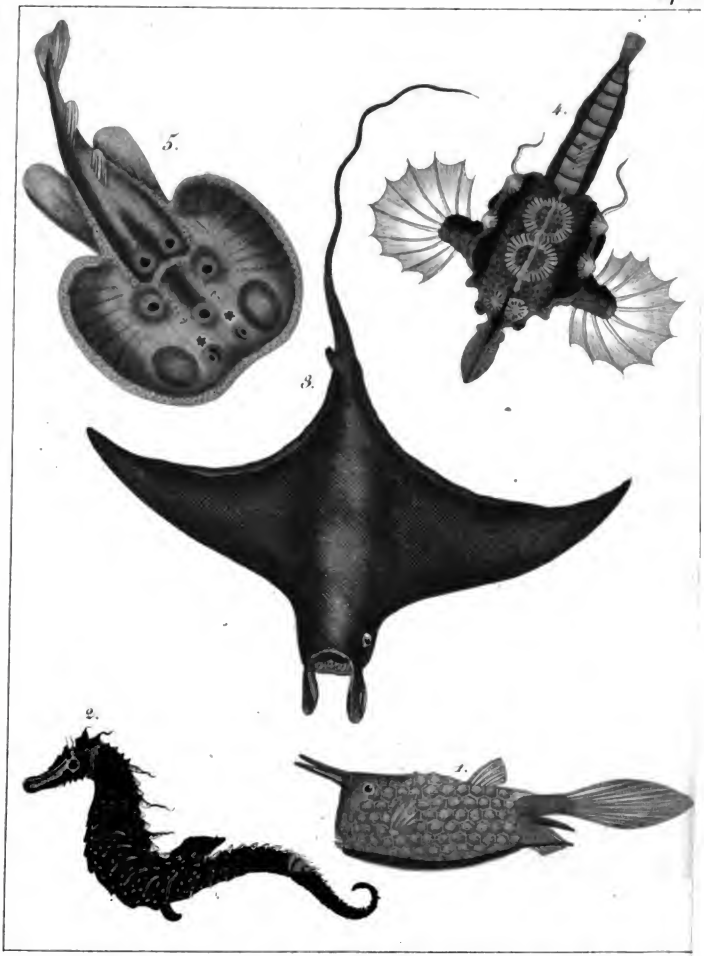
Digitized by Google



1. Der Menschenfresser. 2. Der Hammerfisch.
3. Der Sägefisch. 4. Der Seeteufel.

Digitized by Google

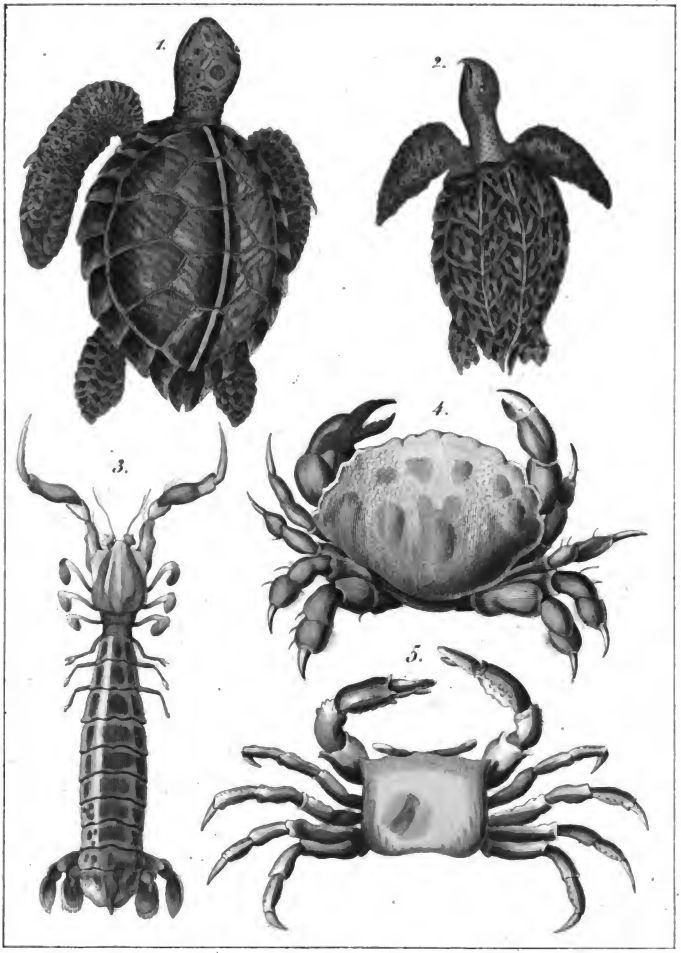
Digitized by Google



1. Der Seestier. 2. Das Seepferdchen. 3. Der Teufelsrochen.
4. Der Seedrache. 5. Der Zitterrochen.

Digitized by Google

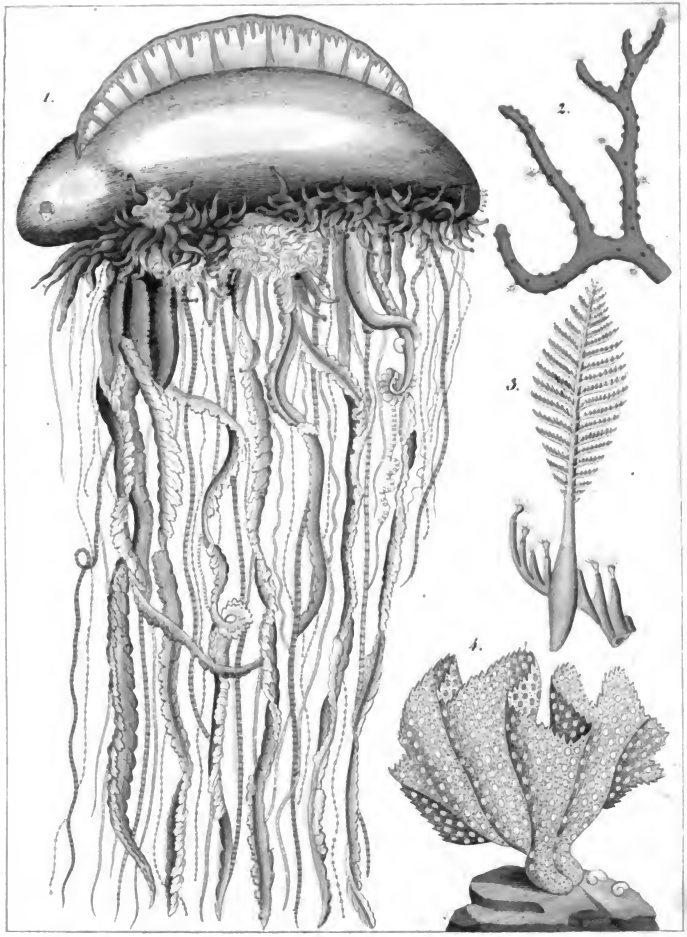
Digitized by Google



1. Die Riesenschildkröte. 2. Die Caretta. 3. Die glatte Squille.
4. Die Rumpfkrabbe. 5. Die Herzscheere.

Digitized by Google

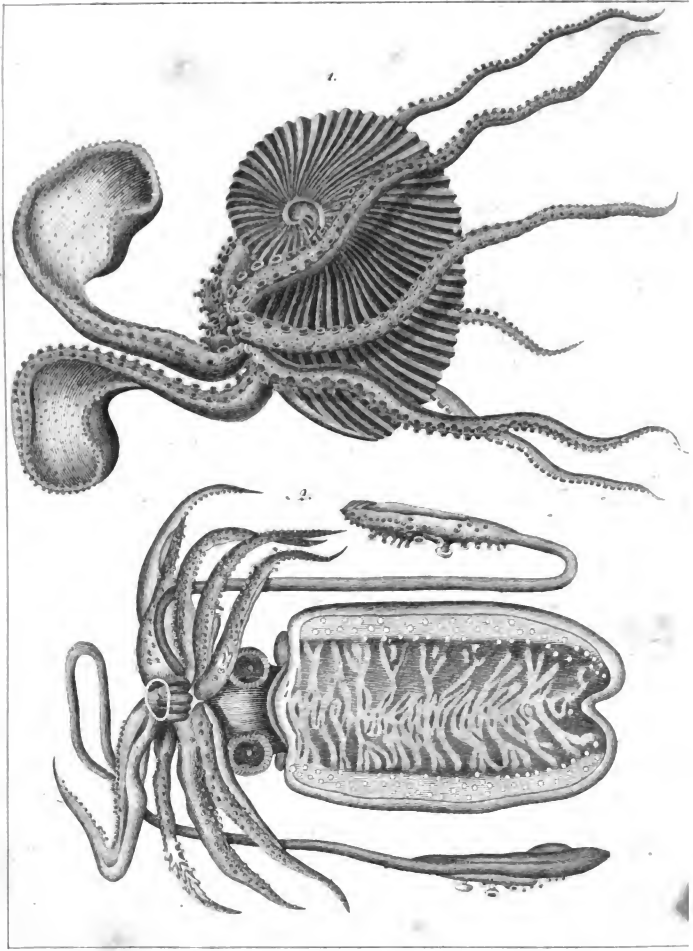
Digitized by Google



1. Die Kammqualle. 2. Der Blutkorall. 3. Die Seifeder.
4. Die Neptunsmuuschelte.

Digitized by Google

Digitized by Google



1. Glasboot, Argonauta. 2. Tintenschnecke, Sepia.

Digitized by Google

Digitized by Google